

Forschungsverbund Lateinamerika Berlin-Brandenburg

Gregor Wolff (Hrsg.)

Die Berliner und Brandenburger Lateinamerikaforschung in Geschichte und Gegenwart

Personen und Institutionen

Wissenschaftlicher Verlag Berlin

wvb

Die Berliner und Brandenburger Lateinamerikaforschung
in Geschichte und Gegenwart – Personen und Institutionen

**Die Berliner und Brandenburger
Lateinamerikaforschung in
Geschichte und Gegenwart**
Personen und Institutionen

Herausgegeben von Gregor Wolff

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Gregor Wolff (Hrsg.):

Die Berliner und Brandenburger Lateinamerikaforschung
in Geschichte und Gegenwart : Personen und Institutionen
/ Gregor Wolff (Hrsg.). – Berlin : Wiss. Verl. Berlin, 2001

ISBN 3-932089-77-4

ISBN 3-932089-77-4

© 2001 Wissenschaftlicher Verlag Berlin

Olaf Gaudig & Peter Veit GbR

www.wvberlin.de

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung, auch einzelner Teile, ist ohne

Zustimmung des Verlages unzulässig. Dies gilt

insbesondere für fotomechanische Vervielfältigung

sowie Übernahme und Verarbeitung in EDV-Systemen.

Herausgegeben mit Unterstützung durch das Ibero-Amerikanische Institut SPK

Druck: Gerhard Weinert GmbH, Berlin

Printed in Germany

DM 50,00 / € 26,00

<i>Gregor Wolff</i> Vorwort.....	7
<i>Alrich Nicolas</i> Lateinamerika zwischen Berlin und Brandenburg	11
<i>Günter Vollmer</i> Spengler, Quesada, Leonore und ich: Wie das Ibero-Amerikanische Institut wirklich entstanden ist.....	17
<i>Urs Müller-Plantenberg</i> Lateinamerika an der Freien Universität Berlin	47
<i>Manfred Liebel/Bernd Overwien</i> Arbeitende Kinder, Educación Popular und Soziale Bewegungen in Lateinamerika	57
<i>Maarten S. Krol</i> Integrierte Modellierung der Wasserknappheit im Nordosten Brasiliens im Kontext des globalen Wandels	65
<i>Valentin Schönherr</i> Kritisch-solidarische Berichterstattung bleibt gefragt. Die Zeitschrift <i>Lateinamerika Nachrichten</i>	75
<i>Jan Dunckhorst</i> Das Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika e.V. (FDCL).....	79
<i>Ineke Phaf-Rheinberger</i> „Und Dideldumdei und Schnedderedeng“: Von der <i>Black Atlantic</i> nach Berlin-Brandenburg	85
<i>Ingo Schwarz</i> Zur Geschichte der Alexander-von-Humboldt-Forschung an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften	107
<i>Jürgen Golte</i> Die Berliner Altamerikanistik zwischen romantischer Utopie und weltweiter Arbeitsteilung	129
<i>Ottmar Ette</i> Alexander von Humboldt: Anmerkungen zu einem Verständnis globalisierter Wissenschaft	137

<i>Manuela Fischer</i> „Vergessene Sammlungen“ im Ethnologischen Museum Berlin	149
<i>Norbert Díaz de Arce</i> „Im Grunde bin ich ein unpolitischer Mensch, der nur seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nachgeht.“ Der Fall Krickeberg	163
<i>Ursula Thiemer-Sachse</i> Seler als Universitätsprofessor. Zum Beginn mexikanistischer Studien an der Berliner Universität	197
<i>Peter Masson</i> Südamerikanische Exkursionen und Perspektiven im Werk eines Pioniers der mesoamerikanistischen Altamerika-Forschung: Eine Würdigung anhand des Berliner Nachlasses von Eduard Seler	213
<i>Elke Ruhнау</i> Berliner Sahagún-Pioniere: Eduard Seler, Leonhard Schultze Jena, Walter Lehmann und Cäcilie Seler-Sachs	241
<i>Berthold Riese</i> Das Popol Vuh – Ergebnisse und Probleme seiner Erforschung	255
<i>Ulf Bankmann</i> Wie frühe Sammlungen aus Mexiko in preußische Institutionen gelangten, oder: Das Schicksal Ferdinand Deppes	267
<i>Michael Kraus</i> Aspekte der ethnologischen Amazonienforschung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert	293
<i>Anita Hermannstädter</i> Frühe Ethnographie in Brasilien 1815-1831: Die Sammlung Friedrich Sellow und Ignaz von Olfers. Eine Berlin-Brandenburgische Kooperation	313
<i>Michael Höflein</i> Max Uhle in Ecuador: 1919 bis 1933.....	329
<i>Peter Kaulicke</i> Auswirkungen Uhles auf die Entwicklung der Archäologie Perus	349
Die Autorinnen und Autoren.....	361

Vorwort

Berlin und Brandenburg weisen die in Deutschland wohl größte Dichte von universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen auf, die sich mit Lateinamerika beschäftigen. So widmen sich etwa das Ethnologische Museum, die Humboldt-Forschungsstelle, das Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin und das Ibero-Amerikanische Institut mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Ausrichtungen der Analyse und dem Verständnis von Lateinamerika. Weitere Institutionen und Einzelpersonen sind dieser Region verbunden und bemühen sich, auch in der Öffentlichkeit eine größere Aufmerksamkeit für die Entwicklungen auf dem lateinamerikanischen Subkontinent zu schaffen.

Es lag daher nahe, diese vielfältigen Beziehungen stärker zu bündeln, die damit verbundene Kompetenz deutlicher sichtbar werden zu lassen und gemeinsame Initiativen voranzutreiben, um die synergetische Verknüpfung der bereits vorhandenen Ressourcen zu verbessern. So konstituierte sich am 5. Mai 2000 auf einer Sitzung im Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz der *Forschungsverbund Lateinamerika Berlin-Brandenburg (ForLaBB)*. Sein Ziel ist es, die Zusammenarbeit und die Vernetzung der Lateinamerikaforschung im Raum Berlin-Brandenburg zu fördern. So sollen der Austausch zwischen Institutionen, Forschergruppen und Einzelpersonen verbessert und gemeinsame Forschungsvorhaben geplant werden. Im Verbund sind Universitäten, Forschungseinrichtungen, Museen, Archive, Dokumentationszentren, Zeitschriften und Vereine aus dem Raum Berlin-Brandenburg vertreten. Der Forschungsbund möchte sich als Kompetenzzentrum für Forschung und Beratung zu Lateinamerika konstituieren und nach außen sichtbar auftreten. Als erste Maßnahme des Verbundes wurde auf der Homepage des Ibero-Amerikanischen Instituts PK <http://www.iai.spk-berlin.de> unter der Adresse <http://www.iai.spk-berlin.de/bbforsch/!bbframd.htm> eine Datenbank von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern eingerichtet, in die sich bislang über 80 Personen eingetragen haben, die mit Bezug auf Lateinamerika arbeiten. Die Seite bietet auch Zugang zu einer *mailing list*, die der wechselseitigen Information über alle Arten von lateinamerikabezogenen Forschungsaktivitäten (research in progress) und wissenschaftlichen Veranstaltungen in der Region dient.

Mit dem Ziel der Verdichtung der Arbeitsbeziehungen haben sich verschiedene wissenschaftliche Arbeitsgruppen gebildet: Die *Arbeitsgruppe wissenschaftliche Vorhaben im Bereich der Bearbeitung von Nachlässen und Sammlungen* hat sich im April 2001 konstituiert, eine weitere Gruppe, die sich mit Forschungsthemen in Bezug auf Mexiko befaßt, hat ihre Arbeit im Mai 2001 aufgenommen.

Als erstes Ziel der *Arbeitsgruppe wissenschaftliche Vorhaben im Bereich der Bearbeitung von Nachlässen und Sammlungen* wurde beschlossen, eine Erhebung über die zu Lateinamerika relevanten Institutionen mit Sammlungen, Archiven, Handschriften und Dokumenten im Raum Berlin und Brandenburg

durchzuführen. Dazu wurden Fragebögen an die entsprechenden Einrichtungen versandt. Ziel dieser Datenerfassung soll sowohl die Erstellung eines Handbuchs als auch die Bündelung der Forschungsvorhaben in diesem Bereich sein.

Die *Mexiko-Gruppe* ist gegenwärtig darum bemüht, verschiedene Forschungsansätze zusammenzuführen und sich als Forschergruppe zu konstituieren. Im Vordergrund sollen Beiträge stehen, die der Analyse von Grenze(n), Macht und Traditionsbruch in der Entwicklung des Landes aus einer interdisziplinären Perspektive verpflichtet sind. Bislang haben sich an der Arbeitsgruppe Altamerikanisten, Ethnologen, Sprach- und Literaturwissenschaftler, Historiker und Sozialwissenschaftler beteiligt, die ihre unterschiedlichen Fragestellungen in einer disziplinübergreifenden Sichtweise behandeln wollen.

Der Forschungsverbund will aber über den wissenschaftlichen Austausch zwischen den oben genannten Einrichtungen und Personen aus dem Raum Berlin-Brandenburg hinaus auch die internationalen Beziehungen fördern. Der akademischen Welt Lateinamerikas soll ein Forum für Kontakte geboten werden, in Zusammenarbeit mit den diplomatischen Vertretungen, so wie es Dr. Alrich Nicolas, Botschafter von Haiti, in seiner Eröffnungsrede zu diesem Band vorschlägt, der Austausch mit Lateinamerika soll unterstützt und die Öffentlichkeit für die Bedeutung des Subkontinents verstärkt interessiert werden.

Dabei will der Forschungsverbund auf die spezifischen Standortvorteile im Raum Berlin-Brandenburg aufmerksam machen. Eine erste Grundlage dafür bot die vom 25. bis 28. Oktober 2000 im Ibero-Amerikanischen Institut durchgeführte erste Fachtagung des Forschungsverbundes. Unter dem Titel „Die Berliner und Brandenburger Lateinamerikaforschung in Geschichte und Gegenwart – Personen und Institutionen“ berichteten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Museen, Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen in Berlin und Brandenburg über Forschungstraditionen, Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsverständnis, die institutionelle Entwicklung einzelner Einrichtungen sowie wichtige Forscherpersönlichkeiten.

In diesem Band sind Beiträge über aktuelle Forschungsvorhaben und die wissenschaftliche Arbeit verschiedenster Träger vereint. Beteiligt sind als Hochschulen die Freie Universität Berlin, die Technische Universität Berlin und die Universität Potsdam, und an außeruniversitären Einrichtungen das PIK in Potsdam und die Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Weiterhin sind Museen (Ethnologisches Museum Berlin), Dokumentationszentren (Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika) und Bibliotheken (Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts) vertreten, und es finden sich natürlich auch Beiträge über die Geschichte einzelner Institutionen (Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin, Ibero-Amerikanisches Institut) sowie bedeutende Forscherpersönlichkeiten (Lehmann, Humboldt, Seler, Uhle u.a.). So entsteht ein vielschichtiger Einblick über die Forschung zu Lateinamerika im Raum Berlin-Brandenburg. Dieser Band dokumentiert die reiche, auf Lateinamerika bezogene

Wissenschaftstradition in Berlin und Brandenburg, versteht sich aber gleichzeitig auch als Quelle für weitere Forschungsarbeiten, die eine Fortschreibung dieser Tradition aufnehmen könnten.

Für die tatkräftige Unterstützung bei der Bearbeitung dieses Bandes sei Patricia Langguth, Jessica Gevers und Anneliese Seibt gedankt, den Autorinnen und Autoren danke ich für ihre Geduld.

Gregor Wolff

Berlin, im Oktober 2001

Lateinamerika zwischen Berlin und Brandenburg

Alrich Nicolas

Es ist für mich eine Ehre und eine große Freude, bei diesem Kolloquium über die Berlin-Brandenburgische Lateinamerikaforschung die Eröffnungsrede zu halten. Diese Einladung erlaubt mir, zu den Wissenschaftlern zu sprechen, die an den Berliner und Brandenburger Hochschulen über Lateinamerika forschen – für einen Botschafter aus der Region eine gute Gelegenheit, mit Ihnen einige Gedanken auszutauschen.

Es ist mir auch eine besondere Freude, da ich auf diese Weise alte Freunde wiedersehe, die ich noch aus meiner Zeit als Student und dann als Dozent und Wissenschaftler in dieser Stadt gefunden habe. Für diese Freude gibt es noch einen zweiten Grund: die Einladung an einen Botschafter, hier vor einer Gruppe von Lateinamerikanisten zu sprechen, wirft eine alte und bedeutsame Frage auf, nämlich die des Zusammenhangs zwischen internationalen Beziehungen und der akademischen Welt. In diesen Beziehungen geht es ebenso oft um Kosmopolitismus und Völkerverständigung wie um intellektuelle und diskursive Hegemonie.

Erlauben Sie mir, kurz auf zwei alte Vertreter dieser Frage der Beziehungen zwischen den internationalen Beziehungen und dem akademischen Diskurs zu sprechen zu kommen und auf diese Weise meine Ausführungen über die Lateinamerikanistik zu präzisieren.

Kojève, der große französische Philosoph und Epistemologe, Diplomat und hohe Beamter der Europäischen Gemeinschaft, und in dieser Eigenschaft der zeitgenössische Philosoph, der den vielleicht größten Einfluß auf den politischen Einigungsprozeß Europas gehabt hat, greift in einem schon etwas älteren, nach einer Japanreise geschriebenen Text¹ und auf der Grundlage eines Vergleichs der japanischen und der amerikanischen Kultur zurück auf das Hegelsche Diktum vom Ende der Geschichte. Dieser Slogan ist in den vergangenen Jahren immer wieder aufgegriffen worden in einer Strömung, die das Ende der Alternativen, des Anspruchs auf Differenz und der Kritik an der Allmacht des Marktes verkündet.

Die geopolitische Übersetzung dieser Diagnose von Kojève wäre demnach die Bildung der Europäischen Gemeinschaft, die, in Anlehnung an die USA, die Verwirklichung eines universellen Staates anstrebt. Man braucht sich nur in Erinnerung zu rufen, welche Rolle Lateinamerika bei der Infragestellung der kolonialen und postkolonialen Herrschaft sowie bei der Kritik an der kulturellen Vereinheitlichung der Welt gespielt hat, um zu begreifen, worauf diese Diagnose hinausläuft. Auf Lateinamerika übertragen hieße dies, die Region wäre *out* – um

1 Kojève, Alexandre (1947): Introduction à la lecture de Hegel. Leçons sur la „Phénoménologie de l'esprit“, Gallimard.

einen Ausdruck der populären Medien zu gebrauchen – und zukünftig lediglich zum Anwendungsfeld des Universellen degradiert.

Ich appelliere an Ihre Geduld und bitte um Nachsicht, wenn ich im Folgenden kurz einen anderen, deutschen Philosophen erwähne. Ich spreche von Kant und seinen beiden berühmten kleinen Texten: „Der Streit der Fakultäten“ und „Idee zu einer Allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“. Im ersten Text polemisiert Kant mit Schelling über die Frage, ob innerhalb der Universität eine philosophische Fakultät gegründet werden soll. Während Kant sich vehement für eine solche Gründung ausspricht, sieht Schelling die Universität von vornherein als eine philosophische Einrichtung und daher folgerichtig keine Notwendigkeit, ein extra dafür gedachtes Institut einzurichten. In dem anderen Text knüpft Kant die Verbreitung philosophischer Ideen (europäischer Herkunft) an die Gründung eines universellen Staates in Europa, der eines Tages der übrigen Welt Vorbild für Gesetz und Ordnung sein würde.

Ich habe an Ihre Geduld appelliert, weil diese Zitate auf den ersten Blick mit dem Thema unseres Treffens hier nichts zu tun zu haben scheinen. Zunächst einmal würde man in der akademischen Welt den Status der Philosophie, der man ohne weiteres ein gewisses Recht zugesteht, die Geistes- und Sozialwissenschaften kritisch zu begleiten, nicht mit dem der Lateinamerikastudien vergleichen. Zudem hieße es vermutlich Eulen nach Athen tragen, wenn man vor Fachleuten für Lateinamerika eine Kritik am Universellen formulieren will. Ich meine allerdings, daß die Standortbestimmung der Lateinamerikastudien heute die Frage nach dem Universellen und dem Besonderen, so wie sie sich in der heutigen wissenschaftlichen Diskussion darstellen, nicht ausklammern kann.

Die Einrichtung von Regionalstudien zu Lateinamerika in der ersten Phase dessen, was man die atlantische Globalisierung nennt, ist gebunden an die koloniale Eroberung dieses Kontinents und in der Wissenschaft geprägt durch die dominanten Diskurse der Metropolen. Lateinamerikaforschung war lange Zeit nicht mehr als ein Anhängsel anderer Disziplinen. Lange epistemologische Auseinandersetzungen innerhalb der klassischen Fachrichtungen waren nötig, bis die Lateinamerikastudien voll und ganz anerkannt waren und ihren Platz in der akademischen Welt gefunden hatten. Spuren dieses Kampfes haben sich bis heute erhalten, so zum Beispiel in einer gewissen Überheblichkeit der besagten Fakultäten gegenüber den Lateinamerikastudien, doch ist inzwischen die Beziehung zwischen den beiden „Parteien“ um einiges komplexer geworden.

Die Auswirkungen der Globalisierung, und in diesem Zusammenhang vor allem die Kompression von Zeit und Raum, öffnet von neuem die Frage nach der Legitimationsgrundlage für die Regionalstudien wie der Lateinamerikastudien. Mit dem Argument, daß das Lokale und das Globale kaum noch voneinander zu trennen ist, sehen die Kritiker dieser Studien sich heute in ihrer Position bestärkt.

Auch wenn die Globalisierung eine wichtige neue Herausforderung für die Disziplin darstellt, so finden durch sie die lateinamerikanischen Regionalstudien

eine neue Existenzberechtigung. Und dieses nicht auf der Basis vergangener Legitimation, sondern weil die Grenzen und Linien zwischen den Disziplinen und die Kanons durchlässiger und flexibler geworden sind. So bedeutet die Globalisierung nicht den Tod der Regionalstudien, sondern erschüttert ganz im Gegenteil die Disziplinen, indem neue Fragestellungen dort hineintransportiert werden, die früher allenfalls den Regionalstudien zugeordnet worden wären.

Andererseits bringt die derzeitige Globalisierung, mit ihren stark kosmopolitisch agierenden akademischen Eliten und ihrer Eroberung wichtiger Räume in den wissenschaftlichen Zentren der Metropolen, auch eine Globalisierung der Lateinamerikaforschung selbst mit sich und eine stärkere Integration der lateinamerikanischen Diskurse in den westlichen Kanon. Allerdings führt dies auch zu einer zunehmenden Trennung der lateinamerikanischen Forschungslandschaft, wird sie doch zunehmend unterteilt in Gruppen von lateinamerikanischen Wissenschaftlern, die in Lateinamerika arbeiten, und jenen, die außerhalb der Region mit den Lateinamerikaspezialisten der westlichen Welt in den Forschungseinrichtungen der Metropolen forschen und publizieren.

Heute läßt sich in Lateinamerika eine Erosion der Arbeitsmöglichkeiten für Intellektuelle beobachten, deren Ursache die chronisch defizitären Budgets der wissenschaftlichen Einrichtungen sind. Trotz der Globalisierung – eigentlich müßte man sagen, wegen der Globalisierung – sind die Möglichkeiten der in Lateinamerika lebenden Intellektuellen, Einfluß auf die wissenschaftliche Diskussion über die Region zu nehmen, geringer geworden. Der Diskurs über Lateinamerika wird immer mehr beherrscht von dem lateinamerikanischen Intellektuellen der Diaspora, der, aufgrund seiner Zugehörigkeit zu den Orten der Macht und der akademischen Autorität, seiner Fähigkeit, die Mechanismen der internationalen Wissensvermittlung und -vermarktung sowie der intellektuellen Anerkennung zu beherrschen, der Hauptansprechpartner der westlichen Institutionen geworden ist.

Im Falle von Berlin und Brandenburg stellt sich die Frage nach der Präsenz des lateinamerikanischen Intellektuellen der Diaspora nicht in demselben Maße, schon allein aufgrund der sehr geringen Zahl von Lehrstühlen, die von Lateinamerikanern besetzt werden und von Wissenschaftlern in den einschlägigen Forschungsinstituten. Die Herausforderung für die Forschung und Lehre in Berlin und Brandenburg kann nur heißen zu versuchen, diese dichotomische Entwicklung zwischen „diasporischer Wissenschaft“ aus Lateinamerika und den in der Region arbeitenden Wissenschaftlern zu überwinden helfen und die Kommunikation mit den hiesigen Lateinamerikanisten weiter zu vertiefen. Aufgrund der langen Erfahrung mit Lateinamerika sind die Universitätsstandorte Berlin und Brandenburg geradezu prädestiniert für eine solche Arbeit.

Dies würde nicht allein dazu führen, die Forschung in Berlin und Brandenburg offener gegenüber neuen Fragestellungen aus Lateinamerika zu machen, sie würde auch ihre Stellung innerhalb der internationalen Lateinamerikaforschung stärken.

Ich möchte nun eingehen auf die Frage der Strategien, die von den Wissenschaftlern angewendet werden bei ihrem Kampf um Anerkennung und Akzeptanz der lateinamerikanischen Regionalstudien in der akademischen Welt. In Zeiten von Budgetknappheit und Steuerausfällen sehen sich die lateinamerikanischen Regionalstudien ständig konfrontiert mit Fragen nach ihrer wirtschaftlichen Rentabilität, und dies nicht allein seitens der einschlägigen staatlichen Stellen, sondern auch seitens der Studenten.

Wir kennen alle die entsprechenden Begründungsstränge, ich brauche sie daher nicht zu rekapitulieren. Aber unter dem Druck der Finanzbeamten, die die wirtschaftlichen Notwendigkeiten ganz oben an stellen, lassen wir, die Lateinamerikaspezialisten, uns allzu schnell auf diese Argumentation ein. Und wenn wir dies tun, merken wir oft nicht, daß die kosmopolitische Dimension der lateinamerikanischen Regionalstudien dadurch unterminiert wird.

Dabei ist sie die einzige, die langfristig und auf einer soliden Grundlage die Daseinsberechtigung der Lateinamerikastudien in Deutschland garantieren kann. Wenn ich mich selbst dabei als Beispiel anführen darf: Meine Erfahrungen in Deutschland als Student und Wissenschaftler war die wichtigste interkulturelle Erfahrung meines Lebens, nicht allein wegen meiner Beziehungen zu anderen Lateinamerikanisten und der deutschen Gesellschaft, sondern auch aus der Perspektive des kulturellen Austauschs, den ich mit anderen Lateinamerikanern in Deutschland gehabt habe. Dies gilt vermutlich umgekehrt genauso für die deutschen Studenten und Wissenschaftler.

Auf dieser Grundlage würde ich sogar sagen, daß die deutsche Nachkriegsidentität, besonders die von Berlin und Brandenburg, die Offenheit, die Vitalität und die „Freiheit“ des akademischen Diskurses, die man hier beobachten kann, etwas zu tun hat mit der Beziehung zu Lateinamerika in der Gegenwart wie auch in der Vergangenheit, wie die Hommage im Rahmen dieses Colloquiums an Alexander von Humboldt oder Eduard Seler zeigen. Ich würde sogar behaupten, daß die politische Identität der Bundesrepublik nicht verstehbar ist ohne das Verständnis der Beziehungen zwischen Deutschland und Lateinamerika und die Auseinandersetzung mit dort aufgeworfenen, grundlegenden Fragen wie die der Demokratie, des Verhältnisses zu Diktatur, der sozialen Revolution, der Armut, des politischen Engagements, der Pflicht zur Solidarität, der sozialen Utopie.

Zum Schluß möchte ich meine Anwesenheit hier nutzen und auf die außergewöhnlichen Möglichkeiten der Kooperation mit den Lateinamerikanisten und den auf Lateinamerika spezialisierten Instituten verweisen, die durch die Anwesenheit der lateinamerikanischen Botschaften in Berlin entstanden sind. Wichtige Schritte in diese Richtung sind bereits getan worden, und ich glaube, daß meine Kollegen ganz und gar nichts dagegen hätten, wenn die Botschaften – mit dem gebührenden Respekt für die Autonomie der Forschung – stärker in die Arbeit der in Berlin und Brandenburg tätigen Institute einbezogen würden.

Auf der anderen Seite würden die lateinamerikanischen Regionalstudien davon profitieren und meiner Meinung nach an Einfluß bei den staatlichen Gre-

mien der Politikberatung gewinnen. Die lateinamerikanischen Botschafter in Deutschland befürchten nämlich, daß Deutschland sich mehr und mehr auf Osteuropa konzentrieren und sich von dem Kontinent abwenden könnte, der diesem Land immer solidarisch verbunden war.

Zum Abschluß erlauben Sie mir eine persönliche Anmerkung: Es wäre schön, wenn die Lateinamerikanisten in den Politikberatungskonferenzen eine grundlegende Idee der Lateinamerikaforschung vermitteln, nämlich daß für sie die kleinen Länder ebenso wichtig sind wie die großen.

Sollte Ihnen diese Eröffnungsrede zu pointiert erscheinen, dann nur deswegen, weil ich dem kritischen Geist der Berliner und Brandenburgischen akademischen Kultur treu geblieben bin. Ich hoffe, daß ich zumindest an diesem Punkt meine Berliner Lehrer nicht enttäuscht habe. Damit wünsche ich dem Colloquium interessante Vorträge und anregende Diskussionen.

Vielen Dank.

Berlin, den 25. Oktober 2000

Spengler, Quesada, Leonore und ich: Wie das Ibero-Amerikanische Institut wirklich entstanden ist

Günter Vollmer

Zu Weihnachten 1920 schenkte Elsbeth Spannagel ihrer Freundin Leonore Deiters ein Buch, das kurz zuvor erschienen war und seitdem in Deutschland für Aufsehen sorgte: Spenglers *Untergang des Abendlandes*. Leonore Deiters muß die 600 Seiten – trotz weihnachtlicher Sommerhitze – in einem Zug gelesen haben, denn keinen Monat später, am 16. Januar 1921, beauftragte sie ihren Nefen Werner Deiters, ihr umgehend alle verfügbaren Texte von Spengler und alle Informationen über ihn nach Argentinien zu schicken.¹

Kennengelernt hatten sie sich in der Düsseldorfer Bahnhofsmission, wo sie, zwei Frauen aus guter Familie, im November 1918 versuchten, zurückflutende deutsche Truppen zu betreuen. Aber was wurde ihnen da zugemutet: „unsere Herren Arbeiter die Marsellaise brüllen zu hören, mit demoralisierter, sich auflösender belgischer Etappe als Publikum und überwacht von rot behänderten Proleten, will sagen ‚Spartakisten‘.“ Wenn man das erleben mußte, klagte Leonore noch Jahre später in einem Brief, – „vor Wut, Scham und Schandegefühl fast heulend – ach Doktor, dann wissen Sie, daß ich weiß, was Ekel ist!“ Sie hatte gerade eine Kur in der Schweiz gemacht, aber die Erholung war natürlich weg. Auf den „Doktor“ kommen wir später zurück, während Elsbeth Spannagel, nachdem sie das Buch verschenkt hat, aus unserer Geschichte verschwindet.

Leonore las den *Untergang des Abendlandes*. Das Buch faszinierte sie. Für Geschichte oder gar für Philosophie hatte sie sich bis dahin nicht sonderlich

1 Dieser Brief und die übrigen hier benutzten Dokumente befinden sich heute im Nachlaß Quesada des Ibero-Amerikanischen Instituts. Der Beitrag stützt sich im wesentlichen auf zwei Briefwechsel: Ernesto Quesada mit Leonore Deiters (123 Briefe und 20 Telegramme, 290 Bl.; NQ 35) und Oswald Spengler mit Leonore und Ernesto (154 Briefe und 9 Telegramme, 220 Bl.; NQ 19). Der Bestand der „Liebesbriefe“ wurde 1994 von Brigitte Focke beschrieben („Inhalt der Korrespondenz Leonore Deiters – Ernesto Quesada, 1913-19“, 12 S., Ms. im IAI), der Bestand der „Spengler-Korrespondenz“ 1994 von Günter Vollmer („Oswald Spenglers Briefwechsel mit Ernesto Quesada und Leonore Deiters“, XXIV, 307 Bl., Kopie der Briefe mit Einleitung, Unikate im IAI, Signatur: C 94/21). Auch die Abbildungen stammen – mit Ausnahme von Abb. 1 – aus diesem Nachlaß; ich danke Anneliese Seibt und Alexander Lozze für die Bearbeitung der Vorlagen. Daten: Leonore (Niessen-)Deiters (*1879, in erster Ehe verheiratet mit Johann Josef Niessen, 1919 geschieden), Ernesto Quesada (*1858, in erster Ehe verheiratet mit Eleonora Pacheco, 1912 geschieden), Oswald Spengler (*1880); Liebesbriefe ab 1914, Heirat 1919; Beginn des Briefwechsels mit Spengler 1921; Umzug in die Schweiz 1928. Ernesto ist 1934 gestorben, Spengler 1936, Leonore 1939, jeder nach schwerer Krankheit.

interessiert. Sie war Künstlerin, eine Frau der Feder. Ihr Vater Heinrich Deiters war ein – damals – hoch dotierter Landschaftsmaler aus der Düsseldorfer Schule; ihr Bruder Hans Deiters ein – damals – gefragter Buchillustrator. Sie selbst schrieb Gedichte, Geschichten, Humoresken, Essays; mindestens 17 Bücher hat sie veröffentlicht, viele davon illustriert von ihrem Bruder. Sie hatte Erfolg: 1906 wurde sie „Königin der Kölner Blumenspiele“ (Abb. 1). Mit 26 Jahren hatte sie den Dichterwettstreit gewonnen, den der Hofrat Johannes Fastenrath, Ende des 19. Jahrhunderts eine wichtige Mittlerfigur zwischen der deutschen und der spanischen Welt, nach dem Vorbild der provenzalisch-okzidentanischen „Jeux floraux“ ins Leben gerufen hatte. Leonore war die achte Preisträgerin und – nach der Königin von Rumänien, der Prinzessin von Bayern, der Großherzogin von Sachsen usw. – die erste bürgerliche.²

„Als Königin zieh ich im Jubel hier ein, / geschmückt mit blühenden Ranken. / Ach! – Darf ich es? – Darf ich die Würdigste sein? / Muß ich nicht zagen, nicht schwanken?“ Leonore schrieb nicht nur Verse. Jahrzehntlang hat sie auch Berichte und Reportagen für eine sehr angesehene, weltoffene, liberale Zeitung geschrieben: für die *Kölnische Zeitung*. Die *Kölnische Zeitung* war eine der wenigen deutschen Zeitungen, die sich den Luxus eines Auslandsreporters leistete. Der Schriftsteller Friedrich Gerstäcker hatte diese Stelle gehabt, danach der Ethnologe Friedrich Ratzel, danach andere dieser Kategorie. 1913 schickte man zum ersten Mal eine weibliche Auslandsreporterin los: Leonore.

Leonore fuhr nach Buenos Aires, und sie tat dort, was Journalisten tun: Sie suchte die Honoratioren auf und interviewte sie. Mit einem Empfehlungsschreiben der Hofratswitwe Fastenrath ging sie zu Ernesto Quesada, Bonarenser Starjurist aus guter Familie, Soziologieprofessor und, wie sein 83-jähriger Vater, ein bezaubernder alter Herr, ein Büchernarr. Es soll ein netter Nachmittag gewesen sein, aber offenbar nichts besonderes. In den 37 Berichten aus Argentinien, die Leonore Deiters für die *Kölnische Zeitung* schrieb,³ hat das Interview keinen Niederschlag gefunden.

Kaum nach Deutschland zurückgekehrt, braucht Leonore eine Auskunft, und sie erinnert sich an Quesada. Sie schreibt an Quesada, Quesada gibt die Auskunft, Leonore dankt für die Auskunft, Quesada dankt für den Dank, und daraus entwickelt sich ein Briefwechsel, der zunächst sehr formell ist, dann aber zunehmend persönlicher wird. Mehr als Briefwechsel ist auch nicht möglich, denn inzwischen ist der Erste Weltkrieg ausgebrochen. Und da ist es selbst mit den Briefen so eine Sache: „Wir sehen uns gezwungen, einen Brief aus Buenos

2 Leonores Beiträge zum Wettbewerb, die Festreden und die Berichte über die Feierlichkeiten stehen im *Jahrbuch der Kölner Blumenspiele* (Bd. 6, Köln 1906). Aus diesem Band stammt auch die Vorlage zu Abbildung 1.

3 Leonore Niessen-Deiters: *Berichte aus Argentinien in der Kölnischen Zeitung, 1913 und 1920*, 102 S., Kopie der Zeitungsartikel mit Einleitung von Günter Vollmer, Unikat im IAI, Signatur: B 94/1088.

Aires einzuziehen, da der Inhalt ziemlich vage ist,“ entschied Charles Jones von der Britischen Militärzensur am 6. Dezember 1917 und kassierte einen langen Brief Ernestos (Abb. 2). Aber immerhin teilte er Leonore mit, was da im wesentlichen stand: „er versichert, daß er Ihnen auch in Zukunft herzlich verbunden sein wird.“ Ernesto hatte das erheblich umständlicher ausgedrückt.⁴ Das Ende vom Lied: 1919 nahm sie das erste Schiff nach Buenos Aires; wenig später waren beide verheiratet. Sie war damals 41 Jahre, er 61.

Jetzt saß Leonore also in Argentinien, und aus Deutschland kamen Thesen und Theorien, die sie – und dann auch ihren Mann – faszinierten. Der *Untergang des Abendlandes* beherrschte die Flitterwochen.

Werner Deiters, der Neffe, damals Student in München, schickte, was er finden konnte: Bücher, Broschüren, Zeitungsmeldungen, alles bis hin zu Annoncen. Und nicht nur das: Er suchte Spengler auf und berichtete ihm von dem Interesse der Quesadas. Spengler witterte einen wichtigen Kontakt. Für seine neuen Arbeiten brauchte er Kenntnisse – und zwar deutschsprachige – über altamerikanische Kulturen. Am 26. Februar 1921 schrieb er Werner Deiters, daß er sich mit Ernesto Quesada in Verbindung setzen werde. Der erste Brief ging verloren; am 6. Juli schickte er einen zweiten, und der kam an. Damit begann ein Briefwechsel, der erst mit dem Tod Spenglers endete. Der letzte Brief ist von Leonore Deiters (Abb. 4). Während sie ihn, in Erbschaftsangelegenheiten nach Argentinien reisend, am 7. Mai 1936 auf der „Cap Arcona“ schrieb, traf dort über Funk die Todesnachricht ein. „Schade, daß Sie nicht statt meiner diese Fahrt machen konnten! Es ist nicht uninteressant zu sehen“ – und da bricht sie mitten im Satz ab.

Seit der Lektüre des *Untergangs* waren Ernesto Quesada und Leonore Deiters entschiedene „Spenglerianer“. Buenos Aires wurde zur südamerikanischen Außenstelle der neuen Lehre. Ernesto veröffentlichte ein 600-Seiten-Buch über *La sociología relativista spengleriana*, hielt Vorträge und veranstaltete Seminare. Nach der Bibliographie von Juan Canter hat er 1921-25 in zwölf Büchern und Aufsätzen mindestens 1111 Seiten über Spengler veröffentlicht. Leonore berichtete darüber und über Spenglers neue Bücher in argentinischen Zeitungen. Grundlage all dessen waren die Materialien, die Werner Deiters ihnen geschickt hatte. Die Intimkenntnis kam später, und sie ergab sich aus der persönlichen Begegnung.

4 Die Liebesbriefe – insgesamt 290 Blatt – sind erhalten. Das Besondere daran ist: Außer diesen Briefen gab es zwischen dem Interview (1913) und Leonores Fahrt nach Buenos Aires (1919) keinen Kontakt zwischen beiden, keinen Spaziergang, keinen Kinobesuch, kein Gespräch. Der „Knackpunkt“, an dem die flüchtige Bekanntschaft in Liebe umschlägt, muß also auf einem dieser Blätter im Nachlaß Quesada des IAI liegen, und zwar in Kapsel 35. Brigitte Focke, eine Schülerin von Martin Franzbach, hat ihn im Rahmen eines IAI-Praktikums gesucht, aber nicht gefunden (Abb. 3).

Bis 1927 sind die Quesadas dreimal zur Kur nach Deutschland gekommen. Anlaß waren Ernestos Gallensteine. In Karlsbad und Baden-Baden trafen sie sich mit Spengler, später auch in Aschau bei Leonores Schwester Leni Schoch, und diese Begegnungen wurden zu Höhepunkten im Leben der Quesadas (und auch Spenglers). Ganz abgesehen davon, daß diese Begegnungen in Deutschland stattfanden: Ernesto Quesada war als Kind dort gewesen, hatte in Dresden eine Schule besucht, war später mehrmals wiedergekommen und ist darüber so germanophil geworden, daß er in Argentinien Schwierigkeiten bekam (Abb. 5).

Reiseerlebnisse, aber was sich da vor ihnen auftat, war eine neue Art zu leben. Für Ernesto hatte sich das Klima in Buenos Aires verändert, politisch, moralisch und kulturell. Daß Buenos Aires nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Hochburg der Avantgarde wurde, eine Blütezeit in allen Bereichen der Kunst erlebte – er sah das anders: Für ihn war das keine Kunst und keine Blütezeit, und für Leonore auch nicht.

Und überhaupt Leonore. Die hatte ein besonderes Problem. Sie wohnte in bester Bonarensen Gegend in einem luxuriösen Haus, einem „Patrizierhaus“, wie sie durchaus zugab. Aber das Haus erdrückte sie (Abb. 6).

Es war ein Museum, in dem sie ihren Alltag verbrachte. Und vor allem: Hinter jeder Figur, hinter jedem Sessel, überall lauerte das Gespenst des inzwischen verstorbenen, aber immer noch übermächtigen Vaters Vicente, der das ganze Leben Ernestos beherrscht hatte, der ihm die erste Frau ausgesucht hatte, eine Pacheco, Enkelin des Rosas-Generals, und der dann irgendwie aus dem Jenseits auch an Ernestos Entscheidung für Leonore mitgewirkt zu haben scheint (Abb. 7).

Und dagegen nun die Abende in Karlsbad oder Aschau, die „nächtelangen harmonischen Gespräche“ mit Spengler, die schwierigen Diskussionen mit Frobenius. Statt der sachlich-wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Materialien, die der Neffe nach Argentinien schickte, nun die persönliche Auseinandersetzung vor Ort. Das war das neue, das zweite Leben. Und man mußte sofort damit beginnen. Ernestos Pensionierung stand an, die ersten Beschwerden stellten sich ein, man wurde nicht jünger. Es war keine Zeit zu verlieren.

Aber was wollten sie nun wirklich? Und wohin? Leonore hatte Vorbehalte gegen das Haus in Buenos Aires, wo der Vater Vicente immer noch präsent war. Ernesto hatte Vorbehalte, nach Düsseldorf zu ziehen, in Leonores Vergangenheit, in das Umfeld des Deitersschen Künstlerclans.

Der Zufall kam ihnen zu Hilfe. Durch Vermittlung von Leonores Schwager Henri Schoch stießen sie auf ein Chalet in der Schweiz: die „Erbachsche Villa“, ein wunderschönes Haus mit wunderschönem Park in einer wunderschönen Gegend, bei Spiez über dem Thuner See gelegen. Sie griffen zu (Abb. 8).

„Ich glaube,“ schrieb Leonore an Spengler, „wenn man all zu viel von Welt und Menschen gesehen hat, kommt ein Punkt, an dem man immer zwangsläufig

die Drähte mitbemerkt, an denen alle diese Menschenpuppen tanzten. Das stört die Illusion, und man weiß nicht mehr recht, ob man mehr über die Tragödien lachen oder über die Komödien weinen soll. Alsdann tut man vermutlich besser, sich in die drahtlose Natur zurückzuziehen.“

Spengler war enttäuscht. Er wollte die beiden in seiner Nähe haben, wenn schon nicht in München, dann zumindest in der Umgebung. Er war losgezogen und hatte sich am Starnberger See nach einer passenden Wohnung umgesehen, hatte auch interessante Objekte gefunden. Und nun zogen sie – wie er das sah – „auf’s Land“, da mußten sie doch „verbauern“. Ernesto sah das anders, und er belehrte Spengler: Von Buenos Aires aus betrachtet, sei München auch nur „Land“, nicht sehr viel anders als Spiez am Thuner See.

Es gab viel zu tun. Das Chalet mußte renoviert, der Park neu gestaltet werden. Der Umzug stand an: ein Umzug von einem großen in ein kleines Haus; korrekterweise muß man sagen: von einem riesigen Haus in ein großes Haus. Und da gab es nun ein Problem. Wohin mit den 82000 Büchern, die in Buenos Aires in langen Regalen (Abb. 9) standen? Im Schweizer Chalet war jedenfalls kein Platz dafür. Von Möbeln konnte man sich trennen, die konnte man zurücklassen. Aber Bücher?

Ernesto erinnerte sich an Oliveira Lima, seinen Leitstern, den er schon immer bewundert hatte. Auch diesmal war er das Vorbild: Irgendwann brauchte Oliveira Lima seine Bücher nicht mehr. 1924 *verschenkte er sie nach Washington mit der Auflage, in der Hauptstadt um diese Bücher herum eine wissenschaftliche Begegnungsstätte aufzubauen. Er erhielt dafür eine (kleine) Rente und eine Honorarprofessur in Washington (die er nicht wahrgenommen hat).*

Für Ernesto kam natürlich nur Deutschland in Frage. Er streckte seine Fühler aus, und der Preußische Kultusminister biß an. Man wurde sich schnell einig: 1927 *verschenkte Ernesto seine Bücher nach Berlin mit der Auflage, in der Hauptstadt um diese Bücher herum eine wissenschaftliche Begegnungsstätte aufzubauen. Er erhielt dafür eine (kleine) Rente und eine Honorarprofessur in Berlin (die er nicht wahrgenommen hat).*

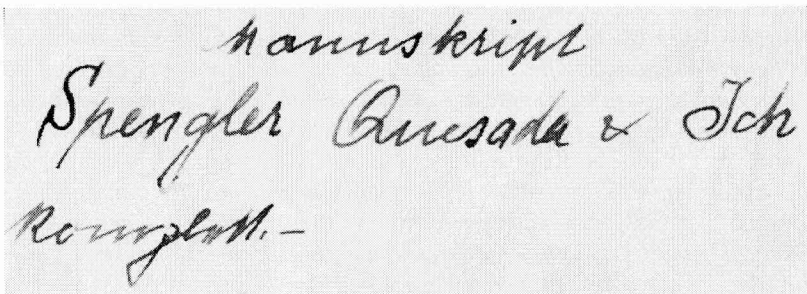
Das war geklärt. Ernesto und Leonore zogen in ihr Chalet. Als erstes gaben sie ihm einen neuen Namen: „Villa Olvido“ – man muß vergessen, wenn man neu anfangen will. Dann kauften sie sich ein Auto, einen Mercedes, mit dem sie die Gegend erkundeten. Es gibt ein Photo: ein argentinischer Gaucho mit Poncho und Sombrero, in den Schweizer Bergen rastend.

Jedes Jahr schrieb Leonore ihrem Ernesto ein Gedicht zum Geburtstag (Abb. 10), und ab und zu kam ein Philosoph (Abb. 11-12), der dort – und vermutlich nur dort – gelacht hat.

Die 81774 Bücher der Quesadas hatten Buenos Aires gegen Ende 1927 in 616 großen Holzkisten verlassen. Sie wurden in Berlin im Ibero-Amerikanischen

Institut ausgepackt, wo ich später meine Planstelle hatte. Das ist also die Geschichte von „Spengler, Quesada, Leonore und mir“, aber ich war eigentlich nur der Nutznießer.

Die Protagonisten waren „Spengler, Quesada und ich“. So jedenfalls sollte das Buch heißen, das Leonore nach Quesadas und Spenglers Tod über diese Jahre schreiben wollte und das dann an Querelen scheiterte, wie fast alle Träume der beiden dann doch irgendwie gescheitert sind. Aber das ist eine andere Geschichte.



Manuskript
Spengler Quesada & Ich
Komplot.-



Abb. 1: Leonore Deiters als Königin der Kölner Blumenspiele, 1906
(Quelle: s. Anm. 2)

Sir,

We are obliged to retain a letter coming from Buenos Aires, as the content is rather vague and not signed; it begins "My dear—" and mentions different letters, which reached the Sender by different ways assuring you of continuous hearty feelings and trusting, that you would believe in his firm confidence in the future. etc.

Meanwhile

Ch. Jones.

Military Censor.

Dec. 6th. 1917.

Abb. 2: Die Meinung der britischen Militärzensur zu Ernestos Liebesbrief
(NQ 35, Bl. 150)

B. A. den 15ten August 1916

Meine liebe Freundin!

Ihre Tagesblätter
jetzt in der "Bavaroica" - liegt mir
vor. Ich habe einen Brief von Ihnen
vom 19ten Juni, bekommen und, wenn ich
gefragt wird dass manche Hoffnungen
verloren gegangen sind, mit der Laune
sich: "Jetzt ist alles anders" oder
"Sich wieder ändern" haben, so kann es
damit sein dass ein solcher Brief mir
in meine Hände kommt. Derzeitige
Junge ist schon eine andere Person
Lieber von Ihnen, aber, auf dem Gebiet
ist viel lange gegeben gearbeitet haben.

Leider ist Ihre
Tagesblätter nicht mehr frei und es wird
dann da zurück kommen will. Ich habe
mir Ihr - Heftchen, 1. Heftchen - so oft
angeschaut dass es da wirklich oft der
mich: Ihre Karte zu Folge habe ich mit
Ihr Name in meine Hand und werde mich
ganz offen mit. Sie ist wirklich eine
sehr gute Freundin. Ich hätte ich
gefragt dass es bis zu einer Zeit der
Ihre Freundschaft handelt, aber ich mag
Freundschaft: sehr kommen wieder in
den. Hoffentlich auch...

Bestenfalls hat
Ihre Rückkehr ich die über Ihr Gesicht

Abb. 3: Ein Brief Ernestos an Leonore
(NQ 35, Bl. 101)



CAP ARCONA, 7. Mai 30

(34. Aquatic & Marine)

Robert Fennell

[illegible]

Abb. 4: Der letzte Brief Leonores an Spengler, ein trauriger Brief (NQ 19, Bl. 219)

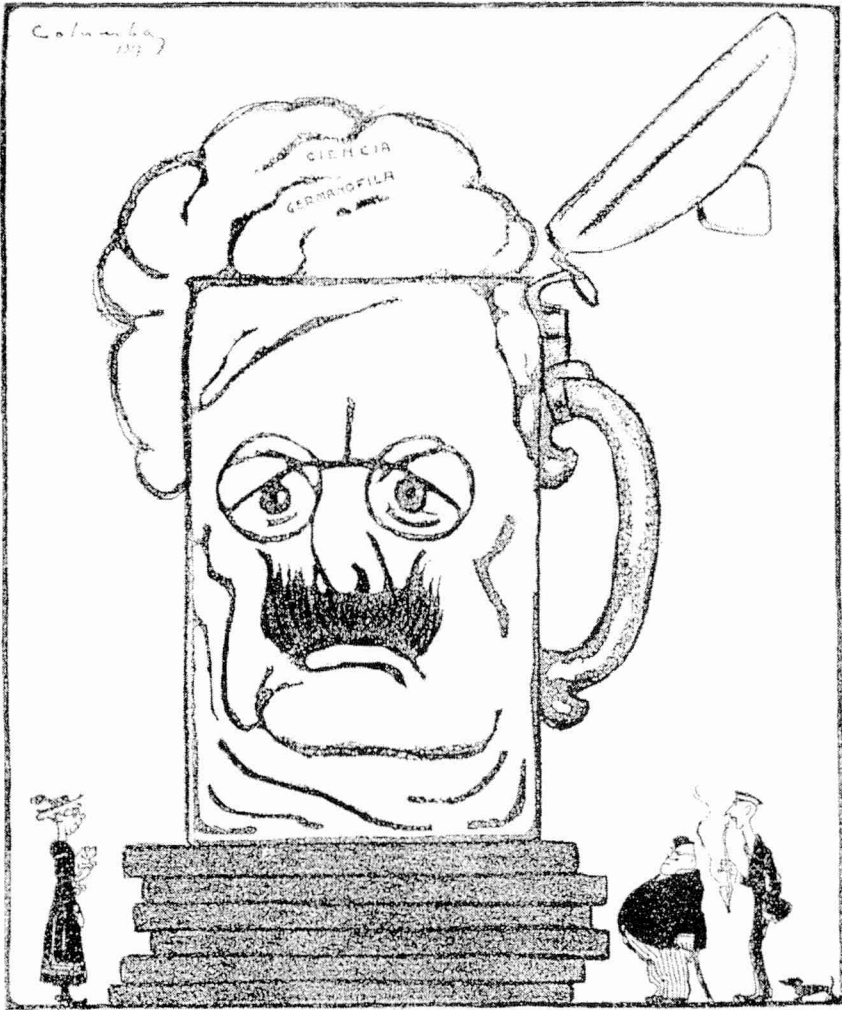


Abb. 5: Eine argentinische Karikatur aus dem Jahre 1917:
„Dr. Ernesto Quesada und seine Bewunderer“ (NQ 33).

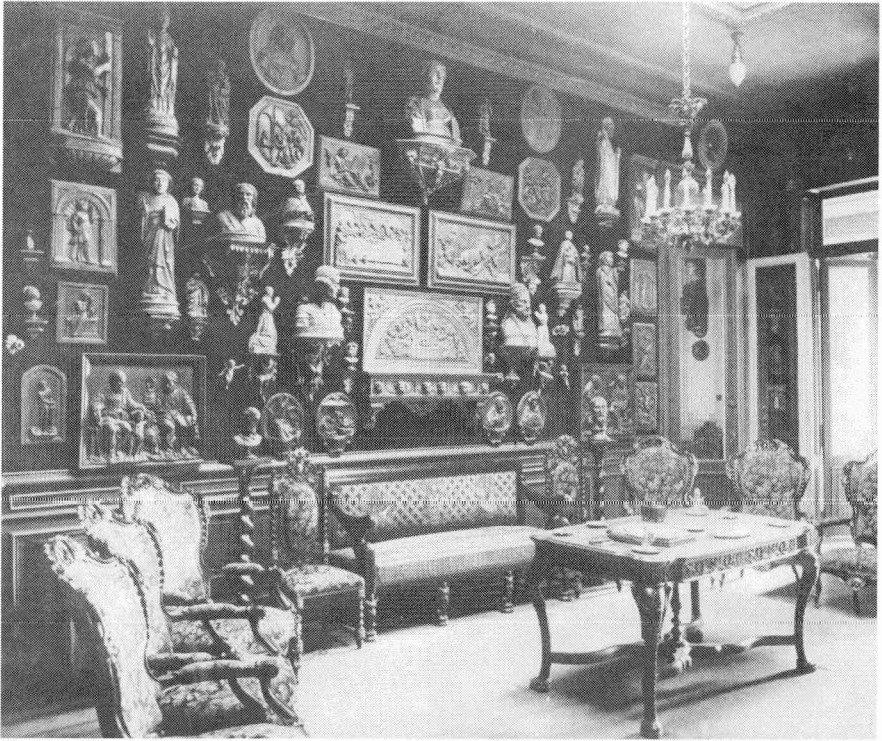


Abb. 6: Das Bonarensen Wohnhaus (NQ 39)
Ein Photo aus dem Pracht-Album „Casa-habitación del Dr. Ernesto Quesada“.
Originalunterschrift Ernestos: „Museo de tallas de madera“.

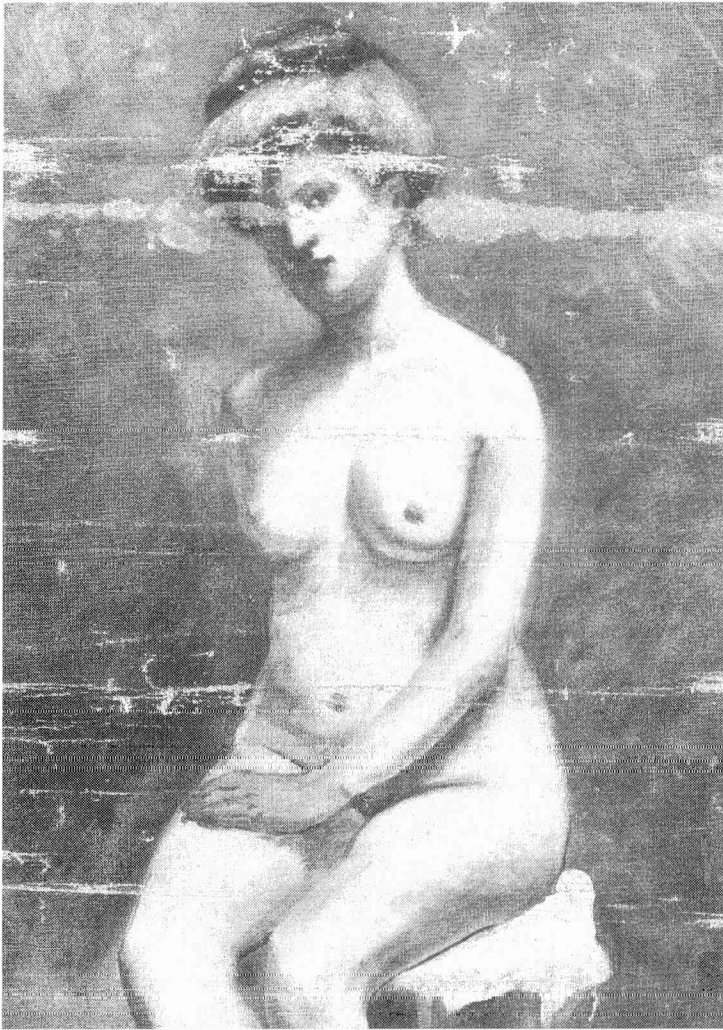


Abb. 7: Dies ist ein Bild aus dem Nachlaß Quesada, das – nach einer 1983 in der *Latin American Research Review* (18.2: 132) veröffentlichten Expertise – Ernesto Quesada von seiner Frau Leonore Deiters gemalt hat. Das ist nicht ganz richtig. Ernesto konnte nicht malen, und dargestellt ist nicht seine Frau, sondern Magdalena, eine französische Tänzerin, die Geliebte des argentinischen Botschafters Vicente Quesada. Wenn man diese Abbildung mit Abbildung 1 vergleicht, ist eine gewisse Ähnlichkeit nicht zu leugnen.



Abb. 8: Leonore und Ernesto vor dem Gartentor ihres Schweizer Chalets (NQ 19).



Abb. 9: Die Bonarensen Bibliothek (NQ 39)

Ein Photo aus dem Pracht-Album „Casa-habitación del Dr. Ernesto Quesada“.
Originalunterschrift Ernestos: „Biblioteca Americana (Sección América del Norte).“



SPENZER: THUNERSEE: 1. Februar 1898
MILAN: JULIUS

Ich liebe Dich -

Ich liebe Dich -!
Ein kleines Wort -
Und klinge doch durch ein Leben fort!

Ich liebe Dich -!
Ein kurzer Satz -
Und dennoch aller Schätze Schatz!

Ich liebe Dich -!
Ein goldener Schrein:
In dem allen Glückes Rone ein!

Abb. 10: Leonores Gedicht zu Ernestos 75. Geburtstag (NQ 36, Bl. 34).

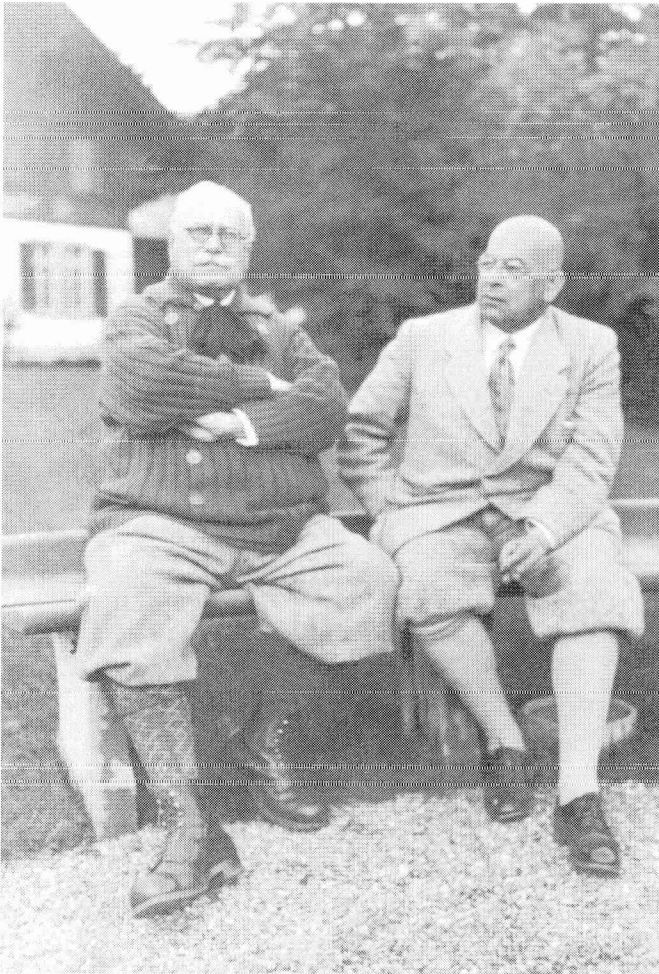


Abb. 11: Oswald Spengler im Garten der Quesadas (NQ 19).

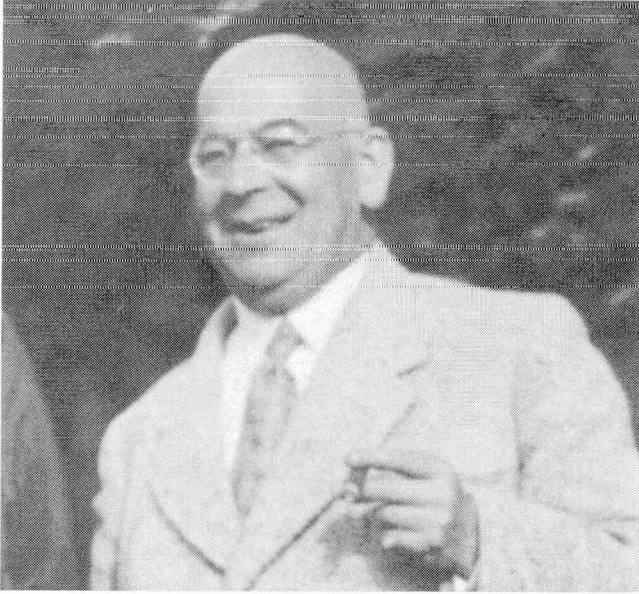


Abb. 12: Spengler, diesmal nicht, wie es seine Rolle vorsah,
ernst und mit Vaternmörder, sondern bei Quesadas in Spiez.
Ein Photo von Leonore (NQ 19).

Lateinamerika an der Freien Universität Berlin

Urs Müller-Plantenberg

Das Lateinamerika-Institut, in dem die wissenschaftlichen Bemühungen mehrerer Disziplinen um den lateinamerikanischen Subkontinent an der Freien Universität Berlin zusammenfließen, ist ein Ergebnis der Universitätsreform zu Beginn der siebziger Jahre, die auf die studentische Revolte von 1968 folgte. Genauer betrachtet ist sie das einzige Produkt dieser Reform unter den Institutionen für Forschung und Lehre, das bis heute überdauert hat; denn die beiden anderen Institute für Regionalstudien, das Osteuropa-Institut und das John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerika-Studien, hatten sich schon deutlich vor 1968 etabliert, und die übrigen mit der Universitätsreform gegründeten Zentralinstitute haben seither allesamt das Zeitliche gesegnet.

Daß ausgerechnet das Lateinamerika-Institut sich als so stabil erweisen würde, war ihm an seiner Wiege nicht gesungen worden. Schon sehr kurz nach der Gründung erklärten fünf der sechs „Gründerväter“, die die Pläne für das Institut entworfen hatten, ihren Austritt und sorgten so für eine lang anhaltende Dauerkrise. Ihnen hatte eine Forschungsstätte vorgeschwebt, in der sie – ungestört durch studentische Teilhabe an der akademischen Selbstverwaltung – in interdisziplinärer Zusammenarbeit ihren Forschungsinteressen nachgehen könnten. Daß das Institut nun als ein Zentralinstitut für Forschung und Lehre gegründet wurde und sich damit den an der ganzen Universität üblichen Regeln der akademischen Selbstverwaltung zu unterwerfen hatte, fand ihre Mißbilligung; und so nahmen sie schon die ersten Zusammenstöße mit der von ihnen als anmaßend und unverschämt empfundenen Vertretung der Studierenden zum Anlaß, sich von ihrem augenscheinlich mißratenen Kind zu trennen.

Außer dem Historiker Enrique Otte, dessen Arbeiten sich mit der Epoche der Entdeckung und Eroberung Lateinamerikas beschäftigten, gab es nun keine Professoren mehr am Institut, und so mußte er den Vorsitz in einem Institutsrat übernehmen, in dem die Assistentinnen und Assistenten, die Studierenden und die anderen Dienstkräfte die überwältigende Mehrheit bildeten. Als ihm diese Situation zu unbequem wurde, erklärte er seinen Rücktritt – nicht Austritt wie die anderen – und beschwor so die nächste Krise herauf. Der Assistenzprofessor für Soziologie Volker Lühr übernahm den provisorischen Vorsitz im Institutsrat; aber weil das dem Hochschulgesetz nicht entsprach, entschloß sich FU-Präsident Rolf Kreibich dazu, selbst den Institutsrat zu leiten. Dessen Beschlüsse wurden also auf Sitzungen im neuen Dienstgebäude am Breitenbachplatz vorbereitet und dann im Präsidialamt unter Vorsitz des Präsidenten offiziell abgesegnet.

Aber auch damit geriet das Lateinamerika-Institut nicht aus der Schußlinie, im Gegenteil: Da die Opposition im (West-)Berliner Abgeordnetenhaus ein großes Interesse daran hatte, die Hochschulpolitik von Wissenschaftssenator Werner Stein als unverantwortlich zu kennzeichnen und insbesondere dem als Assi-

stenten zum Präsidenten gewählten Rolf Kreibich Übergriffe nachzuweisen, setzte sie die Einrichtung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses durch, für den als erster Tagesordnungspunkt die angeblich unhaltbaren Zustände am Lateinamerika-Institut gewählt wurden. Die Vorwürfe gegen Rolf Kreibich erwiesen sich als völlig haltlos, und die Arbeit des Untersuchungsausschusses blieb am Ende ohne jedes Ergebnis; aber der Aufbau des Instituts, für das ursprünglich immerhin zehn Professuren in den sechs Disziplinen Altamerikanistik, Geschichte, Literaturwissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft und Wirtschaftswissenschaft vorgesehen waren, wurde durch diese Auseinandersetzungen doch ungebührlich verzögert.

Eine Verbesserung der Situation ergab sich erst, als 1972 Gerdt Kutscher, stellvertretender Leiter und Wissenschaftlicher Direktor am Ibero-Amerikanischen Institut der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, für eine Professur in Altamerikanistik am Lateinamerika-Institut gewonnen werden konnte und dann auch den Vorsitz im Institutsrat übernahm. Gerdt Kutscher war der Tradition der Berliner Schule der Altamerikanistik verpflichtet, die seit der Jahrhundertwende große Anerkennung gefunden hatte. Er selbst trat vor allem mit wissenschaftlichen Arbeiten und Editionen zur Ikonographie der Moche-Kultur an der Nordküste Perus hervor. Mit seiner Berufung ergab sich auch eine engere Kooperation des Instituts mit dem Ibero-Amerikanischen Institut, das über eine der weltweit reichhaltigsten und besten Bibliotheken für die Lateinamerikaforschung verfügt, ein Umstand, der als Argument für die Gründung des Lateinamerika-Instituts auch eine entscheidende Rolle gespielt hatte.

Die wissenschaftliche Diskussion innerhalb des Lateinamerika-Instituts wurde in den siebziger Jahren gleichwohl im wesentlichen von den Soziologen und ihren Themen bestimmt. Richard F. Behrendt, als Verfasser einer „Sozialen Strategie für Entwicklungsländer“ international ausgewiesen, war zwar einer der Gründer gewesen, die das Institut gleich wieder verlassen hatten; zwei seiner ehemaligen Assistenten aber, Ignacio Sotelo (Verfasser einer „Politischen Soziologie Lateinamerikas“) und Volker Lühr, waren als Assistenzprofessoren geblieben und wurden noch in den siebziger Jahren auf Professuren für Politikwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung Lateinamerikas bzw. Entwicklungssoziologie am Institut berufen; und auch zwei seiner ehemaligen Studentinnen, Erika Link und Clarita Müller-Plantenberg, wurden in diesen Jahren zeitweilig Assistentinnen.

Behrendt hatte bei seiner Berufung an die Freie Universität in den frühen sechziger Jahren durchsetzen können, daß ihm für Exkursionen von Studierenden und Forschungsaufenthalte von Promovierenden Beträge zur Verfügung standen, wie sie heute in dieser Höhe völlig undenkbar erscheinen. Das hatte ihm beispielsweise gestattet, 1968/69 eine Gruppe von fünf Doktorandinnen und Doktoranden mit Unterstützung durch Assistenten für ein Jahr zu einem Forschungsaufenthalt nach Chile zu senden. Er selbst war im Oktober 1968 mit dabei, als diese Gruppe das Planungsinstitut (ILPES) bei der Wirtschaftskom-

mission der Vereinten Nationen für Lateinamerika (CEPAL) in Santiago de Chile besuchte und auf eine Gruppe relativ junger Soziologen aus allen Teilen Lateinamerikas stieß, die unter Leitung des prominenten spanischen Soziologen José Medina Echavarría gemeinsam einen neuen Ansatz zur Analyse der Geschichte und Situation der lateinamerikanischen Entwicklungsländer diskutierten, den sogenannten Abhängigkeitsansatz, der – als *dependencia*-Theorie mißverstanden – in den siebziger Jahren zu großen Teilen die internationale Diskussion zu Problemen der „Dritten Welt“ prägen sollte. Zu dieser Gruppe gehörten neben dem Peruaner Aníbal Quijano, dem Guatemalteken Edelberto Torres Rivas, dem Argentinier Adolfo Gurrieri und dem Brasilianer Francisco Weffort auch der Chilene Enzo Faletto und der Brasilianer Fernando Henrique Cardoso, die in jenen Tagen gerade ein Manuskript fertiggestellt hatten, das unter dem Titel *„Dependencia y desarrollo en América Latina. Ensayo de interpretación sociológica“* („Abhängigkeit und Entwicklung in Lateinamerika. Versuch einer soziologischen Interpretation“) bald darauf als Buch erscheinen und zum wichtigsten Beitrag der internationalen Diskussion über die Entwicklung (und Unterentwicklung) Lateinamerikas und überhaupt der „Dritten Welt“ werden sollte.

Vier von den deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmern an diesem Treffen (Volker Lühr, Erika Link, Clarita Müller-Plantenberg und der Verfasser dieses Beitrags) haben bald darauf am Lateinamerika-Institut zu arbeiten begonnen, und es war nur natürlich, daß sie die Analyse der Situation der Unterentwicklung des lateinamerikanischen Subkontinents nicht nur zum Hauptthema ihrer wissenschaftlichen Arbeit machten, sondern auch zum thematischen Kernbereich der wissenschaftlichen Arbeit am Lateinamerika-Institut überhaupt machen wollten. Sie teilten dieses Interesse an einer strukturell-historischen Analyse der lateinamerikanischen Gesellschaftsentwicklung nicht nur mit Ignacio Sotelo, sondern auch mit Jürgen Golte, dem Assistenten für Altamerikanistik, und Hans Krüger, dem Assistenten für Geschichte Lateinamerikas, besonders aber mit Thomas Hurtienne und Tilman Evers, zwei jüngeren Soziologen, die dann in den siebziger Jahren als Assistenzprofessoren am Institut tätig waren. Hurtienne und Evers haben sich – jeder auf seine Weise – in besonderem Maße darum verdient gemacht, daß die Bemühungen um eine Theorie der Unterentwicklung nicht in den Strudel der Schematisierung mündeten, der viele Beiträge zur sogenannten *dependencia*-Theorie – in Lateinamerika und Europa – kennzeichnete, sondern so differenziert und materialreich waren wie schon das grundlegende Buch von Fernando Henrique Cardoso und Enzo Faletto. (Cardoso wurde übrigens 1994 Staatspräsident Brasiliens und ist als solcher 1995 von der Freien Universität Berlin unter Mitwirkung des Lateinamerika-Instituts mit dem Titel eines Ehrendoktors ausgezeichnet worden).

Die politischen Entwicklungen der siebziger Jahre in Lateinamerika haben das Interesse an solcher Art Wissenschaft in der akademischen Welt und bei den

Studierenden noch weiter gefördert. Der Wahlsieg (1970) und die Regierungszeit der *Unidad Popular* unter dem Präsidenten Salvador Allende in Chile sowie der anschließende Putsch des Militärs unter General Augusto Pinochet (1973) steigerten nicht nur die Intensität der wissenschaftlichen Beschäftigung; sie führten dem Institut auch neue Kräfte zu. Dank der Unterstützung des Außenamtes konnten die bekannten Ökonomen Andre Gunder Frank und Franz Josef Hinkelammert, die Chile fluchtartig hatten verlassen müssen, zeitweilig als Gastprofessoren verpflichtet werden. Mehrere chilenische Wissenschaftler, unter ihnen Víctor Farías, der dem Institut bis heute angehört, durch ein Buch über Heidegger weltweit bekannt geworden ist und die kritische Ausgabe der Werke Pablo Nerudas leitet, konnten als Assistenten eingestellt werden; und Kanzler Bormann sorgte auch dafür, daß zwanzig Stipendien der Freien Universität für junge Flüchtlinge bereitgestellt wurden, die inzwischen – nach einer unvollständigen Demokratisierung Chiles – in der Verwaltung, in der Industrie und im Kulturleben des Landes eine führende Rolle spielen.

Die Militärdiktaturen, die sich Mitte der siebziger Jahre in den meisten Ländern Lateinamerikas etabliert hatten und die Durchsetzung einer Wirtschaftspolitik erzwingen, die – früher noch als im Großbritannien der Margaret Thatcher oder in den USA des Ronald Reagan – neoliberalen Denken verpflichtet war, wurden zum Ausgangspunkt eines ersten größeren Forschungsprojektes, das von der Volkswagenstiftung finanziert wurde. In enger Kooperation mit den wichtigsten Sozialforschungsinstituten in São Paulo wurden unter der Leitung von Volker Lühr die Legitimationsprobleme der brasilianischen Militärherrschaft untersucht, wobei die chilenische Militärdiktatur zum Vergleich herangezogen wurde. Zugute kam diesem Projekt, daß während seiner Laufzeit mit dem Ökonomen Manfred Nitsch ein Professor ans Institut berufen wurde, der mit der Entwicklung Brasiliens in besonderem Maße vertraut war.

Die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen Lateinamerikas in den siebziger Jahren waren für Tilman Evers, Clarita Müller-Plantenberg und den Autor dieses Beitrags zusammen mit anderen 1977 auch der Anlaß, die Herausgabe eines ersten Jahrbuchs „Lateinamerika. Analysen und Berichte“ zu wagen. Von diesem Jahrbuch, an dem später auch andere Mitglieder des Instituts wie Volker Wunderlich (Geschichte), Juliana Ströbele-Gregor, Wolfgang Gabbert (beide Altamerikanistik) und Bert Hoffmann (Politikwissenschaft) bei der Herausgabe und viele andere durch Beiträge mitgearbeitet haben, existieren inzwischen 24 Bände. Die Analysen des jeweiligen Bandes gelten einem großen Thema (beispielsweise „Vom Umgang mit Gewalt“ oder „Markt in den Köpfen“); dazu kommen Länderberichte über die Entwicklungen des letzten Jahres oder der letzten Zeit.

Die hohe Aktualität der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung in Lateinamerika war wohl in den 70er Jahren auch die Ursache für das steile Ansteigen der Zahl der Studierenden. Nicht nur in den Gesellschaftswissenschaften, sondern auch in Altamerikanistik und Lateinamerikanistik, den Fä-

chern, für deren Studium das Institut trotz großer Personalknappheit jetzt die volle Verantwortung und Planungskompetenz übernahm, wurden die Übungen und Seminare immer voller. Am Ende des Jahrzehnts gab es über 200 Studierende der Altamerikanistik und über 250 Studierende der Lateinamerikanistik. Nachdem das Institut 1979 eine verbindliche Studienordnung für diese beiden Fächer verabschiedet hatte, stiegen diese Zahlen bis zur Mitte der 80er Jahre sogar auf mehr als das Doppelte, um erst dann allmählich wieder zurückzugehen.

Für die wenigen Lehrenden in diesen beiden Fächern ergab sich daraus eine schwere Belastung. In der Lateinamerikanistik wurde Mitte der siebziger Jahre der Argentinier Alejandro Losada als Professor für hispanoamerikanische Literatur berufen. Neben den vielen Aufgaben in der Lehre gelang es ihm, für das große Projekt einer Sozialgeschichte der lateinamerikanischen Literatur eine große Zahl von Kolleginnen und Kollegen zu gewinnen. Aus dem Institut beteiligten sich an dieser Arbeit, deren Gliederung nach Perioden und Regionen sehr gründlich diskutiert wurde, vor allem die Hochschulassistentin Ineke Phaf, der Akademische Rat und Lektor Berthold Zilly, Fachmann für Brasilien, der kubanische Lektor Rafael Camacho und der schon erwähnte Víctor Farías. Mit dem plötzlichen Tod von Alejandro Losada bei einem Flugzeugunglück auf dem Weg zwischen Havanna/Kuba und Managua/Nicaragua im Jahre 1985 verlor dieses vielversprechende Großprojekt leider seinen wichtigsten Vorkämpfer, der nicht wirklich zu ersetzen war.

In der Altamerikanistik ruhte, nachdem Gerdt Kutscher pensioniert worden war, die Hauptlast der Lehre auf Jürgen Golte, einem seiner Schüler, der 1980 zum Professor ernannt wurde. Er konnte die enge Zusammenarbeit, die er schon seit langer Zeit mit dem *Instituto de Estudios Peruanos* in Lima gepflegt hatte, für sozialwissenschaftlich orientierte Forschungsarbeiten zu Bauernkulturen, Migration und Urbanisierung im andinen Raum nutzen, die von der Volkswagenstiftung gefördert wurden und an denen eine wachsende Zahl von Doktoranden beteiligt werden konnte. Für einige Semester war in den achtziger Jahren auch Berthold Riese als Professor am Institut tätig. Seine archäologisch orientierte Forschungsarbeit galt der Dokumentation, Deutung und Entzifferung der Skulpturen und Inschriften der Maya in Copán/Honduras und erregte mit neuen Ergebnissen nicht nur unter Experten großes Aufsehen. Erwin Frank war mehrere Jahre Hochschulassistent für Altamerikanistik am Institut und steuerte mit neuen methodologischen Überlegungen zur Ethnologie, insbesondere in Auseinandersetzung mit Problemen der Kulturökologie bei Tiefland-Indianern in der Amazonasregion, zu einer lebendigen Forschung und Lehre in diesem Fach bei. Juliana Ströbele-Gregor, Ingrid Kummels und Wolfgang Gabbert haben sich seither sehr intensiv mit den Strategien indianischer Bevölkerungsgruppen in ihrem jeweiligen Verhältnis zur nationalen Gesellschaft in Bolivien, Guatemala und Mexiko befaßt.

Mit der Berufung von Renate Rott auf eine zweite Professur in Soziologie im Jahre 1980 wurden die Grundlagen für einen weiteren wichtigen Schwerpunkt der Forschung (und Lehre) am Institut gelegt, nämlich für die Frauenforschung. Seit 1984 wurden jährliche Arbeitstagungen durchgeführt, die von einer Arbeitsgruppe um Renate Rott vorbereitet wurden. Verschiedene Forschungsprojekte zu den Themenbereichen Frauenarbeit im formellen und informellen Sektor und Arbeitsmigration von Frauen wurden von der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung, der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Stiftung Volkswagenwerk finanziert. Die Erwerbsarbeit von Frauen im Dienstleistungssektor Mexikos, die politische Partizipation von Frauen und die Zielsetzungen der mexikanischen Sozialpolitik waren Themen, mit denen sich Marianne Braig auseinandersetzte und die sich so für die Übernahme einer Professur in Frankfurt am Main qualifizieren konnte. In jüngster Zeit hat Barbara Dröschner vor allem frauenspezifische Themen in der Literaturwissenschaft aufgegriffen.

In der wirtschaftswissenschaftlichen Forschung ist in den achtziger Jahren – vor allem durch Initiativen von Manfred Nitsch – eine Reihe von Projekten durchgeführt und begonnen worden, die dem Lateinamerika-Institut in den Fachkreisen sowohl in Lateinamerika als auch in Europa großes Ansehen eingebracht haben. Schon 1983 wurde ein Forschungsprojekt abgeschlossen, das sich mit dem brasilianischen Biotreibstoffprogramm PROALCOOL beschäftigte. Der Nachweis, daß dieses Programm ökonomisch wie ökologisch von höchst zweifelhaftem Wert ist, sorgte in Brasilien für viel Aufsehen. Zu einem Dauerthema der Arbeitsgruppe der Ökonomen am Lateinamerika-Institut wurde die „Erschließung“ Amazoniens mit den problematischen Auswirkungen der großen Agrar-, Viehzucht-, Bergbau- und Industrieprojekte auf Ökologie und indianische Lebenswelt dieses größten tropischen Regenwaldgebiets der Welt. In enger Zusammenarbeit mit Elmar Altvater vom Fachbereich Politikwissenschaft, mit der Universidade Federal do Pará in Belém und anderen interdisziplinären Arbeitsgruppen entwickelten vor allem Manfred Nitsch und Thomas Hurtienne Aktivitäten, die dem Institut auch international das Prestige eines Zentrums in diesem Bereich einbrachten. Das im engeren Sinne ökonomische Interesse von Manfred Nitsch richtete sich auf die Rolle von Entwicklungsbanken und Sparkassen im Entwicklungsprozeß.

Natürlich haben die von Internationalem Währungsfonds und Weltbank eingeforderten Anpassungspolitiken und die Inflationsbekämpfung der lateinamerikanischen Länder in der Folge der Verschuldungskrise der achtziger Jahre bei Ökonomen, Soziologen und Politologen am Institut großes Interesse hervorgerufen. So entstand zu diesem Themenkomplex – in engem Austausch mit der monetär-keynesianischen Schule von Hajo Riese am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft – nicht nur eine Vielzahl von Dissertationen, sondern es gab auch mehrere größere Forschungsprojekte. Edgar Fürst, Wolfgang Hein und Alrich Nicolas, jeweils zeitweilig Assistenten der Ökonomie, behandelten in ihren

Projekten Anpassungspolitiken in Mittelamerika und in der Karibik. Barbara Töpfer und der – früh verstorbene – Leopoldo Mármora, beide der Politikwissenschaft verpflichtet, konnten nach ihrer Zeit am Institut zu Beginn der neunziger Jahre zusammen mit Thomas Hurtienne und dem Autor dieses Berichts ein größeres Forschungsprojekt durchführen, das sich auf die Analyse der Chancen und Risiken der Weltmarktintegration der Länder Argentinien, Chile und Uruguay richtete und an dem dank der Finanzierung durch die Volkswagenstiftung auch Forschungsgruppen aus diesen Ländern direkt beteiligt waren. Für die interdisziplinäre Zusammenarbeit am Institut sehr nützlich war auch die Tatsache, daß Reinhard Liehr nach seiner Berufung zum Professor für Geschichte am Institut das Thema der Geschichte der Verschuldung der lateinamerikanischen Staaten zu einem zentralen Thema seiner Forschung und der von ihm beantragten Forschungs- und Publikationsprojekte machte.

Die starke studentische Nachfrage nach der Lehre und die intensiven Forschungsbemühungen der am Institut tätigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bedeuteten nun aber nicht, daß die Sorgen um die Weiterexistenz des Instituts obsolet geworden wären. Im Gegenteil hielt es Mitte der achtziger Jahre der damalige Berliner Wissenschaftssenator Kewenig für richtig, eine – wegen der Teilnahme eines Schweizers und einer Österreicherin „internationale“ – Expertengruppe zu berufen, die Vorschläge für die Zukunft des Instituts machen sollte. Nach einer äußerst kurzen Anhörung der Institutsmitglieder hielt es diese Kommission auf Vorschlag von Professor Hirsch-Weber, einem der enttäuschten „Gründerväter“ von 1970, für richtig, die Entlassung aller Mitglieder des Instituts, eine sofortige Neugründung mit der Berufung von 16 ordentlichen Professoren und die Ausrichtung auf die Ausbildung einer lateinamerikanischen Elite von Studierenden zu empfehlen. War der erste Teil dieses Vorschlags schon aus beamtenrechtlichen Gründen unmöglich und der zweite Teil wegen der auch zu dieser Zeit schon spürbar knappen Kassen des Staates und der Universität undenkbar, so paßte der dritte Teil kaum in die Wissenschaftslandschaft der Freien Universität. Da diese Pläne also nicht weiterverfolgt werden konnten, wurde im Kuratorium der Freien Universität Ende 1988 beschlossen, dem Lateinamerika-Institut aus systematischen Überlegungen heraus die Zuständigkeit für das Fachstudium der Lateinamerikanistik zu entziehen. Die Studierenden des Lateinamerika-Instituts antworteten darauf mit einem Streik, der sich – auch wegen einiger Kuratoriumsbeschlüsse zu anderen Bereichen der Universität – wie ein Lauffeuer in der ganzen Halbstadt verbreitete und die gesamte Lehre an den (West-) Berliner Hochschulen für den Rest des Wintersemesters 1988/89 lahm legte. Nach den Wahlen für das Abgeordnetenhaus vom Februar 1989, die einen Wechsel in der Zusammensetzung des Berliner Senats bewirkten, änderte sich das Klima, und die Kuratoriumsbeschlüsse wurden vollständig zurückgenommen. Mit einer Novellierung des Berliner Hochschulgesetzes erhielten der Mittelbau, die anderen Dienstkräfte und die Studierenden dann

auch die Mitwirkungsrechte an der akademischen Selbstverwaltung zurück, die sie vorher zeitweilig verloren hatten.

Seither hat sich das Institut ohne weitere Störung von außen kontinuierlich konsolidieren können. Mit der Wiedervereinigung Deutschlands ist ihm – allerdings auf Kosten anderer Institutionen – sogar eine noch wichtigere Rolle zuge wachsen, weil es nach der Schließung der über Lateinamerika arbeitenden Institute an den Universitäten in Rostock und Leipzig nun das einzige seiner Art in weitem Umkreis ist. Entsprechend haben nach 1989 zunächst die ohnehin schon hohen Zahlen der Studierenden am Institut zunächst noch weiter zugenommen.

Die Stabilisierung des Instituts hat sich besonders im Studienfach Lateinamerikanistik positiv ausgewirkt. So konnte mit der 1990 erfolgten Berufung des Kolumbianers Carlos Rincón endlich die seit dem Tod von Alejandro Losada 1985 verwaiste Professur in diesem Fach neu besetzt werden. Mit der fast gleichzeitigen Einstellung von Ulrich Fleischmann, der vorher schon Professor auf Zeit gewesen war, wurde nicht nur das Lehrangebot in der Lateinamerikanistik erweitert, sondern auch ein großer Kenner der Karibistik gewonnen.

In Carlos Rincón hat die Lateinamerikanistik jetzt einen Professor, der diese Disziplin als literaturwissenschaftlich fundierte Kulturwissenschaft vertritt und vor allem die Fragenkomplexe periphere Modernität und Moderne in Lateinamerika untersucht. Veröffentlichungen in diesem Bereich haben ihm den kolumbianischen Nationalpreis in der Sparte Essay eingetragen. Theoretische und methodologische Fragestellungen zum Diskurs der Stadt, zum narrativen Diskurs der Postmoderne, zur Geschichte der Intellektuellen, zur lateinamerikanischen Moderne und zur Utopieforschung haben in der ersten Hälfte der neunziger Jahre sowohl seine Tätigkeit wie die der Assistentinnen Petra Schumm, Susanne Klengel und Ellen Spielmann in Forschung und Lehre bestimmt.

Großes Ansehen und einhelliges Lob bei der deutschen Literaturkritik sowie den Wieland-Übersetzerpreis hat sich Berthold Zilly, akademischer Rat und Lektor für Brasilianistik, 1994 mit seiner Übersetzung des Meisterwerks *Os Sertões* („Krieg im Sertão“) von Euclides da Cunha aus dem Jahre 1902 erworben. Die 1996 endlich erfolgte Besetzung der Professur für Brasilianistik am Institut mit Ligia Chiappini Moraes Leite, die ihr Augenmerk vor allem auf die Frage nach der Aktualität der großen Figuren der brasilianischen Literatur, Anthropologie und Soziologie für die Analyse des heutigen Brasiliens und der heutigen Welt überhaupt richtet und die Voraussetzungen für eine enge Zusammenarbeit mit der Universidade de São Paulo schafft, hat für die Lateinamerikanistik endlich einen Zustand gebracht, in dem ein Studium dieses Faches in seiner ganzen Breite am Institut möglich ist.

Ähnliches gilt jetzt auch für die Altamerikanistik. Mit der Berufung von Ursula Thiemer Sachse, die durch zahlreiche Publikationen zur Geschichte und Kultur des indianischen Mesoamerika ausgewiesen ist, als Professorin auf die seit dem Weggang von Berthold Riese verwaiste zweite Professorenstelle wurde

eine Lücke geschlossen und eine bessere Arbeitsteilung in Forschung und Lehre in diesem Fach ermöglicht.

Wenn die Freie Universität sich wirklich entschließt, in den regional orientierten Zentralinstituten ein wesentliches Merkmal ihres Profils zu fördern, müßte dem Lateinamerika-Institut nach allen überstandenen Kämpfen noch eine lange und große Zukunft bevorstehen.

Arbeitende Kinder, Educación Popular und Soziale Bewegungen in Lateinamerika

Manfred Liebel/Bernd Overwien

Mit unseren Forschungen versuchen wir seit Ende der 80er Jahre in einigen Ländern Lateinamerikas dazu beizutragen, Kindern und Jugendlichen, die in Armut leben und marginalisiert sind, bessere Lebensperspektiven zu verschaffen. Dies schließt ein, diese Kinder und Jugendlichen zu ermutigen, sich gegen Zumutungen, Ausgrenzungen und Ausbeutung zu wehren und auf ihre Kraft und ihre Fähigkeiten zu vertrauen. Unser besonderes Interesse gilt Kindern, die für den Lebensunterhalt arbeiten und, soweit sie in Städten leben, oft auf die Straße als Arbeits- und Lebensort angewiesen sind.

Unsere Forschungsarbeit verstehen wir allerdings nicht als Einbahnstraße, die aus dem Norden in den Süden führt, sondern wir sehen darin auch eine Möglichkeit, von den Erfahrungen im Süden zu lernen und sie nach hier gleichsam zu „übersetzen“. Dies gilt vor allem für die in Lateinamerika entwickelten nicht-konventionellen, meist außerschulischen Bildungsansätze, die Prozesse der Selbstorganisation von arbeitenden Kindern und Jugendlichen sowie generell die Sichtweisen und den praktischen Umgang mit der sog. Kinderarbeit.

Unsere Partner sind nur in seltenen Fällen Universitäten und andere akademische Institutionen. Meist handelt es sich um sog. *organizaciones populares*, um NGOs und nicht zuletzt um Organisationen der arbeitenden und sozial ausgegrenzten Kinder und Jugendlichen selbst, die in Lateinamerika seit Ende der 70er Jahre entstehen und heute auch international miteinander vernetzt sind. Ein Beispiel ist das „Instituto de Formación y Educación de Jóvenes, Adolescentes y Niños Trabajadores“ (ifejant) in Peru, das sich über Peru hinaus vor allem in der Fortbildungsarbeit engagiert. Seit Mitte der 90er Jahre wirken wir auch daran mit, eine mehrsprachige internationale Zeitschrift herauszugeben, die die Erfahrungswelt, die Sichtweisen und Initiativen der arbeitenden Kinder und Jugendlichen aufgreift und mit der sozialwissenschaftlichen Fachdiskussion und Forschung vermittelt. Ihr spanischer Titel lautet: „NATs – Revista Internacional desde los Niños y Adolescentes Trabajadores“ (NATs steht für „Niños, Niñas y Adolescentes Trabajadores“);¹ neben der spanischen erscheinen englische und italienische Ausgaben, leider bisher nur unregelmäßig und oft mit großen zeitlichen Intervallen. Zwei von uns zusammen mit Albert Recknagel 1998 und 1999 im IKO-Verlag herausgegebene Sammelbände² verstehen sich als eine Art deutschsprachige Variante und Ergänzung dieser Zeitschrift.

1 Zuletzt erschien Nr. 5-6, November 2000. Die Anschrift lautet: Av. Tomás Guido N° 257, Lima 14, Peru, e-mail: ifejant@amauta.rcp.net.pe

2 Liebel, Manfred/Overwien, Bernd/Recknagel, Albert (Hrsg.): Arbeitende Kinder stärken. Plädoyers für einen subjektorientierten Umgang mit Kinderarbeit. Frank-

Die in Lateinamerika entstandenen und immer wieder neu entstehenden sozialen Bewegungen und Organisationen arbeitender Kinder stehen im Zusammenhang mit der pädagogischen Strömung der *Educación Popular*. Hunderte, wenn nicht Tausende von PädagogInnen, unter ihnen vor allem die sog. *educadores de la calle y educadores populares*, haben seit den 70er Jahren daran mitgewirkt, die Grundgedanken dieser emanzipatorischen pädagogischen Strömung, die sich hierzulande vor allem mit dem Namen von Paulo Freire verbindet, für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen der sog. *sectores populares* nutzbar zu machen. Das Wesentliche daran war und ist, die Kinder und Jugendlichen nicht in erster Linie als Hilfsobjekte, sondern als soziale Subjekte zu verstehen, d.h. als Menschen, die über eigene, unveräußerliche Rechte und über die prinzipielle Fähigkeit verfügen, ihr Leben in die eigenen Hände zu nehmen und eine aktive und wesentliche Rolle in ihren Gesellschaften zu spielen. In diesem Zusammenhang ist es in Lateinamerika üblich geworden, von *protagonismo infantil* zu sprechen, und es sind inzwischen einige Studien entstanden, die die Äußerungsformen, Entstehungsprozesse und Realisierungsprobleme des *protagonismo infantil* thematisieren. Mein (M.L.) 1994 auf spanisch und deutsch erschienenes Buch *Protagonismo Infantil*³ war Teil dieser Bemühungen (es ist entstanden, als ich in Mittelamerika für sechs Jahre als Berater von NGOs und Kinderorganisationen tätig war).

Erfahrungen in den Kinderbewegungen und in pädagogischen Projekten, die sich an den Grundgedanken der *Educación Popular* orientieren, haben in der sozialwissenschaftlichen Forschung über Kinderarbeit und sog. Straßenkinder zu neuen Akzenten in dem Sinne geführt, daß den Sichtweisen und Handlungspotentialen der Kinder und Jugendlichen selbst größere Aufmerksamkeit geschenkt wird⁴ und subjektorientierte, partizipative methodische Zugänge priorisiert werden.

Aus den am FB Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften der TUB von uns realisierten Forschungen wollen wir hier über zwei Schwerpunkte berichten:

Bernd Overwien wird zunächst einige Überlegungen und Forschungsergebnisse zu den Versuchen vorstellen, Ansätze der Berufsbildung und Einkommenssicherung mit Grundgedanken der „*Educación Popular*“ zu vermitteln. Manfred

furt/Main: IKO, 1998; Dies. (Hrsg.): Was Kinder könn(t)en. Handlungsperspektiven von und mit arbeitenden Kindern. Frankfurt/Main: IKO, 1999.

- 3 Liebel, Manfred: *Protagonismo Infantil*. Movimientos de Niños Trabajadores de América Latina. Managua: ed. nueva nicaragua, 1994; die deutsche Ausgabe erschien unter dem Titel: „Wir sind die Gegenwart. Kinderarbeit und Kinderbewegungen in Lateinamerika. Frankfurt/Main: IKO, 1994. Siehe auch Liebel, Manfred: *La Otra Infancia. Niñez Trabajadora y Acción Social*. Lima: ed. ifejant, 2000.
- 4 Vgl. Liebel, Manfred: Soziale Transformationen durch Organisationen arbeitender Kinder? Erfahrungen aus Afrika und Lateinamerika. In: *Neue Praxis*, 30. Jg., H. 5, 2000, S. 499-514.

Liebel wird im Anschluß daran über unsere Versuche berichten, die Kinderarbeit aus der Perspektive der arbeitenden Kinder zu erforschen.

Educación Popular und beschäftigungsorientierte Bildung (B.O.)

Bisher gibt es keine gründliche wissenschaftliche Analyse zur Verbindung von educación popular und Elementen beruflicher Bildung. Wichtig wäre es, durchaus vorhandene Ansätze systematisch auszuwerten. So sind beispielsweise die „Organizaciones Económicas Populares“ (OEP) im Chile des Widerstandes gegen die Pinochet-Diktatur, von Elendsviertel-Bewohnern mit dem Ziel der Produktion und Verteilung von Gütern und Dienstleistungen gegründet, bisher nicht unter dem Lernaspekt betrachtet worden. Auch über eine etwaige Integration von Kindern und Jugendlichen wird nicht berichtet. Dabei zeigen Materialien einer NGO, des „Programa de Economía del Trabajo“, deutlich, daß politisch-ökonomische Aktivitäten auf der Ebene dieser sozialen Bewegung zur Schaffung einer solidarischen Ökonomie bewußt mit Lernimpulsen in Verbindung gebracht wurden.⁵ Rudolph zeigt anhand eines anderen, an der educación popular orientierten Beispiels in Argentinien, daß Lebensweltbezug und gleichzeitige praxisgebundene, beschäftigungsorientierte Arbeit mit Jugendlichen erfolgreich sein kann.⁶

Konkretere Überlegungen, Ansätze der educación popular im Rahmen der Bewegung arbeitender Kinder und Jugendlicher sowie Elemente beruflicher, beschäftigungsorientierter Bildung zusammen zu denken, beruhen u.a. auf den Ergebnissen eines Forschungsprojektes. Innerhalb eines längerfristigen Forschungsverbundes zwischen der TU Berlin und der Universität Bremen wurde primär gefragt, welche Kompetenzen Kleinunternehmerinnen und Kleinunternehmer im informellen Sektor benötigen, um erfolgreich einen Betrieb gründen und führen zu können. Seit Mitte der achtziger Jahre entstanden so eine Reihe von Dissertationen, in deren Rahmen je 80 bis 200 Kleinbetriebe untersucht wurden. In Lateinamerika beziehen sich die Fallstudien auf Peru und Nicaragua.⁷ Die Fragestellung richtete sich jeweils auf direkt beschäftigungswirksame

5 Pet (Programa de Economía del Trabajo): Cartilla de Capacitación Popular. Constitución Jurídica de Organizaciones Productivas. O.J. (ca. 1987); Pet (Programa de Economía del Trabajo): Página Económica de los Trabajadores. Santiago de Chile 1987; Nyssens, Marthe: El Germen de una Economía Solidaria: Otra Visión de la Economía Popular. El Caso de Santiago de Chile. In: CIRIEC-Espania, Revista de Debate sobre la Economía Pública Social y Cooperativa Nr. 25 (April 1997), S. 63-82.

6 Rudolph, Hans-Heiner: Jetzt reden wir! Jugend, lebensweltbezogene Bildung und Gemeindeentwicklung in Lateinamerika. Frankfurt/Main: IKO, 1997.

7 Zusammenfassende Darstellung in: Overwien, Bernd/Lohrenscheit, Claudia/Specht, Gunnar: Arbeiten und Lernen in der Marginalität. Pädagogische Ansätze im Spannungsfeld zwischen Kompetenzerwerb und Überlebenssicherung im informellen Sektor. Frankfurt/Main: IKO, 1999, S. 29-49.

Kompetenzen und auf Bedingungen für ihren Erwerb. Wesentliche Ergebnisse wurden in spanischer Sprache veröffentlicht und so der konzeptionellen Diskussion in Nicaragua zugänglich gemacht.⁸

In Nicaragua gibt es nun Zusammenhänge, innerhalb derer einige Konsequenzen aus o.g. Forschungsprojekten Berücksichtigung finden. In einem Stadtteil Managuas arbeitet ein aus einer Nachbarschaftsorganisation entstandenes Projekt mit arbeitenden Kindern und Jugendlichen. Kleinunternehmer und Kleinunternehmerinnen aus der Nachbarschaft bilden Kinder und Jugendliche aus, die im Rahmen der Ausbildung in außergewöhnlicher Weise durch Partizipationsstrukturen ihre Interessen in den Prozeß einbringen. Die Ausbildung erfolgt auf Wunsch der Barrio-Organisation in den Bereichen⁹ Tischlerei, Damen- und Herrenschneiderei, Lederbearbeitung, Schreibmaschine/Computerschreiben, Druckerei, Zeichnen und Malen, Haar- und Schönheitspflege und Betrieb eines Restaurants. Eine ganze Reihe von Kindern und Jugendlichen konnte bereits nach erfolgter Ausbildung Arbeit finden.¹⁰ Trotz einer Reihe von Problemen ist es gelungen, einem wesentlichen Teil der aus der Kinder- und Jugendbewegung stammenden Auszubildenden Kompetenzen zur vermitteln, die dazu beitragen, ihre Lebenssituation zu erleichtern. Zur Zeit befindet sich die Trägerorganisation in einer Krise, wodurch auch die Ausbildung zum Teil beeinträchtigt wird.

Ein anderes Projekt in Estelí, einer Stadt im nördlichen Nicaragua setzt an der informellen Lehre als weit verbreitete Ausbildungsform an. Arbeitende Kinder und Jugendliche arbeiten nun nicht mehr in ihren gewohnten Tätigkeitsfeldern, sondern in örtlichen Handwerksbetrieben, Tischlereien, Bäckereien, einer Gärtnerei etc. Sie erhalten vom Trägerverein, einer NGO aus dem Spektrum der educación popular, ein kleines Stipendium, als Ausgleich für entgangene Einkünfte auf der Straße. Dort hatten sie bisher Geld verdient, allerdings im Rahmen von Tätigkeiten ohne große Perspektive. Die Kleinbetriebsbesitzer zahlen den „Lehrlingen“ keinen Lohn, weshalb sie u.a. an der Ausbildung interessiert sind, da die Arbeitskraft der Kinder und Jugendlichen in den Betrieb eingeht. Allerdings sind derartige Kleinbetriebe häufig sehr hierarchisch strukturiert. Für verhältnismäßig selbständige Jugendliche ist es nicht immer einfach, diese Strukturen auszuhalten. Letztlich möglich wird es nur dadurch, daß der Prozeß

8 Overwien, Bernd: La larga marcha hacia el pequeño empresariado. Capacitación profesional en el sector informal de Managua. In: Educación de Adultos y Desarrollo, Heft 42 (1994), S. 93-111; Overwien, Bernd: Educación no-formal orientada hacia el empleo para jóvenes en el sector informal de América Latina. In: Educación 57/58 (1998), S. 175-188.

9 Die teilweise verwendeten deutschen Berufsbezeichnungen geben eine Orientierung, um welche Bereiche es sich handelt, deutsche Berufsbilder spielten bei der Gestaltung der Ausbildungspläne keine Rolle.

10 Overwien, Bernd: Die Ausbildungswerkstätten des CJCC in Managua/Nicaragua. In: Tagungsreader der Konferenz: Beschäftigungsförderung und Armutsminde- rung – Brücken und Rollen in der Beruflichen Bildung, 13-15. Mai 1998, S. 49-62.

der „informellen Lehre“ durch an der educación popular orientierte, vielfältige Bildungsaktivitäten begleitet wird. Diese Aktivitäten richten sich nach den Bedürfnissen der Jugendlichen und werden zu guten Teilen von ihnen gestaltet.¹¹

Derartige Ansätze zeigen Möglichkeiten der Verbindung von Initiativen im Rahmen der Bewegung arbeitender Kinder und Jugendlicher und einer partizipativen und beschäftigungsorientierten pädagogischen Herangehensweise.

Zur Frage der Kinderarbeit (M. L.)

Bevor ich mit arbeitenden Kindern und ihren Organisationen in Lateinamerika in Berührung kam, war für mich die Kinderarbeit nichts anderes als ein beklagenswertes Überbleibsel aus vergangenen Zeiten, mit dem ein für allemal Schluß gemacht werden muß. Als ich die betroffenen Kindern in ihrem Lebenskontext kennenlernte und mit ihnen zu kommunizieren begann, ergaben sich für mich rasch zahlreiche Fragezeichen. Mir fiel auf, daß die Arbeit der Kinder nicht nur in sehr verschiedenen Formen stattfindet, sondern für die Kinder auch sehr verschiedene Bedeutungen und Facetten hat. Sie ließen mich darauf aufmerksam werden, daß es nicht die Arbeit ist, die ihnen das Leben schwer macht, sondern die Bedingungen, unter denen sie sie ausüben müssen, und die respekt- und rücksichtslose Art und Weise, in der sie behandelt werden. Als freiwillig gewählte Arbeit unter den von den Kindern selbst gewünschten Bedingungen kann, so wurde mir klar, die Arbeit sehr wohl zahlreiche positive Effekte für die Kinder haben. In diesem Sinn ist etwa die von den meisten Organisationen arbeitender Kinder vertretene Forderung zu verstehen, ihre Arbeit nicht zu ächten und zu verbieten, sondern ihre Arbeit und sie selbst als arbeitende Menschen anzuerkennen und ihnen das Recht zuzugestehen, unter selbst gewählten Bedingungen zu arbeiten („Recht zu arbeiten“).¹²

Wir haben mit den Kindern eine Fülle von Veranstaltungen durchgeführt, auf denen sie Gelegenheit hatten, sich unbefangen und auf ihre Weise zu äußern, nicht notwendigerweise in wohlgesetzten Worten, sondern in allen möglichen, meist handlungsorientierten Formen, z.B. indem sie spontan Theater spielten, sich gegenseitig interviewten, Aktionen zur Verteidigung ihrer Rechte vorbereiteten, Plakate malten usw. Meist spielten die Kinder auch bei der Vorbereitung dieser Veranstaltungen eine aktive Rolle und leiteten oft selbst die Gruppendiskussionen und öffentlichen Darstellungen. Auf diese Weise ist eine Fülle von testimonios entstanden,¹³ in denen die Kinder ein sehr differenziertes Bild ihrer

11 Overwien, Bernd: Informelles Lernen, soziale Bewegungen und Kompetenzerwerb für eine selbstbestimmte Arbeits- und Lebenspraxis. In: Liebel/Overwien/Recknagel 1999, S. 149-172.

12 Siehe Liebel, Manfred: Recht auf Arbeit für Kinder. Erfahrungen aus der Dritten Welt für die Erste Welt, in: Liebel/Overwien/Recknagel 1999, S. 117-132.

13 Vgl. z.B. Liebel, Manfred (Hrsg.): Somos NATRAS. Testimonios de Niños Trabajadores de Nicaragua. Managua: ed. nueva nicaragua, 1996; Dulisch, Barba-

Lebenssituation, ihrer Arbeitserfahrungen und ihrer Ideen zeichneten, wie ihre Situation zu verbessern sei.

Die daraus hervorgegangenen Analysen, Veröffentlichungen und Aktionen haben gewiß dazu beigetragen, daß inzwischen in der wissenschaftlichen Diskussion und sogar bei Organisationen wie ILO und UNICEF eine neue Nachdenklichkeit und differenziertere Ansätze in der Betrachtung der Arbeit von Kindern zu bemerken sind. Sie haben auch dazu beigetragen, daß die Stimmen der arbeitenden Kinder nicht mehr einfach als belanglos abgetan werden können und die Frage der Partizipation der Kinder bei Entscheidungen, die sie berühren, ernster genommen wird. Auch in der Forschung wird der Partizipation der Kinder bei der Methodenkonstruktion und dem Entwurf der Forschungsdesigns heute stärkere Beachtung geschenkt, sei es in Ansätzen, die sich selbst als *child centered* bezeichnen,¹⁴ sei es in den von uns „subjektorientiert“ genannten Ansätzen.¹⁵ Allerdings handelt es sich noch um zaghafte Schritte, und die Widerstände gegen eine umfassende Einbeziehung der Kinder als Subjekte sind in der Forschung zur Kinderarbeit nicht minder groß als in den Institutionen, in denen politische Entscheidungen getroffen werden.

In den letzten drei Jahren bemühen wir uns an der Technischen Universität Berlin verstärkt um eine theoretische Fundierung der Debatte um Kinderarbeit und arbeitende Kinder. Wir bringen sie in Zusammenhang mit den seit Anfang der 90er Jahren entwickelten „dekonstruierenden“ Ansätzen in der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung, in denen die Kinder als kompetente „soziale Akteure“ verstanden werden und in denen versucht wird, empirische Forschung „aus der Perspektive der Kinder“ methodologisch zu begründen.¹⁶ Wie produktiv dies auch für die Betrachtung der Arbeit von Kindern im europäischen Raum sein kann, wird in einem neueren Sammelband¹⁷ deutlich, zu dessen Herausgebern mit Helga Zeiher vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung auch eine Berliner Sozialwissenschaftlerin zählt und zu dem wir auch einen

ra/Liebel, Manfred/Mars, Elisabeth Marie (Hrsg.): „Bis vor kurzem wußte ich nicht, daß ein O rund ist.“ Nicaraguanische Kindheiten. Münster: LIT, 1997.

14 Vgl. Boyden, Jo/Ling, Birgitta/Myers, William: What Works for Working Children. Stockholm: Rädda Barnen, UNICEF, 1998.

15 Vgl. Liebel, Manfred: Ja zur Arbeit – Nein zur Ausbeutung! Plädoyer für einen subjektorientierten Umgang mit der Kinderarbeit. In: Liebel/Overwien/Recknagel 1998, S. 333-359; Liebel, Manfred: Die Würde des arbeitenden Kindes. Was Kinder in El Salvador, Guatemala und Nicaragua über ihre Arbeit denken. In: Liebel/Overwien/Recknagel 1998, S. 105-122.

16 Vgl. Liebel, Manfred: Protagonismus, Kinderrechte und die Umriss einer anderen Kindheit. Eine vergleichende Betrachtung der Diskurse in Lateinamerika und der „Ersten Welt“, in: Liebel/Overwien/Recknagel 1999, S. 309-352.

17 Hengst, Heinz/Zeiher, Helga (Hrsg.): Die Arbeit der Kinder. Kindheitskonzept und Arbeitsteilung zwischen den Generationen. Weinheim und München: Juventa, 2000.

Beitrag geleistet haben.¹⁸ Besonders wichtig ist uns dabei die Frage, wieweit sich in der unverkennbaren Ausbreitung der Arbeit von Kindern ganz im Gegensatz zu bisher vorherrschenden Annahmen Umrisse einer anderen Kindheit abzeichnen, derzufolge Kinder nicht mehr nur am Rande der erwachsenendominierten Gesellschaft verbleiben, sondern künftig eine zentrale und einflußreiche Position einnehmen.

In einem neuen Forschungsprojekt, das wir unter dem Titel „Die Bedeutung von Arbeit für den Kompetenzerwerb von Kindern und deren gesellschaftliche Partizipation“ bei der DFG beantragt haben, wollen wir im internationalen Vergleich diese Fragen auch empirisch genauer untersuchen.

Mit dem „Initiativkreis gegen Ausbeutung und für die Stärkung arbeitender Kinder“ (PRONATS), der 1997 im Kontext unserer Forschungsarbeit entstanden und an der die Technische Universität Berlin mit der Arbeitsstelle „Dritte Welt“ (ab 1. 4. 2001: Arbeitsstelle für Globales Lernen und Internationale Kooperation) verknüpft ist, sind wir dabei, die Forschungsarbeit mit praktischen Initiativen zu verbinden. Sie reichen von Fachtagungen über die Herausgabe von Materialien für die Bildungsarbeit¹⁹ bis zur Planung eines für September 2001 in Berlin vorgesehenen Kinderkongresses zum Thema Kinderarbeit. Außerdem trägt der PRONATS-Kreis – teilweise über das Internet²⁰ – dazu bei, die internationale Kommunikation und Vernetzung von Gruppen und Organisationen arbeitender Kinder zu erleichtern.

18 Liebel, Manfred: Ein Recht auf Arbeit und gesellschaftliche Anerkennung. Forderungen arbeitender Kinder aus der Dritten Welt, in: Hengst/Zeihner 2000, S. 241-254.

19 Arbeitende Kinder achten – statt Kinderarbeit ächten. Eine Werkmappe für die Bildungsarbeit. Herausgegeben von der Christlichen Initiative Romero (Frauenstraße 3-7, 48143 Münster), Juli 1999.

20 Siehe: <http://www.tu-berlin.de/fb2/as3/as3w/pronats.htm>

Integrierte Modellierung der Wasserknappheit im Nordosten Brasiliens im Kontext des globalen Wandels

Maarten S. Krol

Einführung

In den letzten Jahrzehnten ist das Bewußtsein gewachsen, daß der Mensch die Umwelt nicht nur lokal, sondern auch global weitgehend beeinflußt. Ein wichtiges Beispiel dafür ist die anthropogen verursachte Klimaänderung, die mittlerweile wissenschaftlich nahezu unumstritten ist und deren Auswirkungen in diesem Jahrhundert wesentliche Dimensionen annehmen werden. Dieses Bewußtsein spiegelt sich in einem neuen Forschungsgebiet wieder: der Erdsystemanalyse. Ökologische, geophysikalische und sozioökonomische Aspekte tragen entscheidend zur Umweltänderung bei; nur zusammenhängende Betrachtungen der Umweltsysteme und deren Wechselwirkungen können die sich daraus bildende Dynamik umfassend beschreiben.

Die Weiterentwicklung der Erdsystemanalyse stellt die Hauptaufgabe des 1992 gegründeten PIK (Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung e.V.) dar, die Klimafolgenforschung ist eine Teilaufgabe davon. Viele der Umweltänderungen zeigen sich auch in Lateinamerika, aber es gibt keine intrinsische Verbindung der Erdsystemanalyse mit der Lateinamerikaforschung.

Seit 1995 ist das PIK in ein bilaterales Forschungsprojekt zum Thema Wasserknappheit im Nordosten Brasiliens einbezogen. Die Beteiligung am Projekt hat sich aus dem thematischen Interesse ergeben, ausgehend von dem Leitgedanken, daß Folgen von globalen Umweltänderungsprozessen wie der Klimaänderung prinzipiell auf der regionalen Ebene auftreten. Die Auswirkungen werden als erstes und am stärksten in den Regionen erwartet, die aufgrund ihrer sozioökonomischen Faktoren leicht verletzbar sind und gleichzeitig schon jetzt durch klimatische Bedingungen stark in ihrer Entwicklung eingeschränkt sind. Daraus entstand das Interesse am Nordosten Brasiliens.

Forschungsprojekt WAVES

Das Projekt WAVES (Water Availability, Vulnerability of Ecosystems and Society in Northeastern Brazil) ist ein bilaterales Forschungsprojekt, an dem vier brasilianische und sechs deutsche Institutionen beteiligt sind (Föderaluniversitäten der Staaten Ceará und Piauí sowie die hydrometeorologischen Dienste beider Staaten, die Universitäten von Hohenheim und Kassel, die Technische Universität von München, die Fachhochschule Köln und das private Wasserforschungsinstitut Hydroisotop GmbH). Das Projekt wird vom BMBF (Bundesministerium für Bildung und Forschung) und CNPq (Conselho Nacional de Desenvolvimento Científico e Tecnológico) gefördert, mit dem Ziel, finanziell

und inhaltlich äquivalente Beiträge zu erreichen. Das Projekt entstand aus Ideen, die auf den Ergebnissen des 1992er Klimagipfels in Rio de Janeiro basieren. Die geplante Laufzeit ist von 1995 bis 2001.

Die Ziele des Projekts sind primär akademisch und sekundär anwendungsbezogen. Hauptziel ist es, ein integratives Verständnis über die Zusammenhänge zwischen Wasserverfügbarkeit, Agrarökosystemen und Lebensqualität im semi-ariden Raum im Kontext von möglichen Klimaänderungen aufzubauen. Dieses Verständnis soll sowohl auf kommunaler sowie staatlicher Ebene aufgebaut werden, und es soll dazu beitragen, die Nachhaltigkeit der Ressourcennutzung (Land und Boden) abzuschätzen und mögliche nachhaltige Pfade der Entwicklung aufzuweisen.

Die zentrale akademische Herausforderung liegt im Zusammenfügen der Erkenntnisse der Einzeldisziplinen und der Skalierungsproblematik. Die hauptsächliche Anwendung ist die Gestaltung und Analyse von Szenarien in einer Reihe von Workshops mit Ministerien in Ceará.

Das PIK ist im Projekt für die Klimaanalyse, für die Modellbeschreibung der Wasserverfügbarkeit und für die integrierte Modellierung verantwortlich.

Das untersuchte Gebiet umfaßt die brasilianischen Bundesstaaten Ceará und Piauí, mit einer Gesamtfläche von ungefähr 400000 km² und etwas mehr als 9 Millionen Einwohnern. Das semiaride Klima zeichnet sich durch einen relativ geringen Niederschlag (800 mm/Jahr) mit starker Saisonabhängigkeit und hoher interannueller Variabilität aus, wodurch unregelmäßig auftretende Dürren entstehen, und durch eine sehr hohe potentielle Verdunstung (2200 mm/Jahr). Die verlässliche Verfügbarkeit von Oberflächenwasser ist niedrig, da es nur wenige Flüsse gibt, die ganzjährig Wasser führen, hohe Verdunstungsverluste aus den Wasserspeichern auftreten und im größten Teil des Gebietes wenig potentielles Grundwasser vorhanden ist. Die Böden sind oft nicht sehr fruchtbar, aber die ländliche Bevölkerung ist von diesen Böden und diesem Klima sehr abhängig. Daneben ist die Verteilung von Einkommen, Bildung und Besitz in der Gesellschaft sehr ungleich, was die Handlungskapazität der Ruralbevölkerung insbesondere in Dürrejahre stark einschränkt. In solchen Jahren sind die Bewohner sehr von Nothilfeprogrammen abhängig, und die Migration vom ruralen Hinterland in die urbanen Zentren erhöht sich.

Ansätze der integrierten Modellierung

Ausgangspunkt der integrierten Modellierung ist eine Systemanalyse des studierten Problems. Hierbei werden die zentralen Größen, die den Zustand des Systems beschreiben, qualitativ definiert und die wichtigsten dynamischen Zusammenhänge identifiziert. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Zusammenhängen, die langfristige Entwicklungen beschreiben (die Suche nach den 20% der Prozesse, die 80% der Dynamik bestimmen). Der Fokus ist ausdrücklich nicht auf Zusammenhänge gerichtet, die nur statische räumliche Unterschiede erklären (ein ordentliches dynamisches Verständnis wird bevorzugt gegenüber

einem exzellenten statischen Verständnis). Endergebnis dieser Analyse ist ein konzeptuelles Modell, das den Ausgangspunkt der quantitativen Modellierung bildet.

Diese Herangehensweise wurde Anfang der siebziger Jahre in den ersten sehr einflußreichen und noch groben Studien des globalen Wandels eingeführt (Meadows 1972), später in der Klimafolgenforschung (Rotmans 1990) und allgemeiner in der Erdsystemanalyse weitergeführt (siehe Schellnhuber und Wenzel 1998 für eine Übersicht).

Die Anwendung dieses Ansatzes auf das Problem der Wasserverfügbarkeit im Nordosten Brasiliens (Krol et al. 2001) wird in Abbildung 1 veranschaulicht. Die Hauptthemen sind Wasserverfügbarkeit und Migration (als wichtigste gesellschaftliche Folge der Dürre). Der Begriff der Wasserverfügbarkeit wird unterteilt in das physische Wasserangebot, das direkt vom Klima als externe treibende Kraft beeinflusst wird, in die Wassernachfrage der verschiedenen das Wasser nutzenden Sektoren und das Wassermanagement, welches auch die Wasserinfrastruktur und ihre Steuerung beinhaltet. Die Migration wird im konzeptuellen Modell von dem räumlichen Gradienten in der Lebensqualität angetrieben. Die Lebensqualität wird zum einem durch unmittelbar lebenserhaltende Faktoren wie der Verfügbarkeit von Trinkwasser und Nahrung und zum anderen durch ökonomische Indikatoren und soziokulturelle Faktoren beeinflusst. Die Koppelung der beiden Hauptthematiken erfolgt primär über die Landwirtschaft. Einerseits ist die Landwirtschaft der wichtigste Wassernutzer (durch die Bewässerung und den Tierwasserbedarf), andererseits stellt die Landwirtschaft im ruralen Hinterland die wichtigste Quelle für Einkommen und Beschäftigung dar und versorgt die Nahrungsproduktion in den zahlenmäßig dominierenden Subsistenzbetrieben.

Rückkopplungen bilden sich hauptsächlich zwischen Wasserangebot und Wassernachfrage und über staatliche und private Eingriffe vor allem durch die Wasserspeicherung.

Demographische Tendenzen, Entwicklungen der technologischen Möglichkeiten sowie Vermarktungsmöglichkeiten für Agrarprodukte sind neben dem Klima die wichtigsten externen treibenden Faktoren.

Aus dem entstandenen konzeptuellen Modell wurden von den unterschiedlichen Fachbereichen einzelne Disziplinen in quantitative Module umgesetzt. Hierbei wurde kein gemeinsamer Modellierungsansatz vorgeschrieben, um die typische eigene Dynamik in den unterschiedlichen Bereichen zu erhalten. Diese Beiträge wurden auf Konsistenz untereinander geprüft und wenn erforderlich diesbezüglich angepaßt; dies betraf sowohl die Definition und Interpretation von Variablen als auch deren räumlich-zeitliche Auflösung. Lücken in den Kopplungen der Beiträge wurden identifiziert und mit transparenten deduktiven (*top-down*) Modellierungsansätzen aufgefüllt.

Als Gesamtergebnis entstand hieraus das *Semi-Arid Integrated Model* (SIM) (Krol et al. 2001).

Ergebnisse des integrierten Modells

Eine der Anwendungen des integrierten Modells betrifft die Abschätzung von Klimaänderungsfolgen. Hierfür wurde ein Szenariolauf des Modells definiert, bei dem nur das Klima als externe treibende Kraft wirkt.

Um die Ergebnisse für die Folgen von tendenziellen Entwicklungen der Weltenergienutzung zu beschreiben, wurden die mit einem globalen Klimamodell simulierten Werte (ECHAM 4 vom Max-Planck-Institut für Meteorologie Hamburg) mit lokal gemessenen Zeitreihen von Klimaparametern kombiniert. Das ECHAM 4 Modell ist eines der wenigen Modelle, die eine realitätsnahe Repräsentation vom regionalen Klima im Nordosten Brasiliens simulieren können. Das Modell errechnet für den Nordosten Brasiliens einen massiven Rückgang des Niederschlags (Abbildung 2). Die Unsicherheit dieser Vorhersage ist aber groß; Ergebnisse der wenigen anderen lokal validen Modelle zeigen auch stabile oder leicht ansteigende Niederschlagsbedingungen.

Der verringerte Niederschlag wirkt sich durch eine verringerte Verfügbarkeit von Oberflächenwasser aus, sowohl in den Flüssen als auch in den Stauseen. Abbildung 3 zeigt am Beispiel des Jaguaribe die Auswirkungen der Niederschlagsänderungen auf den Abfluß. Der mittlere Wert des Abflusses sowie dessen Variabilität bleiben in den ersten 25 Jahren unverändert und entsprechend der historischen Daten (25, 50 und 75 Perzentile von 1921-1980 sind in der Grafik angegeben) erhalten, aber in den zweiten 25 Jahren der Simulation verringert sich die Menge des Wassers, das durch den Jaguaribe fließt, drastisch.

Die verringerte Wasserverfügbarkeit wirkt sich auf die Erfüllung des Wasserbedarfs aus. In Abbildung 4 zeigt sich, wie in einem bestimmten Jahr während der Trockenzeit nur ein Teil der Nachfrage nach Wasser gedeckt werden kann. Dabei macht die Abbildung einen zu positiven Eindruck: insbesondere in dem mit Weiß angedeuteten mittleren Gebiet (Sertão Central und Sertão dos Inhamuns in Ceará) verringert eine Versalzung der Gewässer, die zur Zeit bei den Berechnungen nicht mitbetrachtet wird, vor allem in Dürrejahre die reale Verfügbarkeit von nutzbarem Wasser.

Rückgängige Niederschläge verursachen bei der landwirtschaftlichen Produktion eine qualitativ ähnliche Reaktion wie auf die Wasserverfügbarkeit. Signifikante negative Effekte treten in den späteren Jahrzehnten der Simulation auf. Die im Modell enthaltene Beschreibung der Migration verursacht eine langsam ansteigende Tendenz der Migration (siehe Abbildung 5). Dieses Ergebnis ist aber mit großer Vorsicht zu interpretieren. Die Beschreibung der Migration im Modell basiert auf einer sehr vereinfachenden, aus der Interpretation der lokalen Befragungen stammenden Annahme, daß Einkommensunterschiede zwischen Gemeindebezirken die dominante treibende Motivation zur Migration sind. Unter dieser Annahme ließ sich das Modell gut kalibrieren, um die gegenwärtig wahrgenommene Migration auf Makroregionsebene zu simulieren. Der angenommene Mechanismus wurde über die gesamte Simulationsperiode zeitenab-

hängig angewandt. Damit sind die Ergebnisse als eine (statische) Sensitivität für Klimaänderungen zu interpretieren.

Schlußfolgerungen und Aussichten

Das Modell, das entwickelt wurde, ist in der Lage, in konsistenter Weise Zusammenhänge zwischen Klima, Wasserverfügbarkeit, Landwirtschaft und Migration abzubilden. Natürlich beinhaltet diese Abbildung nur die Wiedergabe des begrenzten Wissens, das über die unterschiedlichen Prozesse verfügbar ist. Damit sind Ergebnisse mit großer Vorsicht zu interpretieren, und sie sollen nicht als Vorhersagen verstanden werden. Viel eher sind die Ergebnisse zu benutzen, um zu analysieren, wo die Probleme zur Zeit am gravierendsten sind oder neue entstehen könnten und auf welchen Gebieten die verfügbaren Erkenntnisse unzureichend sind.

Anwendungen der Instrumente werden momentan in Workshops mit den Ministerien von Planung und Wasserressourcen von Ceará vorgenommen, wobei die Darstellung der Prozeßabläufe in der Region durch das Modell SIM von den Teilnehmern allgemein als unvollständig, aber dennoch plausibel beurteilt wird. Die Unvollständigkeit wurde vor allem in der fehlenden Betrachtung von Effekten, die durch Bildung und Partizipation verursacht werden, und in den Beschreibungen von Ressourcennutzung und Migration gesehen. Als nachvollziehbar und konsistent wurden vor allem die Ergebnisse auf dem Gebiet des Klimas, der Wasserbilanz und der Landwirtschaft gesehen, weniger auf dem Gebiet der Migration.

Auch nach Beendigung des WAVES-Projektes im Sommer 2001 wird die Thematik der Wasserknappheit in semiariden Entwicklungsgebieten nach wie vor ein wichtiges Forschungsthema am PIK bleiben. Die ansteigende Wasserknappheit stellt global eine sehr große Herausforderung an das Erdsystem dar; Folgen von Extremereignissen und gesellschaftlichen Kapazitäten zur Anpassung an diese Änderungen sind momentan zentrale Themen der Global Change-Forschung. Dabei wird das PIK versuchen, die bestehenden Erfahrungen und Kooperationen mit dem Nordosten Brasiliens zu nutzen und mit dem Ziel zu verstärken, neue Projekte zu erstellen.

Abb. 2: Regionale Interpretation der Niederschlagsänderungen aus ECHAM 4 für Ceará und Piauí

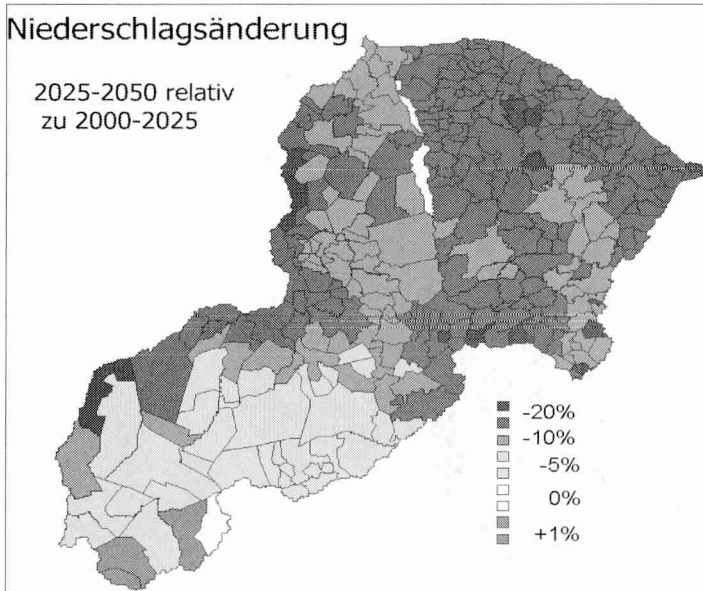


Abb. 3: Mittlerer jährlicher Wasserabfluß im Jaguaribe

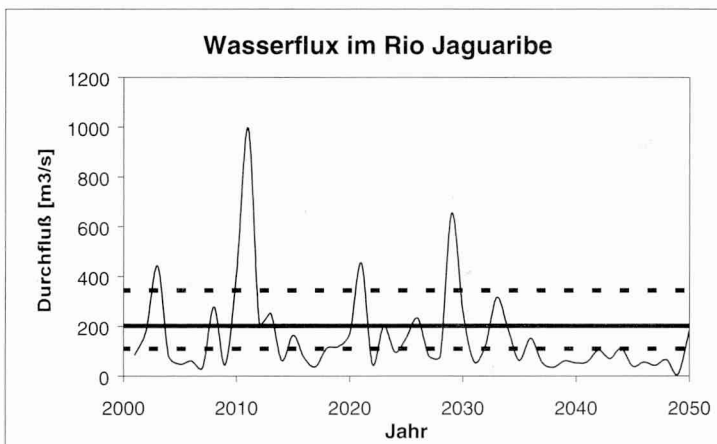


Abb. 4: Relative Erfüllung des Wasserbedarfs in der Trockenzeit
im Jahr 2024 der Simulation

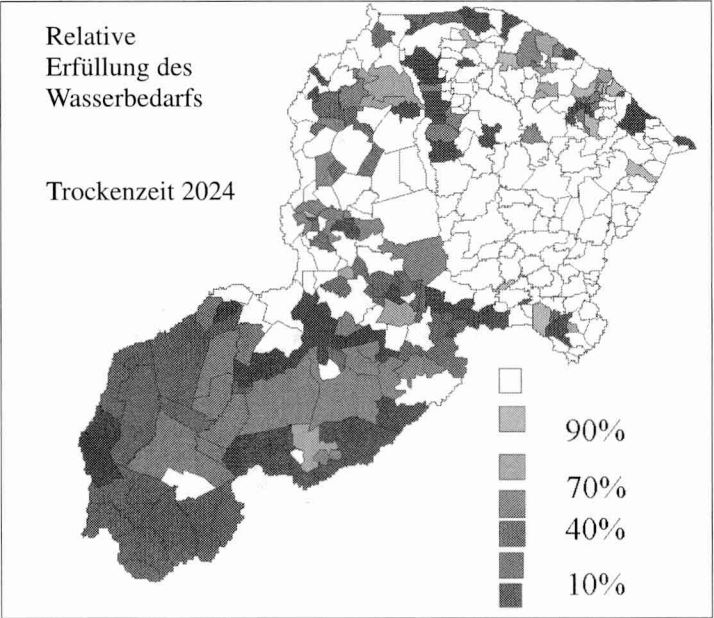
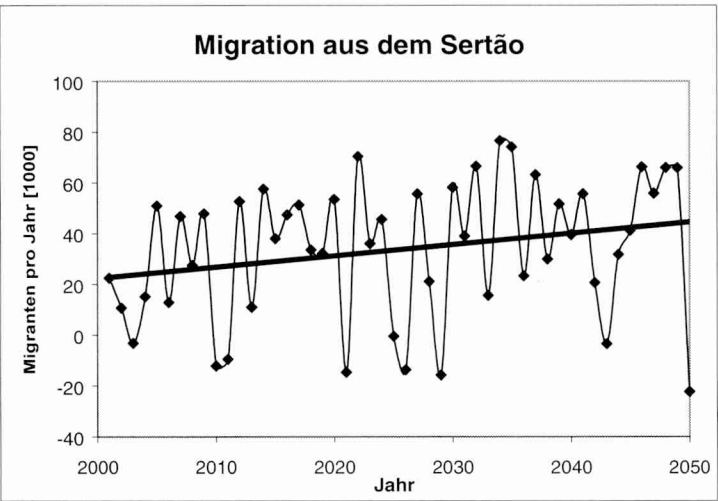


Abb. 5: Simulierte jährliche Migration und langjähriger Trend



Literaturverzeichnis

- Krol, Jaeger, Bronstert, und Krywkow** (2001): „The Semi-Arid Integrated Model (SIM), a Regional Integrated Model Assessing Water Availability, Vulnerability of Ecosystems and Society in NE-Brazil.“ In: *Physics and Chemistry of the Earth* (akzeptiert zur Publikation), Amsterdam: Elsevier Science.
- Meadows** (1972): *The Limits to Growth*. New York: Potomac Associates und Universe Books.
- Rotmans** (1990): IMAGE. An Integrated Model to Assess the Greenhouse Effect. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Schellnhuber und Wenzel** (Hrsg.) (1998): *Earth System Analysis: Integrating Science for Sustainability*. Heidelberg: Springer Verlag.

Kritisch-solidarische Berichterstattung bleibt gefragt. Die Zeitschrift *Lateinamerika Nachrichten*

Valentin Schönherr

Die *Lateinamerika Nachrichten* erscheinen 2001/02 im 29. Jahrgang. Auch ein Jahrzehnt nach dem vielbeklagten angeblichen Ende der Solidaritätsbewegung mit Lateinamerika haben die LN eine Auflage zwischen 2000 und 2300 Exemplaren und einen überraschend stabilen Abonnentenkreis. Das war nach 1990 keineswegs zu erwarten, zumal seither viele andere engagierte Zeitschriften in Deutschland West wie Ost dichtmachen mußten.

Ein Überleben ist also nicht selbstverständlich, ein solides Weiterbestehen erst recht nicht. Wie es dazu kommt, dafür sehe ich vor allem zwei Gründe.

Erstens: Es gibt nach wie vor Bedarf nach kritisch-solidarischer Berichterstattung über Lateinamerika. Daß dieser Bedarf in den siebziger und achtziger Jahren bestand, leuchtet jedem ein: Die Militärdiktaturen in Südamerika, ihre Untaten und deren Hintergründe brachten in der Bundesrepublik Tausende auf die Beine, im wahrsten Sinne des Wortes – Menschen, die Informationen suchten, was in Chile, in Argentinien, in Uruguay genau passiert ist.

Die LN entstanden im Sommer 1973, wenige Wochen vor dem Pinochet-Putsch, als das sozialistische Projekt Salvador Allendes bereits schwer bedroht war. Die Zeitschrift diente als ein Informations- und Kommunikationsmittel für alle, die sich in irgendeiner Weise politisch für Chile interessierten und engagierten. Damals hieß die Zeitschrift noch „Chile Nachrichten“, aber da binnen weniger Jahre auch die Ereignisse in anderen Ländern großes Interesse hervorriefen, erschienen immer mehr Artikel über Nicht-Chile-Themen, und ab 1978 nannte man sich *Lateinamerika Nachrichten*.

Die achtziger Jahre standen im Zeichen von El Salvador und Nicaragua. Als die Sandinisten 1990 abgewählt wurden, kamen auf die Solidaritätsbewegung schwierige Zeiten zu. Die klar zweiseitigen Konflikte, in denen sich eindeutig Stellung nehmen ließ, lösten sich nach und nach in komplexe Zusammenhänge auf, bei denen sich Gut und Böse nicht mehr leicht unterscheiden ließen und wo bisher Gute plötzlich recht merkwürdige Dinge taten.

Auch die LN bekamen damals das nachlassende Interesse zu spüren; von vormaligen 4000 Abonnements ließ sich nur noch träumen. Aber jetzt kam eine Qualität der Zeitschrift zum Tragen, die ihr zum Weitermachen verhalf: Sie hatte sich nie auf einzelne politische Projekte oder ideologische Dogmen festgelegt, sondern war und ist pluralistisch. Kern des LN-Credo ist die kritische Solidarität mit denjenigen Menschen, Gruppen und Organisationen in Lateinamerika, die unter Unterdrückung und Entrechtung leiden, und mit denen, die sich um emanzipatorische Politik bemühen. Das schloß zum Beispiel gelegentliche Kritik an

der FSLN-Regierung der achtziger Jahre nicht aus, bedeutete aber andererseits, daß in einem Fall wie der Diktatur in Chile die Position klar war.

Heute spielen in den LN vor allem politische Hintergrundberichte und Analysen die tragende Rolle. Alle Länder sind in die Berichterstattung einbezogen, manche mehr, andere weniger. Es geht uns darum, zweierlei zu liefern: Zuverlässige Regelmäßigkeit bei den besprochenen Themen und problemorientierte, kritische Fokussierung. So stehen Wahlvor- und -nachberichte neben Beiträgen über die Landlosenbewegung MST in Brasilien, aktuelle Artikel zu Unruhen in Ecuador neben solchen über die Aufarbeitung der Diktaturverbrechen in Chile, Uruguay oder Argentinien.

Immer mehr sind in den vergangenen Jahren kulturelle Themen dazugekommen – Literatur und Musik, Film, Kunst und Architektur. Auch ökologische und wirtschaftliche Zusammenhänge und Sport gelangen ins Heft. Die LN wollen Lateinamerika in seiner Komplexität wahrnehmen und reagieren zugleich darauf, daß genau das bei den Leserinnen und Lesern schon längst stattfindet: Die Beschäftigung mit Lateinamerika schließt immer mehr seine Literatur oder Musik ein, bei vielen Menschen stammt überhaupt das Interesse an dem Subkontinent daher, ein bestimmtes Buch gelesen oder einen beeindruckenden Film gesehen zu haben.

Dennoch ist die Politik Kernressort der LN. Wir bedienen damit ein Interesse an genauer, aber nicht zu spezieller, zugleich analytischer und informativer Hintergrundberichterstattung. Das ist sonst im deutschsprachigen Blätterwald fast nicht zu finden – weder in der Tagespresse, die auf Aktualität und Kürze aus ist, noch in den mittlerweile zahlreichen Zeitschriften, die sich mit Lateinamerika beschäftigen, aber vor allem kulturelle Themen behandeln. Die LN werden gebraucht, deswegen gibt es sie noch. Das war der erste Punkt.

Der zweite Punkt gehört jedoch unbedingt dazu: Die Redaktion der *Lateinamerika Nachrichten* ist jung, lebendig und energisch geblieben. Immer wieder kommen Menschen dazu, die ihre Fachkenntnisse als WirtschaftswissenschaftlerInnen, PolitologInnen oder LiteraturwissenschaftlerInnen, ihre persönlichen Erfahrungen in der Lateinamerika-Arbeit einbringen, die mit genauen Landeskennntnissen aufwarten können und Begeisterung an der redaktionellen Arbeit im Gepäck haben. So sind wir ein offener Kreis von zwischen 15 und 20 Frauen und Männern, die sich einmal die Woche – jeden Donnerstag abend – treffen und einmal im Monat 64 Seiten Zeitschrift machen. Da steckt viel Arbeit dahinter, die sich lohnt. Einmal abgesehen davon, daß es meistens Spaß macht, ist der ständige Austausch an Erfahrungen, Kenntnissen und Meinungen eigentlich kaum zu ersetzen.

Und das hat manchmal auch konkrete berufliche Folgen: Manche, die jahrelang bei den LN gearbeitet haben, sind heute mit Nichtregierungsorganisationen in Lateinamerika tätig, andere sind bei der bezahlten Presse oder beim Fernsehen. Apropos bezahlt: Wir können erscheinen ohne Zeilengeld oder Stundenlohn, einmal abgesehen von einer Geschäftsführerstelle.

Daß der finanzielle Spielraum weiterhin reicht, daran müssen wir arbeiten. Der Satz „Wir sind lediglich abhängig von unseren Abonnentinnen und Abonnenten“ gilt uneingeschränkt weiter. Der Rückgang der Abozahlen nach der Wende konnte gestoppt werden, aber die Finanzlage der Zeitschrift ist dennoch nicht rosig. Die Einnahmen bestehen zu rund 80% aus den Abozahlungen; bei allgemein steigenden Ausgaben heißt das jedoch: Das Tischtuch wird Jahr um Jahr etwas kürzer. Bleiben das übliche *Fund-Raising* und die Suche nach Werbeeinnahmen – beides sind keine verlässlichen Quellen.

Wir haben in den vergangenen Jahren Wert darauf gelegt, mit anderen Initiativen und Organisationen zusammenzuarbeiten. So ist zum Beispiel in Kooperation mit dem Institut für Theologie und Politik in Münster ein Schwerpunkt zum Thema „Theologie der Befreiung“ entstanden; mit der Infostelle Nicaragua in Wuppertal haben wir im Juli 1999, zum 20. Jahrestag der Sandinistischen Revolution, ein Nicaragua-Heft gemacht. Es gibt zahlreiche solcher Institute und Vereine, die sich mit ganz ähnlichen Themen wie wir befassen, wenn auch nicht auf journalistische Weise. Diese Kräfte gilt es zu bündeln.

Ich denke, mit diesen zwei Gründen – die Zeitschrift wird gebraucht, und es macht Spaß, sie herzustellen – läßt sich ganz gut erklären, warum es die *Lateinamerika Nachrichten* nunmehr bald 30 Jahre gibt.

Das Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika e.V. (FDCL)

Jan Dunckhorst

Im vergangenen Jahr beging das Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika e.V., kurz FDCL, seinen 25jährigen „Geburtstag“ und gehört damit zu den ältesten Projekten der bundesdeutschen Solidaritätsbewegung überhaupt und der zu Lateinamerika im besonderen. Mit den *Lateinamerika Nachrichten* (LN), die hier bereits vorgestellt werden, verbindet das FDCL nicht nur eine gemeinsame Geschichte, sondern eine besonders enge und kontinuierliche Zusammenarbeit.

Bevor ich dazu komme, kurz darzustellen, was sich denn nun hinter dem zugegeben etwas sperrigen Namen FDCL verbirgt, seien an dieser Stelle einige wenige Anmerkungen zur Geschichte unseres Vereines erlaubt.

Denn die über 25jährige Geschichte des FDCL beschreibt eine Wegstrecke, die nachgerade dazu einlädt, sich in einem ausschweifenden Rückblick zu verlieren. Dieser Rückblick könnte dann mit dem Versuch einer historischen Analyse der bundesdeutschen Solidaritätsbewegung (zumindest von der Vietnam-Solidaritätsbewegung ab Mitte der 60er Jahre bis hin zur Solidarität mit den Zapatisten in Chiapas/Mexiko ab Mitte der 90er Jahre) verbunden werden. Deren Entstehungsbedingungen und gerade deren Konjunkturanfälligkeit ist wiederum nur als Teil der Geschichte der politischen Kultur hierzulande und deren Reflex auf bestimmte historische Ereignisse zu verstehen. Auch die Konjunkturen und Bewertungen von Entwicklungspolitik (1961 kam es zur Gründung des noch heute dafür zuständigen Ministeriums) spielen dabei eine wesentliche Rolle. Erfolgt dann noch die unabdingbare Bezugnahme auf die sozio-ökonomischen sowie politischen Umwälzungen und Prozesse in Lateinamerika in diesem Zeitraum, ist schnell ein Panorama entworfen, das den für diesen kurzen Vortrag vorgegebenen Rahmen – leider – bei weitem sprengen würde.

Zur Geschichte des FDCL

Anekdotenreich könnte hier also auf die bewegten ersten Jahre des Vereins zurückgeblickt werden, als ausgehend von der Solidaritätsarbeit zu Chile die Auseinandersetzung mit den lateinamerikanischen Militärdiktaturen zum zentralen Bezugspunkt der Aktivitäten des FDCL wurde. Gegen Ende der 70er und in den 80er Jahren kamen neue Themensetzungen und Debatten hinzu: die kritische Solidarität mit den revolutionären Bewegungen in Mittelamerika und deren Unterstützung, das sukzessive Ende der Militärdiktaturen und der Übergang zu demokratisch verfaßten Regierungen auf nahezu dem gesamten Subkontinent, die Debatte um die von den Sozialwissenschaften so etikettierten „Neuen

Sozialen Bewegungen“ oder die Auseinandersetzung mit der Verschuldungsproblematik in Lateinamerika.

In diesen Jahren wurden in regelmäßigen Abständen die legendären Lateinamerika-Tage in Berlin durchgeführt, der Umfang und die Vielfalt der Materialien des Lateinamerika-Archivs des FDCL wuchsen rapide an und es wurden zahlreiche Publikationen erstellt. Das FDCL etablierte sich in diesen Jahren als ein wichtiger Akteur in der bundesdeutschen Solidaritätsbewegung. Endpunkt dieser Entwicklung war die vom FDCL koordinierte Gegenkampagne zu den offiziellen 500-Jahr-Feiern im „Kolumbus-Jahr“ 1992.

Die historischen Umbrüche in Folge des Mauerfalls, die Wahlniederlage der Sandinisten in Nicaragua 1990, der vermeintlich alternativlose Siegeszug der neoliberalen Marktideologie auch in Lateinamerika – um hier nur einige Stichpunkte zu nennen – und die damit einhergehende, viel bejammerte Orientierungslosigkeit und Ohnmacht der Linken führten zu deutlichen Zerfallserscheinungen und Ausdifferenzierungsprozessen innerhalb der bundesdeutschen Solidaritätsbewegung. Zahlreiche Publikationen und Diskussionspapiere dokumentieren diese Krise, von der auch das FDCL nicht verschont blieb. Doch ist es dem FDCL im Laufe der 90er Jahre gelungen, diese Krise produktiv zu bewältigen. Nach über 25 Jahren ist das FDCL heute politisch die bedeutendste und bekannteste Berliner Nichtregierungsorganisation zum Thema Lateinamerika, was nun endlich überleitet zu einer kurzen Darstellung des aktuellen Profils der inhaltlichen Ausrichtung und der Aktivitäten des FDCL.

Das aktuelle Profil des Vereins

Das FDCL ist ein gemeinnütziger Verein und verfolgt den satzungsgemäßen Zweck, mit seinen Aktivitäten den inhaltlichen Austausch von Politik und Wissenschaft, Kultur und Bildung zu lateinamerikabezogenen Themen zu fördern und damit einen Beitrag zur Völkerverständigung zu leisten.

Das FDCL versteht sich – nach wie vor – als Teil der bundesdeutschen Solidaritätsbewegung und dient weit über die Grenzen Berlins hinaus als Informations- und Kommunikationszentrum für Menschen und Gruppen, die sich mit Lateinamerika auseinandersetzen oder zu bestimmten Themen engagieren wollen. Verschiedene Solidaritätsgruppen, Länderkomitees, MigrantInnengruppen, lateinamerikabezogene Medienprojekte (wie die LN) und entwicklungspolitisch orientierte Initiativen arbeiten unter dem „Dach“ des FDCL. Die Aufrechterhaltung dieser Servicefunktion als Anlaufstelle und Versammlungsort, gerade auch für die LateinamerikanerInnen in Berlin, hat für das FDCL einen hohen Stellenwert.

Die Solidaritäts- und Informationsarbeit zu Lateinamerika ist für das FDCL untrennbar mit dem Anspruch verbunden, auch hierzulande das politische Geschehen mitzugestalten. Die Menschenrechtsthematik ist dabei ein besonderer Schwerpunkt der Arbeit des FDCL. Neben seiner themen- oder politikfeldbezo-

genen Lobbyarbeit konzentriert sich der Verein entwicklungspolitisch explizit auf die Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit im Inland.

So organisiert der Verein politische Informations- und Diskussionsveranstaltungen, Tagungen, Kulturprogramme und öffentliche Aktionen. Neben länderspezifischen Veranstaltungen stehen folgende Themen im Mittelpunkt der Arbeit: wie bereits angeführt, die Situation der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Menschenrechte in Lateinamerika, die Beziehungen zwischen den Ländern des Nordens und den lateinamerikanischen Ländern, die Entwicklungspolitik Deutschlands und die internationalen Rahmenbedingungen für Entwicklung sowie die Beziehungen zwischen fortschrittlichen Bewegungen und politischen Akteuren hier und in Lateinamerika. Unsere Veranstaltungen vermitteln neben versierten Sachinformationen auch einen Einblick in die derzeitigen Ansätze von Solidaritätsarbeit, die angesichts sich ändernder Rahmenbedingungen beständig reflektiert, diskutiert und weiterentwickelt werden müssen. Aufgrund seiner vielfältigen Kontakte und langjährigen Erfahrungen kann das FDCL interessierten Gruppen oder Organisationen ReferentInnen und Bezugspersonen zu verschiedensten Themenbereichen vermitteln.

Gäste aus Lateinamerika sowie VertreterInnen unterschiedlicher Organisationen und NGO-Delegationen besuchen das FDCL und werden über dessen Arbeit informiert, mit weiteren Informationen und Kontakten zur hiesigen Lateinamerika-„Szene“ versorgt bzw. auf Rundreisen betreut. Diesbezüglich sind die Anforderungen an das FDCL durch die mit dem Regierungsumzug einhergehende gestiegene Attraktivität und Internationalisierung Berlins deutlich angewachsen. In diesem Zusammenhang und im Rahmen seiner politischen Lobbyarbeit hält das FDCL Kontakt zu Parlamentariern, Bundestagsausschüssen (bspw. dem Ausschuß für Menschenrechte), ParteienvertreterInnen und politischen Stiftungen.

Beispielhafte Aktivitäten

Das FDCL engagiert sich in verschiedenen entwicklungspolitischen und solidaritätsbezogenen Zusammenschlüssen und Kampagnen, von denen hier nur beispielhaft zwei explizit zu Lateinamerika arbeitende genannt werden sollen: das „Netzwerk der Brasiliengruppen Deutschlands (KOBRA)“ sowie die „Koalition gegen Straflosigkeit“. Beide verweisen auf zwei aktuelle Arbeitsschwerpunkte des FDCL:

Unter dem Motto „500 Jahre Brasilien: Wem gehört das Land?“ hat das FDCL – u.a. in Kooperation mit der Heinrich Böll-Stiftung – ein in der ersten Hälfte dieses Jahres durchgeführtes bundesweites Veranstaltungsprogramm mit Gästen aus Brasilien und Deutschland koordiniert. Das brasilianische Jubiläumsjahr gab hier die Gelegenheit zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte und den aktuellen Problemen dieses weitaus größten, kulturell vielfältigsten und wirtschaftlich mächtigsten Landes Lateinamerikas. Abgerundet wurden unsere Aktivitäten zum Thema „500 Jahre Brasilien“ durch ein in

Kooperation mit dem „Brasilianischen Kulturinstitut (ICBRA)“ im Juni in Berlin durchgeführtes brasilianisches Filmfestival.

Bei seiner Gründung war die Solidarität mit Chile der wesentliche Bezugspunkt der Arbeit des FDCL. Fast 25 später wurde das FDCL in Berlin – und mit einer Ausstrahlung weit darüber hinaus – zum Gravitationszentrum und Ausgangspunkt verschiedenster auf den „Fall Pinochet“ bezogener Aktivitäten. Die Festnahme des chilenischen Ex-Diktators im Oktober 1998 in London wurde in weiten Teilen der internationalen Öffentlichkeit mit der Hoffnung verbunden, endlich den Teufelskreis der Straflosigkeit durchbrechen und Pinochet, ein Symbol für Folter und Mord, vor Gericht bringen zu können.

Wenige Wochen nach der Festnahme Pinochets hat das FDCL eine Demonstration organisiert, welche die größte war, die es seit vielen Jahren zu einem auf Lateinamerika bezogenen Thema in Berlin und der Bundesrepublik gegeben hat.

Auf zwei vom FDCL durchgeführten internationalen Tagungen im November 1998 und im Oktober 1999 wurde über die Chancen, Probleme und die politischen und gesellschaftlichen Effekte der internationalen Strafverfolgung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit hier und in den betroffenen Ländern – in diesem Falle Chile und Argentinien – diskutiert. Auch die Bedeutung des internationalen Strafgerichtshofes für die internationale rechtspolitische Kultur und die Möglichkeit der Verfolgung von schweren Menschenrechtsverletzungen war dabei ein Thema.

Als Mitglied der „Koalition gegen Straflosigkeit“, einem Anfang 1998 gegründeten Zusammenhang von 15 Organisationen aus der Menschenrechtsarbeit und dem kirchlichen Spektrum, engagiert sich das FDCL für Wahrheit und Gerechtigkeit für die während der argentinischen Militärdiktatur verschwundenen deutschen BürgerInnen und dafür, daß den für die Menschenrechtsverletzungen verantwortlichen Militärs in Deutschland der Prozeß gemacht wird, da dies in Argentinien bislang nicht möglich ist. Weitere Strafanzeigen werden in diesem Zusammenhang im Rahmen einer Völkermordklage im März kommenden Jahres zum 25ten Jahrestag des Putsches in Argentinien beim Bundesjustizministerium in Berlin eingereicht. Begleitet wird dies von einem internationalen *Hearing*. Die Arbeit der „Koalition“ hat sowohl in Argentinien wie auch in Deutschland eine große Resonanz erfahren: Geht es doch nicht nur um die Aufarbeitung und Ahndung der Verbrechen während der argentinischen Militärdiktatur, sondern ebenso um die Problematisierung der deutsch-argentinischen Beziehungen und des Verhaltens deutscher Unternehmen (bspw. Mercedes-Benz) in Argentinien in dieser Zeit.

Das Lateinamerika-Archiv

Last but not least ein paar Anmerkungen zum Lateinamerika-Archiv des FDCL: Herzstück des FDCL ist das umfangreiche, öffentlich zugängliche Zeitungs-, Zeitschriften- und Bucharchiv, das mittlerweile zum größten unabhängigen,

nicht-staatlichen Lateinamerika-Archiv im deutschsprachigen Raum herangewachsen ist und über einen in dieser Form einzigartigen Bestand verfügt.

Alles begann mit einer Sammlung ausgeschnittener Presseartikel und Flugblätter der Chile-Solidaritätsbewegung. Nach und nach haben sich immer mehr Ordner, Regale und Räume mit dem stetig wachsenden Material gefüllt. In der Tradition der Gegenöffentlichkeit entstanden, versuchen wir auch heute noch, insbesondere die Informationen zu sammeln und zur Verfügung zu stellen, die einen anderen, kritischen Blick auf diese Welt erlauben – und in den großen Bibliotheken kaum zu finden sind.

Derzeit werden über 200 Zeitschriften aus und über Lateinamerika sowie aus dem entwicklungspolitischen Bereich in überwiegend deutscher, englischer, spanischer und portugiesischer Sprache EDV-verschlagwortet und archiviert, was eine genaue Suche zu ganz bestimmten Themen, Ländern und Zeiträumen möglich macht. In dieser modernen Datenbank ist ebenfalls ein Bestand von über 5000 Büchern aufgenommen, die wir auch verleihen. Ein weiterer Teil unseres Archivs besteht aus einer seit Anfang der 70er Jahre beständig ergänzten und aufgearbeiteten Sammlung von – mittlerweile einigen tausend – Presseauschnitten. Hinzu kommt noch ein großer Bestand an sog. „grauer Literatur“, eine Dokumentensammlung „von unten“, die sich aus Flugblättern, Stadtteilzeitungen, Plakaten, Publikationen von Basisbewegungen u.ä. zusammensetzt.

Seit 1998 hat sich das FDCL, als neben dem „Informationszentrum Dritte Welt (iz3w)“ in Freiburg weitaus größtes Archiv, gemeinsam mit 10 weiteren sog. „Dritte-Welt-Archiven“ zu einem bundesweitem Archivverbund zusammengeschlossen. Seitdem können wir vom FDCL aus auf einen noch größeren Datenbestand zugreifen und spezielle Anfragen noch besser bearbeiten bzw. auch weiterleiten.

„Und Dideldumdei und Schnedderedeng“: Von der *Black Atlantic* nach Berlin-Brandenburg

Ineke Phaf-Rheinberger

Die Lateinamerika-Forschung in Berlin-Brandenburg begann für mich zu Beginn der 1980er Jahre. Im Rahmen des Projekts *Historia social de la literatura en América Latina* wurden damals Arbeitshypothesen zur Analyse der Kultur Lateinamerikas mit sozialgeschichtlichen Komponenten entwickelt. Die Leitung des Projekts hatte der argentinische Wissenschaftler Alejandro Losada, der am Lateinamerika-Institut (LAI) der Freien Universität Berlin tätig war. Losada bezog auch die Karibik als Region mit ein (Losada 1983). Seit dem ersten Kongreß am LAI über Lateinamerika und die Karibik, am 9. und 10. November 1984, in Zusammenarbeit mit dem John-F.-Kennedy-Institut der FU, wurde die Karibikforschung weiterentwickelt (Fleischmann/Phaf 1987; Phaf 1996) und, seit 1988, in der Gesellschaft für Karibikforschung e.V. mit Sitz in Berlin verankert. Die Gesellschaft veranstaltet alle zwei Jahre einen Kongreß oder ein Kolloquium (Bremer/Fleischmann 1993; Bremer/Fleischmann 2001).¹

Eine weitgehend unbeachtet gebliebene Besonderheit des Losada-Projekts war, daß es sich damals mit den Auswirkungen der Sklaverei und des Sklavenhandels in der Kulturgeschichte Lateinamerikas befaßte. Dies galt auch für die Analyse der Literatur der niederländischen Karibik. Sucht man nach zeitgenössischen Studien, so wird klar, daß die Beschäftigung mit der niederländischsprachigen Karibik im Rahmen Lateinamerikas sich immer noch als ungewöhnlich ausnimmt. Es gibt fast keine Untersuchungen über dieses Thema. Die Autoren aus Suriname, Aruba und den Niederländischen Antillen selbst bezeugen statt dessen ihre „Verbundenheit mit Europa“, die aus der Interpretation eines „Nationalbewußtseins“ hervorgeht, das sich gleichzeitig an verschiedenen „nicht-europäischen Traditionen der Karibik“ orientiert (Phaf 1983: 257). Die Verbundenheit mit Europa beinhaltet damit auch den Anspruch auf eine Eigenständigkeit, die sich in diesem Verhältnis als eine sozialhistorische Differenz versteht. Ihre Bedeutung wurde klar, als man in den letzten Jahren endlich die Geschichte von Sprache und Literatur der niederländischen Antillen in einschlägigen Dissertationen an niederländischen Universitäten aufzuarbeiten begann (Martinus 1996; Echteld 1999). Die spanischen und portugiesischen Einflüsse, die in diesen Forschungen thematisiert werden, aktualisieren das 17. Jahrhundert, als die Republik anfang, sich aktiv an der Kolonialpolitik in Amerika zu beteiligen. Dies wurde spätestens beim Frieden von Münster 1648 rechtlich abgesichert. Der Frieden besiegelte einerseits das Ende des 30jährigen Krieges wie andererseits des 80jährigen Krieges zwischen der Republik und den

1 Siehe auch Gewecke 1988.

spanischen Habsburgern. Gerade in jenen Jahren hatten sich enge Verbindungen zwischen den Niederlanden und Berlin-Brandenburg entwickelt (Spuren 1999). Diese betrafen auch das Interesse am transatlantischen Verkehr, insbesondere am Sklavenhandel. Im folgenden werde ich dies mit einigen Beispielen erläutern. Es geht dabei um die Frage, inwieweit und wie sich diese außereuropäischen Interessen zwischen Spanien-Portugal, den Niederlanden und Berlin-Brandenburg in der Kulturgeschichte nachvollziehen lassen. Ich beziehe mich auf die Stadt Breda als Mythos, auf das Buch *Rerum per octennium in Brasilia* (1647) von Caspar Barlaeus und auf die Werke des Landschaftsmalers Frans Post. Deren Analyse greift zurück auf Fragestellungen im heutigen postkolonialen Diskurs, in welchem die obenerwähnte Differenz hinterfragt und als historisch kritische sichtbar gemacht wird.

Die höfische Gesellschaft und ihr Ritual

Im postkolonialen Diskurs orientiert man sich an der Diskussion um den *New Historicism* (Veeseer 1989), d.h. an dem Versuch, die Parameter einer kritischen Theorie zur Kulturgeschichte zu entwickeln. Innerhalb dieser Diskussion ist die Rolle der lokalen Rituale für die Geschichtsschreibung von entscheidender Bedeutung. So können ethnozentristische Herangehensweisen problematisiert werden und auch den Stellenwert des Akademikers selbst mitreflektieren.

Clifford Geertz hat mit Veröffentlichungen über seine Feldforschung auf Bali diesen Schwerpunkt maßgeblich mitbestimmt. Als professioneller Anthropologe betrachtete Geertz seine Forschungsergebnisse unter dem Aspekt des Erstellens eines Textes, in dem die Transparenz der lokalen Rituale zum Ausdruck kommt (1973, 1988). Der „Autor“ mit „seinem“ Ritual wurde in diesem Sinne ein bevorzugter Gegenstand in der wissenschaftlichen Diskussion zur Bestimmung sozialer Konfliktsituationen mit ethnisch-kulturellem Hintergrund, vor allem im Hinblick auf die Feste, die Religion oder das Gemeinschaftsleben in früheren Kolonialgesellschaften. Dabei wird allerdings die europäische Zentrale, von wo aus man diese Kolonialgesellschaften steuerte, weitgehend ausgeklammert. Auch dort registrierte man jedoch lokale Rituale in Bildender Kunst und Literatur. Insbesondere der Hofmaler war diesbezüglich eine bedeutende Persönlichkeit. Schon 1969 hat Norbert Elias in *Die höfische Gesellschaft* auf die Stellung des Hofmalers innerhalb der festgefügtten Regeln an den Fürstenhöfen hingewiesen. Die Soziologie des Hofes ist zugleich eine Soziologie des Königtums. Um die unterschiedlichen Stufen in ihrer Wahrnehmung der Umwelt seit der Renaissance zu benennen, stellt Elias Distanzierungsschübe fest, wenn es um die

„stärkere Differenzierung von städtisch-höfischem und ländlichem Leben [geht]. Urbanisierung, Monetisierung, Kommerzialisierung und Verhofung sind Teilprozesse einer umfassenden Transformation, die Menschen in dieser Zeit mehr und mehr die ‚Natur‘ als etwas sich gegenüber, als Land-

schaft, als die Welt der ‚Objekte‘, als das zu Erkennende erleben lassen“ (1969: 358).

Der Mythos um Breda

Die Betrachtung des Hoflebens als lokales Ritual im Verhältnis zur Stadt und vor allem zur Natur als Objekt ist eine Konstante, die bis heute ihre Gültigkeit behalten hat. Die höfische Gesellschaft hat auch in den Zeiten des Friedens von Münster die Spielregeln in Europa mitbestimmt. Dies kann man ablesen an dem Mythos um die Stadt Breda als Metapher für die spanische Sicht auf die Ereignisse im 80jährigen Krieg von 1568 bis 1648. Breda war den Spaniern ein Begriff. Nicht nur war die Stadt strategisch wichtig als Festungsanlage zwischen Nord und Süd. Auch das Stammschloß der Oranier war dort angesiedelt. Im Laufe des Krieges wechselte Breda sechsmal den Besitzer: 1567, 1577, 1581, 1590 (Das Torfschiff als Trojanisches Pferd!), 1625 und 1637. Das Gemälde *Las lanzas* oder auch *La rendición de Breda* (1634-1635), das sich heute im Prado-Museum in Madrid befindet, bezieht sich auf die Übergabe der Stadt an die Spanier im Jahre 1625. Es ist eines der bekanntesten Großformatbilder (307,5 x 370,5 cm) von Diego Velázquez, Hofmaler von Philipp IV., der es für den Empfangssaal im Palast des Buen Retiro entwarf. Ironischerweise wurde Velázquez' Gemälde, auf dem die Versöhnung der beiden Kriegsparteien als das wichtigste Element figuriert, kurz vor der endgültigen Übergabe von Breda an die Republik fertig. Von Breda selbst ist auf dem Bild zwischen den aufwirbelnden Staubwolken, die auf dem Hintergrund einen bewaffneten Kampf andeuten, allerdings wenig zu sehen. Velázquez konzentriert sich auf den Vorgang des friedlichen Machtwechsels. Man sieht, wie Justinus von Nassau Ambrosio Spínola hingebungsvoll den Stadtschlüssel überreicht. Justinus, Militärgouverneur der Baronie Breda, und Spínola, Oberbefehlshaber der Spanier, sind umgeben von ihren mit Lanzen bewaffneten Soldaten, wobei das prachtvolle Pferd des Heerführers wirkungsvoll bei den siegreichen Spaniern postiert ist.

Nicht die Landschaft, sondern die politischen Verwicklungen werden mit dem Mythos der Stadt verbunden. Justinus von Nassau war verwandt mit Wilhelm von Oranien-Nassau, der 1544 den Titel Prinz von Oranien erbte, als René de Chalons, Sohn von Hendrik von Nassau, im Kriege gefallen war (Israel 1995: 37). Wilhelm war damals 14 Jahre alt und zog von Schloß Dillenburg, seinem Geburtsort, zum Stammschloß der Oraniens in Breda. Anschließend wurde er zu einer hochgeschätzten Persönlichkeit am Kaiserhof von Karl V. in Brüssel. Bei dessen Abdankung am 25. 10. 1555 stützte sich der Kaiser auf Wilhelm von Oraniens Arm. Um so schmerzlicher empfand man es von spanischer Seite, als dieser Oranier unter Philip II. zum Führer des niederländischen Unabhängigkeitskampfes heranwuchs und 1561 sogar eine Protestantin, Anna von Sachsen, heiratete. Die strategische Bedeutung dieser Baronie bekam infolgedessen ebenso eine symbolische Dimension: Verrat am König, Verrat am Glau-

ben. Vosters hat die legendäre Rolle von Breda in der Literatur und der Malerei des damaligen Spaniens untersucht. Spinola wurde nach der Übergabe von Breda in 1625 auch von Rubens gemalt, dem Hofmaler am Hofe in Brüssel. Mit seiner Belagerung der Stadt hat Spinola Calderón, Lope de Vega, Quevedo und Góngora zu schriftlichen Kommentaren verschiedenster Art bewogen (Vosters 1965).

Der Mythos um Breda dauert immer noch an oder, besser gesagt, ist gerade wieder neu belebt worden. Im September 2000 gab der spanische Erfolgsautor Arturo Pérez-Reverte dem Bürgermeister von Breda den Schlüssel der Stadt symbolisch zurück. Er tat dies während eines Festaktes, in Anwesenheit des Bischofs und des Direktors der Königlichen Militärischen Akademie, als die niederländische Übersetzung seines Buches *El sol de Breda* (1998) vorgestellt wurde. Und kürzlich erschien in Madrid die Neuauflage des Textes *Sitio de Breda* (1627), verfaßt vom Beichtvater von Spinola, dem Jesuiten Hermann Hugo. 1626 war diese Reportage auf Lateinisch erschienen. Die rasche Übersetzung ins Spanische zeigt den hohen Stellenwert des Ereignisses für die damaligen spanischsprachigen Leser. Beide Versionen des Buches kamen damals in Antwerpen heraus, und der Autor widmet der Erzherzogin Isabella Clara Eugenia, Witwe des Erzherzogs Albrecht und Tochter von Philipp II., eine eingehende Würdigung. Hugo lobt ihre weise Regentschaft. Sein Buch ist aber erwartungsgemäß ebenso eine Ehrenbezeugung an Spinola. Der Autor vermerkt, daß 1625 insgesamt ein siegreiches Jahr für Spanien war. Nicht nur Breda, sondern auch Bahia in Brasilien waren erfolgreich von den Niederländern zurückerobert worden. Julio Albi de la Cuesta merkt im Vorwort dazu an, daß diese Ereignisse einen Umschlag in der Finanzpolitik Spaniens zur Folge hatten. Philipp IV. war den kostspieligen Krieg in Flandern leid und wollte die Gelder, die in diesem Krieg investiert wurden, lieber andernorts verwenden. Deshalb ersetzte er seine Kreditgeber, die Bankiers aus Genua, durch Kreditgeber aus Portugal, meistens *nuevos cristianos* (2001: 223-224). Dieser Spanier, der damals durch die Personalunion „1580-1640“ mit Portugal verbunden war, befaßte sich jetzt verstärkt mit dem Aufbau einer Kriegsflotte und vor allem der Erweiterung der Handelsflotte. Diese Politik endete spätestens mit dem Aufstand in Portugal im Jahre 1640, der dort die Restauration der eigenen Monarchie zur Folge hatte.

Die „Middle Passage“ als aktuelles Thema

Es ist bezeichnend, daß Albi de la Cuesta die Europapolitik der spanischen Habsburger mit der außereuropäischen Politik in Verbindung bringt. Leider geht er nicht näher auf die Folgen dieser Finanzpolitik für Spinola ein. Dieser, 1569 in Genua in einer sehr reichen Familie geboren, hatte viel Geld in der Landarmee der Habsburger in Flandern investiert. Spinola starb 1630 tief verschuldet in Italien, noch immer im Dienste des spanischen Königs. Gerade die Erforschung solcher Zusammenhänge zwischen der europäischen Politik und ihren

außereuropäischen Interessen wird im postkolonialen Diskurs immer mehr gefordert. Dies ergibt sich aus der Beschäftigung mit zeitgenössischen Migrationsbewegungen aus der Karibik, Afrika und Asien nach Europa und Nordamerika, wodurch man auf die kulturellen Relikte der Kolonialzeit stößt. Homi Bhabha, in *The Location of Culture* (1994), spricht in diesem Zusammenhang sogar von einem neuen Internationalismus. Bhabha argumentiert, daß die ethnozentristischen Auffassungen der Vergangenheit längst überholt sind. Er setzt die Schwerpunkte seiner Analyse auf die Demographie der

„history of postcolonial migration, the narratives of cultural and political diaspora, the major social displacements of peasant and aboriginal communities, the poetics of exile, [and] the grim prose of political and economic refugees“ (1994: 5).

Migration, Diaspora, Exil, Vertreibung oder erzwungene Verlagerung bieten ganz andere Ausgangspunkte für die Interpretation von historischen Prozessen als die traditionelle Standortgebundenheit. Trotzdem bleibt der Herkunftsort immer als ausgeprägter Bezugspunkt (*sense of belonging*) im Hintergrund präsent. Die Bewegung der Migration als im Grunde eine Reise nach Hause ist eine klassische Metapher des Abendlandes. Derek Walcott hat sie in seinem Epos *Omeros* (1990) neu gefaßt. Walcott paraphrasiert dabei die angelsächsische Variante der „Middle Passage“, der Route von Afrika nach Amerika während des Sklavenhandels. Spätestens seit dem Erfolg von Paul Gilroy's *The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness* (1993a) wird die Verbindung dieser historischen Route mit dem zeitgenössischen Europa auch in akademischen Kreisen verstärkt wahrgenommen und reflektiert. Gilroy, aufgewachsen in England, bringt die „Middle Passage“ in Zusammenhang mit der Erfahrung seiner westindischen Herkunft im Alltag, wobei insbesondere die Musik – Bob Marley – inspirierend auf ihn wirkt.

Gilroy's Buch bleibt bis heute sehr umstritten. Joan Dayan, zum Beispiel, wiederholt in ihrem Artikel „Paul Gilroy's Slaves, Ships, and Routes: The Middle Passage as Metaphor“ (1997) die Ausgangsthemen von Nomadismus, Exil und Wurzellosigkeit als aktuelle Themen für den postkolonialen Diskurs und attackiert Gilroy's *Black Atlantic* als eine in der Geschichte eingefrorene Metapher. Dayan kommt zum Schluß:

„What is missing is the continuity of the Middle Passage in today's world of less obvious, but no less pernicious enslavement“ (1997: 188).

Dayan und auch andere Kritiker bewerten Gilroy's Engagement mit dem zeitgenössischen *displacement* als statisch. Gilroy dagegen, schwarzer und karibischer Herkunft, versucht dem Sinn (*sense of belonging*) seines eigenen zivilen Status heute auf die Spur zu kommen. In *Art of darkness: black art and the problem of belonging to England* setzt er seine Gedanken diesbezüglich sehr genau auseinander:

„In this climate, to be both black and British was thought to be an impossibly compound identity. To be British is, in any case, to contract into a category of administrative convenience rather than an ethnic identity. It's an ambiguous word which often refuses its own obvious cultural referents. The term 'English', which is often mistakenly substituted for it, acts as a partial and manifestly inadequate cultural counterpart. The disjuncture between the two terms is a continual reminder not just of English dominance over Scots, Welsh and Irish people, but also that a British state can exist comfortably without the benefit of a unified British culture. The idea of an authentic cultural content of our national life is therefore constructed through an appeal to Englishness rather than Britishness. It is around this concept that the difficult tasks of creating a more pluralistic sense of national identity and a new conception of national culture revolve“ (1993b: 75).

Einen Beitrag zur Pluralisierung des Konzeptes einer nationalen Kultur sieht Gilroy unter anderem in der Problematisierung von spezifischen kulturhistorischen Details. Als Beispiel nennt er ein Gemälde von J. M. W. Turner, dem berühmten englischen Landschaftsmaler, der 1840 sein Werk *Slavers Throwing Overboard the Dead and Dying: Typhoon coming on* in London ausstellte. Gilroy geht kurz auf die Polemik um dieses Gemälde ein, das sich als Sympathiebezeugung für die Abolitionisten interpretieren ließ. Daraufhin stellt er die Relevanz seiner Schilderung dieser Polemik fest:

„In doing this, we may discover that our story is not the *other* story after all but *the* story of England in the modern world“ (1993b: 84).

Heinrich Heine

Der Kern dieser von Gilroy beschriebenen modernen Geschichte von England betrifft die Beziehungen mit den anderen europäischen Ländern, in diesem Falle mit Frankreich. Heute gilt es, diese Beziehungen aus der Perspektive der Europäischen Gemeinschaft zu interpretieren. Hierzu gehört auch der deutschsprachige Raum, in dem sich ebenso wichtige kulturelle Details in Bezug auf die *Black Atlantic* finden lassen. Der seltsame Ausdruck „Und Dideldumdei und Schnedderedeng“ im Titel dieses Beitrags ist dem Gedicht „Das Sklavenschiff“ (1853) von Heinrich Heine entnommen. Mit dem Satz „Und Dideldumdei und Schnedderedeng“ gibt Heine den Takt der Szene eines inszenierten Festes am Bord eines Sklavenschiffes an. Das Schiff befindet sich auf dem Wege vom Senegalfluß nach Rio de Janeiro und Schwärme von Haien im Wasser rundherum wittern etwas Eßbares. Sie haben wohl einige Leichen im Ozean entdeckt, d.h. an Erschöpfung, Erkrankung oder körperlicher Mißhandlung gestorbene Passagiere. Diese Passagiere sind die in Senegal gekauften Sklaven. Ihr Besitzer, der Holländer Mynheer van Koek, fürchtet finanzielle Verluste. Um

weiteren Todesfällen entgegenzuwirken, läßt er die Sklaven nachts ans Deck holen und unter Peitschenhieben zu Tanz und Musik zwingen. Auf dieses Gedicht und überhaupt auf Heines Verhältnis zur Sklaverei gegen Ende seines Lebens ist in der deutschen Germanistik erstaunlich wenig hingewiesen worden. Sie bekommen jedoch im Rahmen des postkolonialen Diskurses und der Projektion der *Black Atlantic* eine besondere Bedeutung.

Berlin-Brandenburg

Auch in Berlin-Brandenburg gibt es zur *Black Atlantic* einen weiteren Denk- anstoß. In der Staatsbibliothek des Preußischen Kulturbesitzes in Berlin befindet sich die Erstausgabe des wertvollen Bandes *Rerum per octennium in Brasilia* (1647). Der Humanist Caspar Barlaeus hat mit diesem Buch in Amsterdam eine Abhandlung über die Westindische Compagnie verfaßt, die Beweggründe, die zu ihrer Gründung 1621 geführt haben, erklärt und ihre Geschichte bis 1647 beschrieben.² Das Manuskript dieser historischen Abhandlung verfaßte Barlaeus im Auftrag des Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen, der in Holland seinen Kriegsdienst geleistet hatte und anschließend von 1636 bis 1644 zum Generalgouverneur von Brasilien ernannt wurde. Gleich nach seiner Rückkehr aus Brasilien erteilte der Graf Barlaeus den Auftrag für das Buch über die Interessen und Anliegen der Westindischen Compagnie. Dies bot Johann Moritz die Möglichkeit, seine Vision der Konflikte, die er während seiner Zeit als Gouverneur mit der „Compagnie“ gehabt hatte, zu verdeutlichen.

Die Zeit des Gouverneursamtes des Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen fällt mit der intensiven Beschäftigung mit dem Sklavenhandel in den Niederlanden zusammen. Die Compagnie hatte viele Daten über die einträgliche Zuckerwirtschaft der Portugiesen in Brasilien gesammelt, und bei ihrer Gründung 1621 war es beschlossene Sache, sich wenn nötig mit Gewalt daran zu beteiligen. Zuckerwirtschaft war damals eins der zukunftsträchtigsten Unterfangen und ohne Sklavenarbeit unvorstellbar. Barlaeus äußert sich in einer langen Abhandlung über den Genuß und die Geschichte des Zuckers. Er zeigt sich gut informiert über den Sklavenhandel der Spanier. Die „Middle Passage“ kommt nicht nur im Text, sondern auch in den Illustrationen seines Buches zum Ausdruck. Auf vielen Abbildungen sieht man Afroamerikaner, und auf der Karte von Pernambuco werden sie direkt mit der Zuckerwirtschaft in Beziehung gesetzt. Eine dementsprechende Vignette (Abb. 1) zeigt das Territorium einer Zuckerplantage: die große Residenz mit dem Plantagenbesitzer auf dem Balkon, ein Zuckerrohrfeld, ein Zuckerrohrtransport auf dem Weg zur Zuckermühle, die Zuckermühle im Betrieb, und eine kleine Gruppe von Menschen auf dem Weg zur Residenz

2 Auch Barlaeus erwähnt übrigens Breda. Er sieht die *validissima Brabantiae urbe* (1647: 64) vor allem – aber nicht nur – aus der Sicht des Sieges von Friedrich Heinrich 1637 und hat in seinen *Poemata* auf die Heldentaten dieses Generalstatthalters bezüglich Breda hingewiesen (1655: 192-201; 349).

(ein Reiter; eine Frau in einer Liege, die von zwei Sklaven getragen wird; und eine Frau zu Fuß, mit einem Warenkorb auf ihrem Kopf).

Diese sehr plastische Darstellung der Vorgänge auf einer Zuckerplantage ist schon oft reproduziert worden. So zum Beispiel im Katalog einer Ausstellung über die Entdeckung Amerikas in Berlin (Katalog 1992: 253). Obwohl nicht signiert, ist die Vignette offensichtlich von Frans Post, dem Landschaftsmaler, der im Gefolge des Grafen Johann Moritz nach Brasilien gereist war, entworfen worden. Die Mehrzahl der Kupferstiche im Buchwerk von Barlaeus tragen die Signatur von Post, mit Datum 1645. Mehrere davon (Mauritiopolis, Nr. 35; Vrijburg, Nr. 38; Boa Vista, Nr. 41) haben wahrscheinlich als Vorlagen für zwei sich im Schloß Oranienburg in Brandenburg befindliche Bilder von Post gedient. Beim ersten Gemälde, *Ansicht von der Seeseite* (Abb. 2), handelt es sich um die Komposition einer typisch holländischen Landschaft mit hohem Horizont. Der Landweg im Vordergrund führt zu einer Hafenstadt in der Ferne. Diese holländische Landschaft befindet sich jedoch in Brasilien. Es handelt sich um die von Johann Moritz auf der damaligen Insel Antônio Vaz gebaute Stadt, mit der protestantischen Kirche, mit den Festungsanlagen, mit den Prachtbauten und mit der Brücke nach Recife. Der Bau dieser Brücke ist legendarisch und lebt in der mündlichen Tradition bis heute weiter.³ Daneben sieht man das Schloß Freiburg mit seinen zwei Türmen und einem angelegten Garten, aus dem die hohen Kokospalmen herausragen. Dieses Gemälde von Mauritsstadt-Recife wird oft erwähnt. Nicht so das zweite Gemälde, *Ansicht von der Landseite* (Abb. 3), mit der Brücke vom Festland nach Antônio Vaz und den Einzelheiten der umliegenden sumpfigen Wasserlandschaft.

-
- 3 Über diese Brücke gibt es eine schöne Geschichte. Sie wurde vom Architekten als steinerne Brücke konzipiert. Als sie aber halbwegs fertiggebaut war, bekam dieser Architekt es mit der Angst um die starken Strömungen zu tun und brach sein Unternehmen ab. Dies erboste Johann Moritz, der zunächst auf eigene Kosten den Bau der Brücke weiterführte, jetzt jedoch nicht als steinerne, sondern als Holzbrücke. Zur Eröffnung der Brücke im Februar 1644 lud der Graf die ganze Bevölkerung ein. Man mußte aber für die Überquerung der Brücke ein Eintrittsgeld zahlen. Damit es viele Neugierige geben würde, hatte sich Johann Moritz eine Besonderheit ausgedacht. Er ließ einen toten Ochsen ausstopfen, der von einem Turm an der einen Seite der Brücke an einem Haken durch die Luft geschaukelt wurde. Die Bewegung war so trickreich, daß es aussah, als fliege ein lebendiger Ochse durch die Luft, was natürlich jeder sehen wollte. Mehrere Personen überquerten die Brücke sogar mehrmals und den Erlös des Tages war auch entsprechend hoch. So groß war der Eindruck, daß auch heute noch von *o boi voador* in Brasilien gesprochen wird. Vielleicht hat hierbei auch eine Rolle gespielt, daß Johann Moritz den Erlös dieses Tages für die Verteilung unter den Armen bestimmt hat (Tinhão 2000: 64-65).

Frans Post in Oranienburg

Es ist deutlich, daß zwischen den künstlerischen Darstellungen von Velázquez und Post große Unterschiede bestehen. Velázquez war gänzlich der höfischen Gesellschaft in Spanien verhaftet, in der die Darstellung der Landschaft noch kaum als eigenständiges Objekt gewürdigt wurde. Post indessen ist in eine höfisch-bürgerliche Gesellschaft eingebunden, in der die Stadt sich als Objekt der Begierde innerhalb einer von Menschen gezügelten Natur nach dem außereuropäischen Raum verlagert hat. Aus der Sicht einer soziologischen Interpretation der höfischen Gesellschaft ist Post damit sicher der Maler mit der moderneren gestalterischen Auffassung. Er ist aber als Landschaftsmaler mit seinem Bezug zum außereuropäischen Raum einen Ausnahmefall. Es bleibt deshalb die Frage, wann und in wessen Auftrag er diese Gemälde gemalt hat. Es sind keine Leihgaben, sie gehören der Stiftung Preußische Schlösser und Gärtenanlagen Berlin-Brandenburg, ebenso wie sich das Barlaeus-Buch im Besitz der Staatsbibliothek des Preußischen Kulturbesitzes in Berlin befindet. Alle drei Kulturgüter stammen mit größter Wahrscheinlichkeit aus der Sammlung des Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, geboren in Berlin-Cölln. Offensichtlich gehören die zwei Gemälde zusammen. Ihr ähnliches Format (143 x 217 cm) und das gleiche Motiv der Stadt Mauritsstadt-Recife deuten darauf hin. Das genaue Jahr ihrer Ausführung ist nicht ermittelt worden. 1652 hat Graf Johann Moritz mehrere Kunstwerke und Bücher an den Kurfürsten verkauft. Auf jeden Fall war das Buch von Barlaeus darunter; von den Gemälden weiß man nichts mit Sicherheit. 1699 wurden sie im Inventar von Oranienburg zum ersten Mal verzeichnet und hießen damals *Eine Indianische Landschaft* und *Eine Indianische Seestadt* (Bartoschek 1990: 21).

Die Beziehungen zwischen Johann Moritz und Friedrich Wilhelm waren sehr eng. Nach seiner Rückkehr aus Brasilien trat der Graf beim Kurfürsten in den Dienst, als Statthalter von Kleve und Mark. Die beiden Adligen kannten sich von früher, aus Holland, wo sie sich 1636 begegnet waren. Im Dezember 1646 heiratete Friedrich Wilhelm die älteste Tochter des holländischen Generalstatthalters Friedrich Heinrich, Henriëtte. Das Paar wohnte bis zur Übersiedlung nach Berlin zunächst in Kleve. 1650 schenkte der Kurfürst Oranienburg – damals Bötzw – seiner Frau als Ort für ihre Residenz. Vielleicht hatte das Kurfürstenpaar in Kleve, wo es sich auch nachher noch mehrmals länger aufhielt, die Bekanntschaft mit dem Architekten Pieter Post – Bruder von Frans Post – gemacht, den Johann Moritz mitgebracht hatte. Über diese Verbindung könnte der Auftrag für die zwei monumentalen Gemälde an Frans Post in Haarlem gegangen sein. Sie werden um 1650 datiert, um jene Zeit also, als die Bauarbeiten des Schlosses Oranienburg in Angriff genommen wurden. Es gibt keine explizite Angaben über die Reaktion des Kurfürsten auf die Bildsprache von Post. Wir kennen nur Friedrich Wilhelms Interesse für den überseeischen Handel, von Giersberg sogar als sein Lieblingsprojekt charakterisiert. Er gründete dazu eine eigene Schiffahrtsgesellschaft, unter der Leitung eines holländischen

Direktors, Benjamin Raule aus Vlissingen, und ließ 1683 die Festung Großfriedrichsburg an der afrikanischen Westküste bauen, die von Giersberg als die erste deutsche Kolonie bezeichnet wird (Giersberg 1988).

Überraschenderweise rufen damit auch einige Objekte in Berlin-Brandenburg die Erinnerung an die „Middle Passage“ wach. Im Rahmen des postkolonialen Diskurses fällt es hier sofort auf, daß der Sklavenhandel und die Sklavenarbeit nirgendwo explizit kritisiert werden. Die Personen auf den Bildern wirken entspannt, wie es in der Landschaftsmalerei jener Zeit eben üblich war. Weniger üblich ist die Zeichensprache einer klaren Hierarchie. Die Männer zu Pferd sind offensichtlich europäischer Abstammung. Die Frauen und Männer zu Fuß und ohne Schuhe sind Afroamerikaner. Auf den Stichen und Gemälden von Post befinden sich vor allem – aber nicht nur – die Frauen mit ihrem Warenkorb auf dem Kopf auf dem Wege zur Stadt oder auch zur Festungsanlage oder zur Residenz am Horizont. Auf dem Bild *Ansicht von der Landseite* ist eine solche Frau sogar die einzige, die sich vom Festland über die Brücke zur Stadt aufmacht. Auf einem anderen Weg, der von der Bai kommt, sieht man mehrere europäisch gekleidete Reiter, unterwegs in die gleiche Richtung. Sie benutzen die Brücke nicht. Die verschiedenen, getrennten Wege sind damit unerwartet aussagekräftig.

Landwege

Über die Funktion solcher selbständigen Frauen afrikanisch-amerikanischer Herkunft für das Auge des europäischen Mannes und sein Wohlbefinden in der Kolonie ist schon viel geschrieben worden. Es ist ein unerschöpfliches Thema, das in der erotischen Figur der Mulattin in der Literatur und in der Bildenden Kunst immer wieder auftaucht. Post verleiht diesem vieldeutigen Topos im Barlaeus-Buch noch eine zusätzliche Dimension. Er hat die Frauen im ungezwungenen Gespräch mit einem Europäer, zu Fuß wie sie selbst, in Brasilien gezeichnet (Stich Nr. 28). Aber als Illustration des letzten Kapitels, wo Barlaeus die Geschichte des Nassauischen Grafengeschlechts erzählt, hat Post eine ähnliche Personengruppe auf dem Landweg zum Schloß Dillenburg postiert (Abb. 4), dem Geburtshaus von Johann Moritz wie auch von Wilhelm von Oranien. Dies ist wohl der einzige Stich aus dem 17. Jahrhundert, auf dem in einer so lockeren Atmosphäre die Hierarchie zwischen Sklave und Herr in Europa aufgelöst wird.

War die Auflösung dieser Hierarchie ein heimlicher Wunschtraum von Frans Post, den er nicht expliziter ausdrücken konnte? Oder wollte Post hiermit einen Vergleich zwischen Europa und Amerika zum Ausdruck bringen? Was hat er diesbezüglich selbst in Brasilien erlebt? Whitehead & Boeseman (1989) bemerken in ihrem Buch über die Wissenschaftler und Künstler, die damals mit Johann Moritz nach Brasilien reisten, daß die Staffage auf Posts Gemälden noch viel zu wenig erforscht worden ist. Beatriz y Pedro de Corrêa do Lago unterscheiden in *Os Quadros de Post pintados no Brasil* (1999) den Wunsch des Malers, dem ethnozentrischen Blick entgegenzutreten, am Beispiel seines in Brasilien gemalten Bildes *Forte Frederik Hendrik* (1640). Hier sieht man in der Ferne wieder

die Insel António Vaz von der Landseite, noch ohne Mauritsstadt, aber mit einem Afroamerikaner, einer Mestizin und einem Europäer auf dem Landweg dahin im Vordergrund (1999: 256-257). Vielleicht bietet die Darstellung der Personengruppen auf diesen Landwegen somit einen näheren Anhaltspunkt zur Beantwortung der obenerwähnten Fragen. Peter Sutton führt aus, daß das niederländische Landschaftsgenre im goldenen Zeitalter der barocken Expansion dem neuen urbanen Geschmack für *Country Walks* (1987: 10-13) entsprach. Er nimmt das Gemälde *The Avenue at Middelharnis* (1689) von Meindert Hobbema als Beispiel, um auf eine spezifische Symbolik der Wanderer auf diesen von Bäumen umsäumten Landwegen hinzuweisen. Die Idealvorstellung der Wanderer wird von der Stadt am Horizont personifiziert, die Schutz bietet und gleichzeitig die soziale Mobilität in der damaligen Gesellschaft auf den Punkt bringt (1987: 46-48; 352-353). Die zwei Gemälde von Post, die sich in Oranienburg befinden, sind diesbezüglich vielseitig interpretierbar. Zur geordneten (Hafen-) Stadt am Horizont führt ein kahler Landweg (Brücke, Riff) ohne Bäume. Die Stadt zeigt die Errungenschaften einer gut geführten überseeischen Handelsgesellschaft und unterscheidet auch die Personen, die sich innerhalb dieser Szenerie ein besseres Leben erträumen.

Sklaventänze

Auf den Landwegen von Post befinden sich die Afroamerikaner damit wie im Schnittpunkt der modernen Geschichte Europas. Heines Takt „Und Dideldumdei und Schnedderedeng“ zur Begleitung der Ereignisse auf dem Sklavenschiff betont seinen scharfen Angriff auf Menschenverachtung aus Profitgier. Solche Zusammenhänge sind für Frans Post nicht visualisierbar. Es wäre undenkbar, daß er die Spuren der Peitschenhiebe, denen die handeltreibenden Frauen bei Irrtümern ausgesetzt waren, abbilden würde (Shea 1997). Es gibt jedoch Anzeichen in seinem Werk, die zeigen, daß ihm das Bewußtsein einer Differenz eigen war. Im Buch *O Brasil e os Holandeses 1630-54* (1999) geht Paulo Herkenhoff in seinem Beitrag *Representação do Negro* auf die Darstellung von Sklaventänzen ein. Dieses Motiv ist heute kulturhistorisch äußerst relevant, wie zuvor schon erwähnt. Spätestens seit dem famosen Essay *La isla que se repite* (1989) von Antonio Benítez Rojo gilt die Polyrythmik als ihr Kennzeichen, dessen Ursprünge auf die Zeiten der Plantagenwirtschaft mit Sklavenarbeit zurückgehen. Das afrikanische Erbe spielte dabei eine herausragende Rolle und wurde im Takt des Tanzes und der Musik übertragen. Solche Sklaventänze, im Sinne von Widerstand gegen Vereinnahmung, sind auch in der Malerei von Post anzutreffen. Er ist wahrscheinlich einer der Erfinder dieses amerikanischen Motivs in der modernen Malerei und hat diese Tradition mitbegründet. Elmar Kolfin zeigt auf der Vorderseite seines Buches, *Van de slavenzweep & de muze* (Von der Sklavenpeitsche und der Muse, 1997) das Gemälde *Sklaventanz* (1707) von Dirk Valkenburg. Der Künstler hat dieses Bild auf der Plantage seines Auftraggebers aus Amsterdam in Suriname angefertigt. Es heißt, daß die Sklaven ein Tanzfest

veranstalten, einen sogenannten *Du*, von dem man vermutet, daß die Rollenverteilung des narrativen Ablaufs sehr präzise festgelegt war (Stipriaan 2000).

Koflin zitiert einen Satz von S. Kalff von 1922: „Die Sklavenpeitsche jagte die Muse auf die Flucht“ (1997: 4), und deutet damit an, daß diese Tänze nichts mit einer kritischen Darstellung der Sklaverei zu tun haben. Seiner Meinung nach gibt es eine solche Dimension erst seit der Aufklärung, als das Wirken der Sklavenpeitsche zum künstlerischen Topos erhoben wurde. Die Tänze auf den Bildern von Franz Post werden meistens mit den Bauertänzen in der flämischen Malerei verglichen, von Pieter Breughel oder von David Tenier. Pérez Orama (1998) plädiert jedoch für eine völlig andere Interpretation. Für ihn sind Posts Gemälde, die er in Brasilien gemalt hat, eine Utopie, die Darstellung einer unmöglichen Landschaft, wie eine Landschaft, die eine hypothetische Universalität von zwei sich gegenseitig ausschließenden Zeiten in sich absorbiert. Als Post nach Brasilien kam, mit den europäischen Maßstäben für Landschaftsmalerei in seinem Gepäck, mußte er die brasilianische Landschaft nach diesen Vorstellungen ordnen. Nach seiner Rückkehr nach Europa jedoch hatte er die physische Nähe zu dieser Landschaft verloren und sie wurde für ihn genauso fiktiv wie die von ihm gemalten Landschaften. Pérez Orama spricht vom Schmerz des Verlustes der Landschaft durch die Distanz. Die Tänze von Sklaven (oder auch von Indigenen), die Post erst ab diesem Zeitpunkt malt, setzen sich somit symbolisch den allzu engen Vorstellungen einer hierarchischen Ordnung in den Niederlanden entgegen.

Pérez Orama's „Distanzierungsschub“, wie Elias es formulieren würde, ist im Hinblick auf das Œuvre von Post noch nicht weiter thematisiert worden. Eine postkoloniale Kulturauffassung, wie sie Gilroy anstrebt, sieht in der Orientierung an eine außereuropäische Landschaft eine Alternative für eine pluralistische Auffassung von nationalen Kulturgeschichten. Auf der Route nach Mauritiusstadt-Recife geht es darum, deren Dynamik als Bestandteil der modernen Geschichte Europas seit dem 17. Jahrhundert anzuerkennen. Auch die Gründungsepoche von Berlin-Brandenburg wäre im Rahmen eines solchen Koordinatensystems genauer zu bearbeiten und nach ihren Konstanten bezüglich Diaspora, Exil oder Vertreibung bis in die Gegenwart zu befragen. Wie Gilroy in seinem vor kurzem erschienenen Buch *Between Camps. Nations, Cultures and the Allure of Race* (2000) feststellt: „The modern times [...] have now passed. Racial hierarchy is still with us“ (S. 1). Die „Verbundenheit mit Europa“, die 1983 in der Literatur der niederländischen Karibik festgestellt wurde, bekommt in diesem Rahmen eine entsprechende Bedeutung. Die höfische Gesellschaft in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts mit ihren lokalen Ritualen ist eng mit Berlin-Brandenburg verknüpft, und ihre unterschiedliche Sichtweise bezüglich Stadt und Natur als Objekt im Vergleich mit Spanien wurde in der Hofmalerei überliefert. Es ist zu vermuten, daß ihre Erforschung für die Kulturgeschichte Brasiliens und anderer Länder Lateinamerikas unter postkolonialen Vorzeichen weitere unbekannte Details ans Tageslicht fördert.

Anmerkung zu den Lebensdaten der in diesem Aufsatz erwähnten Persönlichkeiten aus dem 17. Jahrhundert: Caspar Barlaeus 1567-1648; Justinus von Nassau 1559-1635; Friedrich Heinrich von Oranien-Nassau 1584-1647; Friedrich Wilhelm von Brandenburg 1620-1688; Isabella Clara Eugenia, Erzherzogin der spanischen Niederlande 1567-1633; Johann Moritz von Nassau-Siegen 1604-1679; Louise Henriëtte von Oranien-Nassau 1627-1667; Philipp IV., König von Spanien 1621-1665; Frans Post 1612-1680; Ambrosio Spinola 1569-1630; Diego Velázquez 1599-1660; Wilhelm I. von Oranien-Nassau 1533-1584.

Literaturverzeichnis

- Anquandah**, Kwesi J. (1999): *Castles & Forts of Ghana*. Atalante/Paris: Ghana Museums & Monuments Board.
- Barlaeus**, Caspar (1655): *Poemata*. Editio V. Part I. Heroicorum. Amsterdam: Blaeu.
- Barlaeus**, Caspar (1647): *Rerum per Octennium in Brasilia et alibi nuper gestarum, sub praefectura Illustrissimi Comitis I. Mauricii*. Amsterdam: Ioannes Blaeu.
- Benítez Rojo**, Antonio (1989): *La isla que se repite. El Caribe y la perspectiva post-moderna*. Hanover: Ed. del Norte.
- Bhabha**, Homi (1994): *The Location of Culture*. London: Verso.
- Bremer**, Thomas, und Ulrich **Fleischmann** (1993) (Hrsg.): *Alternative Cultures in the Caribbean*. Frankfurt: Vervuert Verlag.
- Bremer**, Thomas, und Ulrich **Fleischmann** (2001) (Hrsg.): *History and Histories in the Caribbean*. Frankfurt: Vervuert Verlag.
- Dayan**, Joan (1997): "Paul Gilroy's Slaves, Ships, and Toutes: The Middle Passage as Metaphor." Hrsg. von Kamau Brathwaite und Timothy Reiss. In: *Annals of Scholarship. Sisyphus and Eldorado*. 12. 1-2, S. 187-196.
- Echteld**, Liesbeth (1999): *Literatura en español en Curazao al cambio del siglo*. En busca de textos desconocidos de la segunda mitad del siglo XIX y de las primeras décadas del siglo XX. Utrecht: Universiteit Utrecht.
- Elias**, Norbert (1969): *Die höfische Gesellschaft. Untersuchung zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft*. Neuwied und Berlin: Luchterhand Verlag.
- Fleischmann**, Ulrich, und Ineke **Phaf** (1987) (Hrsg.): *El Caribe y América Latina/The Caribbean and Latin America*. Frankfurt: Vervuert Verlag.
- Geertz**, Clifford (1973): *The Interpretation of Cultures*. London: Basic Books.
- Geertz**, Clifford (1988): *Works and Lives. The Anthropologist as Author*. Stanford: Stanford University Press.
- Gewecke**, Frauke (1988): *Die Karibik. Zur Geschichte, Politik und Kultur einer Region*. Frankfurt am Main: Vervuert Verlag.
- Giersberg**, Hans-Joachim (1988): *Der Grosse Kurfürst. Sammler – Bauherr – Mäzen*. Potsdam/Sanssouci: Generaldirektion staatlicher Schlösser und Gärten.
- Gilroy**, Paul (1993a): *The Black Atlantic: Modernity and Double Consciousness*. London: Verso.

- Gilroy, Paul** (1993b): „Art of Darkness. Black art and the Problem of Belonging to England.“ In: *Small Acts. Thoughts on the Politics of Black Cultures*. London: Serpent's Tail, S. 74-85.
- Gilroy, Paul** (2000). *Between camps. Nations, cultures and the allure of race*. London: Penguin Books.
- Heine, Heinrich** (1972): „Das Sklavenschiff.“ In: *Heines Werke in fünf Bänden*. Bd. 1. Berlin: Aufbauverlag, S. 347-351.
- Herkenhoff, Paulo** (1999): „Representação do Negro nas Índias Ocidentais.“ Hrsg. von Paulo Herkenhoff. In: *O Brasil e os Holandeses 1630-1654*. Rio de Janeiro: Sextante Artes, S. 122-159.
- Hugo, Hermann** (2001): *Siño de Breda*. Einleitung von Julio Albi de la Cuesta. Madrid: Balkan Editores.
- Israel, Jonathan I.** (1995): *The Dutch Republic. Its Rise, Greatness, and Fall 1477-1806*. Oxford: Clarendon Press.
- Katalog (1992): *Amerika 1492-1992. Neue Welten, Neue Wirklichkeiten*. Braunschweig: Westermann.
- Katalog (1999): *Onder den Oranje Boom. Niederländische Kunst und Kultur im 17. und 18. Jahrhundert an deutschen Fürstenhöfen*. München: Hirmer Verlag.
- Kolfin, Elmer** (1997): *Van de slavenzweep & de Muze. Twee eeuwen verbeelding van slaven in Suriname*. Leiden: KITLV.
- Lagos, Beatriz, und Pedro Corrêa do** (1999): „Os Quadros de Post Pintados no Brasil.“ In: Herkenhoff, S. 238-271.
- Losada, Alejandro** (1983) (Hrsg.): *La literatura Latinoamericana en el Caribe*. Berlin: Lateinamerika-Institut der Freien Universität.
- Martinus, Efraim Frank** (1996): *The Kiss of a Slave. Papiamentu's West-African Connections*. Amsterdam: Gemeente Universiteit.
- Pérez Orama, Luis** (1998): „Paisagem e fundação: Frans Post e a invenção da paisagem americana.“ In: *XXIV Bienal de São Paulo. Núcleo Histórico: Antropofagia e Histórias de Canibalismos*. Fundação Bienal de São Paulo, S. 102-110.
- Pérez Orama, Luis** (1999): „Frans Post, Invenção e 'aura' da paisagem.“ In: Herkenhoff, S. 218-237.
- Pérez-Reverte, Arturo** (1998): *El sol de Breda*. Madrid: Alfaguara.
- Phaf, Ineke** (1983): „Havanna, ein karibisches Zentrum?“ In: Losada, S. 243-265.
- Phaf, Ineke** (1996) (Hrsg.): *El Caribe y América Latina/The Caribbean and Latin America*. Frankfurt am Main: Vervuert Verlag.
- Shea, Michael** (1997): *Analysis of Albert Eckhout's West African Woman and Child*. University of Newcastle. Webpage: www.newcastle.edu.au
- Spuren (1999): *Spuren der Niederländer in Brandenburg und Berlin. Ein Wegweiser*. Berlin: Deutsch-Niederländische Gesellschaft.
- Stipriaan, Alex van** (2000): „Muzikale creolising: de ontwikkeling van Afro-Surinaamse muziek tijdens de slavernij.“ In: *Oso*. 19.1., S. 8-37.
- Sutton, Peter** (1987): *Masters of 17th-Century Dutch Landscape Painting*. Boston: Museum of Fine Arts.

Tinhorão, Ramos José (2000): *As Festas no Brasil Colonial*. São Paulo.

Vosters, S. A. (1965): „La rendición de Breda en la literatura española.“ In: *Cuadernos de Historia de España*. XLI-XLII. Buenos Aires, S. 224-298.

Veese, H. Aram (1989) (Hrsg.): *The New Historicism*. London: Routledge.

Whitehead, P. J. P., und M. **Boeseman** (1989): *A Portrait of Dutch 17th Century Brazil Animals, Plants and People by the Artists of Johan Maurits van Nassau*. Amsterdam, Oxford und New York.

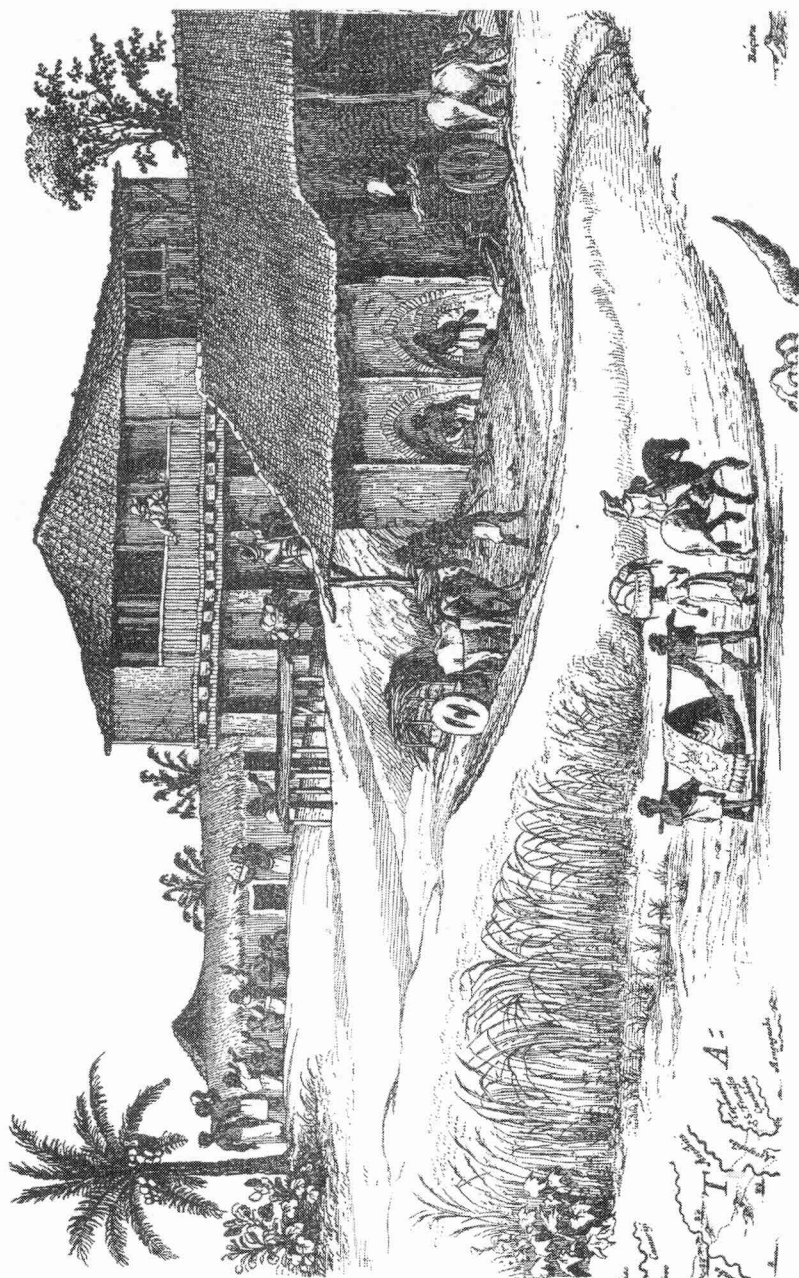


Abb. 1: Ansicht einer Zuckerrohr-Plantagenwirtschaft in Pernambuco



Abb. 2: Mauritsstadt-Reclif von der Seeseite



Abb. 3: Mauritsstadt-Reclif von der Landseite



Abb. 4: Schloß Dillerburg von Frans Post (Ausschnitt)

Zur Geschichte der Alexander-von-Humboldt-Forschung an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

*Ingo Schwarz*¹

Alexander-von-Humboldt-Forschung begann nach dem Zweiten Weltkrieg in beiden Teilen Deutschlands mit ähnlichen Zielen. Das Erbe eines großen deutschen Forschers und Menschenfreundes mußte nach den Jahren der Hitlerdiktatur wieder allgemein bekannt gemacht werden.²

Nach 1933 war es in Deutschland kaum möglich gewesen, ein unverzerrtes Bild des Weltbürgers und „Judenfreundes“ Alexander von Humboldt zu zeichnen.³ „Offen gegen ihn, gegen sein Andenken vorzugehen, verbot sich wegen seines Ansehens in Südamerika [...]. Seine Denkmäler im Inland blieben stehen, aber sonst wurde er dort wenig beachtet.“⁴ Als 1939 die Universität von Havanna die Inschrift „Al Segundo Descubridor de Cuba“ für das Alexander-von-Humboldt-Denkmal Unter den Linden stiften wollte, hatten die zuständigen deutschen Stellen nichts dagegen einzuwenden. Die Widmung wurde am 1. November im Beisein ausländischer Diplomaten enthüllt, zu denen u.a. der Direktor des Ibero-Amerikanischen Instituts Wilhelm Faupel, Botschafter a.D. und bekannter Nationalsozialist, über Humboldt als Symbol der deutsch-latein-amerikanischen Freundschaft sprach. Es gab kurze Meldungen in der nach Lateinamerika gerichteten Auslandspresse, in den Zeitungen des Inlands wurde die Ehrung jedoch mit keinem Wort erwähnt.⁵

Nach dem Krieg entsprachen mehrere Autoren unabhängig voneinander dem großen Bedarf an Informationen über Leben und Werk Alexander von Humboldts. Im Jahre 1948 erschien ein von W. Möbus verfaßter biographischer Abriß mit einer Auswahl von Texten.⁶ Im selbem Jahr brachte R. Borch seine reiche Humboldt-Anthologie heraus.⁷ 1951 erschienen von M. Krammer ausgewählte und mit dem „Versuch eines Lebensbildes“ eingeleitete Briefe von und

-
- 1 Ich widme diesen Beitrag dem Andenken an den verdienten Archivar, Historiker und Alexander-von-Humboldt-Forscher Fritz Gustav Lange (1905-1993).
 - 2 Die Frage, ob und inwieweit Publikationen über Humboldt kurz nach dem Zweiten Weltkrieg Gedankengut der Nationalsozialisten transportierten, bedarf detaillierter Untersuchungen. Die Humboldt-Biographie von W. Linden (1940) war beispielsweise nicht frei von Verzerrungen in bezug auf Humboldts Haltung zur Sklaverei in Amerika; dennoch erfuhr der Band mehrere Nachauflagen (1946, 1948); vgl. dazu auch Beck, Hanno (1969), S. 488.
 - 3 Ein Beispiel, wie einseitig Humboldt als „deutscher“ Gelehrter dargestellt werden konnte, ist der Aufsatz von Fritzsche, Herbert (1941).
 - 4 Biermann, Kurt-R. (1992a), S. 89.
 - 5 Vgl. dazu Schwarz, Ingo (1997).
 - 6 Möbus, Willy (1948).
 - 7 Borch, Rudolf (1948).

über Humboldt, dazu Auszüge aus seinen Werken.⁸ Zwei Jahre später veröffentlichte der Geographiehistoriker E. Banse ein Buch über den berühmten Forschungsreisenden, mit dem er offenbar an frühere Arbeiten anknüpfte.⁹ H. Scurla brachte 1955 in Ost-Berlin seine gut dokumentierte Humboldt-Biographie heraus,¹⁰ die später mit Hilfe der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle überarbeitet wurde und in Ost und West zahlreiche, auch fremdsprachige Ausgaben erlebte.

Diese und zahlreiche weitere Publikationen bilden gewissermaßen einen Hintergrund, vor dem die Alexander-von-Humboldt-Forschung an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin begann. Am 19. Januar 1956 beschloß ihr Präsidium die Gründung einer Alexander-von-Humboldt-Kommission, der die Vorbereitung und Durchführung der akademischen Ehrung des Gelehrten zu seinem 100. Todestag im Jahre 1959 übertragen wurde.¹¹

Im Verlauf ihres Bestehens zählte die Kommission angesehene Forscherpersönlichkeiten zu ihren Mitgliedern. Stellvertretend für andere seien hier genannt: der klassische Philologe Werner Hartke, Präsident der Berliner Akademie von 1958 bis 1968; der Berliner Finnougrist Wolfgang Steinitz; der Germanist Theodor Frings, von 1948 bis 1965 Präsident der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig; der Berliner Geologe und Paläontologe Serge von Bubnoff; der Münchner Geograph Herbert Louis sowie der in Halle an der Saale wirkende Wissenschaftshistoriker und Humboldt-Experte Rudolph Zaunick.¹² Den Vorsitz führte der Geophysiker Hans Ertel, ebenfalls ein bedeutender Kenner der Werke Humboldts, der 1955 den Begriff „Humboldt-Effekt“ für eine von dem Forschungsreisenden beobachtete physikalische Erscheinung in die Literatur eingeführt hatte.¹³ Ertels Nachfolger im Amt wurde 1961 der bekannte Ornithologe Erwin Stresemann.¹⁴

Mit Hilfe der Sächsischen Akademie wurde für die neu gegründete Kommission eine Arbeitsstelle in Leipzig unter der Leitung von Adalbert Plott¹⁵ eingerichtet. Die Berliner Arbeitsstelle entstand 1958; ihre ersten Mitarbeiter waren der Wissenschaftshistoriker Kurt-R. Biermann und der Bibliothekar Johannes

8 Krammer, Mario (1951).

9 Banse, Ewald (1953).

10 Scurla, Herbert (1955).

11 Die folgenden Ausführungen zur Geschichte der Kommission fußen wesentlich auf den Jahrbüchern der Berliner Akademie der Wissenschaften.

12 Vgl. Humboldt (1958 b).

13 Vgl. Ertel, Hans (1955).

14 Biographische Skizzen der in der Kommission tätigen Akademiemitglieder in: Hartkopf, Werner (1992): (von Bubnoff) S. 49; (Ertel) S. 90; (Frings) S. 106; (Hartke) S. 135; (Steinitz) S. 347; (Stresemann) S. 351.

15 H. Beck sieht in Plott den eigentlichen Begründer des Vorhabens einer Humboldt-Briefausgabe; vgl. Beck, Hanno (1969), S. 489. Die Leipziger Arbeitsstelle wurde im Akademie-Jahrbuch für 1959 nicht mehr erwähnt.

Eichhorn. Mit Wirkung vom 1. Juni 1959 wurde der Sekretär der Humboldt-Kommission und bisherige Leiter des Berliner Akademiearchivs Fritz G. Lange zum Leiter des Unternehmens „Historisch-kritische Ausgabe der Briefe Alexander von Humboldts“ berufen. Im selben Jahr nahm auch der Geophysiker Hans-Günther Körber seine Tätigkeit in der Arbeitsstelle auf.

Die Humboldt-Forscher „der ersten Stunden“ gingen mit bemerkenswertem Optimismus und Elan ans Werk. Im Rahmen der Briefausgabe sollte bis zum Gedenkjahr 1959 die Humboldtsche Korrespondenz der Jahre 1787 bis 1827 ediert werden. Die gesamte Briefedition wollte man bis zum 200. Geburtstag Humboldts 1969 abschließen.¹⁶ Die „Historisch-kritische Ausgabe der Briefe Humboldts“ war als Gemeinschaftsprojekt aller deutschen Wissenschaftsakademien und der österreichischen Akademie konzipiert; die Generalredaktion wurde in die Hände des Kommissionsvorsitzenden Ertel und des Göttinger Geographen Hans Mortensen gelegt.

Neben der Briefausgabe sollte eine Fortsetzung der unvollendet gebliebenen amerikanischen Reiseerzählung, Humboldts *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent* (1814-31),¹⁷ aus Werken und Briefen zusammengestellt, erscheinen (Herausgeber: A. Plott).¹⁸ Schließlich war vorgesehen, in einer Festschrift neuere Ergebnisse der Humboldt-Forschung sowie ein Verzeichnis der Humboldtschen Werke und der Arbeiten über ihn vorzulegen.

Die Zeitplanung erwies sich bald als zu ehrgeizig. Der erste Briefband konnte nicht vor 1973 erscheinen. Da die handschriftlich überlieferten Humboldt-Briefe in Archiven und Bibliotheken, Museen und Privatsammlungen in Amerika, Europa, ja sogar in Südafrika und Australien verstreut sind, mußte zunächst eine umfangreiche Dokumentations- und Sammeltätigkeit entfaltet werden, als deren Ergebnis ein umfangreiches Humboldt-Archiv entstand.¹⁹

Bis zum Gedenkjahr 1959 konnte die Humboldt-Kommission dennoch Beachtliches vorweisen. Ihr Gründungsmitglied Hanno Beck, seit 1947 mit der A.-v.-Humboldt-Forschung befaßt, bearbeitete ein bis heute anerkanntes Stan-

16 Biermann, Kurt-R. und Fritz G. Lange (1959), S. 68.

17 Die *Relation historique* behandelt nur den ersten Teil der Reise im heutigen Venezuela.

18 Plott publizierte 1958 Auszüge aus einer älteren Übersetzung der *Relation historique* ohne die geplanten Ergänzungen: Humboldt (1958a). 1989 veröffentlichte Paul Kanut Schäfer zum ersten Mal einen Bericht über die gesamte Amerikareise unter Verwendung von Briefen, Teilen der gedruckten Reiseerzählung sowie der in der A.-v.-Humboldt-Forschungsstelle transkribierten Reisejournale; vgl. Humboldt (1989).

19 Vgl. dazu Jahn, Ilse (1992), S. 98-101. Das Archiv umfaßt heute Photokopien der handschriftlich erhaltenen Humboldt-Briefe und -Reisetagebücher, dazu die gedruckten Briefe, Literatur über Humboldt und seine Zeitgenossen, insbesondere seine Korrespondenten, sowie ikonographische Sammlungen.

dardwerk, die *Gespräche Alexander von Humboldts*.²⁰ Das Manuskript wurde mit der tatkräftigen Unterstützung von F. G. Lange rechtzeitig fertiggestellt und im Akademie-Verlag veröffentlicht.

Die geplante umfangreiche Festschrift wurde ebenfalls gedruckt, wenn auch ohne die Bibliographien. Unter den Autoren finden wir neben Beck²¹ auch Biermann,²² Eichhorn,²³ Körber,²⁴ Lange,²⁵ außerdem zwei mexikanische Historiker²⁶ sowie zwei Freiberger Humboldt-Experten.²⁷ In seinem Geleitwort würdigte Ertel in wenigen Worten das Wirken Humboldts in seiner Mannigfaltigkeit und enthielt sich jeder politischen Inanspruchnahme des Geehrten.²⁸

Die akademische Gedenkfeier fand am 14. Mai 1959 in Ost-Berlin statt. Vor dem Plenum der Akademie und geladenen Gästen hielt Akademiepräsident Hartke einen Vortrag über „Alexander von Humboldt und die Berliner Akademie der Wissenschaften“. Dann sprach H. Beck zum Thema „Alexander von Humboldt – Persönlichkeit und Leistung in neuer Sicht“. Im selben Jahr brachte Beck in Wiesbaden den ersten Band seiner von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Humboldt-Biographie heraus, die er 1961 vollendete.²⁹ Mit dieser in ihrer Materialfülle bis heute unübertroffenen Arbeit habilitierte sich der Autor an der Universität Bonn. Gleichzeitig konnte er der A.-v.-Humboldt-Kommission angehören, deren Federführung bei der Ost-Berliner Akademie der Wissenschaften lag.

Die Kommission blieb über das Humboldt-Gedenkjahr hinaus bestehen. Ihr gesamtdeutscher und internationaler Charakter wurde 1960 mit der Berufung des Heidelberger Geographen Ernst Plewe und des in New York wirkenden

20 Humboldt (1959).

21 Beck, Hanno: Wilhelm Ludwig von Eschwege und Alexander von Humboldt, in: Gedenkschrift (1959), S. 37-68; ders.: Graf Georg von Cancrin und Alexander von Humboldt, ebd., S. 69-82.

22 Biermann, Kurt-R.: Über die Förderung deutscher Mathematiker durch Alexander von Humboldt, ebd., S. 83-159. In Rahmen dieser Arbeit edierte der Verf. 61 Briefe Humboldts an den Mathematiker Gotthold Eisenstein, ebd., S. 122-155.

23 Eichhorn, Johannes: Die wirtschaftlichen Lebensverhältnisse Alexander von Humboldts, ebd., S. 181-215.

24 Körber, Hans-Günther: Über Alexander von Humboldts Arbeiten zur Meteorologie und Klimatologie, ebd., S. 289-335.

25 Lange, Fritz G.: Bildnisse Alexander von Humboldts, ebd., S. 445-458, dazu 21 Tafeln.

26 González-Reyna, Jenaro y Antonio García-Rojas: El Barón Alexander von Humboldt y su Influencia en el Desarrollo Científico y Económico de México, ebd., S. 217-236.

27 Baumgärtel, Hans: Alexander von Humboldt und der Bergbau, ebd., S. 1-35; Schellhas, Walter: Alexander von Humboldt und Freiberg in Sachsen, ebd., S. 337-422.

28 Vgl. ebd., S. V.

29 Beck, Hanno (1959-1961).

A.-v.-Humboldt-Biographen Helmut de Terra noch unterstrichen. Die Berufung des französischen Meeresbiologen und Wissenschaftshistorikers Jean Théodoridès im Juli 1961 erwies sich als besonders glücklich, entdeckte er doch zahlreiche Humboldt-Briefe und machte sie der Forschung zugänglich. In Zusammenarbeit mit der Berliner Forschungsstelle sollte er später Humboldts diplomatische Berichte von den Paris-Reisen der Jahre 1835 bis 1847 herausgeben.³⁰

Die Kommission beförderte weiterhin die Sammlung, Transkription und Herausgabe des Humboldtschen Briefnachlasses und ließ die Edition der amerikanischen Reisetagebücher vorbereiten. Die im Archiv Schloß Tegel verwahrten Journale waren am Ende des Zweiten Weltkrieges der Sowjetarmee als Kriegsbeute in die Hände gefallen und 1958 der Deutschen Staatsbibliothek in Ost-Berlin übergeben worden.

Hier sei am Rande an eine eher kuriose Begebenheit erinnert, die zeigt, wie abenteuerlich Humboldt-Forschung in den 50er Jahren sein konnte. In der von der Berliner Geographischen Gesellschaft herausgegebenen Humboldt-Festschrift³¹ machte der aus Ecuador stammende Diplomat Neptalí Zúñiga mit der „sensationellen“ Mitteilung auf sich aufmerksam, er habe als Frucht weltweiter Nachforschungen endlich die von Humboldts Hand geschriebenen amerikanischen Reisetagebücher gefunden.³² Zúñiga veröffentlichte einige Tagebuchseiten als Faksimiles und kündigte weitere Forschungen an. Allerdings vergaß er mitzuteilen, wo er die Dokumente gefunden hatte. Was immer seine Gründe dafür gewesen sein mögen – die Staatsbibliothek bekam von der Sache Kenntnis und verbot ihm die weitere Benutzung.

Verzeichnung, wissenschaftliche Bearbeitung und Edition der amerikanischen Reisetagebücher sind das Werk von Margot Faak, die seit 1969 in der Humboldt-Forschung tätig war. Sie brachte 1982 eine Anthologie mit gesellschaftskritischen Äußerungen und Impressionen heraus,³³ die mit großem Interesse aufgenommen wurde. Siebzehn Jahre später rückte der Generalsekretär der Alexander von Humboldt-Stiftung, Manfred Osten, Humboldts Eintreten für Menschenrechte mit einer Auswahl von Briefen und Schriften in den Blickpunkt.³⁴ Dieser Band stützte sich zu keinem geringen Teil auf von M. Faak edierte Passagen aus den Reisetagebüchern.

Ebenfalls 1982 veröffentlichte die Kolumbianische Akademie der Wissenschaften gemeinsam mit der Berliner Akademie Auszüge aus den Tagebüchern

30 Théodoridès, Jean (1972); Théodoridès, Jean (1988).

31 Diese Festschrift enthält einige wichtige Beiträge, darunter die glänzend dokumentierte Beschreibung der Reise Humboldts in die USA von H. R. Friis; vgl. Schultze, Joachim H. (1959), S. 142-195.

32 Zúñiga, Neptali: Die Reisetagebücher Alexander von Humboldts. Eine Ehrung des großen Gelehrten, ebd., S. XXII-[XXVIII] mit 5 Abb. aus den Tagebüchern.

33 Humboldt (1982a).

34 Humboldt (1999a).

unter dem Titel *Humboldt in Kolumbien*.³⁵ Vier Jahre später publizierte M. Faak einen Tagebuchband, der die Expeditionen in Kolumbien, Ecuador, Peru und Mexiko sowie die Überfahrt in die Vereinigten Staaten dokumentiert.³⁶ Unter der wissenschaftlichen Leitung von K.-R. Biermann hatte die Herausgeberin einen authentischen Bericht erarbeitet, der als Ergänzung zur *Relation historique* gelten kann. Ihren Abschluß fand die Edition im Jahr 2000 mit den Venezuela-Tagebüchern.³⁷ Dieser Band versetzt den Leser in die Lage, bestimmte Tagebuchpassagen mit deren Verarbeitung in der *Relation historique* zu vergleichen; er enthält aber auch zahlreiche Texte, die Humboldt für seine Reiseerzählung nicht verwendet hatte.

Blicken wir zurück auf die 60er Jahre. In dieser Zeit wurden die Grundlagen für das oben erwähnte Humboldt-Archiv erarbeitet. 1960 wandte sich die Alexander-von-Humboldt-Kommission mit einem „Aufruf zur Unterstützung der von den deutschen Akademien und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beschlossenen Herausgabe der Briefe Humboldts“³⁸ an Archive und Bibliotheken, Autographenhändler und Sammler in aller Welt mit der Bitte, ihr Briefkopien zur Verfügung zu stellen. Dieser Aufruf sowie aufwendige Recherchen der Mitarbeiter, aber auch die Unterstützung durch Kommissionsmitglieder im In- und Ausland führten zu einem nicht vorhersehbaren Anwachsen der Bestände. Im Jahre 1962 waren rund 7000 im Wortlaut überlieferte Briefe von Humboldt (Handschriften und Drucke) und 600 an ihn gerichtete Schreiben erfaßt. Damals schätzte man, daß wohl kaum mehr als 10000 Humboldt-Briefe jemals wieder ans Licht kommen würden.³⁹ Bis 1965 war der Bestand auf 8800 Briefe von und 1400 an Humboldt angewachsen.⁴⁰ Weitere neun Jahre später hatte die Forschungsstelle 10500 von Humboldt geschriebene und 2700 an ihn gerichtete Briefe erfaßt.⁴¹ Heute verzeichnen wir rund 12000 vollständig erhaltene Briefe von der Hand des Gelehrten und rund 3000 von ihm empfangene Schriftstücke. Kannte man vor 25 Jahren etwa 2300 Korrespondenten namentlich, so sind es heute 2740. Noch immer erscheinen verschollen geglaubte oder unbekannt gebliebene Humboldt-Briefe auf dem Autographenmarkt oder werden durch gezielte Nachforschungen in Archiven und Bibliotheken ermittelt.

Biermann und Lange stellten schon 1962 Überlegungen darüber an, wie viele Briefe Humboldt insgesamt geschrieben haben mochte. Sie gingen davon aus, daß der Forscher in seinen späten Lebensjahren bis zu 3000 Briefe pro Jahr versandte und kamen zu dem Schluß, daß eine Gesamtzahl von 35000 bis 50000

35 Humboldt (1982 b).

36 Humboldt (1986); der dazugehörige Kommentarband: Humboldt (1990).

37 Humboldt (2000).

38 Aufruf (1960).

39 Biermann, Kurt-R. und Fritz G. Lange (1962), S. 227-228.

40 Biermann, Kurt-R. (1965), S. 55, 58.

41 Biermann, Kurt-R. (1974), S. 296.

anzunehmen ist.⁴² Diese Schätzung ist bis heute anerkannt und wird in der Literatur oft wiederholt. Die Zahl der empfangenen Briefe wurde auf rund 100000 hochgerechnet, wobei der allergrößte Teil als verloren gelten muß. Mit dem Anwachsen der Bestände wurde recht früh klar, daß eine Humboldt-Festschrift Gesamtausgabe der Humboldt-Briefe“ mit den vorhandenen Kräften nicht realisierbar sein würde. Bei ca. 8000 zu edierenden Briefen und durchschnittlich zwei Druckseiten pro Brief mußte man 20 Bände zu je 800 Seiten veranschlagen. Eine sehr optimistisch geschätzte Bearbeitungszeit von zwei Jahren pro Band hätte für das gesamte Vorhaben nicht weniger als 40 Jahre ergeben. Unter solchen Voraussetzungen war zukünftig nach Kriterien für die Auswahl aus der Materialfülle zu suchen.

Der erste Band der Briefausgabe umfaßte jedoch die gesamte bekannte Korrespondenz Humboldts aus den Jahren 1787 bis 1799. Bearbeitet wurde dieser Komplex von der Wissenschaftshistorikerin Ilse Jahn, von November 1962 bis 1967 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Arbeitsstelle,⁴³ und von Fritz G. Lange. Konnten Biermann und Lange schon 1962 den Inhalt des Bandes umreißen, so waren fünf Jahre später die Texte erschlossen und im wesentlichen kommentiert.⁴⁴ Bis zum Erscheinen vergingen dennoch weitere sechs Jahre. In der 1968 begründeten Reihe „Beiträge zur Alexander von Humboldt-Forschung“ erhielt der Band die Nummer 2.⁴⁵

Band 1 war die *Chronologie der wichtigsten Lebensdaten Humboldts*, eine Arbeit, die sich als unentbehrliches Hilfsmittel für die Humboldt-Forschung erwies und 1983 in einer zweiten, erweiterten Auflage herausgegeben wurde.⁴⁶

Ende der 60er Jahre zeichneten sich politische Entwicklungen ab, die sich auch auf die Berliner A.-v.-Humboldt-Forschung auswirken sollten. Die internationale Humboldt-Kommission wurde 1970 von der Regierung der DDR, nicht von der Akademie, aufgelöst – mit der fadenscheinigen Begründung, sie hätte ihre Aufgabe erfüllt. Die Tendenz zur Abgrenzung von der Bundesrepublik konnte man bereits in den Vorbereitungen zur Feier des 100. Geburtstages A.-v.-Humboldts 1969 absehen. Die Festschrift der Akademie vereinigte nur noch Beiträge von DDR-Wissenschaftlern.⁴⁷ Sie erschien in deutscher und mit Blick auf Lateinamerika in spanischer Sprache. Im Geleitwort des damaligen stellvertretenden Regierungschefs Alexander Abusch war ein direkter Anspruch der

42 Biermann, Kurt-R. und Fritz G. Lange (1962), S. 226.

43 Später publizierte I. Jahn auch wissenschaftliche Texte Humboldts: Jahn, Ilse (1969). Dieser Band kann bis heute auf Grund der exakten Textwiedergabe und der wissenschaftlich fundierten, dabei verständlichen Einführungen als beispielhaft für populärwissenschaftliche Editionen gelten. Eine Bibliographie der Schriften von Ilse Jahn in: Wessel/Schulz/Hackethal (2000), S. 212-225.

44 Jahn, Ilse (1967a), S. 57.

45 Humboldt (1973).

46 Biermann/Jahn/Lange (1983).

47 Festschrift (1969).

DDR auf das humanistische Erbe Humboldts formuliert.⁴⁸ Andererseits zeigte sich in der Bundesrepublik eine Tendenz, die Humboldt-Forschung in der DDR zu ignorieren.⁴⁹

Arbeitskontakte unterhalb der offiziellen Ebene waren aus Sicht der DDR-Politiker unerwünscht, wollte man doch im Streben nach internationaler Anerkennung auch die wissenschaftlichen Beziehungen durch staatliche Verträge regeln. Erschwerend für die Humboldt-Edition kam hinzu, daß das Interesse der Göttinger Seite an dem Projekt nach dem Tod von H. Mortensen (1964) deutlich nachgelassen hatte. Anfang der 70er Jahre kam die institutionelle Zusammenarbeit zwischen den Akademien zum Erliegen.

Dennoch brachen die Arbeitskontakte nie ganz ab, wie die oben erwähnte Zusammenarbeit mit J. Théodoridès zur Herausgabe der diplomatischen Depeschen zeigt. Die Humboldt-Forschung an der Berliner Akademie war seit Anbeginn auf die Archive und Bibliotheken im Westen angewiesen. Wertvolle Informationen über bisher unbekannte Dokumente vermittelte beispielsweise das Deutsche Literaturarchiv in Marbach, so daß 1966 eine Archivreise für I. Jahn und F. G. Lange nach Bamberg genehmigt wurde, auf der amtliche Korrespondenz für die *Jugendbriefe* ermittelt werden konnte.⁵⁰ Auch in den 70er Jahren erhielt die Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle Kopien größerer Briefbestände aus dem DLA Marbach und der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz.

In den Jahren um 1970 entwickelte sich eine stillschweigende Arbeitsteilung in der Humboldt-Forschung zwischen West- und Ostdeutschland. Der an der Universität Bonn lehrende Hanno Beck besorgte gemeinsam mit Wilhelm Bonacker die Neuveröffentlichung von Humboldts *Mexiko-Atlas*.⁵¹ Ein Neudruck der *Relation historique*⁵² erschien kurze Zeit darauf. An der Faksimileausgabe des dreißigbändigen amerikanischen Reisewerkes (1970-1973) war Beck beratend beteiligt.

In Ost-Berlin hingegen beschäftigte man sich vor allem mit der Briefedition. Die Humboldt-Arbeitsstelle wurde im Zuge der Auflösung der Kommission in „Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle“ umbenannt. Ihr Leiter Fritz G. Lange trat 1969 in den Ruhestand. Sein Nachfolger wurde Kurt-R. Biermann.⁵³

48 Vgl. ebd., S. VII-VIII.

49 Beispielsweise nahmen die Autoren der Festschrift „Alexander von Humboldt – Werk und Weltgeltung“ (1969) in ihren Beiträgen kaum Notiz von der Humboldt-Forschung in der DDR; lediglich H. Beck erwähnte in einem seiner Beiträge Arbeitsergebnisse von Kollegen im anderen Teil Deutschlands; vgl. Beck, Hanno (1969), S. 496.

50 Vgl. Jahn, Ilse 1992, S. 99.

51 Humboldt (1969).

52 Humboldt (1970).

53 Würdigungen von Leben und Werk Biermanns: Dauben, Joseph W. (1981), S. XIII-XV; Siegmund-Schultze, Reinhard (1989); Siegmund-Schultze, Reinhard

Als Herausgeber wichtiger Editionen, als Redaktor der Schriftenreihe und als Autor zahlreicher Publikationen⁵⁴ prägte er das Profil der Berliner Humboldt-Forschung und konnte sie weitgehend vor einer Vereinnahmung für ideologische Zwecke bewahren.⁵⁵ In enger Zusammenarbeit mit den Herausgebern der „Jugendbriefe“ entwickelte Biermann die Editionsgrundsätze für die Briefausgaben. Dabei begründete er auch, weshalb künftig auf eine „Historisch-kritische Gesamtausgabe“ verzichtet werden sollte. Abgesehen von der Tatsache, daß die Arbeiten in vertretbaren Fristen nicht zu bewältigen gewesen wären, hätte die Fülle der inzwischen zu Tage geförderten Materialien das wirklich Wichtige eher verdeckt als zum Leuchten gebracht.⁵⁶ Biermann erarbeitete in verdienstvoller Weise Kriterien, nach denen er aus der großen Zahl von Humboldt-Korrespondenten die wichtigsten Briefpartner ermitteln konnte.⁵⁷ Damit war eine grundlegende Voraussetzung für die Auswahl von „editionswürdigen“ Korrespondenzen geschaffen. Während seiner Tätigkeit als Leiter der Forschungsstelle edierte Biermann die Humboldtschen Briefwechsel mit Gauß, Schumacher und Dirichlet.⁵⁸

Als ein Ergebnis gründlicher biographischer und wissenschaftshistorischer Forschungen stellte Biermann den Leistungen des *Naturforschers* A. v. Humboldt dessen helfende und lenkende Tätigkeit als *Wissenschaftsorganisator*, als *Initiator von Bildungseinrichtungen*, als *Popularisator der Naturwissenschaften* und als *Förderer junger Talente* ebenbürtig zur Seite.⁵⁹

Aus der Erkenntnis, daß Humboldts russisch-sibirische Reise und seine Begegnungen mit der russischen Wissenschaft ganz zu Unrecht von der Forschung vernachlässigt worden waren,⁶⁰ zog Biermann Konsequenzen für die Tätigkeit der Forschungsstelle. Neben eigenen Untersuchungen⁶¹ regte er zunächst Peter Honigmann⁶² und später Christian Suckow⁶³ zu Forschungsvor-

(1995); Schwarz, Ingo und Reinhard Siegmund-Schultze (1999).

54 Bibliographien seiner Schriften sind u.a. zu finden in: Dauben, Joseph W. (1981), S. 261-272; Siegmund-Schultze, Reinhard (1989), S. 312-314; Biermann, Kurt-R. (1999).

55 Vgl. Suckow, Christian (1995), S. 13.

56 Vgl. Humboldt (1973), S. XIX-XXI (Vorwort von K.-R. Biermann).

57 Vgl. Biermann, Kurt-R. (1990 b), S. 230-236.

58 Humboldt (1977); Humboldt (1979); Humboldt (1982c).

59 Vgl. Biermann, Kurt-R. (1974), S. 300.

60 A. Meyer Abich (1976) formulierte in seiner bis heute weit verbreiteten Humboldt-Biographie (S. 122): „Die russische Reise aber hätte an seinem [Humboldts] Leben auch nicht das mindeste verändert, wenn sie gar nicht stattgefunden hätte.“

61 Vgl. z.B. Biermann, Kurt-R. (1990 b), S. 73-84.

62 Beispiele für Publikationen zu dieser Thematik sind: Honigmann, Peter (1982a), Honigmann, Peter (1982b) und Honigmann, Peter (1983); Honigmanns bedeutende Forschungen über die Beziehungen Humboldts zu Juden und Judentum reichen ebenfalls in die frühen 80er Jahre zurück; vgl. Honigmann, Peter (1982c).

haben an, die in ihrer Komplexität bis heute nur teilweise realisiert werden konnten: Erschließung der russischen Korrespondenz Humboldts; Nachvollzug der russisch-sibirischen Reise, Autopsie und Dokumentation der Route; zugleich damit Erschließung der russischen Archive und der russischsprachigen Literatur zum Thema sowie Kooperation mit russischen Partnern.

C. Suckow konnte während mehrerer Expeditionen auf Humboldts Spuren in Rußland wertvolle Briefe und Materialien zusammentragen, die gegenwärtig für eine Publikation aufbereitet werden.

Biermann verfaßte eine Biographie Alexander von Humboldts,⁶⁴ die sich durch wissenschaftliche Exaktheit und Dichte in der Darstellung auszeichnet. Der Autor nahm hier Gelegenheit, zahlreiche in der Literatur tradierte Irrtümer richtigzustellen. Nach seiner Emeritierung publizierte er weitere Editionsbände⁶⁵ und eine Monographie über Humboldt als Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften.⁶⁶ Aus Anlaß seines 70. Geburtstages führte Ulrike Moheit eine Auswahl wichtiger, oft an entlegener Stelle publizierter Aufsätze aus seiner Feder in einem Band der Humboldt-Schriftenreihe zusammen.⁶⁷

Biermann ermutigte auch Fachleute außerhalb der Forschungsstelle zur Beschäftigung mit dem Briefnachlaß Humboldts. So brachten der Astronom Hans-Joachim Felber die Korrespondenz mit Bessel und der Mathematiker Herbert Pieper den Briefwechsel mit Jacobi heraus.⁶⁸

Die unter der wissenschaftlichen Leitung Horst Fiedlers⁶⁹ durch U. Moheit herausgegebenen *Briefe aus Amerika*⁷⁰ wurden – in dem Bestreben, die Korrespondenz einer weiteren Lebensphase Humboldts möglichst vollständig zu erfassen – zu einer Fortsetzung der *Jugendbriefe*. Gleichzeitig korrespondiert dieser Briefband mit den publizierten amerikanischen Reisetagebüchern.

Hatte lange Zeit ein Schwerpunkt der Edition auf Korrespondenzen mit Mathematikern und Astronomen gelegen, so widmete sich 1997 ein Band dem Humboldtschen Briefwechsel mit dem Berliner Physiologen Emil du Bois-Reymond.⁷¹ Die Bedeutung dieses Bandes besteht u.a. darin, daß er die Rolle Humboldts beim Wissenstransfer zwischen Frankreich und Deutschland belegt. Hier

63 Vgl. dazu beispielsweise: Suckow, Christian (1994a), Suckow, Christian (1994b), Suckow, Christian (1999); Biermann, Kurt-R. und Christian Suckow 1996.

64 Biermann, Kurt-R. (1990a); von der dritten, erweiterten Aufl. (1983) erschien 1990 eine spanische Übersetzung in Mexiko.

65 Humboldt (1985); Humboldt (1987a); Biermann, Kurt-R. (1992b).

66 Biermann, Kurt-R. (1992a).

67 Biermann, Kurt-R. (1990b).

68 Humboldt (1994); Humboldt (1987b).

69 Fiedler leitete die Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle von 1984 bis 1990.

70 Humboldt (1993). Die Ausgabe Humboldt (1999b) enthält die französisch, englisch bzw. spanisch geschriebenen Briefe in deutscher Übersetzung.

71 Humboldt (1997).

konnten die Herausgeber auf wesentliche Vorarbeiten von Ilse Jahn zurückgreifen.⁷²

Die Auswahlbände innerhalb der Humboldt-Briefedition wurden und werden auch weiterhin nach folgenden Gesichtspunkten konzipiert und bearbeitet:

- „– komplette chronologisch angeordnete Vorlage der Korrespondenz eines bestimmten Zeitabschnittes;
- geschlossene Vorlage des Briefwechsels mit einem bestimmten Korrespondenten (kleiner Kreis engerer Partner mit größerem Briefbestand);
- Vorlage des Briefwechsels in thematischer Abgrenzung bzw. nach Korrespondentengruppen (etwa die Vertreter einer bestimmten Wissenschaftsdisziplin zu einer Gruppe zusammengefaßt).“⁷³

Für die letzte Gruppe bieten sich beispielsweise die Briefwechsel mit Geographen und Forschungsreisenden, mit Sprach- und Altertumswissenschaftlern an. Außerdem erscheint es sinnvoll, die Korrespondenzen zusammenzufassen, die Humboldt mit Repräsentanten der nordamerikanischen, polnischen und russischen Wissenschaft, Politik und Kultur geführt hat.

Das Arbeitsprogramm der Forschungsstelle sieht seit 1999 neben der Briefedition auch die Herausgabe der unselbständig erschienenen Schriften Alexander von Humboldts vor. Von den über 480 bisher bekannt gewordenen Abhandlungen wurden zu Humboldts Lebzeiten nur 51 Arbeiten in fünf Teilsammlungen zusammengefaßt. Die Überlegung, auch die kleineren Arbeiten zu edieren, ging davon aus, daß diese weit verstreut, häufig schwer zugänglich, oft herausgeberisch unzureichend und meist unkommentiert im Druck erschienen sind. Diese Edition soll – darin korrespondiert sie mit der Briefedition – neue Einblicke in die Genese des Humboldtschen Denkens und in die Entstehung seiner Werke gewähren. Eine verlässliche Textgrundlage und eine auf dem heutigen Stand der Humboldt-Forschung fußende Kommentierung kann neue Zugänge zu Humboldts Werk eröffnen. Die Edition soll die Abteilungen „Vorträge und Reden“, „Wissenschaftliche Abhandlungen in Zeitschriften“ sowie „Gutachten, Rezensionen, Anzeigen und Berichtigungen“ umfassen. Gegenwärtig arbeitet H. Pieper am ersten Band der ersten Abteilung: „Abhandlungen nach Vorträgen an der Preußischen Akademie der Wissenschaften“.⁷⁴

Von großer Bedeutung waren in der Humboldt-Forschung seit Anbeginn die Bibliographien der Humboldtschen Schriften und der Arbeiten über ihn. Sie waren ein besonderes Anliegen F. G. Langes, dessen jahrelange Vorarbeiten zur Grundlage für spätere Veröffentlichungen wurden.

Einen bescheidenen Anfang machte im Juni 1958 die Universitätsbibliothek in Jena mit einer „Literaturzusammenstellung über Alexander von Humboldt“.⁷⁵

72 Vgl. Jahn, Ilse (1967b) und Jahn, Ilse (1967c).

73 Suckow, Christian und Ingo Schwarz (1998), S. 121.

74 Vgl. dazu Pieper, Herbert (2000).

75 Bibliographie (1958).

Im Jahr darauf gab auch die Deutsche Bücherei in Leipzig eine Humboldt-Bibliographie heraus.⁷⁶ Auf Anregung der Berliner Humboldt-Kommission erschien 1967 ein Reprint des Katalogs der Humboldt-Bibliothek,⁷⁷ den der amerikanische Buchhändler H. Stevens 1863 vor dem geplanten Verkauf der Bücher⁷⁸ erarbeitet hatte. Mit dem durch F. G. Lange eingeleiteten Nachdruck dieses außerordentlich seltenen Werkes wurde der Humboldt-Forschung ein weiteres unschätzbares Hilfsmittel erschlossen.

Im Jahre 1974 veröffentlichte Lange eine Bibliographie der in der DDR erschienenen Arbeiten über Humboldt.⁷⁹

Anfang der 80er Jahre begann schließlich Horst Fiedler, gestützt auf die Langeschen Vorarbeiten insbesondere zur Entstehung des amerikanischen Reisewerks, mit dem Bibliographieren der selbständig erschienenen Schriften Humboldts. Nach dem frühen Tode Fiedlers 1990 führte Ulrike Leitner die Arbeiten fort.⁸⁰ Die Bibliographie nennt nicht nur die Titel der Werke, sie gibt auch eine Einführung in ihre meist sehr komplizierte Erscheinungsgeschichte, verzeichnet den Inhalt und die Illustrationen, nennt die Übersetzungen in andere Sprachen, Nach- und Neudrucke sowie Rezensionen. Diese Arbeit ist als Hommage an Humboldt bezeichnet worden⁸¹ und gilt als ein Meilenstein der Humboldt-Forschung.

Für die nähere Zukunft stellt sich die Aufgabe, eine Bibliographie der unselbständig in Zeitschriften, Sammelbänden etc. erschienenen Humboldtschen Arbeiten für eine Publikation vorzubereiten. Wer Humboldts Produktivität und seine Gewohnheit kennt, Aufsätze ständig zu überarbeiten und in verschiedenen Sprachen zu publizieren, der weiß, daß auch hier noch mit großem Aufwand zu rechnen ist. Das Verzeichnis wird zu gegebener Zeit als *work in progress* im Internet verbreitet und soll mit Hilfe seiner künftigen Nutzer weiter vervollständigt werden. Es ist gleichzeitig eine unabdingbare Voraussetzung für das erwähnte Editionsprojekt der unselbständig erschienenen Schriften.

Seit 1999 konnte durch eine personelle Erweiterung der Forschungsstelle nicht nur das Editions- sondern auch das Forschungsprogramm vergrößert werden. Auf diesem Gebiet sollen Beiträge zu folgenden Themenschwerpunkten erarbeitet werden: Humboldts Rolle in der Wissenschaftsentwicklung unter übergreifenden wissenschaftshistorischen und -theoretischen Gesichtspunkten; Humboldts Bedeutung für einzelwissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt und Disziplingenese; philosophisch-erkenntnistheoretische Positionen Humboldts; „wissenschaftliches Reisen“ als eine Grunddimension Humboldtschen Wirkens; Koordinaten seines Lebenswerkes.

76 Bibliographie (1959).

77 Stevens, Henry (1967).

78 Der größte Teil der Bücher wurde bei einem Brand im Auktionshaus vernichtet.

79 Lange, Fritz G. (1974).

80 Fiedler, Horst und Ulrike Leitner (2000).

81 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.3.2001, S. 57.

Gegenwärtig untersucht Petra Werner den vielfältigen wissenschaftlichen Austausch, den Humboldt während der Arbeit am *Kosmos* mit Wissenschaftlern unterhielt, und ohne den das fünfbandige Werk in der vorliegenden Form nicht geschrieben worden wäre.⁸²

Hatte die DDR-Akademie – wie erwähnt – die Alexander-von-Humboldt-Kommission aufgeben müssen, so nahm die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften diese Tradition wieder auf. Seit 1994 berät wieder eine Kommission die Arbeit der Forschungsstelle. Ihr erster Projektleiter war H. Beck; zu ihren Gründungsmitgliedern zählte auch K.-R. Biermann. Gegenwärtig arbeitet die vorwiegend aus Akademie-Mitgliedern gebildete Kommission unter dem Vorsitz des Berliner Romanisten Jürgen Trabant.⁸³ Hier wurde in enger Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern der Forschungsstelle, insbesondere ihrem Leiter C. Suckow,⁸⁴ das Editions- und Forschungsprogramm für die kommenden Jahre bestimmt.

Abschließend seien ausgewählte weitere Wirkungsbereiche der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle wenigstens erwähnt.

Mit ihren umfangreichen Sammlungen ist sie seit langem als Beratungs- und Auskunftsstelle bekannt. Ein Beispiel ist in diesem Zusammenhang die Kooperation mit Frank Holl, dem Kurator einer Reihe von Humboldt-Ausstellungen in Lateinamerika und Europa. Mitarbeiter der Forschungsstelle unterstützten die Vorbereitung und Realisierung der Ausstellungen in Mexiko (1997), Havanna (1998), Berlin/Bonn (1999/2000),⁸⁵ Bogotá, Quito (2001) und lieferten Katalogbeiträge.

Mit verwandten Editionsprojekten, etwa mit der Arbeitsstelle Grimm-Briefwechsel in Berlin, der Meyerbeer-Briefausgabe in Marburg und den Joseph Henry Papers in Washington, D.C. bestehen Arbeitskontakte.

Die Forschungsstelle trat des weiteren als Mitorganisatorin von Konferenzen in Erscheinung. Den 200. Jahrestag von Humboldts Studienbeginn im Sächsischen Freiberg begingen Fachleute aus ganz Deutschland und aus Polen mit einem an der Bergakademie organisierten Kolloquium. Der in Berlin herausgegebene Tagungsband wurde ein Beleg des Zusammenwachsens der deutschen Humboldt-Forschung nach den Jahren der Teilung.⁸⁶

1999 jährte sich der Aufbruch Alexander von Humboldts und Aimé Bonplands zur Reise in die Neue Welt zum 200. Male. Aus diesem Anlaß fand in Berlin die Konferenz „Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne“ als Gemeinschaftsunternehmen des Hauses der Kulturen der Welt, der Universität

82 Vgl. dazu Werner, Petra (2000a) und Werner, Petra (2000b).

83 Mitglieder der Kommission sind: Lorraine J. Daston, Berlin; Jürgen Ehlers, Potsdam; Johann Götschl, Graz; Theodor Hiepe, Berlin; Jürgen Mittelstraß, Konstanz, Irmgard Müller, Bochum; Hans Schadewaldt, Düsseldorf.

84 Suckow leitete die Forschungsstelle von 1990 bis 2000.

85 Vgl. Holl, Frank (1997a); Holl, Frank (1997b); Holl, Frank (1999).

86 *Studia Fribergensia* (1994).

Potsdam und der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle statt. Dieses Symposium führte Experten aus Argentinien, Brasilien und Kolumbien, aus Mexiko und Kuba, aus den USA und den Niederlanden, aus Frankreich, Österreich und Deutschland zusammen und markierte damit eine bis dahin nicht erreichte Qualität internationaler Kooperation in der Humboldt-Forschung. Die überarbeiteten Vorträge erscheinen in einem Band der *Beiträge*.⁸⁷

„Alexander von Humboldts Netzwerke“ ist der Titel einer Kolloquiumsreihe, für die Berliner und auswärtige Wissenschaftler als Referenten gewonnen werden.

Der alljährliche Alexander-von-Humboldt-Tag im September⁸⁸ bietet den Rahmen für populärwissenschaftliche Vorträge, Führungen durch Museen und Archive etc.

Kürzere Arbeiten, Vortragsmanuskripte und Aufsätze zu aktuellen Themen werden in der Heftreihe „Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung“ publiziert.

Die Nutzung des Internet wurde bereits angedeutet. Die Forschungsstelle präsentiert sich auf der Website der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.⁸⁹ Darüber hinaus beteiligt sie sich an dem vom Fachbereich Romanistik der Universität Potsdam initiierten Projekt „Humboldt im Netz“, in dessen Rahmen seit Ende 2000 auch die *Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien – HiN*⁹⁰ erscheint. Dieses Journal wird zweimal jährlich von dem Potsdamer Romanisten Ottmar Ette und dem Leiter der Humboldt-Forschungsstelle herausgegeben.

In der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle wird seit fast einem halben Jahrhundert kontinuierlich an der Herausgabe der Schriften des großen preußischen Gelehrten und Förderers der Wissenschaften gearbeitet. Dabei wurde ein in der Welt wohl einmaliges Archiv aufgebaut. Unabdingbare Voraussetzung für die weitere Arbeit in allen ihren Bereichen bleibt der Ausbau der Sammlungen, die sowohl den epistolarischen Nachlaß als auch die Werke von und über Alexander von Humboldt beinhalten.

⁸⁷ Ette/Hermanns/Scherer/Suckow (2001).

⁸⁸ Alexander von Humboldt wurde am 14. Sept. 1769 geboren.

⁸⁹ Adresse: <http://www.bbaw.de/vh/humboldt/index.html>. Hier ist neben aktuellen Informationen auch eine Übersicht über die Veröffentlichungen der Forschungsstelle zu finden.

⁹⁰ Heft 1 (2000) unter:
<http://www.uni-potsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/hin1.htm>

Literaturverzeichnis

- Aufruf** (1960): Aufruf zur Unterstützung der von den deutschen Akademien und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beschlossenen Herausgabe der Briefe Alexander von Humboldt. Berlin: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Alexander von Humboldt-Kommission.
- Banse**, Ewald (1953): *Alexander von Humboldt. Erschließung einer neuen Welt*. Stuttgart: Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH (Große Naturforscher. Bd. 14).
- Beck**, Hanno (1959-1961): Alexander von Humboldt. Band 1: Von der Bildungsreise zur Forschungsreise 1769-1804. Band 2: Vom Reisewerk zum „Kosmos“ 1804-1859. Wiesbaden: Franz Steiner.
- Beck**, Hanno (1969): „Zur Geschichte der Alexander-von-Humboldt-Forschung.“ In: *Alexander von Humboldt. Werk und Weltgeltung*. Hrsg. von Heinrich Pfeiffer für die Alexander von Humboldt-Stiftung: S. 483-496, München: R. Piper & Co. Verlag.
- Bibliographie** (1958): *Literaturzusammenstellung über Alexander von Humboldt. Schrifttum der Jahre 1859-1958*. Jena: Technisch-wissenschaftliche Auskunftsstelle Universitätsbibliothek [Typoskript].
- Bibliographie** (1959): Alexander von Humboldt. Bibliographie seiner ab 1860 in deutscher Sprache herausgegebenen Werke und der seit 1900 erschienenen Veröffentlichungen über ihn. Im Auftrage des Alexander von Humboldt-Komitees der Deutschen Demokratischen Republik hrsg. von der Deutschen Bücherei. Leipzig: Deutsche Bücherei.
- Biermann**, Kurt-R. (1965): „Der Zugang an Briefen Alexander von Humboldts hält an.“ In: *Spektrum. Mitteilungsblatt für die Mitarbeiter der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 11, 2: 55-58.
- Biermann**, Kurt-R. (1974): „Die Alexander-von-Humboldt-Forschung an der Akademie der Wissenschaften der D.D.R. – Ergebnisse und Ziele.“ In: *Boston Studies in the Philosophy of Science* 15: 295-305.
- Biermann**, Kurt-R. (1990a): *Alexander von Humboldt*. 4. durchges. Aufl. [1. Aufl. 1980]. Leipzig: BSB B. G. Teubner Verlagsgesellschaft (Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner. Bd. 47).
- Biermann**, Kurt-R. (1990b): *Miscellanea Humboldtiana*. Zusammenstellung u. Redaktion Ulrike Moheit. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 15).
- Biermann**, Kurt-R. (1992a): Beglückende Ermunterung durch die akademische Gemeinschaft. Alexander von Humboldt als Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften. Berlin: Akademie Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 17).
- Biermann**, Kurt-R. (1992b): „Ja, man muß sich an die Jugend halten!“ Alexander von Humboldt als Förderer der forschenden Jugend. Schernfeld: SH-Verlag.
- Biermann**, Kurt-R. (1999): *Veröffentlichungen von Prof. Dr. rer. nat. habil. Kurt-R. Biermann. Eine Bibliographie*. 4., nach dem Stand von Dez. 1999 ergänzte

- Aufl. Berlin: Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle (Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, H. 9).
- Biermann, Kurt-R., und Fritz G. Lange** (1959): „Das Alexander-von-Humboldt-Jahr. Die Vorhaben der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Alexander-von-Humboldt-Jahr.“ In: *Mitteilungsblatt der Deutschen Akademie der Wissenschaften für die Mitarbeiter* 5, 2: 65-70.
- Biermann, Kurt-R., und Fritz G. Lange** (1962): „Die Alexander-von-Humboldt-Briefausgabe.“ In: *Forschungen und Fortschritte* 36, 8: 225-230.
- Biermann, und Christian Suckow** (1996): „Aus dem Nachlaß Alexander v. Humboldts: Jan Witkiewicz.“ In: *Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte* 1996/2. *Sibirien: Kolonie – Region*. S. 189-198. Berlin: Akademie Verlag.
- Biermann, Kurt-R., Jahn, Ilse und Lange, Fritz G.** (1983): *Alexander von Humboldt. Chronologische Übersicht über wichtige Daten seines Lebens*. Bearb. von Kurt-R. Biermann, Ilse Jahn und Fritz G. Lange. 2., vermehrte und berichtigte Aufl., bearb. von Kurt-R. Biermann unter Mitwirkung von Margot Faak und Peter Honigmann. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 1).
- Borch, Rudolf** (1948): *Alexander von Humboldt. Sein Leben in Selbstzeugnissen, Briefen und Berichten*. Berlin: Druckhaus Tempelhof.
- Dauben, Joseph W.** (1981): *Mathematical Perspectives. Essays on Mathematics and Its Historical Development*. Ed. by Joseph W. Dauben. Presented to Professor Dr. Kurt-Reinhard Biermann on the occasion of his 60th birthday. New York, London, Toronto, Sydney, San Francisco: Academic Press.
- Ertel, Hans** (1955): *Ein Problem der meteorologischen Akustik (Die tagesperiodische Variation der Schallintensität)*. Berlin: Akademie-Verlag (Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Mathematik, Physik und Technik. Nr. 2).
- Ette, Ottmar, Hermanns, Ute, Scherer, Bernd M., und Suckow, Christian** (2001): *Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne*. Hrsg. von Ottmar Ette, Ute Hermanns, Bernd M. Scherer, Christian Suckow. Berlin: Akademie Verlag (Beiträge zu Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 21).
- Festschrift** (1969): *Alexander von Humboldt. Wirkendes Vorbild für Fortschritt und Befreiung der Menschheit*. Festschrift aus Anlaß seines 200. Geburtstages. Hrsg. im Auftrage der Kommission für die A.-v.-Humboldt-Ehrung 1969 der Deutschen Demokratischen Republik v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin [deutsch und spanisch]. Berlin: Akademie-Verlag.
- Fiedler, Horst, und Ulrike Leitner** (2000): *Alexander von Humboldts Schriften. Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*. Berlin: Akademie Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 20).
- Fritzsche, Herbert** (1941): „Alexander von Humboldt, der Bahnbrecher ins Weltganze.“ In: *Wille und Macht. Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend* 9, 23: 27-32, Berlin.
- Gedenkschrift** (1959): *Alexander von Humboldt. 14. 9. 1769 – 6. 5. 1859. Gedenkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages*. Hrsg. von der Alexander von

- Humboldt** (1973): *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787-1799*. Hrsg. und erläutert von Ilse Jahn und Fritz G. Lange. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 2).
- Humboldt** (1977): *Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Carl Friedrich Gauß*. Zum 200. Geburtstag von C. F. Gauß im Auftrage des Gauß-Komitees bei der Akademie der Wissenschaften der DDR neu hrsg. durch Kurt-R. Biermann. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 4).
- Humboldt** (1979): *Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Heinrich Christian Schumacher*. Zum 200. Geburtstag von H. C. Schumacher hrsg. von Kurt-R. Biermann. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 6).
- Humboldt** (1982a): *Alexander von Humboldt. Lateinamerika am Vorabend der Unabhängigkeitsrevolution*. Eine Anthologie von Impressionen und Urteilen, aus den Reisetagebüchern zusammengest. u. erläutert durch Margot Faak. Mit einer einleitenden Studie von Manfred Kossok. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 5).
- Humboldt** (1982b): *Alexander von Humboldt in Kolumbien*. Auswahl aus seinen Tagebüchern, hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der Deutschen Demokratischen Republik und der Kolumbianischen Akademie der Wissenschaften [spanisch und deutsch]. Bogotá: Verlag Publicismo y Ediciones.
- Humboldt** (1982c): *Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Peter Gustav Lejeune Dirichlet*. Hrsg. von Kurt-R. Biermann. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 7).
- Humboldt** (1985): *Alexander von Humboldt. Vier Jahrzehnte Wissenschaftsförderung. Briefe an das preußische Kultusministerium 1818-1859*. Hrsg. von Kurt-R. Biermann. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 14).
- Humboldt** (1986): *Alexander von Humboldt. Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico*. Teil I: Texte. Aus seinen Reisetagebüchern zusammengestellt und erläutert durch Margot Faak. Mit einer einleitenden Studie von Kurt-R. Biermann 1986. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 8).
- Humboldt** (1987a): *Alexander von Humboldt. Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse*. Zusammengest. und erl. von Kurt-R. Biermann. Leipzig, Jena und Berlin: Urania-Verlag.
- Humboldt** (1987b): *Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und C. G. Jacob Jacobi*. Hrsg. von Herbert Pieper. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 11).
- Humboldt** (1989): *Alexander von Humboldt. Die Wiederentdeckung der Neuen Welt*. Erstmals zusammengest. Aus dem unvollendeten Reisebericht und den Reisetagebüchern. Hrsg. und eingeleitet von Paul Kanut Schäfer. Berlin: Verlag der Nation.
- Humboldt** (1990): *Alexander von Humboldt. Reise auf dem Río Magdalena, durch die Anden und Mexico*. Teil II: Übersetzung, Erläuterungen, Register. Übers. und

Humboldt-Kommission der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
Berlin: Akademie-Verlag.

- Hartkopf**, Werner (1992): Die Berliner Akademie der Wissenschaften. Ihre Mitglieder und Preisträger 1700-1990. Berlin: Akademie Verlag.
- Holl**, Frank (1997a): *Alejandro de Humboldt en México* [Katalog der gleichnamigen Ausstellung in Mexiko City, Mai – Aug. 1997, hrsg. von Frank Holl]. México.
- Holl**, Frank (1997b): *Alejandro de Humboldt en Cuba*. [Catálogo para la exposición en la Casa Humboldt, Habana Vieja, Octubre 1997 – Enero 1998, Ed.: Frank Holl]. Augsburg: Wissner.
- Holl**, Frank (1999): *Alexander von Humboldt. Netzwerke des Wissens* [Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt, Berlin, 6. 6. – 15. 8. 1999 und in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, 15. 9. 1999 – 9. 1. 2000, hrsg. v. Frank Holl]. Berlin, Bonn 1999.
- Honigmann**, Peter (1982a): „Über Alexander von Humboldts geophysikalische Instrumente auf seiner russisch-sibirischen Reise.“ In: *Gerlands Beiträge zur Geophysik* 91, 3: 185-199, Leipzig.
- Honigmann**, Peter (1982b): Alexander von Humboldts Beziehungen zur Universität Dorpat. In: *Jahrbuch für Geschichte der sozialistischen Länder Europas*. Bd. 26/1: 151-168. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Honigmann**, Peter (1982c): „Judaica in der Bibliothek Alexander von Humboldts.“ In: *Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliophilie* hrsg. v. der *Pirckheimer Gesellschaft* 86, 2: 16-36, Berlin.
- Honigmann**, Peter (1983): „Alexander von Humboldts Journale seiner russisch-sibirischen Reise 1829.“ In: *Petermanns Geogr. Mitteilungen* 127, 2: 103-108, Gotha.
- Humboldt** (1958a): *Vom Orinoko zum Amazonas. Reise in die Äquinoktial-Gegenden des neuen Kontinents*. Nach der Übers. von Hermann Hauff, bearb. von Adalbert Plott, hrsg. und mit einer Einführung versehen von Adolf Meyer-Abich. Wiesbaden: F. A. Brockhaus.
- Humboldt** (1958b): Alexander von Humboldt. Kosmische Naturbetrachtung. Sein Werk im Grundriss. Hrsg. von Rudolph Zaunick. Stuttgart: Alfred Körner.
- Humboldt** (1959): *Gespräche Alexander von Humboldts*. Hrsg. im Auftrage der Alexander von Humboldt-Kommission der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin von Hanno Beck. Berlin: Akademie-Verlag.
- Humboldt** (1969): *Alexander von Humboldt: Atlas géographique et physique du Royaume de la Nouvelle Espagne*. Neudruck des 1811 in Paris erschienenen Werkes [...] besorgt von Hanno Beck und Wilhelm Bonacker. Stuttgart: F. A. Brockhaus.
- Humboldt** (1970): *Relation Historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, et 1804*. Neudruck des 1814-1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von Hanno Beck. Bd. 1-3. Stuttgart: F. A. Brockhaus.

bearb. v. Margot Faak. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 9).

Humboldt (1993): *Alexander von Humboldt. Briefe aus Amerika 1799-1804*. Hrsg. von Ulrike Moheit. Berlin: Akademie Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 16).

Humboldt (1994): *Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Friedrich Wilhelm Bessel*. Hrsg. von Hans-Joachim Felber. Berlin: Akademie Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 10).

Humboldt (1997): *Briefwechsel zwischen Alexander von Humboldt und Emil du Bois-Reymond*. Hrsg. von Ingo Schwarz und Klaus Wenig. Berlin: Akademie Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 22).

Humboldt (1999a): *Alexander von Humboldt. Über die Freiheit des Menschen. Auf der Suche nach Wahrheit*. Hrsg. von Manfred Osten. Frankfurt am Main, Leipzig: Insel.

Humboldt (1999b): *Das Gute und Große wollen. Alexander von Humboldts Amerikanische Briefe*. Hrsg. von Ulrike Moheit. Berlin: Rohrwall Verlag.

Humboldt (2000): *Alexander von Humboldt. Reise durch Venezuela*. Auswahl aus den amerikanischen Reisetagebüchern. Hrsg. von Margot Faak. Berlin: Akademie Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 12).

Jahn, Ilse (1967a): „Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts. Über den Stand der Arbeiten am ersten Band der A.-v.-Humboldt-Briefedition.“ In: *Spektrum. Mitteilungsblatt für die Mitarbeiter der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 13, 2: 57-60, Berlin.

Jahn, Ilse (1967b): „Die Anfänge der instrumentellen Elektrobiologie in den Briefen Humboldts an Emil Du Bois-Reymond.“ In: *Medizinhistorisches Journal* 2, 2: 135-156, Hildesheim.

Jahn, Ilse (1967c): „Der Einfluß experimentell-botanischer Forschungen auf die Wandlungen in der Physiologie von Alexander von Humboldt bis Emil Du Bois-Reymond.“ In: *NTM. Schriftenreihe für Geschichte der Naturwissenschaften, Technik und Medizin* 4, 9: 66-83, Leipzig.

Jahn, Ilse (1969): *Dem Leben auf der Spur. Die biologischen Forschungen Alexander von Humboldts*. Leipzig, Jena, Berlin: Urania-Verlag.

Jahn, Ilse (1992): „Voraussetzungen für Editionen in Archiven und Museen.“ In: *Acta historica Leopoldina* 20: 93-103, Halle.

Krammer, Mario (1951): *Alexander von Humboldt. Mensch, Zeit, Werk*. Berlin: Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser Verlag.

Lange, Fritz G. (1974): *Alexander von Humboldt. Eine Bibliographie der in der Deutschen Demokratischen Republik erschienenen Literatur. Mit einer Übersicht über die Eigentümer von Humboldt-Handschriften in der DDR*. Berlin: Akademie-Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. Bd. 3).

Linden, Walther (1940): *Alexander von Humboldt. Weltbild der Naturwissenschaft*. Hamburg: Hoffmann & Campe (Geistiges Europa).

Meyer-Abich, Adolf (1967): *Alexander von Humboldt in Selbstzeugnissen und Bild-dokumenten*. Reinbek bei Hamburg.

- Möbus**, Willy (1948): *Alexander v. Humboldt. Der Monarch der Wissenschaften*. Mit einer Auswahl aus Alexander von Humboldts Schriften. Berlin und Stuttgart: Pontes.
- Pieper**, Herbert (2000): „Ungeheure Tiefe des Denkens, unerreichbarer Scharfblick und die seltenste Schnelligkeit der Kombination“ – Zur Wahl Alexander von Humboldts in die Académie royale des Sciences et Belles-Lettres zu Berlin. Berlin: Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle (Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, H 17).
- Schultze**, Joachim H. (1959): *Alexander von Humboldt. Studien zu seiner universalen Geisteshaltung*. Hrsg. von Joachim H. Schultze für die Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. Berlin: Walter de Gruyter.
- Schwarz**, Ingo (1997): “Acerca de la historia de la dedicatoria ‘Al Segundo Descubridor de Cuba. La Universidad de La Habana, 1939’ en el monumento a Alejandro de Humboldt en Berlín.” In: Holl, Frank (1997b): 103-109.
- Schwarz**, Ingo, und Reinhard **Siegmund-Schultze** (1999): Kurt-Reinhard Biermann wurde 80. In: *Alexander von Humboldt-Stiftung. Mitteilungen* Nr. 74, Dezember: 87-88, Bonn.
- Scuria**, Herbert (1955): *Alexander von Humboldt. Sein Leben und Wirken*. Berlin: Verlag der Nation.
- Siegmund-Schultze**, Reinhard (1989): „Kurt-Reinhard Biermann zum 70. Geburtstag.“ In: *Historia Mathematica* 16: 309-315.
- Siegmund-Schultze**, Reinhard (1995): „Kurt-Reinhard Biermann zum Fünfundsechzigsten.“ In: *Alexander von Humboldt-Stiftung. Mitteilungen* Nr. 65, Juli, S. 82-83, Bonn.
- Stevens**, Henry (1967): *The Humboldt Library. A Catalogue of the Library of Alexander von Humboldt*. Unveränderter fotomechan. Nachdruck der Originalausgabe 1863. Leipzig: Zentral-Antiquariat.
- Studia Fribergensia** (1994): *Studia Fribergensia*. Vorträge des Alexander-von-Humboldt-Kolloquiums in Freiberg vom 8. bis 10. November 1991 aus Anlaß des 200. Jahrestages von A. v. Humboldts Studienbeginn an der Bergakademie Freiberg. Redaktion: Ulrike Leitner, Regina Mikosch, Ingo Schwarz und Christian Suckow. Berlin: Akademie Verlag (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, Bd. 18).
- Suckow**, Christian (1994a): „Alexander von Humboldt und die russische Öffentlichkeit. Zu einer Korrespondenz aus dem Jahre 1838.“ In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 42, 1: 49-63, Wiesbaden: Franz Steiner.
- Suckow**, Christian (1994b): „Die russisch-sibirische Reise Alexander von Humboldts – eine ‚mineralogisch-geognostische Reise‘?“ In: *Studia Fribergensia*, 1994, S. 303-307.
- Suckow**, Christian (1995): „Alexander-von-Humboldt-Forschung an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.“ In: *Akademie-Journal. Mitteilungsblatt der Konferenz der Deutschen Akademien der Wissenschaften* 1: 13-16, Mainz.

- Suckow**, Christian (1996): „Die Alexander-von-Humboldt-Edition. Ein Projekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.“ In: *Jahrbuch der historischen Forschung in Deutschland*. Berichtsjahr 1995: 16-21. München: R. Oldenbourg.
- Suckow**, Christian (1999): „Dieses Jahr ist mir das wichtigste meines unruhigen Lebens geworden.“ Alexander von Humboldts russisch-sibirische Reise im Jahre 1829. In: Holl, Frank (1999), S. 161-172.
- Suckow**, Christian, und Ingo Schwarz (1998): „Zur Problematik einer auswählenden Briefedition. Beispiel: Die Briefe Alexander von Humboldts.“ In: *Wissenschaftliche Briefeditionen und ihre Probleme*. Editionswissenschaftliches Symposium. Hrsg. von Hans-Gert Roloff, Berlin: Weidler: 119-122 (Berliner Beiträge zur Editionswissenschaft. Bd. 2).
- Théodoridès**, Jean (1972): *Alexandre de Humboldt – observateur de la France de Louis-Philippe (Rapports diplomatiques inédits) 1835-1847*. Paris: Éditions A. Pedone.
- Théodoridès**, Jean (1988): „Alexandre de Humboldt – observateur de la France de Louis-Philippe. Rapports diplomatiques inédits pour l'année 1841.“ In: *Revue d'histoire diplomatique* 1-2: 35-66, Paris.
- Werner**, Petra (2000a): *Übereinstimmung oder Gegensatz? Zum widersprüchlichen Verhältnis zwischen A. v. Humboldt und F. W. J. Schelling*. Berlin: Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle (Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. H. 15).
- Werner**, Petra (2000b): *Casanova ohne Frauen? Bemerkungen zu Alexander von Humboldts Korrespondenzpartnerinnen*. Teil 1: „Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung.“ Berlin: Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle (Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. H. 16).
- Wessel**, Karl-Friedrich, **Schulz**, Jörg und **Hackethal**, Sabine (2000): Hrsg. von Karl-Friedrich Wessel, Jörg Schulz und Sabine Hackethal: *Ein Leben für die Biologie(geschichte). Festschrift zum 75. Geburtstag von Ilse Jahn*. Bielefeld: Kleine Verlag (Berliner Studien zur Wissenschaftsphilosophie & Humanontogenetik. Bd. 17).

Die Berliner Altamerikanistik zwischen romantischer Utopie und weltweiter Arbeitsteilung

Jürgen Golte

Zweifelsohne sind die Entwicklung von industrieller Produktion sowie die damit verbundene Formen der Wissensschöpfung und -organisation das hervorragende Merkmal der Geschichte West- und Mitteleuropas in den letzten Jahrhunderten. Damit verbunden ist die Herausbildung der Nationalstaaten. In deren Kontext erfahren die Geisteswissenschaften, hier insbesondere Geschichte, Sprach- und Literaturwissenschaften, die eine zentrale Rolle bei der Schaffung des Begründungszusammenhangs für die Nationalgesellschaften bilden, entscheidende Wachstumsimpulse. Auch die Ethnologie sowie eine Reihe von Altertumswissenschaften nehmen im Kontext des neunzehnten Jahrhunderts neue Formen an. Das ist eine Bewegung, die in den meisten west- und zentraleuropäischen Ländern nahezu parallel verläuft. Der Bedingungs-zusammenhang dafür liegt insofern in einer die einzelnen Staaten übergreifenden Tendenz und ist wohl nicht nur in der Lokalgeschichte zu suchen.

Es ist die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft sowie deren Selbstverständnis, die die Hinwendung zu den außereuropäischen Geschichtszusammenhängen hervorbringt. Da ist einerseits die Frage des Selbstverständnisses der aufstrebenden Bürger, die in der Kulturgeschichte nach Modellen von Andersartigkeit und Identifikation suchen, die in der Kunst, in der Architektur zu Neoklassizismus, und auch im Orientalismus ihre eigene Größe als Gipfelpunkt der Geschichte, als Kulmination der Kulturzusammenhänge aus dem eigenen historischen Umfeld suchen. Insofern zeigt sich auch in der Völkerkunde, der Altamerikanistik eine affirmative Grundhaltung.

In diesem Kontext wird Altamerikanistik sichtbar gegründet beim Aufbau der Museen. Die Museen sind es, sowie die vom preußischen Staat für deren Aufbau bereitgestellten Mittel, die jenseits des persönlichen Wollens zur Entsendung und Finanzierung der Reisen von Sammlern führen und daneben dieselben und potentielle Reisende zur Verwaltung und Bearbeitung der Sammlungen einstellen. Dies ist ein wichtiger Aspekt, der letztlich auf das Selbstverständnis der Herrschenden zurückverweist und auf deren Vorstellung vom Aufbau einer imperialen Metropole, vergleichbar den in diesem Sinne ja voll konstituierten Metropolen London und Paris, Berlin als Zentrum eines Weltreichs. Letztendlich zeigt sich ein Grundverständnis, das die Kapitale als Mittelpunkt von Welt und Höhepunkt von Geschichte versteht. In dieser Konstruktion war der Aufbau von Ethnologie und Altamerikanistik, neben den anderen Regional- und Altertumswissenschaften, staatstragend. Das „Königliche Museum für Völkerkunde“, eingerichtet zuerst als „Völkerkundliche Abteilung“ des „Neuen Museums“ seit 1859, erlaubt nicht nur, daß dessen Direktor Adolf Bastian, Mediziner von Haus

aus, zum Altamerikanisten wird, sondern alle frühen Altamerikanisten wurden in ihren ersten Reisen von dort ausgesandt und finanziert. Max Uhle, von Haus aus Philologe, wurde 34jährig von dort mit Sammlungsaufträgen ausgesandt, die seitdem seine Entwicklung zu einem der Gründer der andinen Archäologie bestimmten. Der Schullehrer Eduard Seler, als 35jähriger im Museum eingestellt, entwickelt sich hier zum Pionier der Mexikanistik. Der Arzt und Psychiater Karl von den Steinen, ebenso wie der Arzt Paul Ehrenreich, werden mit Sammelaufträgen im Innern Brasiliens zu Pionieren der Ethnologie Südamerikas. Hier wäre auch Franz Boas zu nennen, der 22jährig im Museum eingestellt wird und als Sammler von Ethnographica in die Arktis und Subarktis gesandt wird und als richtungsweisender Pionier die nordamerikanische Ethnologie mitbegründet. Die Begründung der Altamerikanistik als Disziplin und ihre spätere Verankerung an der Universität gehen also auf das Herrschaftsbild der preußischen Staatselite zurück.

Doch ist daneben auch eine eskapistische Tendenz, die Verehrung von Andersartigkeit, eine exotistische romantische Zuwendung zu Gesellschaften, die dem sich entwickelnden Gesellschaftszusammenhang Westeuropas einen Spiegel vorhalten, der es dem sich Engagierenden erlaubt, sich zumindest in seinem Bewußtsein von den Bedingungen seiner unmittelbaren Existenz zu distanzieren. Auch dabei ist die Affirmation der Grundwerte der bürgerlichen Gesellschaft, vor allem die Bestätigung der Individualisierung durch hervorragende Forscherpersönlichkeiten, wiederum in der romantischen Abwendung enthalten. Es ist eine Zeit, in der wie zum Beispiel bei dem populären Karl May, der ja sowohl die kleinbürgerliche orientalistische Zuwendung wie auch die Indianerromantik mit literarischen Helden, die sich durch ihre gleichzeitige Identifikation mit dem Menschenbild der eigenen Gesellschaft auszeichnen, gesellschaftliche Ab- und Zuwendung gebündelt erscheinen. Vielleicht ist es das Unbehagen am Rande einer möglicherweise beschränkten sozialen Existenz, die gleichzeitig in ihrem Diskurs das Individuum als das zentrale Element in der Schaffung von Gesellschaft, von Wissen und Produktion feiert, das im Kontext von andersgearteten Kultur- und Lebensverhältnissen die eigene Sinnggebung zu vertiefen sucht. Forscher jenseits der eigenen Gesellschaft zu sein, enthebt das gesellschaftsgebundene Individuum seiner alltäglichen Bestimmung und stellt es in den Rahmen, der ja durch die Verehrung des autonomen Individuums als das angemessene Wirkungsfeld erscheinen muß. Diese Geste läßt sich in einer Reihe von Instanzen wiedererkennen: das autonome Individuum in der ungebändigten Natur oder eben auch in der ungebändigten naturalisierten anderskulturellen Umgebung, der Polarforscher, der Afrikaforscher, der in der Südsee Versholene. Diese Figuren erfreuen sich wachsender Beliebtheit, um sie herum werden Fördergesellschaften organisiert, man liest mit Begierde ihre wahren oder erfundenen Reiseberichte, man setzt sich in Völkerschauen und Zoos in einen schon vermarkteten Kontext, der es erlaubt, die persönliche Phantasie und den ja vor allem literarischen Eskapismus mit einem Hauch von Realität zu umgeben.

Der romantisch-utopische Zugriff auf die Fremdkultur zeigt sich auch bei denjenigen, die das Museum und die Sammlungen für den preußischen Staat aufbauen. Bastian und Karl von den Steinen waren vor ihrer Einstellung beim Museum als Schiffsärzte in Ozeanien und Amerika. Auch bei den anderen frühen Altamerikanisten ist der Exotismus und die daraus erwachsende Beschäftigung die Voraussetzung für ihre Einstellung. Gesellschaften wie die „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ oder auch die „Gesellschaft für Erdkunde“ sind dabei wohl die Bindeglieder zwischen den unterschiedlichen Dimensionen von Entwicklung.

Die derartige Einbettung des Interesses in einen gesellschaftlichen Kontext honoriert die Erfahrung und Erforschung von Fremdartigkeit. Es geht dem Forscher dabei nicht um die Herstellung eines direkten Bezuges zwischen ihrer gesellschaftlichen Umgebung und den Untersuchungssubjekten und -objekten, sondern um die individuell gesteuerte Entschlüsselung und Enträtselung von Andersartigkeit. Ihre Diskurse betonen nicht nur die räumliche Distanz, sondern eben auch die historische zu ihren Untersuchungssubjekten. Karl von den Steinen bspw. weist darauf in seinem Vorwort zu „Unter den Naturvölkern in Zentralbrasilien“ hin (1894: I):

„Die Liebe zu dem Gegenstand ist mit der längeren Beschäftigung nur gewachsen, denn in gleichem Maße verstärkte sich notwendig die Erkenntnis der von unserem hochverehrten Altmeister Adolf Bastian mit flammender Begeisterung gepredigten Wahrheit, daß der Untergang der gering geschätzten Naturvölker den Verlust unersetzlicher Urkunden für die Geschichte des menschlichen Geistes bedeutet ...“

Im Mittelpunkt steht ein selbstbewußtes Individuum, welches abgelegene, unerforschte Gesellschaften, Vorgeschichte und Kultur sucht, kryptische Zeugnisse und Beispiele von Andersartigkeit, und diese dann, hier wieder Kind des Rationalismus, methodisch enträtselt. Die Ergebnisse werden dem erstaunten Publikum, den Lesern, den Mitgliedern von wissenschaftlichen Gesellschaften in Briefen, Vorträgen und Veröffentlichungen mitgeteilt. Offensichtlich ist der so verfahrenende Wissenschaftler auf seine Bewunderer oder Gönner angewiesen. Die Realisierung des Traums vom sich selbst bewährenden Individuum will finanziert sein.

Diese Form der Zuwendung zum Fremdartigen aus den Denkszusammenhängen der Gesellschaft des Forschers macht den Forscher zum Fremden in den Gesellschaften, in denen er seine Forschung durchführt. Nicht immer blieb es dabei, eine ganze Reihe von Forschern findet in den von ihm besuchten Gesellschaften eine andersgeartete Einordnung. Die Hinwendung nach Amerika führt bei Uhle oder Boas zur Ansiedlung in Amerika, zur mehr oder minder geglückten Eingliederung in die amerikanischen Nationalgesellschaften. Auch hier zeigt sich, daß ihr letztllicher Beweggrund ein persönlicher ist, der im imperialen Preußen sein institutionelles Umfeld findet.

Zweifelsohne finden sich in anderen westeuropäischen Gesellschaften nahezu parallele Vorgänge. Die Einzelschicksale bündeln sich in den „Amerikanistenkongressen“, die seit dem ersten Kongreß in Nancy im Jahre 1875 zum Austausch zwischen den Adepten der jungen Disziplin beitragen.

Hier soll nun nicht die Entwicklung der Disziplin in den folgenden Jahrzehnten nachgezeichnet werden. Bis in die dreißiger Jahre hinein sind es die Berliner Universität und die Schüler der Pioniere des späten neunzehnten Jahrhunderts, die die Entwicklung der Disziplin bestimmen. Die dreißiger Jahre und der Nationalsozialismus schaffen dann einen tiefen Einschnitt, der im besten Falle zu einer Konservierung der Ansätze des späten neunzehnten und des frühen zwanzigsten Jahrhunderts führte. Der Nationalsozialismus und dessen Rassenideologie überlagern jede rationale Beschäftigung mit den außereuropäischen Gesellschaften. Die Berliner Entwicklung, die bis in die zwanziger hinein parallel zu der in London und Paris verlief, bricht weitgehend ab. Nur die schlichte Verwaltung der Museumssammlungen schafft eine gewisse Kontinuität. Konrad Theodor Preuss, Walter Krickeberg und Walter Lehmann setzen hier in gewissem Ausmaß die Tradition fort. Eine Reihe von jungen Altamerikanisten emigriert, z.B. Herbert Baldus nach Brasilien, Paul Westheim und insbesondere Paul Kirchhof nach Mexiko. In nachgeordneten Stellungen verbleiben am Museum späte Schüler und Nachfolger der Adepten Bastians, Hans Dietrich Disselhoff, Gerdt Kutscher, die nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches die Tradition der Gründer fortzusetzen trachteten. Eine etwas andere Entwicklung nahm die Altamerikanistik im Osten der Stadt. Dort trugen Ursula Schlenther, als Termer-Schülerin, und Friedrich Katz mit seinen Arbeiten zur Wirtschaft der Azteken zu einem größeren Bruch mit der Berliner Tradition bei.

Gerdt Kutscher als Gründungsmitglied der Freien Universität und kongenialer Sachwalter der Gründer der Berliner Altamerikanistik und der ersten Generation ihrer Adepten bestimmte dabei bis in die siebziger Jahre durch seine Rolle als wissenschaftlicher Direktor des Ibero-Amerikanischen Institutes und Professor im Fach Altamerikanistik an der Freien Universität die Entwicklung. In weiten Bereichen versuchte er deren Arbeiten und Beiträge zu retten und fortzusetzen, z.B. als Übersetzer von Nahuatl-Texten, als Herausgeber und kundiger Verwalter von deren Nachlässen. Seine Dissertation zur Moche-Ikonographie wäre ohne die Sammlungen des Museums, ohne die Vorarbeiten des Malers und Zeichners von Bastian und Seler, Wilhelm von den Steinen, des Veters von Karl von den Steinen, nicht möglich gewesen. Durch seine Rolle am Ibero-Amerikanischen Institut konnte er dazu beitragen, daß die Altamerikanistik beim Bibliotheksaufbau als besonderes Sammelgebiet gepflegt wurde und bei den Publikationen desselben einen zentralen Ort erhielt. An der Freien Universität konnte er die Altamerikanistik als eine gesonderte Disziplin begründen und wurde gleichzeitig zu einem der Gründungsmitglieder des heutigen Lateinamerika-Institutes.

Seine Schüler nun, Klaus Helfrich mit seiner Arbeit zu den Menschenopfern bei den Maya, Herman Wagner mit seiner Arbeit zu den Tolteken, Ulf Bankmann mit seinen Beiträgen zur andinen Archäologie, Anneliese Mönnich mit ihren Arbeiten zu den nordamerikanischen Prärieindianern, Hans Dietrich Tost mit seiner Arbeit zu den Mixteken, in gewissem Ausmaß auch Anne Marie Hocquenghem, die entscheidend von seinen Kenntnissen der Moche-Ikonographie profitierte und seine unmittelbare Nachfolgerin wurde, auch Bärbel Lieske, die von Kutscher die Begeisterung für die Moche-Ikonographie und -Kunst erlernte, stehen eindeutig in dieser Tradition. Mit Tradition sind dabei gemeint einerseits die regionalen und inhaltlichen Schwerpunkte, zum andern aber auch die Form der häufig philologischen Systematisierung als Grundlage der beschreibenden Erkenntnis, einer eher kunstwissenschaftlichen als archäologischen Auseinandersetzung mit den altamerikanischen Gesellschaften. Auch für sie bildete die romantisch-utopische Zuwendung zu den indianischen Kulturtraditionen, ebenso wie für Kutscher, den zentralen Beweggrund für das Erlernen der Disziplin. Bei Kutscher selbst war dies zweifelsohne ein Schlüssel zum Verständnis seiner Bemühungen. Seine grundsätzliche Ablehnung der nationalsozialistischen Barbarei, verstärkt durch seine Rolle als Einzelkind einer als „nicht arisch“ eingestuften Mutter, die die Nazizeit nur im Versteck überlebte, ließen ihn ein Bild von „indianischen Menschen“ entwickeln, das vor allem als utopisches Gegenbild zur von ihm verachteten Unmenschlichkeit der Nationalsozialisten interpretiert werden kann.

In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich die Berliner Altamerikanistik stärker von ihren Ursprüngen entfernt. Universitätslehrer wie Annemarie Hocquenghem, Richard Schaedel, Berthold Riese, Egon Renner und der Vortragende, in den letzten Jahren auch Ursula Thiemer-Sachse, haben schon aufgrund ihrer jeweilig anders gearteten Ausbildungsvoraussetzungen nach dem Tode Kutschers in eine sichtbar andere Richtung gedrängt. Die Gründe liegen jedoch nicht nur in den jeweiligen Lehrpersonen in der universitären Altamerikanistik. Vor allem hat sie eine Reihe von Gründen, die in der Geschichte der Disziplin und dem abrupten Abbruch ihrer Entwicklung unter dem Nationalsozialismus zu suchen sind. Während die Berliner Altamerikanistik kaum überlebte, kam es in anderen Bereichen der Welt, in Frankreich, in den USA, in Mexiko, in Brasilien und in Peru zu einer Entwicklung, die häufig an die Ergebnisse der Berliner anschlossen, aber in einem weit direkteren Ausmaß mit der indianischen Bevölkerung als soziale Akteure in Beziehung standen. Dies gilt insbesondere für Mexiko und Peru, aber auch, wenn auch geringer, für die USA und Brasilien. Das heißt, in den Staaten mit einem erheblichen Anteil von indianischer Bevölkerung entwickelten sich die amerikanische Archäologie, Ethnohistorie und Ethnologie weiter, erweiterten sich im allgemeinen Kontext sozialwissenschaftlicher und sozialgeschichtlicher Theorie und hatte durch ihren jeweilige Bedeutung für die Konstruktion von Nationalgesellschaften eine völlig neuartige Bedeutung. Unter anderem differenzierte und spezialisierte sich der Forschungs-

prozeß in weit höherem Grad, als dies im 19. und frühen 20. Jahrhundert in Berlin geschah.

Zum andern waren die letzten Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts durch eine zunehmende Mobilität, durch interkontinentale Reisetätigkeit auch von Studenten, durch massiven Austausch von Erkenntnissen zwischen den Kontinenten und Schulen gekennzeichnet. Für Berliner Studenten der Altamerikanistik wurde es zur Normalität, schon während ihres Studiums nach Lateinamerika zu reisen und ihre Magisterarbeiten und Dissertationen aufgrund von Materialsammlung und Felderfahrung vor dem Studienabschluß auszuarbeiten und dabei die weltweite Diskussion um ihre Untersuchungssub- und -objekte in ihre Betrachtung einzubeziehen. Im Unterricht an der Universität und eben in sehr früher Felderfahrung erlernten die Studenten, sich als Teil eines weltweiten Prozesses von Arbeitsteilung zu verstehen. Wenn sie auch in den meisten Fällen über den romantischen Exotismus zur Altamerikanistik gefunden hatten, so wurde dies im Studium abgearbeitet. Häufig führte dies auch zum Studienabbruch. Die Auseinandersetzung mit den amerikanischen Gesellschaften, die Erfahrungen bei der Feldarbeit, ließen sie die „indianische“ Bevölkerung weniger als Fremde begreifen, sondern doch eher als „Gleiche“, die ihr Leben unter prekären Bedingungen und unter einer problematischen kulturellen Unterwerfung fristeten. Hier führte die romantische Identifikation zu Diskursen, die ethnische und kulturelle Rechte verteidigten oder nach Auswegen aus den durch Herrschaft geprägten Verhältnissen suchten.

Insofern bildet in den letzten Jahrzehnten die Berliner Altamerikanistik Teil eines weltweiten Prozesses der wissenschaftlichen Forschung, deren Gravitationszentrum immer stärker die jeweiligen Nationalgesellschaften und deren Universitäten sind. Die universitäre Berliner Altamerikanistik hat dabei wichtige und wahrgenommene Beiträge in Chile, Bolivien, Peru, Ekuador, Paraguay, Brasilien, Kolumbien, Mittelamerika, Guatemala und Mexiko erbracht. Das Ibero-Amerikanische Institut und das Dahlemer Völkerkundemuseum spielten in diesem Prozeß eine wichtige Rolle. Die dort angesiedelten Forscher trugen zu dem Diskussionsprozeß und überhaupt der Möglichkeit für die Entwicklung von Auseinandersetzung entscheidend bei. Die Sammlungen des Museums, dessen Bibliothek, aber vor allem die einzigartige Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Institutes bildeten dabei nicht nur eine nicht wegzudenkende Grundlage der Arbeit, sondern gleichzeitig einen Attraktionspol, der immer wieder Wissenschaftler aus den verschiedensten Ländern nach Berlin gebracht hat, die dann ihrerseits zum Berliner Diskussionsprozeß beigetragen haben.

In den letzten zwei Jahrzehnten wurden von den Studierenden der Altamerikanistik an der Freien Universität nahezu 200 Examensarbeiten (Magisterarbeiten, Dissertationen und Habilitationsschriften) verfaßt, die in der Regel auf der Grundlage eigener Forschungen in Lateinamerika entstanden und zum Teil eine außergewöhnliche Qualität haben. Die 183 von mir erfaßten Arbeiten verteilen

sich wie folgt auf die Ethnologie, Ethnohistorie und Archäologie der folgenden amerikanischen Staaten:

Peru	78 Arbeiten	Paraguay	3 Arbeiten
Mexiko	38 Arbeiten	Argentinien	3 Arbeiten
Bolivien	14 Arbeiten	Guatemala	3 Arbeiten
Ecuador	11 Arbeiten	Surinam	1 Arbeit
Chile	10 Arbeiten	Santo Domingo	1 Arbeit
Kolumbien	8 Arbeiten	Antillen	1 Arbeit
Brasilien	8 Arbeiten	Deutschland	4 Arbeiten
USA	8 Arbeiten	Allgemein	3 Arbeiten
Nicaragua	3 Arbeiten		

Von diesen haben 102 einen klaren Bezug zur Jetztzeit, ein nicht unerheblicher Teil handelt von den Problemen bäuerlicher Bevölkerung in den unterschiedlichen lateinamerikanischen Staaten, nicht wenige auch von indianischen Migranten in den lateinamerikanischen Großstädten, der geringere Teil von Stammesgesellschaften und ihren spezifischen Problemen in den Nationalgesellschaften.

47 Arbeiten haben einen eher ethnohistorischen Charakter. Eine Konzentration zeigt sich bei Arbeiten zum sechzehnten Jahrhundert, dann folgen Arbeiten zum neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert und schließlich das achtzehnte Jahrhundert, zuletzt das siebzehnte.

34 Titel haben einen klaren archäologischen Bezug. An erster Stelle stehen die Arbeiten zum Formativum in den Anden, an zweiter Stelle Arbeiten zur Moche-Kultur der peruanischen Nordküste, dann folgen Arbeiten zur Maya-Epigraphie und eine Reihe von Einzelthemen wie die Archäologie Kolumbiens, Ekuadors oder auch zu Nordmexiko.

Neben diesen Examensarbeiten gibt es natürlich eine Reihe von Forschungen der in Berlin angesiedelten Fachvertreter im Völkerkundemuseum, am Ibero-Amerikanischen Institut und am Lateinamerika-Institut. Nicht unerheblich ist auch die Zahl von Arbeiten, die außerhalb dieser Institutionen erstellt werden. Alle entsprechen in etwa dem Spektrum, welches sich auch in den Examensarbeiten zeigt.

Deutlich ist der Jetztzeitbezug in der Altamerikanistik und zeigt, daß die Vorsilbe „Alt“, die zur Abgrenzung von der nordamerikaorientierten Sprach- und Kulturwissenschaft benutzt wird, tatsächlich nicht mehr die einfache Zuwendung zu vergangener oder vergangener gedachter Geschichte ausdrückt.

Dies ließe sich auch über die Berufstätigkeit von ausgebildeten Altamerikanisten ausdrücken. Soweit es dabei möglich ist, einen Überblick über das Schicksal von examinierten Magistern und Magistrae, Doktoren und Doktorinnen zu behalten, das weitaus am meisten von ihnen besetzte Berufsfeld sind Tätigkeiten im Entwicklungsbereich.

Alexander von Humboldt: Anmerkungen zu einem Verständnis globalisierter Wissenschaft¹

Ottmar Ette

I

Auf den ersten Blick scheint der Name Alexander von Humboldts in den aktuellen Diskussionen um das Projekt der Moderne, die Phänomene der Globalisierung und die Möglichkeiten, diesen Herausforderungen mit neuen Konzepten zu begegnen, eigentümlich deplaziert zu sein. Weder Jürgen Habermas (1981 und 1985) noch Hans Küng (1990 und 1997), weder Stephen Toulmin (1994) noch Otfried Höffe (1999), weder Clifford Geertz (1996) noch Rainer Tetzlaff (2000) – um nur einige wenige Beispiele herauszugreifen – beziehen sich auf den Verfasser der *Ansichten der Natur*. Weder in den zeitweise hitzig geführten Debatten um Moderne und Postmoderne noch in den Diskussionen um Fragestellungen und Theoriebildungen der Interkulturalität, weder in den aktuellen Erörterungen um *Global Citizenship* und *Cosmopolitan Democracy* noch beim Entwurf einer planetarischen Ethik fällt sein Name. Diese Tatsache ist rezeptionsgeschichtlich, nicht aber inhaltlich und problembezogen begründet und sollte uns nicht daran hindern, das ungeheuer umfassende Werk des preußischen Naturforschers und Schriftstellers auf diese aktuellen Themenstellungen zu beziehen. Denn im stets weltweiten Vergleich konstatierte er an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert Entwicklungen, die das seltsam homogene Habermassche Projekt der Moderne als das Projekt einer europäischen Moderne zeigen, die sich noch immer ihrer weltweiten Durchschlagskraft und ihrer vermeintlich universalen Gültigkeit sicher zu sein scheint. Mit Humboldt hat eine Entprovinzialisierung des deutschen Denkens aus der Erfahrung außereuropäischer Wirklichkeiten stattgefunden, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt nationalistisch verschüttet und auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch immer nicht entscheidend freigelegt werden konnte (vgl. Ette 1999).

Alexander von Humboldt verstand sich selbst und seine eigenen Anschauungen innerhalb eines offenen geschichtlichen Prozesses, als dessen Teil und

1 Es handelt sich um die stark gekürzte und veränderte Fassung meines in der elektronischen Zeitschrift HiN – Alexander von Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien (Potsdam – Berlin) I, 1 (2000) erschienenen Beitrags (<http://www.uni-potsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/ette1.htm>). Diese dreisprachige transdisziplinäre Zeitschrift wird von der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin und der Universität Potsdam gemeinsam herausgegeben und zeigt die bestehenden Möglichkeiten einer Vernetzung verschiedener Forschungseinrichtungen im Raum Berlin-Brandenburg auf.

perspektivischer Fluchtpunkt er seine eigene Epoche begriff. Im zweiten, 1847 erschienenen Band seines *Kosmos* entwickelte er unter der Überschrift „Hauptmomente einer Geschichte der physischen Weltanschauung“ ein globalisiertes, „weltgeschichtliches“ Geschichtsmodell, wobei er Land-Wasser-Verteilung des Mittelmeerraumes zum Ausgangspunkt einer expansiven Bewegung machte, in die sich letztlich auch seine eigene Reise nach Amerika einfügen ließ:

„Was aber, wie schon oft bemerkt worden, die geographische Lage des Mittelmeers vor allem wohlthätig in ihrem Einfluß auf den Völkerverkehr und die fortschreitende Erweiterung des Weltbewußtseins gemacht hat, ist die Nähe des in der kleinasiatischen Halbinsel vortretenden östlichen Kontinents; die Fülle der Inseln des ägäischen Meeres, welche eine Brücke für die übergehende Kultur gewesen sind; die Furche zwischen Arabien, Ägypten und Abyssien, durch die der große indische Ocean unter der Benennung des arabischen Meerbusens oder des rothen Meeres eindringt, getrennt durch eine schmale Erdenge von dem Nil-Delta und der südöstlichen Küste des inneren Meeres. Durch alle diese räumlichen Verhältnisse offenbarte sich in der anwachsenden Macht der Phönicier und später in der der Hellenen, in der schnellen Erweiterung des Ideenkreises der Völker der Einfluß des Meeres, als des verbindenden Elementes“ (Humboldt 1845-61, II 154).

Der in diesem Abschnitt zentral gestellte Begriff ist der des *Weltbewußtseins*, das zweifellos als Analogiebildung zu bereits eingeführten Begriffen wie Weltgeschichte, Weltverkehr und Welthandel, aber auch zu den damals nicht weniger bereits zur Verfügung stehenden Termini Weltliteratur und Weltbürgertum aufzufassen ist. In einem Brief vom 24. Oktober 1834 an Varnhagen von Ense, zu einem Zeitpunkt seiner bis zu seinem Lebensende andauernden Arbeit, an dem er noch hoffen durfte, seinen *Kosmos* in nicht mehr als zwei Bänden „zusammenzudrängen“ (Humboldt 1860: 22), erläuterte er seinem Freund und Briefpartner, er habe sein Werk anfangs „*Das Buch von der Natur*“ nennen wollen; doch sei nun sein Titel „*Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*“ (ebda.). Den Begriff „Kosmos“ habe er gewählt, um „die Menschen zu zwingen das Buch so zu nennen, um zu vermeiden, daß man nicht H.’s physische Erdbeschreibung sage“, denn: „Weltbeschreibung (nach Weltgeschichte geformt) würde man als ungebräuchliches Wort immer mit Erdbeschreibung verwechseln“ (ebda.). Daran aber konnte Humboldt nicht gelegen sein.

Denn gerade auf diese Analogiebildung kam es ihm an. Sein *Kosmos* umfaßte nicht zuletzt auch den „Weltraum“ (Humboldt 1860: 21), folglich „Himmel und Erde, alles Geschaffene“ (Humboldt 1860: 22), eine Totalität, die nicht nur die Materialität des Seienden, sondern auch die Historizität des Gewesenen und die Prozessualität des Gewordenen und Geschaffenen miteinschließen sollte. Die Serie analoger Wortbildungen macht Sinn: Eine Weltbeschreibung konnte nur auf der Basis eines Weltbewußtseins unternommen werden, das seinerseits Ergebnis der von Humboldt skizzierten zunehmend weltumspannenden Prozesse

war und konsequenterweise vermittels der im *Kosmos* vorgelegten Weltbeschreibung das Weltbewußtsein des Publikums erhöhen sollte. Es überrascht daher kaum, daß Humboldts ursprünglich aus publikumswirksamen „Vorlesungen über physikalische Welt- und Erdbeschreibung“ hervorgegangener *Kosmos* nicht nur im deutschsprachigen Raum zu einem Bestseller wurde, sondern zu einem wirklichen Welterfolg avancierte – zumindest in dem Sinne, daß Humboldts letzter großer Wurf noch zu seinen Lebzeiten in den wichtigsten europäischen Weltsprachen vorlag. Wie der Mensch in Humboldts Naturkonzeption nicht fehlen durfte, so kann von den Begriffen Weltbeschreibung, Weltgeschichte oder Weltverkehr deren historisch gewachsene Wahrnehmung, das Weltbewußtsein, nicht abgekoppelt werden. Damit meint *Kosmos* gerade keine Erdbeschreibung und auch keine Geographie im heutigen Sinne, sondern eine ästhetische und materielle Ordnung *und zugleich* deren Erfassung und Reflexion durch den Menschen. Erdbeschreibung und Geographie sind wie viele andere Querschnittsdisziplinen und spezialisierte Wissensgebiete hierin eingeschlossen, stets aber an ein Bewusstsein, ein Weltbewußtsein, zurückgebunden. Eben hier erhält eine von Humboldt wohlüberlegt so genannte „Geschichte der physischen Weltanschauung“ ihren wichtigen Platz. Aus diesem Grunde übersetzt Humboldt im Untertitel seiner Kapitelüberschrift diese Geschichte als Hauptmomente der allmählichen Entwicklung und Erweiterung des Begriffs vom Kosmos, als einem Naturganzen, und fügt erläuternd hinzu:

„Die Geschichte der physischen Weltanschauung ist die Geschichte der Erkenntnis eines Naturganzen, die Darstellung des Strebens der Menschheit das Zusammenwirken der Kräfte in dem Erd- und Himmelsraume zu begreifen; sie bezeichnet demnach die Epochen des Fortschrittes in der Verallgemeinerung der Ansichten, sie ist ein Theil der Geschichte unserer Gedankenwelt, in so fern dieser Theil sich auf die Gegenstände sinnlicher Erscheinung, auf die Gestaltung der geballten Materie und die ihr einwohnenden Kräfte bezieht“ (Humboldt 1845-61, II: 135).

Humboldt entfaltete hier die Prolegomena einer Geschichte des Denkens im Raum. Damit war weder eine Verräumlichung des Denkens noch eine geodeterministische, die Entwicklung der Menschheit allein aus ihren naturräumlichen Gegebenheiten ableitende Denkweise gemeint. Aber das Einrücken des Begriffs Weltanschauung in die Serie von Weltgeschichte, Weltverkehr, Welthandel oder Weltbeschreibung macht doch unmißverständlich deutlich: Eine Weltanschauung läßt sich nur dann als solche bezeichnen, wenn sie ein Denken im globalen Raum meint, kurz: auf einem Weltbewußtsein aufruht. Eine Weltanschauung im Humboldtschen Sinne bliebe ohne ein sich auf spezialisierte und zugleich vergleichende Untersuchungen gründendes Weltbewußtsein eine zutiefst unvollkommene Abstraktion. In diesem Sinne „entwendete“ Humboldt den in einer metaphysischen Tradition stehenden Begriff der Philosophie, indem er ver-

suchte, ihn zu resemantisieren und mit einer neuen, empirisch auf Erfahrungswissenschaften gründenden Bedeutung aufzuladen.

Mit guten Gründen hat Hartmut Böhme (2001) in einem grundlegenden Essay auf die Humboldt bewußte „Doppelmatrix“ des Begriffs Kosmos als „Schmuck“ und „Ordnung“ hingewiesen, die für die vorsokratische Naturphilosophie die Bedeutung „Ordnung des Weltalls“ und „Weltordnung“ angenommen habe. Naturforschung im Selbstverständnis Humboldts ist eine *genießende*² (Natur-) Wissenschaft in dem Sinne, daß sie aus ihrer Fundierung durch empirisch erhobenes Datenmaterial stets einen ästhetischen Überschuß erzeugt, der den Naturforscher und sein Publikum miteinander verbindet. Zugleich ist diese Naturforschung eine *bewußtseinsschaffende* (Geistes-) Wissenschaft, in der die Worte und die Dinge, *les mots et les choses* in einen nie abschließbaren Prozess des Weltbewußtseins eingebunden sind. Dies erklärt auch, warum Humboldt für sein Schaffen stets ein möglichst großes Publikum erreichen wollte und sich erfolgreich um die Verbreitung, ja Popularisierung des Wissens gerade auch über die außereuropäische Welt bemühte. Und sie ist schließlich eine *kosmopolitische* (Kultur-) Wissenschaft insoweit, als sie dieses Weltbewußtsein in eine Praxis, in ein Handeln überzuführen versucht, das sich immer als Teil einer gesamten gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Welt-Ordnung (und gewiß auch Welt-Unordnung) weiß. Eine anachronistische Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ist – allein schon aufgrund ihres den Menschen einschließenden Naturbegriffs – für die Humboldtsche Wissenschaft nicht pertinent. Sie ist durch ihre Ausrichtung an einem Gesamtzusammenhang und durch ihre zugleich interkulturelle und transdisziplinäre Orientierung charakterisiert (Ette 2001). Wie entstand ein derartiges Wissenschaftsverständnis, in das ohne Zweifel auch Immanuel Kants Überlegungen zum „ewigen Frieden“, zur „Hospitalität“ und zum „Weltbürgertum“ eingingen?

In einem auf den 25. Februar 1789 datierten Brief aus Berlin an seinen Freund Wilhelm Gabriel Wegener wußte der damals noch nicht zwanzigjährige Humboldt zu berichten, die „Beschäftigung mit der Natur“ bereite ihm „Genuß der reinsten, unschuldigsten Freude, von tausenden von Geschöpfen umringt, die sich (seeligster Gedanke der Leibnizischen Philosophie!) ihres Daseins freuen“; viel häufiger noch als bisher wolle er mit seinem Freund, dem Botaniker Willdenow, „Hand in Hand in den großen Tempel der Natur“ treten, um das Reich der Botanik zu erkunden (Humboldt 1860: 41). Nachdem er seinem Ärger über

- 2 Humboldt betonte vielfach, auch zu Beginn seines Kosmos, den Zusammenhang zwischen Forschung, Genuß und Weltbewußtsein: „Wer die Resultate der Naturforschung nicht in ihrem Verhältnis zu einzelnen Stufen der Bildung oder zu den individuellen Bedürfnissen des geselligen Lebens, sondern in ihrer großen Beziehung auf die gesamte Menschheit betrachtet, dem bietet sich, als die erfreulichste Frucht dieser Forschung, der Gewinn dar, durch Einsicht in den Zusammenhang der Erscheinungen den Genuß der Natur vermehrt und veredelt zu sehen“ (Humboldt 1845-61, I: 4).

„das elende Kameralisten-Volk“ Luft gemacht und insbesondere darüber geklagt hatte, „daß unter den anderen 145000 Menschen in Berlin kaum 4 zu zählen sind“, die sich diesem „Theil der Naturlehre“ (ebda.) widmeten, fuhr er weit-sichtig fort:

„Je mehr die Menschenzahl und mit ihr der Preis der Lebensmittel steigen, je mehr die Völker die Last zerrütteter Finanzen fühlen müssen, desto mehr sollte man darauf sinnen, neue Nahrungsquellen gegen den von allen Seiten einreißenden Mangel zu eröffnen. Wie viele, unübersehbar viele, Kräfte liegen in der Natur ungenutzt, deren Entwicklung tausenden von Menschen Nahrung oder Beschäftigung geben könnte. Viele Produkte, die wir von fernen Welttheilen haben, treten wir in unserem Lande mit Füßen – bis nach vielen Jahrzehenden ein Zufall sie entdeckt, ein anderer die Entdeckung vergräbt oder was seltener der Fall ist, ausbreitet. [...] Was helfen alle Entdeckungen, wenn es keine Mittel gibt, sie exsoterisch zu machen.“³

Der längst nicht mehr nur in Tegel, sondern auch im Tiergarten und der weiteren Umgebung Berlins herborisierende Humboldt hat über seiner Botanisiertrommel die Welt nicht aus den Augen verloren. Im Gegenteil: Humboldts Worte sind bereits 1789 von einer Hinwendung zum Naturstudium geprägt, die auf zumindest drei grundlegenden Elementen basiert: *Weltbewußtsein* (als Wissen um die immer stärkere globale Vernetzung und Interdependenz aller Vorgänge und Phänomene), *Nutzbarmachung* (als Instrumentalisierung der Natur für die Bedürfnisse einer sich vergrößernden Menschheit im Sinne des Projekts der Moderne) und *Bekanntmachung* (als Einsicht in die Notwendigkeit eines möglichst umfassenden Zugangs zum Wissen). Naturstudium, Naturerkenntnis und Naturverständnis stehen nicht für sich, sondern ergänzen sich wechselseitig.

In seinem Brief an Wegener erwähnt Humboldt die Arbeit „an einem Werke über die gesamten Kräfte der Pflanzen“, das freilich seine eigenen Kräfte übersteige, so daß er „mehrere Menschen mit [sich] zu vereinigen strebe“: „So lange arbeite ich daran zu meinem eigenen Vergnügen und stoße oft auf Dinge, bei denen ich (trivial zu reden) Nase und Ohren aufsperre“ (Humboldt 1860: 41). Unersättliche Neugier und Vergnügen, ja Lust am Wissenserwerb waren ebenso grundlegend für Humboldts Wissen(schaft)skonzeption wie sein beständiges Bemühen, Gruppen von Wissenschaftlern um sich zu scharen und wissenschaftliche Netzwerke aufzubauen. Wie sehr der Wissenserwerb für ihn eine sinnliche Leidenschaft war, dürfte schon die keineswegs triviale Rede vom Aufsperrern von Nase und Ohren belegen. An Arbeitseifer und Zielstrebigkeit mangelte es ihm dabei nicht: In einem wohl im Herbst 1791 in Freiberg abgefaßten Brief an Paul Usteri konnte Humboldt vermelden, daß er das Werk, das er „vielleicht in 20-30 Jahren zu vollenden“ gehofft hatte, nun schneller abschließen könne, „da

3 Ebda. Vor kurzem haben, wenn auch aus anderer Perspektive, Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz (2001) auf die Aktualität dieses Jugendbriefes aufmerksam gemacht.

Forster seit vorigen Winter sich mit mir zur Ausarbeitung dieses so vernachlässigten Theils der Universalgeschichte vereinigt“ habe (Humboldt 1860: 164).

Die Beständigkeit und Hartnäckigkeit bei der Verfolgung seiner Ziele und Projekte – sie führte in diesem Falle zu seinen später in die *Ansichten der Natur* aufgenommenen „Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse“ (1806) sowie zu seinem *Essai sur la géographie des plantes* (1807) – sollten uns bei aller Kontinuität nicht zu dem vorschnellen Schluss verleiten, daß im „Konzeptuellen“ bei Humboldt „eine eigentümliche Entwicklungslosigkeit“ herrsche (Böhme 2001: 1). Denn Humboldts Schriften, über einen Zeitraum nahezu dreier Generationen von Wissenschaftlern verteilt, lassen sehr wohl konzeptuelle und epistemologische Veränderungen und Umbesetzungen erkennen,⁴ eine Tatsache, die sich nicht zuletzt in der Anlage seiner Schriften als *works in progress* gepaart mit ständigen Umarbeitungen, Querverweisen auf parallel entstehende Texte usw. niederschlug. Wollte man überhaupt von einer „Entwicklungslosigkeit“ bei Humboldt sprechen, so betraf sie gewiß die ethische Dimension seines Schaffens. Im Zentrum des Humboldtschen Ethos – als Haltung, nicht als Lehre – aber stand das, was wir mit der von ihm gewählten Wortschöpfung als Weltbewußtsein bezeichnen dürfen.

II

In die Weltgeschichte im Humboldtschen Sinne gehen ebenso die Wanderungen der Pflanzen wie die Migrationen der Menschen und des Wissens, ebenso die globalen Ströme der Edelmetalle wie die Meeresströmungen, ebenso vom Menschen gesteuerte wie vom Menschen niemals zu steuernde Prozesse ein. Natur und Mensch sind untrennbar miteinander verbunden, sie werden mit ihrer je spezifischen Dynamik zu einem funktionalen Bestandteil der Humboldtschen Weltanschauung.

Erst vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum Alexander von Humboldt letztlich immer auf Kräfte vertrauen zu können glaubte, die auch im Bereich der menschlichen Geschichte zumindest *à longue durée* immer zur Ausbalancierung aller Gegensätze führen würden. Auf den ersten Seiten des 26. Kapitels seiner *Relation historique*, das als Teil des dritten Bandes als erste Lieferung im Juni 1825 in Paris erschien (vgl. Fiedler/Leitner 2000: 77), ging Humboldt auf den sich nunmehr abzeichnenden Sieg des Unabhängigkeitskampfes der kontinentalen kolonialspanischen Gebiete Amerikas über ihr Mutterland Spanien ein:

4 Dies hat vor kurzem am Beispiel von Humboldts Beziehung zur Naturphilosophie Schellings überzeugend Werner (2000) aufgezeigt. Auch die zunehmende „Historisierung“ der Humboldtschen Schriften, in denen die Geschichte zum Fundament für ein Verstehen des Empirischen beziehungsweise empirisch gewonnenen Datenmaterials wird, könnte die epistemologische Entwicklungs- und Leistungsfähigkeit der Humboldtschen Wissenschaftskonzeption belegen.

„Sans doute qu'après les grandes révolutions que subit l'état des sociétés humaines, la fortune publique qui est le patrimoine commun de la civilisation, se trouve différemment répartie entre les peuples des deux mondes; mais peu à peu l'équilibre se rétablit, et c'est un préjugé funeste, j'oserois presque dire impie, que de considérer commune calamité pour la vieille Europe la prospérité croissante de toute autre portion de notre planète. L'indépendance des colonies ne contribuera pas à les isoler, elle les rapprochera plutôt des peuples anciennement civilisés. Le commerce tend à unir ce qu'une politique jalouse a séparé depuis long-temps. Il y a plus encore: il est de la nature de la civilisation de pouvoir se porter en avant sans s'éteindre pour cela dans le lieu qui l'a vu naître. Sa marche progressive de l'est à l'ouest, de l'Asie en Europe, ne prouve rien contre cet axiome. Une vive lumière conserve son éclat même lorsqu'elle éclaire un plus grand espace. La culture intellectuelle, source féconde de la richesse nationale, se communique de proche en proche; elle s'étend sans se déplacer. Son mouvement n'est point une migration: s'il nous a paru tel dans l'Orient, c'est parce que des hordes barbares se sont emparées de l'Egypte, de l'Asie-Mineure, et de cette Grèce jadis libre, berceau abandonné de la civilisation de nos ancêtres“ (Humboldt 1970, III: 58f.).

Begleitet Humboldts Reisebericht, aus unzähligen direkten und indirekten Quellen über den Verlauf der Unabhängigkeitsbewegung im allgemeinen gut dokumentiert, als ein *work in progress* zwischen den ersten Lieferungen von November 1814 bis zu den letzten von März/April 1831 (Fiedler/Leitner 2000: 77f.) die einzelnen Stationen der hispanoamerikanischen *Independencia* auch recht aufmerksam, so erweist sich doch seine Prophezeiung, zwischen jenen Gebieten und Europa werde sich schon bald ein Gleichgewicht (wieder-) herstellen, aus heutiger Sicht als falsch. Wir sollten sie nicht achselzuckend mit dem Hinweis quittieren, daß hier der große Mann sich eben täuschte. Denn er irrte sich nicht nur bedeutend, sondern vor allem bedeutungsvoll.

Le commerce, der Handel und mehr noch der Welthandel, werde schon verbinden, so Humboldt, was die Politik voneinander trennte. Er tat es rasch, aber doch ohne im Verlauf der beiden zurückliegenden Jahrhunderte eine Balance herzustellen. Humboldts Vertrauen in die von Adam Smith wesentlich geprägten und wirkungsvoll verbreiteten Ideen des Wirtschaftsliberalismus war ungebrochen, handelte es sich hier doch um eine der scheinbar tragfähigsten Säulen des Projekts der *europäischen* Moderne. In den Prophezeiungen Humboldts spiegeln sich oftmals weniger die Realitäten, als die Visionen nicht nur seines eigenen Denkens, sondern mehr noch des damals vorherrschenden Konsenses innerhalb eines (mehr oder minder) liberalen europäischen Moderne-Projekts. Alexander von Humboldts Prophezeiungen weisen nicht so sehr auf individuelle Irrtümer und Fehleinschätzungen als darauf hin, daß dieser Teil seines Werkes und vor allem eines europäischen Projekts der Moderne längst historisch geworden ist. Diese Fehl-Leistungen, so wissen wir heute, sind dem Projekt inhärent.

Dieses Historisch-Werden gilt – wie die obige Passage zeigen mag – aber nicht für sein Denken *in toto*. Gerade der Auszug aus dem 26. Kapitel zeigt, wie sehr Humboldts Denken in einem Weltbewußtsein verankert ist, dessen Ethos und dessen Einsichten noch immer von größter Aktualität sind. Der wachsende Wohlstand anderer Teile unseres Planeten dürfe in dem schon für Humboldts Zeit „alten“ Europa nicht als eine Bedrohung, sondern müsse als Chance wahrgenommen werden. Gewiss ist die Vorstellung, daß sich die im Sinne Humboldts westeuropäische Zivilisation oder, mit Clifford Geertz' Worten, die Ansicht, „daß die moderne Welt in Nord- und Westeuropa erschaffen wurde und sich wie ein Ölteppich über den Rest der Erde ausgebreitet hat“,⁵ ein Kernbestand des Denkens der Moderne, der längst – auch wenn sich eine breitere europäische Öffentlichkeit vor dieser Einsicht erfolgreich verschließt – einer fundamentalen Eurozentrismus-Kritik unterworfen und im übrigen auch von den tatsächlichen Entwicklungen bei weitem überholt wurde. Bedeutsam aber ist vor allem sein Denken in weltweiten kommunikativen Beziehungen, die sich nicht auf den Welthandel beschränken, sondern die *culture intellectuelle* und damit die geistige Produktion als den eigentlichen Reichtum der Nationen – und hiermit ist kein moderner Nationenbegriff, sondern jegliche Gruppe innerhalb der weltweiten menschlichen Gesellschaft gemeint – ausmachen. Mag Griechenland für Humboldt wie für viele seiner Zeitgenossen auch als eigentlicher Ursprungsort einer Zivilisation angesehen werden und mit einer vom kleingekammerten und vielfältig kulturell gegliederten Mittelmeer geokulturell verbunden sein: Entscheidend ist für Humboldts Überlegungen doch ein Weltbewußtsein, das trotz aller zeitbedingten eurozentrischen Schiefelage den Zugang aller Menschen zum Wissen und zur kulturellen Entwicklung in den Mittelpunkt stellt. Im Kern der Humboldtschen Überlegungen – und hierin unterschied er sich sehr wohl von vielen seiner Zeitgenossen – stand nicht die Prosperität Europas, sondern des gesamten Planeten.

Humboldts Projekt der Moderne ist dem europäischen Moderne-Projekt zweifellos verpflichtet, geht an aus heutiger Sicht entscheidenden Stellen aber unverkennbar über dieses hinaus. Seine Vorstellung eines künftigen Gleichgewichts impliziert keine einseitige, sondern eine multipolare Entwicklung, die zu einer neuen, gerechteren Weltordnung führen sollte. Diese neue Welt-Ordnung, dieser neue Kosmos, ist für Humboldt ohne ein Zusammenwirken verschiedenster Faktoren, ohne ein Ineinandergreifen verschiedener Kulturen, ohne eine Einbindung des Menschen in die Kräfte der Natur nicht vorstellbar. Ist eine derartige Überzeugung im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts historisch, ja obsolet geworden?

Wenn es eine Moderne gibt, die bislang ein unvollendetes Projekt geblieben ist, dann die Konzeption einer Moderne, die auf der Vision eines planetarischen

5 Diese ironische Metaphorik wurde selbstverständlich nicht von Humboldt, sondern von Geertz (1996: 34) benutzt.

Zusammenlebens *und* auf regionalen Fallstudien, auf der ästhetischen Behandlung komplexer Sachverhalte *und* auf geduldiger Feldforschung, auf der beständigen Ausweitung und Vertiefung des Weltbewußtseins *und* auf einer hochspezialisierten empirischen Forschung aus komparatistischer Perspektive beruht, Toleranz *und* Differenz zusammendenkt, ohne Europa und die abendländische Welt ein für allemal als den Nabel der Welt zu begreifen. Humboldts Weltanschauung verbindet nicht nur Erfahrungswissenschaft und Philosophie, literarische Innovation und naturwissenschaftliches Experiment, transdisziplinäre Praxis und interkulturellen Dialog miteinander. Sie ist – auch in ihren Widersprüchen und Aporien – vor allem ein in ihrer Bedeutung noch längst nicht vollständig ausgelotetes Vermächtnis an unsere Zeit.

Das Humboldtische Denken ist kein statisches Gedankengebäude, das der gerade im Bereich der Wissenschaft mit ihren raschen Entwicklungen alles zerstörenden Zeit trotzen soll, sondern vielmehr – und hierin steht es aktuellen Wissenschaftskonzeptionen ebenso nahe wie dem sich unterschiedlichsten historischen Kontexten anpassenden Mythos – ein dynamisches Netzwerk, das nicht zum System gerinnt. Die *Humboldtian Science* ist keine *Doxa*, keine Lehre, sondern eine Theorie, die das Partikuläre mit einer Besessenheit studiert, welche ihre Leser bisweilen in Verzweiflung treibt, ohne doch dabei stehen zu bleiben, und die das Allgemeine entwirft, ohne dessen geschichtliche Verfaßtheit zu vergessen und vom Besonderen abzuziehen. Spezialisierung des Wissens konnte einer solchen Wissenschaftsauffassung nichts anhaben, solange sie noch auf einen Gesamtzusammenhang gerichtet blieb. Als dies im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgrund der rapiden Ausdifferenzierung in immer neue Disziplinen nicht mehr gewährleistet war, verlor sie rasch ihr Prestige innerhalb eines Wissenschaftsbetriebs, in dem Zusammendenken nur noch eine Aufgabe für Dilettanten und Divulgatoren zu sein schien. Wir stehen heute erst im Begriff, andere Arten von Spezialisierungen zu erlernen, die wieder vergleichend zu denken erlauben.

Daß sich Alexander von Humboldt gerade mit jenem Teil der Erde beschäftigte, den wir heute als Lateinamerika bezeichnen, ist – dies sollten wir nicht vergessen – einem Zusammenwirken verschiedener Zufälle, geschichtlicher Chancen und Notwendigkeiten zu verdanken, die sich erst wenige Wochen vor seiner Abreise in die sogenannte Neue Welt konkretisierten. Nach dem Tod seiner Mutter setzte er sich zum generellen Ziel, Gebiete *außerhalb* Europas zu bereisen und zu erforschen, wobei sich viele seiner zunächst gefaßten Pläne, andere außereuropäische Regionen zu erreichen, zerschlugen. Einer solchen Vorbereitung verdankt sich manch tiefere Einsicht seines komparatistischen Ansatzes. In jedem Falle enthält seine stets vergleichende Perspektive eine konstruktive Antwort auf die Grundforderung von Clifford Geertz (1996: 85) an eine neue Wissenschaftskonzeption für das 21. Jahrhundert, der zufolge Probleme und Phänomene unseres Planeten nicht mehr isoliert voneinander betrachtet werden dürfen.

Ohne ein gütiges Eingreifen des Zufalls wäre Humboldt niemals nach Amerika gelangt. Daß nicht wenige der Fäden der Lateinamerika-Forschung im Berlin-Brandenburgischen Raum, aber auch in Europa und weltweit, bewußt oder – häufiger noch – unbewußt mit Alexander von Humboldts dynamischem Netzwerk verbunden sind, ist hingegen gewiß keinem Zufall geschuldet. Humboldts früh feststellbares und ständig vertieftes Weltbewußtsein isolierte auch im Falle Lateinamerikas seinen Forschungsgegenstand niemals: Er band ihn ein in eine Weltanschauung, die stets das Forschungssubjekt als erkennendes und zugleich verantwortliches Individuum mit einbezog und vor allem auf einer ethischen Grundhaltung basierte. Die konstruktive Offenheit seines Wissenschaftsbegriffs und seiner Wissenschaftspraxis sowie seine ethische Haltung sind das wohl kostbarste Vermächtnis dieses weltbürgerlich denkenden und handelnden Intellektuellen für die Forschung über Lateinamerika am Ausgang der Moderne – gerade in diesem Teil der Welt.

Literaturverzeichnis

- Biermann, Kurt-R.,** und Ingo Schwarz, (2001): „Rezepte des jungen Alexander von Humboldt von 1789 gegen Mangel an Arbeit und an Subsistenz.“ In: *HiN*, II, 2 (Humboldt im Netz. <http://www.uni-potsdam.de/u/romannistik/humboldt/hin>).
- Böhme, Hartmut** (2001): „Ästhetische Wissenschaft. Aporien der Forschung im Werk Alexander von Humboldts.“ In: Ottmar Ette, Christian Suckow, Ute Hermanns und Bernd M. Scherer (Hrsg.): *Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne*. Berlin: Akademie Verlag (im Druck).
- Ette, Ottmar** (1999): „Alexander von Humboldt heute.“ In: *Alexander von Humboldt – Netzwerke des Wissens*. Katalog der Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt (Berlin) vom 6. Juni bis 15. August 1999 und in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Bonn) vom 15. September 1999 bis 9. Januar 2000, S. 19-31, Bonn: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland.
- Ette, Ottmar** (2001): „Eine ‚Gemütsverfassung moralischer Unruhe‘. Humboldtian Writing: Alexander von Humboldt und das Schreiben in der Moderne.“ In: Ottmar Ette, Christian Suckow, Ute Hermanns und Bernd M. Scherer (Hrsg.): *Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne*. Berlin: Akademie Verlag (im Druck).
- Fiedler, Horst,** und Ulrike Leitner (2000): *Alexander von Humboldts Schriften. Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*. Berlin: Akademie Verlag.
- Geertz, Clifford** (1996): *Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*. Aus dem Englischen übersetzt von Herwig Engelmann. Wien: Passagen Verlag.
- Habermas, Jürgen** (1981): „Die Moderne – ein unvollendetes Projekt.“ In (ders.): *Kleinere politische Schriften (I-IV)*, S. 444-466, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen** (1985): *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Höffe, Otfried** (1999): *Demokratie im Zeitalter der Globalisierung*. München: Beck.
- Humboldt, Alexander von** (1845-1861): *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. 5 Bde. Stuttgart/Tübingen: Cotta.
- Humboldt, Alexander von** (1860): *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858*. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Andern an Humboldt. Hrsg. von Ludmilla Assing. Leipzig: F.A. Brockhaus.
- Humboldt, Alexander von** (1970): *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, et 1804 par Al. de Humboldt et A. Bonpland rédigé par Alexandre de Humboldt*. Neu-druck des 1814-1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von Hanno Beck. 3 Bde. Stuttgart: Brockhaus.
- Küng, Hans** (1990): *Projekt Weltethos*. München: Piper.
- Küng, Hans** (1997): *Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft*. München/Zürich: Piper.

- Tetzlaff**, Rainer (Hrsg.) (2000): *Weltkulturen unter Globalisierungsdruck. Erfahrungen und Antworten aus den Kontinenten*. EINE Welt – Texte der Stiftung Entwicklung und Frieden. Bonn: Verlag Dietz Nachfolger.
- Toulmin**, Stephen (1994): *Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne*. Übersetzt von Hermann Vetter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Werner**, Petra (2000): *Übereinstimmung oder Gegensatz? Zum widersprüchlichen Verhältnis zwischen A. v. Humboldt und F. W. J. Schelling*. Berlin: Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle (Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 15).

„Vergessene Sammlungen“ im Ethnologischen Museum Berlin

Manuela Fischer

Im Verlaufe der 125 Jahre seit der Gründung des heute Ethnologischen Museums Berlin sind über 600 Konvolute als Kauf, Tausch oder Geschenk aus dem Sammlungsgebiet der Amerikanischen Archäologie an das Museum gekommen.

Umfang und Charakter dieser Sammlungen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jhrdts. sind sehr unterschiedlich, gemeinsam ist ihnen jedoch die vorwiegend persönlichen ästhetischen Kriterien, nach denen sie zusammengestellt wurden (Fischer 1992). Neben diesen Privatsammlungen, die den größten Teil der Bestände aus dem vorspanischen Amerika ausmachen, gibt es aber auch einige vom Berliner Museum ausgerichtete Sammelreisen, die systematischer und zielgerichteter angelegt waren und deren Ergebnisse daher eine Grundlage zur wissenschaftlichen Bearbeitung bieten.

Auch Adolf Bastian, der Gründer und erste Direktor des damals Königlichen Museums für Völkerkunde, hat sich auf seinen Reisen, die ihn 25 Jahre seines Lebens unterwegs sein ließen, selbst um den Erwerb von Sammlungen bemüht. Ein Jahr davon (1875-1876) verbrachte er in Amerika. Die Beschreibung dieser Reise (1878) vermittelt in einer Fülle von Anekdoten eine Idee von Bastians Reisestil und seiner Vorgehensweise bei der Erwerbung von Sammlungen. Dazu bediente er sich zunächst seiner Landsleute vor Ort, die ihn mit Informationen und Empfehlungsschreiben ausstatteten und die häufig auch Formalitäten wie z.B. den Versand der zusammengetragenen Stücke übernahmen (Bastian 1878: 189). Interessant für die Museumsarbeit ist dieser Bericht auch hinsichtlich der Sammler, die Bastian kontaktierte und deren Sammlungen häufig später nach Berlin kamen. Ein berühmtes Beispiel hierfür sind die Stelen aus Santa Lucía Cozumalhuapa in Guatemala, die heute zu den herausragenden Exponaten der Mesoamerika-Ausstellung gehören (Chinchilla 1996).

Die Rastlosigkeit der Bastianschen Reisen ließ keine langen Aufenthalte an einem Ort zu, so daß er es oft vorzog, Kontakte zu knüpfen und auf der Rückreise die inzwischen zusammengetragenen Konvolute zu erwerben. Sein wissenschaftliches Interesse galt hier Artefakten aus vorspanischer Zeit und nur in sehr viel geringerem Maße Ethnographica oder Sammlungen aus dem städtischen Umfeld.

Welchen Stellenwert er den komplexen Gesellschaften des vorspanischen Amerika und damit ihren Hinterlassenschaften innerhalb der Ethnologie im Vergleich zu den Kulturen anderer Kontinente außerhalb Europas und Asiens beimißt, erläutert Bastian in einem eigens der „Bedeutung amerikanischer Sammlungen“ gewidmeten Aufsatz:

„Von den übrigen Kontinenten hat sich Australien nicht über das Niveau des Naturzustandes erhoben; Afrika, soweit nicht in den europäisch-asiatischen Kulturkreis mithineingezogen, zeigt schwache Ansätze nur zu einer geschichtlichen Bewegung im Sudan; in Oceanien engt insulare Beschränkung ein und Amerika, jetzt den Blicken geöffnet, fällt für seine Geschichte in die unserige mithinein“ (1889: 99).

Für die sogenannten Naturvölker hatte Bastian im Sinne seiner komparativ-genetischen Methode ausreichende Nachweise für „gleichartige Züge des Elementargedankens, variierend eben unter den der Umgebung entsprechenden Differenzen der Völkergedanken“ (1889: 99) zusammengetragen. Sein Interesse galt nun der „Geschichte“ der vorspanischen Kulturen Amerikas, die beispielhaft zum besseren Verständnis der eigenen kulturellen Entwicklung dienen sollten:

„Auf dem gegenwärtigen Standpunkt der Ethnologie macht sich besonders das Verständnis der altamerikanischen Kultur als dringendes Bedürfnis fühlbar, da wir in ihr vor Allem Aussicht haben, aufklärende Parallelen zu dem Studium derjenigen Völkergeschichte zu gewinnen, in welche unsere eigene inbegriffen ist“ (1878: V).

Bei den vorspanischen Kulturen, die – mangels Schrift – über keine historischen Dokumente verfügen, müssen nach Bastian zwangsläufig die archäologischen Hinterlassenschaften als Dokumente der vergangenen Zeit „gelesen“ werden:

„Hier nun würden die auf diesem, in westlicher Hemisphäre abgeschlossenen Continente einheimischer Culturen dortiger Geschichtsvölker, – wie sie, aus den Berichten des Entdeckungszeitalters bekannt, damals bestanden hatten, – haben aushelfen können, wenn dafür diejenigen Dokumente, die anderswo in den Texten geliefert werden, in Folge der Schriftlosigkeit nicht entbrochen hätten; und so müssen diesen falls, wie bei schriftlosen Naturstämmen, die Sammlungen eintreten als ‚conditio sine qua non‘, wenn das Studium überhaupt begonnen werden soll“ (1889: 99).

In diesem Sinne hat Adolf Bastian zeit seines beruflichen Lebens die Vermehrung der amerikanischen Bestände gefördert, so daß bis heute die „Americana“ im Berliner Museum im Verhältnis zu Objekten aus anderen Weltregionen überproportional vertreten sind; mit ca. 200000 Artefakten aus Amerika zu ungefähr 300000 aus den restlichen Regionen der Welt. In der Amtszeit Adolf Bastians, d.h. bis zu seinem Tode 1905, wurde der größte Teil der Sammlung, nämlich 88 % des südamerikanischen und 60 % des mesoamerikanischen Bestandes angekauft (die Sammlung Gretzer aus Peru war zu einem Teil im Jahre 1899 erworben worden, der zweite Teil konnte im Jahre 1907 finanziert werden).

Immer wieder erinnerte Bastian daran, beim Anlegen von Sammlungen die Gesamtheit einer Kultur im Auge zu behalten und nicht in erster Linie ästhetischen Kriterien zu folgen.

„Den vom Museum ausgesandten oder mit demselben in Beziehung stehenden Reisenden wird vornehmlich ans Herz gelegt, sich nicht durch außergewöhnliche Schaustücke blenden zu lassen, welche nach dem früheren Stile der Kuriositätenkammern sich zum Aufhängen als Trophäen zu eignen scheinen, sondern den normalen Durchschnittscharakter des jedes Mal ethnischen Lebens ins Auge zu fassen und demgemäß Werkzeuge und Gerätschaften zu sammeln mit all dem zugehörigen Detail (bei den Herstellungsweisen vorbereitender Stadien) bis in die letzten Differentialstellen hinaus“ (Bastian 1885: 39).

Dennoch ist auffällig, wie wenig Bastian selbst – zumindest die amerikanischen Sammlungen betreffend – diesem Grundsatz folgte und wie selten er in seinen Schriften direkt auf die materielle Kultur der vorspanischen Kulturen Amerikas Bezug nimmt.

„Geht man seine Schriften durch, so entdeckt man eine ausgesprochene Vorliebe für alle religiösen Vorstellungen einschließlich Sitte und Brauch, für Weltauffassung und alle Fragen der Ethik und für die Gedankenformung an sich, während Rechtsanschauung und soziale Verhältnisse erst in zweiter Linie Beachtung finden und ganz zuletzt die wirtschaftlichen Grundlagen mit ihren Erfindungen sowie die sonstigen Geräte berücksichtigt werden. Auch die Formen der bildenden Kunst treten sehr zurück. Es ist also gerade das eigentliche Museumsmaterial, das er weniger in den Kreis seiner Betrachtung zieht“.

bilanziert Konrad Theodor Preuss, in einer Festschrift zum 100. Geburtstag Adolf Bastians im Jahre 1926 (Preuss 1926: 5f.). Tatsächlich widmete Bastian dem amerikanischen Kontinent lediglich etwa 20 von über 300 Veröffentlichungen (wobei die Rezensionen nicht mitgezählt sind), und wie Preuss es schon andeutet, interessierte ihn die materielle Kultur, deren Rettung er sich verschrieben hatte, dabei nur marginal.

In einem Aufsatz *Ueber ethnologisches Reisen* aus dem Jahre 1884 äußert sich auch Max Uhle verwundert darüber, daß für Bastian „Geräthe in der Ethnologie nichts sind“. Trotz der linguistischen Ausrichtung Max Uhles (vgl. das Dissertationsthema zu einem Thema der chinesischen Grammatik, 1880; den Beitrag zu Chibcha-Sprachen, 1888) wendet er sich gegen das Primat der Sprache als Ausdruck der Kultur und spricht sich für eine stärkere Berücksichtigung der Objekte aus:

„Welche kolossalen Aufschlüsse geben aber Geräte über den Wandel und den Fortschritt kultureller Perioden, von denen selbst die Sprache weder als Mittel der Erzählung noch als Organismus gefaßt uns Mitteilung macht“ (1884: 1037).

Trotz dieser schon im Ansatz unterschiedlichen Positionen regte Adolf Bastian eine Reise zum Erwerb archäologischer und ethnologischer Objekte durch Max

Uhle an. Die von Uhle 1893-1896 angelegte Sammlung wie auch die des Meso-amerikanisten Walter Lehmann aus den Jahren 1907-1909 gehören zu den „vergessenen Sammlungen“ des Ethnologischen Museums. Gemeinsam ist ihnen, daß es sich um vom Königlichen Museums für Völkerkunde in Berlin ausgerichtete und von ausgewiesenen Kennern der jeweiligen Regionen angelegte Sammlungen handelt, die jedoch weder von ihnen selbst noch in späterer Zeit von anderen bearbeitet und veröffentlicht wurden.

Im folgenden soll die Geschichte dieser beiden herausragenden wissenschaftlichen Sammlungen gewürdigt werden, als Versuch, die Umstände dieser in „Vergessenheit“ geratenen Sammlungen nachzuzeichnen. Ein nicht zu unterschätzender Aspekt hierbei sind einerseits die wechselhaften Lebensumstände sowohl Max Uhles als auch Walter Lehmanns, zum anderen aber möglicherweise aber auch die Tatsache, daß diese Sammlungen in ihrer Zeit bereits Anachronismen der komparativ-genetischen Sammelpolitik Bastians waren.

Die Reise Max Uhles für das Königliche Museum für Völkerkunde Berlin nach Argentinien und Bolivien in den Jahren 1892-1896

Während seiner Tätigkeit am Dresdner Königlichen Ethnologischen Museum (1881-1888) hatte Max Uhle die Gelegenheit, einschlägige Erfahrungen im Umgang mit musealen Beständen zu sammeln. Zahlreiche Veröffentlichungen befassen sich mit bestimmten Objektgruppen, bspw. samoanischen Trommeln (1885), australischen Speerschleudern (1888), Pfeilen der Torres-Strasse (1888), Holz- und Bambusgeräten aus Nord-West-Neu-Guinea etc. und zeigen sein breitgefächertes Interesse an materieller Kultur. Mit der Inventarisierung der seinerzeit 1116 Objekte umfassenden amerikanischen Sammlung des Dresdener Museums zeichnet sich eine Verlagerung seines ursprünglichen Interesses für asiatische Kulturen auf den amerikanischen Raum ab. In Zusammenarbeit mit Adolf Bernhard Meyer, dem dortigen Direktor, veröffentlicht Uhle auch kulturvergleichende Studien wie bspw. über seltene Waffen aus Afrika, Asien und Amerika (1885) oder zu Wurfhölzer der Indianer Amerikas (1887), zu Pfeilschleudern der Chibcha (1888) (Bankmann 1998).

Prägend in seiner Hinwendung auf amerikanische Themen war für Uhle sicherlich die Zusammenarbeit mit Alphons Stübel an dem zweibändigen Werk *Kultur und Industrie südamerikanischer Völker* (1889-1890) und *Tiahuanaco* (1892), dessen Bearbeitung Alphons Stübel Uhle übertrug. Zu dieser Zeit bahnt sich bereits eine engere Zusammenarbeit mit dem Berliner Museum an: durch Uhles Assistenz bei der Organisation des 7. Internationalen Amerikanistenkongresses in Berlin 1888.

Noch mit der Redaktion des Stübelschen Werkes zu Tiahuanaco beschäftigt, plant Uhle von Kötschenbroda bei Dresden aus die bevorstehende Reise nach Argentinien und Bolivien. Finanziert durch das Ethnologische Hilfskomitee konnte Uhle seine Sammel- und Forschungsreise für das Königliche Museum für Völkerkunde Berlin im November 1892 antreten.

Die Reise Uhles begann zunächst unter einem guten Stern. In seinem ersten Brief an Bastian datiert vom 25.12.1892 aus Argentinien deutet Uhle den Namen Buenos Aires, also der „Stadt der milden Lüfte“, um: für ihn auch der „der günstigen Hoffnungen“ (Aktennr. 137/93, Reise des Dr. Max Uhle, Archiv, Ethnologisches Museum Berlin). Tatsächlich sollte diese Reise für Max Uhle von großen Schwierigkeiten begleitet sein.

In zahlreichen Briefen an Adolf Bastian berichtet Uhle vom Fortgang seiner Reise. Dort finden sich neben den konkreten, die angelegte Sammlung betreffenden Informationen (u.a. Originallisten der nach Berlin entsandten Objekte) auch Äußerungen zu den Bedingungen seines Aufenthaltes, materiellen Beschränkungen, Schwierigkeiten mit den örtlichen Behörden etc.

Bezüglich der Sammlungen, die Uhle zu erwerben verpflichtet war, scheinen in den Briefen große Unsicherheiten seinerseits durch, ob sie den Anforderungen Bastians genügen würden.

„Mit aufrichtiger Freude über diese Zufriedenheit [über die argentinische Sammlung] mischt sich auf meiner Seite eine andere schmerzliche Beklemmung. Ich fürchte nicht in gleicher Weise Ihre Zufriedenheit für meinen im Laufe befindlichen bolivianischen Theil meiner Reise gewinnen zu können. Der Süden, den ich passieren musste, bot zumal bei den beschränkten Mitteln, die ich noch auf ihn verwenden konnte, keine große Ausbeute. Vorarbeiten gab es ja auf diesem Gebiete auch nicht, und ich möchte sagen, was ich eigentlich für diesen Theil Boliviens – den östlich und südlich vom See von Poopó gelegenen an Mitteln zur Verfügung hatte, ist schon in den Vorarbeiten aufgegangen. Aber im Norden geht es mir doch noch viel schlechter. [...]

Während dieser ganzen Zeit konnte ich mich zu größeren Unternehmungen von La Paz aus nicht fortbewegen, zumal ich auch nicht wusste, wie ich über meine Mittel zu disponieren haben würde, und fast verbot sich mir auch aus dem letzteren Grunde ein Ausflug nach Tiahuanaco, den ich gleichwohl auf gemieteten Thieren in den Tagen vom 19.-22. April bewerkstelligte. Einige Kleinigkeiten konnte ich dort mit einkaufen, nichts grösseres aber, wie Steinfiguren, von welchen die eine oder andere dort in Häusern noch vorhanden ist, oder Architektursteine, von welchen sich gleichfalls einzelne dort in Privatbesitz befinden, die mir geeignet scheinen könnten, den Stil der Architektur von Tiahuanaco im Berliner Museum mit repräsentieren zu helfen.“

Die Verzweiflung Uhles gipfelt in der fälschlichen Verwendung einer für andere Zwecke bestimmten Geldsendung aus Berlin zum Ankauf einer Sammlung (Sammlung Rocha, Aktennr. 694/94, Brief Uhles vom 9.4.1894 aus La Paz an Bastian), nachdem größere Sammlungen wegen fehlender Mittel zu diesem Zeitpunkt nicht für Berlin zu erwerben waren (z.B. Sammlung Garcés aus Puno im Wert von 10000 Bolivianos und die Sammlung Dr. Mazzei, die für 2000 Pfund nach Italien verkauft wurde).

„Ich gebe zu, daß ich unter der für die Ethnologie vorhandenen Noth der Zeit ebenso leiden muss, wie Sie in so reichem Masse seit längerer Zeit wohl schon thun. Vielleicht fügt es ein anderer Stern, nachdem vielleicht durch einen beklagenswerten Irrtum 2000 Mark, welche der Repräsentation der alten Kultur des Titicaca Beckens im Berliner Museum hätten zu Gute gehen können, verloren sind, daß Ihrem Museum und unserer Wissenschaft auf einer anderen Stelle wieder einmal um so unerwartet heller ein Licht aufleuchtet. Es begrüsst Sie in Verehrung. Ihr ergebener (La Paz)-Gefangener. Max Uhle“ (Aktennr. 1012/94 Brief Uhles aus La Paz an Adolf Bastian).

Die mißliche Situation spitzt sich zu. In einem Schreiben vom 3. September 1894 aus La Paz gibt Uhle Bastian einen „Situationsbericht“, in dem er alle Mißstände der vergangenen Monate Revue passieren läßt:

„Ich bin so als Reisender hier in eine unangenehme Lage versetzt worden, wie sie vielleicht Reisenden lange noch nicht vorgekommen ist. Ich sah mich durch mehrere Monate von allen Mitteln abgeschnitten, nicht blos zum Weiterreisen, sondern fast für die gewöhnliche Existenz und es hat mich alle Mühe gekostet, das natürliche Ansehen, welches ein Reisender aus fernen Gegenden an sich hier genießt, nicht darunter gleichfalls zu Schaden kommen zu lassen.“ [...]

Uhle beklagt, keinerlei Mittel für Ausgrabungen in Tiahuanaco zur Verfügung zu haben. Er klagt auch über fehlende Unterstützung von offizieller Seite:

„[...] aus Mangel auch nur der primitivsten diplomatischen Empfehlungen mich für Bolivia nicht als Träger einer wissenschaftlichen Mission königlicher Institute in Berlin in irgend einer der zukömmlichen Formen ausweisen zu können.“

Zu guter Letzt trifft im Auftrag des Museum of Natural History in New York und des Mäzens Henry Villard der US-amerikanische Amerikanist Adolphe Bandelier mit einem Forschungsauftrag in Bolivien ein. Ein Versuch Max Uhles, Bandelier zu einer Kooperation zu bewegen, scheitert.

„Unterdessen ist Herr Bandelier eingetroffen hier, mit einigen tausenden bolivianischen solis, mit allerhand Empfehlungen, Empfehlungen, an den ganzen Clerus von seiten des päpstlichen Nuntius in Lima u.s.w., und da ich statt Summen höchstens Schulden hier hatte, mußte ich es auch dulden, daß Herr Bandelier in voriger Woche nach Tiahuanaco abgereist ist, um es zu studieren.“

Dieser unsichere Zustand, der den Handlungsspielraum Uhles extrem einschränkte, dauerte noch fast ein Jahr. Erst als ein Forschungsauftrag von der University of Pennsylvania erteilt wurde, telegraphierte Uhle an Bastian: „Ich bin frei“. Damit endete die Berliner Mission Max Uhles.

Trotz der erwähnten Schwierigkeiten gelang es Uhle, eine archäologische und ethnologische Sammlung von ca. 1200 Objekten in N-W-Argentinien und Bolivien zusammenzutragen. Darunter befanden sich als archäologisches Inventar: Tongefäße und -scherben, Steinobjekte (Bolas, Mörser und Stößel, Arbeitskörbchen, Spindeln mit Spinnwirteln, Flöten, Nadeln aus Knochen, Pfeile, Bögen, Metallobjekte (Messer, Äxte, Tupus, Keulenköpfe), Lamas aus Silberblech, verschiedene Goldobjekte, aber auch Mumien und Schädel; an Ethnographica: Keramik, Utensilien für Lamas (Zaumzeug und -knebel), landwirtschaftliche Geräte, Farberden, Teile von traditioneller Kleidung, verschiedene Nutzpflanzen, Heilpflanzen, eßbare Erden etc.

Die Verluste – bedingt durch die Auslagerungen der Sammlung während des Zweiten Weltkrieges – sind auch in dieser Sammlung zu beklagen, jedoch bisher noch nicht im einzelnen ermittelt. Einige der bedauerlichsten Verluste sind drei in Challa auf der Insel Titicaca erworbene zeitgenössische Quipus (sog. *kaitu*), die durch eine Beschreibung inkl. Zeichnung Uhles schon 1895 aus „Briefen Herrn Dr. Uhles“ von Bastian im Ethnologischen Notizblatt veröffentlicht wurden. Ein testerianisches Dokument – „eine *doctrina cristiana*“ aus Sampaya bei Copacabana – ist ebenfalls im Krieg verloren gegangen. Andere Stücke sind auch heute noch prominente Exponate der ständigen Ausstellung in Dahlem und mehrfach publiziert: z.B. der Felide aus Goldblech aus der Sammlung Rocha, ein polychromes trompetenförmiges Räuchergefäß aus Ton der Qeya-Phase (Eisleb 1960) und einige Ton und Steinobjekte aus Tiahuanaco, die in den großen Bestandskatalog Max Schmidts *Kunst und Kultur von Peru* (1929) Eingang fanden.

Für eine wissenschaftliche Bearbeitung der Uhleschen Sammlung stehen neben den Briefen an Bastian auch die im Ibero-Amerikanischen Institut aufbewahrten Notizbücher zur Verfügung. Die die Berliner Reise betreffenden Notizbücher (Nr. 32-39) zeigen das breite Interesse Max Uhles an sehr unterschiedlichen Themen: Archäologie, Linguistik, Ethnomedizin, Ethnomusikologie, Folklore, politische Organisationen, Handwerk, Landwirtschaft etc. (siehe Masson 1999); sie sind für die Rekonstruktion seiner Reiseroute, der Informanten und nicht zuletzt der Einschätzung über „Land und Leute“ von unschätzbarem Wert (für das Itinerar: siehe Liebscher 1999).

Die Reise Walter Lehmanns nach Zentralamerika für das Königliche Museum für Völkerkunde in den Jahren 1907-1909

Unmittelbar nach seiner Approbation im Jahre 1903 begann Walter Lehmann ein Volontariat am Königlichen Museum für Völkerkunde unter dem Abteilungsdirigenten Eduard Seler, wobei die philologischen Interessen und die regionale Ausrichtung Selters auf Mesoamerika den persönlichen Neigungen Walter Lehmanns entgegenkamen (seine Archivforschungen zu mexikanischen und guatemalteckischen Dokumenten in der Bibliothèque Nationale in Paris werden 1907 veröffentlicht).

Im Jahre 1907 wird Walter Lehmann in offizieller Mission als Abgesandter des Königlichen Museums für Völkerkunde auf eine Sammelreise nach Zentralamerika geschickt.

„Für den oben dargelegten Plan der für die amerikanische Abteilung so dringend nötigen Forschungsreise ist die gegebene Persönlichkeit der in unserer Abteilung seit Oktober 1903 wissenschaftlich tätige Hilfsarbeiter Dr. W. Lehmann, der sich bisher hauptsächlich dem Studium Mexikos und Mittelamerikas gewidmet hat und bisher keine Gelegenheit hatte, seine durch Studium und Museumstätigkeit erworbenen Fähigkeiten auf einer wissenschaftlichen Reise zu betätigen.“

Der dringende Wunsch und die Notwendigkeit, diese Forschungs- und Sammelreise durchzuführen, wurde von Eduard Seler dem Direktor der Amerika-Sammlung gegenüber dem Generaldirektor der Königlichen Museen, Wilhelm von Bode, folgendermaßen begründet:

„Mit dem ‚[...] Mangel an Sammlungen aus den archäologisch nicht weniger wichtigen und interessanten Republiken Zentralamerikas‘ [im Gegensatz zu den reichen Sammlungen aus Guatemala und Mexiko]. [...]“

Das ethnologische Interesse, das diese kleinen Staatswesen beanspruchen, ist ein außerordentlich großes. Können doch hier die Ausläufer der zivilisierten Mayavölker Yucatans und Guatemalas verfolgt werden. Andererseits sind die weiter südlich gelegenen Republiken Nicaragua und Costa Rica dadurch besonders bemerkenswert, daß sich hier in prähistorischer Zeit Stämme mexikanischer Sprache ausgebreitet haben. [...]

Der ungemein große Reichtum dieser Landesgebiete an archäologischen Objekten, bunten Tongefäßen, großartigen Steinskulpturen und evtl. Goldsachen, geht nicht nur aus den Berichten früherer Forschungsreisenden wie Squier, Bovalius usw. hervor, sondern auch aus den umfangreichen Sammlungen, die in neuerer Zeit in die Museen Amerikas und Schwedens gelangt sind. [...] Eine systematische Forschungsreise in diesen Gebieten, insbesondere auf der Halbinsel Nicoya, sowie in dem wegen seiner Goldfunde berühmten Chiriquí-Gebiete würde also von vornherein große Erfolge versprechen.

Außerdem bietet die geplante Reise auch Gelegenheit, eine Reihe von Naturvölkern von südamerikanischem Typus zu untersuchen, deren ethnologische und vor allem sprachliche Erforschung dringend geboten ist, da auch sie einer schnellen Auflösung entgegensehen“ (Korrespondenzakte E201/07 im Archiv des Ethnologischen Museums: Brief von Eduard Seler an die Generalverwaltung der Königlichen Museen zu Berlin, unterschrieben von Max Schmidt).

Die in dem Antrag auf Finanzierung der Forschungsreise genannten Zielsetzungen dieser Unternehmung sind die in dieser Zeit üblichen und entsprechen dem Bastianschen Sammelprinzip: das nationalistische Argument, mit dem Hinweis

auf bereits bestehende Sammlungen außerhalb Deutschlands (insbesondere in den USA), das die eigentlichen Interessen (die ikonographischer, religionswissenschaftlicher oder philologischer Natur sein können) verpackt.

In Vorbereitung seiner Sammeltätigkeit in Zentralamerika nutzt Walter Lehmann den Zwischenstop in New York, um bei Marshall Saville einen Nachlaß (Valentini) zu sichten und in New Haven die ca. 5000 Eintragungen umfassende Sammlung George McCurdys zu Chiriquí, dem Grenzgebiet zwischen Panamá und Costa Rica, anzusehen. Auch den nächsten Halt in Colón, Panamá, nutzt Lehmann zur Besichtigung der Sammlung des Bischof Junguito, der über eine etwa 500-600 Objekte umfassende Sammlung von Tonobjekten aus Chiriquí verfügte.

Am 12. November 1907 erreicht Lehmann San José. Auch der Verlauf dieser Reise ist durch etwa 30 Briefe an Eduard Seler gut dokumentiert (Akten: Reise des Dr. Walter Lehmann, Archiv des Ethnologischen Museums). In San José richtet sich Lehmann ein und installiert auch eine Dunkelkammer, in der er seine photographischen Aufnahmen von ausgezeichneter Qualität selbst entwickelt (auch sie befinden sich im Nachlaß Walter Lehmanns im Ibero-Amerikanischen Institut). Obwohl Lehmann in seinen Briefen immer wieder über die seiner Gesundheit unzuträglichen hygienischen Verhältnisse in San José klagt, verbringt er etwa ein Drittel seines einjährigen Aufenthaltes in der Hauptstadt Costas Ricas. Dies hängt sicherlich damit zusammen, daß er dort die sich ihm bietenden gesellschaftlichen Verbindungen besser pflegen und nutzen kann. Lehmann freundet sich mit den dort ansässigen Deutschen an. Eine Schlüsselfigur ist der deutsche Vizekonsul Wiss, der selbst archäologisch interessiert ist und dessen Hilfe beim Ankauf einer Goldsammlung aus Chiriquí von unschätzbarem Wert sein wird. Wiss wird seine eigene archäologische Sammlung später der Stadt Nürnberg als Geschenk überlassen. Lehmann pflegt Kontakte zu Wissenschaftlern, die ihm Zugang zu privaten Archiven und Bibliotheken gewähren; so nutzt er die Bibliothek des verstorbenen Bischofs Thiel, der selbst Vokabularien zu verschiedenen Indianersprachen angelegt hatte. Über diese Kontakte werden Lehmann auch Informanten für seine linguistischen Studien zugeführt: z.B. über den amtierenden Bischof Storke ein Bribri-sprachiger Talamanca, Juan Salas, aus dem Priesterseminar oder über Don Federico Starke, einem deutschstämmigen Kaffeeproduzenten, einige Chiripó, die als Erntehelfer auf dessen Kaffeeplantage El Trío bei Tuis arbeiteten, (an denen Lehmann auch anthropometrische Messungen vornimmt). Lehmann wird auch in die politischen Kreise eingeführt. Seinen Briefen ist zu entnehmen, daß er Lokalpolitikern, Gouverneuren, aber auch dem amtierenden Präsidenten Cleto Gonzalez Víquez (1858-1937) Besuche abstattete. Gonzalez Víquez (1906-10 und 1928-32) gehörte zu den Begründern einer liberalen politischen Strömung in Costa Rica, und entsprechend aufgeschlossen begegnete er dem deutschen Wissenschaftler. Er gewährt nicht nur die Erlaubnis, Ausgrabungen durchzuführen und die ausgegrabenen und aufgekauften Archäologica auszuführen, sondern stattete Lehmann darüber hinaus mit

offiziellen Empfehlungsschreiben für die Provinzgouverneure aus und beschenkte ihn sogar mit archäologischen Sammlungen aus dem Museo Nacional (86 Tongefäße).

Auf diese Weise trug Lehmann eine äußerst beachtliche archäologische und eine, wenn auch wesentlich kleinere, ethnologische Sammlung auf dieser Reise (Panamá, Costa Rica, Nicaragua und Guatemala) zusammen, die genau den im Reiseantrag (s.o.) genannten Zielsetzungen entsprach. Insgesamt handelte es sich um 5466 Objekte, von denen nach Kriegsverlusten noch 4529 Objekte im Ethnologischen Museum vorhanden sind.

Bei der archäologischen Sammlung aus Costa Rica, von der noch 4286 Objekte vorhanden sind, handelt es sich um Stein-, auch Grünstein-, Keramik- und Goldobjekte, die – aus heutiger Sicht – fast das gesamte Spektrum des archäologischen Inventars dieser Region umfaßt.

Besonders hervorzuheben ist die Erwerbung eines Konvolutes von Goldobjekten aus El General, im Süden Costa Ricas, die nur möglich wurde, weil der größte Konkurrent zu dieser Zeit außer Landes war. Es handelt sich um den britischen Staatsbürger Minor Cooper Keith (1838-1929), dem im Keith-Soto-Vertrag 1884 die Betriebsrechte für das von ihm zu bauende Eisenbahnstreckennetz auf 99 Jahre übertragen worden war. Der mit üppigen Privilegien ausgestattete Keith (Steuererlaß auf alle einzuführenden Baumaterialien, Übereignung von 8 % des gesamten Territoriums Costa Ricas etc.) kaufte systematisch die ihm angebotenen Archäologica auf. In einem Brief vom 24.11.1907 an Eduard Seler klagt Lehmann (Akte 2395/07):

„Die Amerikaner verderben hier alles, auch die archäologischen Preise. Mr. Keith kauft hier alles auf, was nur erreichbar ist, besonders Goldsachen.“

Um dieser Gefahr aus dem Weg zu gehen, trat der deutsche Vizekonsul Wiss in Vorlage, um den „[...] Goldschatz [...] für Deutschland zu retten, da jener Schatz sonst sicher in den Besitz des ‚Bananenkönigs‘ Minor C. Keith übergegangen wäre“ (Aktennr. 2337/08). Die Sammlung Keith ist später auf mehrere US-amerikanische Museen verteilt worden, der größte Teil befindet sich im Museum of Natural History in New York.

Lehmann gelang es gezielt, bereits bestehende Sammlungen aufzukaufen, aber auch eigene Grabungen durchzuführen. In der akribisch geführten Sammeliste, die ein voluminöses Buch füllt, finden sich 146 verschiedene Fundorte, dazu Kurzbeschreibungen und zahlreiche, z.T. farbige Skizzen. Weitere Zeichnungen, die Lehmann in Privatsammlungen von ikonographisch für ihn interessanten Motiven auf Tongefäßen angefertigt hat, sind auch Teil seines Nachlasses im Ibero-Amerikanischen Institut, sowie etwa 60 aus dieser Zeit erhaltene Notizbücher. Darin finden sich Anmerkungen zu den unterschiedlichsten Themen: neben ausgesprochenen Tagebucheintragungen auch Angaben zu geplanten Reiserouten, Reflexionen zu mesoamerikanischen Motiven in der zentralameri-

kanischen Archäologie inkl. Zeichnungen, Wortlisten zu verschiedenen Themen, Exzerpten aus Archiven, transkribierte Tonfolgen von Vogelstimmen, Anekdotisches, Gedichte, Literaturhinweise, aufgeschnappte Redewendungen, volkskundliches und lange Listen zur Botanik (lateinische Bezeichnungen, die entsprechenden einheimischen Namen, dazu die medizinische Wirkung und der Geschmack).

Von der in drei Teilen geplanten Veröffentlichung seiner Forschungsergebnisse – Sprachen/Ethnographie/Archäologie – wurden lediglich die Untersuchungen zu den „Sprachen Zentralamerikas“ von Lehmann selbst im Jahre 1920 herausgegeben, nachdem er bereits mit Forschungsergebnissen dieser Reise 1913 promoviert und sich 1914 in München habilitiert hatte.

Zur Archäologie Costa Ricas hat Lehmann selbst lediglich kürzere Artikel veröffentlicht (vgl. Bibliographie in: Riese 1978). Dies hängt sicherlich mit seinen schon mehrfach erwähnten sprachwissenschaftlichen Prioritäten zusammen. Andererseits hinderten Lehmann vermutlich verschiedene berufliche Verpflichtungen an der Ausarbeitung der weiteren geplanten Bände. Dies waren eine längere Forschungsreise 1925/26 nach Mexiko und Guatemala, aber vor allen Dingen die Berufung zum Direktor des „Ethnologischen Forschungs- und Lehrinstituts bei den Staatlichen Museen zu Berlin“ im Jahre 1921 (Westphal-Hellbusch 1973), die seinerzeit zu großen Kontroversen innerhalb der Altamerikanistik führte, und seine 1927 erfolgte Ernennung zum Direktor der afrikanischen, ozeanischen und amerikanischen Sammlungen des Museums für Völkerkunde.

Einige die Ethnographie und Folklore betreffenden Materialien wurden aus dem Nachlaß von Gerdt Kutscher herausgegeben (1973). Kutscher initiierte auch die Veröffentlichung des archäologischen Teils dieser Reise. Für die Bearbeitung des Materials konnte er die costaricanische Archäologin Doris Stone gewinnen. Als Grundlage benutzte Kutscher Skizzen aus dem Nachlaß Walter Lehmanns, die von professioneller Hand umgezeichnet wurden. Problematisch an dieser Vorgehensweise ist, daß nicht auf die Originale rekuriert wurde. Dies trifft in gleicher Weise auf die aus zentralamerikanischen Sammlungen stammenden Objekte als auch auf die in diesem Manuskript vorkommenden Berliner Stücke zu (406 Objekte aus dem Ethnologischen Museum sind im „Bildatlas“ beschrieben, dies entspricht ungefähr 10 % der Lehmannschen Zentralamerika-Sammlung). In den 60er Jahren ließ Gerdt Kutscher dieses Veröffentlichungsvorhaben fallen (Vollmer o.J.).

Welche Bedeutung haben diese und andere unveröffentlichte Sammlungen für die heutige Forschung? Die Sammlungen der amerikanischen Archäologie des Ethnologischen Museums Berlin werden wegen ihres Umfanges häufig für ikonographische Studien genutzt. Organische und anorganischen Materialien aus dem Bestand werden auch für naturwissenschaftliche Untersuchungen verwendet (Materialanalysen, Spuren-Elementanalysen, DNS, Thermolumineszenzen etc.).

Die Sammlungen, als Einheiten betrachtet, sind jedoch für die Forschungsgeschichte der Altamerikanistik im allgemeinen und die Forschungssituation in einer bestimmten Region zu einer bestimmten Zeit von historischer Bedeutung.

Literaturverzeichnis

- Achelis**, Theodor (1891): „Adolf Bastian.“ In: *Deutsche Denker und ihre Geistes-schöpfungen*, Heft 7: 3-38, Hamburg.
- Bankmann**, Ulf (1994): „Max Uhle (1856-1944) und die Archäologie Amerikas.“ In: *Jahrbuch Preußischer Kulturbesitz*, Bd. XXXI, 1994: 251-271, Berlin.
- Bankmann**, Ulf (1998): „Max Uhle, su obra y su repercusión.“ In: *Indiana*, 15: 11-36, Berlin.
- Bastian**, Adolf (1878, 1889): *Culturländer des alten Amerika*, Bd. 1-3, Berlin.
- Bastian**, Adolf (1885): „Ethnologische Sammlungen.“ In: *Zeitschrift für Ethnologie*. Braunschweig.
- Bastian**, Adolf (1889): „Bedeutung amerikanischer Sammlungen.“ In: *Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft*: 98-105, Berlin.
- Bastian**, Adolf (1895): „Aus Briefen Herrn Dr. Uhle's.“ In: *Ethnologisches Notizblatt*, 5: 80-83, Berlin.
- Chinchilla Mazariegos**, Oswaldo (1996): „‘Peor es nada’: El origen de las esculturas de Cotzumalguapa en el Museum für Völkerkunde, Berlin.“ In: *Baessler-Archiv*, N. F. LXIX: 295-357, Berlin.
- Disselhoff**, Hans Dietrich (1956): „Max Uhle (1856-1944) zum Gedächtnis.“ In: *Zeitschrift für Ethnologie*, Bd. 81: 307-310, Braunschweig.
- Eisleb**, Dieter (1973): „Hundert Jahre Museum für Völkerkunde Berlin.“ In: *Baessler-Archiv*, N. F. XXI, Berlin.
- Eisleb**, Dieter, und Renate **Strelow** (1980): *Altperuanische Kulturen III, Tiahuanaco*. Veröffentlichungen des Museums für Völkerkunde Berlin, Staatliche Museen zu Berlin, N. F. 38, Berlin.
- Fischer**, Manuela (1992): „Amerika aus der Sicht des Sammlers: Die Sammlungen südamerikanischer Archäologica des Museums für Völkerkunde, Berlin.“ In: *Amerika 1492-1992. Neue Welten – Neue Wirklichkeiten*. Bd. Essays: 257-263, Braunschweig.
- Koppel**, Bendix, Alphons **Stübel** und Max **Uhle** (1889-1890): *Kultur und Industrie südamerikanischer Völker*, Bd. 1-2, Leipzig.
- Kutscher**, Gerdt (1967): „Berlin als Zentrum der Altamerika-Forschung“. In: *Jahrbuch der Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, Berlin 1966: 88-122, Köln und Berlin.
- Kutscher**, Gerdt (1973): „Tiernächten aus Costa Rica“. In: *Indiana*, 1: 13-126, Berlin.
- Lehmann**, Walter (1907): „Ergebnisse und Aufgaben der mexikanistischen Forschung“. In: *Archiv für Anthropologie*, N. F. Bd. 6: 114-168, Braunschweig.
- Lehmann**, Walter (1913): *Vokabular der Rama-Sprache nebst grammatischem Abriss*. Inaugural-Dissertation. „Abhandlungen der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-philologische und historische Klasse“, Bd. 28, Abh. 2, München.
- Lehmann**, Walter (1914): *Über die Stellung der Subtiaba-Sprache der Pazifischen Küste Nicaraguas und über die Sprache Tapachula in Südchiapas*. München.

- Lehmann**, Walter (1920): *Zentralamerika. I. Teil: Die Sprachen Zentralamerikas in ihren Beziehungen zueinander sowie zu Süd-Amerika und Mexiko*. Mit einem Vorwort von Prof. E. Seler. Hrsg. im Auftrag der Generalverwaltung der Museen zu Berlin. Bd. 1-2. Berlin.
- Liebscher**, Verena (1999): „Reisen und Werk Max Uhles von 1892-1911.“ In: *Max Uhle (1856-1944). Pläne archäologischer Stätten im Andengebiet*. München.
- Masson**, Peter, und Gernot **Krause** (1999): „Max Uhle (1856-1944): Archäologie und Kulturgeschichte des Andenraumes als Lebenswerk“. In: *Max Uhle (1856-1944). Pläne archäologischer Stätten im Andengebiet*. München.
- Preuß**, Konrad Theodor (1926): „Adolf Bastian und die heutige Völkerkunde“. In: *Baessler-Archiv*, Bd. 10: 3-15, Berlin.
- Rowe**, John Howland (1954): “Max Uhle, 1856-1944. A memoir of the father of Peruvian Archaeology”. In: *University of California Publications in American Archaeology and Ethnology*, Vol. 46, No. 1, Berkeley and Los Angeles.
- Schmidt**, Max (1929): *Kunst und Kultur von Peru*. Berlin.
- Stübel**, Alphons, und Max **Uhle** (1892): *Die Ruinenstätte von Tiahuanaco im Hochlande des alten Perú. Eine kulturgeschichtliche Studie auf Grund selbständiger Aufnahmen*. Leipzig.
- Uhle**, Max (1880): *Die Partikel „wei“ im Schu-king und Shi-king. Ein Beitrag zur Grammatik des vorklassischen Chinesisch*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig, vorgelegt von Friedrich Max Uhle aus Dresden. Leipzig.
- Uhle**, Max (1884): „Über ethnologisches Reisen“. In: *Das Ausland*, Jg. 57: 1036-1038, Stuttgart und München.
- Uhle**, Max (1888): „Verwandtschaften und Wanderungen der Tschibtscha“. In: *Compte-Rendue du Congrès International des Americanistes*, S. 466-489, Berlin.
- Vollmer**, Günter (o.J.): „Vorwort“. In: *Bilderatlas zur Archäologie Zentralamerikas*. Beschreibendes Verzeichnis der von Walter Lehmann auf seiner Forschungsreise gezeichneten Kunstwerke: Steinfiguren, Keramik und Felsbilder/Atlas gráfico de la Arqueología de America Central. Manuskript zur Veröffentlichung in Monumenta Americana Bd. 5. Herausgegeben von Doris Stone und Gerdt Kutscher, Berlin.
- Westphal-Hellbusch**, Sigrid (1973): „Zur Geschichte des Museums“ [für Völkerkunde]. In: *Baessler-Archiv*, N. F. 21: 1-100, Berlin.

„Im Grunde bin ich ein unpolitischer Mensch, der nur seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nachgeht.“

Der Fall Krickeberg¹

Norbert Díaz de Arce

Am 15.4.1947 erscheint in der *Weltbühne* (S. 321ff.) der Vorabdruck eines Aufsatzes aus dem Buch „Entdeckungen in Mexiko“ von Egon Erwin Kisch mit dem Titel „Mexikoforschung bei den Nazis“. Die Redaktion der *Weltbühne* stellt diesem folgende Erklärung voran:

„[...] Wir wollten aus diesem Buche des Meisters der Reportage ‚Entdeckungen in Mexiko‘, das soeben im Aufbau-Verlag, Berlin, erscheint, eigentlich ein für die Kunst von Egon Erwin Kisch typischeres Kapitel zum Vorabdruck bringen, [...] Aber da wir zufällig in der Sonntagsbeilage des ‚Tagesspiegel‘ vom 2. März 1947 auf einen Beitrag von Professor Dr. W. Krickeberg über Mexiko stießen, halten wir es für notwendig, das einzige politische Kapitel in dem Buche von Kisch nachstehend abzdrukken. Es ist von aktueller Bedeutung für die demokratische Reinigung unseres kulturellen Lebens, Klarheit über den Fall Krickeberg zu schaffen, da dieser Professor sich heute noch als Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin bezeichnet. Zu diesem Amt stieg er auf die von Kisch geschilderte Weise in der Nazizeit auf.“

Der betreffende Wissenschaftler, gegen den sich die Angriffe des bekannten Journalisten und Schriftstellers Kisch richten, Walter Krickeberg, war seinerzeit einer der renommiertesten und führenden Vertreter der Amerikanistik. Walter Krickeberg wurde am 27.6.1885 in Schwiebus geboren. Er studierte Völkerkunde, Alte Geschichte und Amerikanische Sprach- und Altertumskunde und begann während des Studiums 1906 als Volontär seine Tätigkeit am Museum, wo er 1907 wissenschaftlicher Hilfsarbeiter wurde. Er promovierte 1922. Seine Dissertation, eine Monographie über die Totonaken, erfuhr in den Kreisen der Amerikanisten höchste Wertschätzung. Sie wurde 1933 in Mexiko ins Spanische übersetzt. Neben dieser Arbeit haben die Gesamtdarstellungen der Völkerkunde Amerikas den Namen von Walter Krickeberg in der Welt bekannt gemacht. 1924 wurde Walter Krickeberg zum Kustos und 1928 zum Abteilungsleiter mit dem Titel Professor ernannt. Seine Beförderung zum Direktor des Museums erfolgte kurz nach Beendigung des Krieges im Mai 1945,² nicht in der Zeit des Nationalsozialismus, wie es die Redaktion der *Weltbühne* ihren Lesern mitteilt.

1 Dieser Beitrag entstand mit Unterstützung der Berlin-Forschung, dem Regionalforschungsprogramm der FU Berlin für junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen.

2 Der genaue Zeitpunkt seiner Ernennung kann nicht mehr bestimmt werden. Nach

Die Untersuchung durch die Behörden³

Der Artikel „Mexikoforschung bei den Nazis“ erregt die Aufmerksamkeit der Museumsverwaltung. Man erinnert sich daran, daß schon einmal, im Jahr 1946, das Personalamt der Abteilung für Volksbildung sich veranlaßt sah, nähere Auskunft über das politische Verhalten Walter Krickebergs während der Nazizeit einzuholen. Deren Ergebnis sollte

„auf Grund der Anordnung der Alliierten Kommandantur BK/O (46) 101^a vom 26. Februar 1946, Teil I, Ziffer 46, Personen, die Gegner des Nazi-regimes denunzierten oder deren Festnahme mit anstifteten [...] usw.“⁴

zur Einleitung eines Verfahrens führen. In den Unterlagen der Museumsverwaltung heißt es:

„Warum diese Absicht nicht in Wirklichkeit umgesetzt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis.“⁵

Aussage von Otto Kümmel, der in der Zeit des Nationalsozialismus der Generaldirektor der Staatlichen Museen war, ernannte eine Stelle des Magistrats kurz nach Beendigung des Krieges Krickeberg provisorisch zum Direktor. Er sei es dann geblieben, vgl. Protokoll der Direktoren-Konferenz vom 7.5.1947 (SMB PK ZA: VA 620) und des weiteren die Angaben in der Personalakte von Krickeberg (SMB PK ZA: 6949).

- 3 Die Untersuchung der politischen Haltung Krickebergs in der Zeit des Nationalsozialismus durch die Behörden kann heute nicht mehr auf der Basis von Archivalien des Berliner Landesarchivs, der Generalverwaltung der Staatlichen Museen oder des Völkerkundemuseums, heute Ethnologisches Museum, rekonstruiert werden. Sie ist im Archiv des Aufbau-Verlags (SBB PK HA: Dep. 38, 644) überliefert. Warum ausgerechnet im Archiv des Aufbau-Verlags der gesamte Vorgang erhalten blieb, in den Staatsarchiven jedoch nicht, hat verschiedene Ursachen. Der Aufbau-Verlag war an der Vollständigkeit des Materials sehr interessiert, weil Krickeberg dem Journalisten Kisch mit einem Strafantrag drohte. In den Besitz einiger behördeninterner Dokumente geriet der Aufbau-Verlag wohl durch einen Zufall. Walter Krickeberg denunzierte seinen kommunistischen Vorgesetzten, den Leiter des Amtes Museen und Sammlungen, Herrn Michaelis, bei den amerikanischen Besatzungsbehörden. Aus Verärgerung darüber spielte Herr Michaelis die Dokumente (auch Originale!) dem Aufbau-Verlag zu, weshalb sich diese heute nicht mehr im Landesarchiv oder im Zentralarchiv der Staatlichen Museen (Personalakte!) befinden, wo sie eigentlich hingehören. Das Material aus dem Archiv des Aufbau-Verlags ist nur in einem bislang unbeachteten Nachwort von Bodo Uhse zu Kisch (1953: 375-383) verarbeitet worden. Auf Grund der stark polemischen Tendenz dieses Artikels – so werden Sachverhalte wie auch entscheidende Irrtümer von Kisch ausgeblendet – ist dessen Verwendung nicht zu empfehlen.
- 4 Ehemals Staatliche Museen an Magistrat von Groß-Berlin, Abteilung für Volksbildung, Personalamt, 22.5.1947, gez. Michaelis (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

Es ist in der Tat unbegreiflich, warum es zu keinem Verfahren kam, denn Walter Krickeberg wird wie folgt schwer belastet:

„Nach einer von mir beim früheren Generaldirektor der staatlichen Museen, Prof. Kümmel, eingeholten Auskunft ist es richtig, dass Prof. Krickeberg in fünf Fällen Prof. Kümmel gegenüber abfällige Äußerungen über die politische Haltung seiner Mitarbeiter getan hat. In zwei Fällen blieb es bei abfälliger Beurteilung antifaschistischer Museumsangehöriger (Dr. Neumann, Prof. Lessing): ‚politisch unzuverlässig‘. In drei Fällen lagen richtige Anzeigen vor. Davon führten zwei zur Entlassung der Betroffenen: (Dr. Findeisen, den Prof. K. als „verkappten Bolschewisten“ bezeichnet hatte und der Angestellte Dargel, den Prof. K. zusammen mit dem Nazi Koschel angezeigt hatte). Der dritte Fall – Maschinenbaumeister Trenczek – war der interessanteste, da sich die Angelegenheit 1944 abspielte, in einer Zeit, als jede unvorsichtige Äußerung den Kopf kosten konnte. Prof. Krickeberg nannte Trenczek, der sich offenbar wenig vorsah (Prof. Kümmel sagte, er habe ihn in seinem eigenen Interesse warnen müssen), einen ‚verkappten Bolschewisten‘ und verlangte seine Anzeige, was Prof. Kümmel jedoch ablehnte.“⁶

Walter Krickeberg, der von Kischs Aufsatz „Mexikoforschung bei den Nazis“ am 5. Mai Kenntnis erhält, schickt am 6. Mai eine Entgegnung mit der Aufforderung an die *Weltbühne*, diese in der nächsten Nummer abzdrukken. Ein Exemplar dieser Entgegnung läßt er jeweils dem Dienststellenleiter Michaelis vom Amt Museen und Sammlungen beim Magistrat von Groß-Berlin und dem Generaldirektor Justi zukommen. Am gleichen Tag bittet Krickeberg den Generaldirektor, ihn bis zu seiner erfolgten Rehabilitierung von seinem Amt als Direktor des Museums für Völkerkunde zu entbinden, und Stadtrat Nestriepke vom Magistrat für Groß-Berlin, Abteilung Volksbildung, fordert Krickeberg auf, seine dienstliche Tätigkeit ruhen zu lassen, bis die Dinge geklärt sind. Des weiteren ruft ihn der Dienststellenleiter Michaelis zu einer Verhandlung, in der Krickeberg zu den von Kisch vorgebrachten Angriffen Stellung nimmt. Am darauffolgenden Tag, dem 7. Mai, erstellt die Generaldirektion ein Papier mit dem Titel: ‚Politische Selbstcharakterisierungen des Prof. W. Krickeberg‘,⁷ das, nach einer Aussage von Krickeberg, aus der Verhandlungsniederschrift vom 6. Mai unter das Motto gestellt wird:

-
- 5 Ehemals Staatliche Museen an Magistrat von Groß-Berlin, Abteilung für Volksbildung, Personalamt, 22.5.1947, gez. Michaelis (SBB PK HA: Dep. 38, 644).
 - 6 Vermerk Behrsing, Abteilung für Volksbildung Amt für Museen und Sammlungen, 29.8.1946 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).
 - 7 Die Materialzusammenstellung beruht auf politischen Aussagen von Krickeberg in der ZfE (1937 und 1938), im amtlich angeordneten Briefwechsel aus dem Jahr 1946 mit Hans Findeisen, der sich um eine Rehabilitierung bemühte, und in der Verhandlung vom 6. Mai 1947. Unterteilt ist das Papier in: wissenschaftliche Lehre, Rassenfragen und politische Gesinnung.

„Im Grunde bin ich ein unpolitischer Mensch, der nur seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nachgeht.“⁸

In der Direktorenkonferenz der Ehemals Staatlichen Museen teilt Dienststellenleiter Michaelis mit, daß man Direktor Krickeberg in der *Weltbühne* wegen nazistischer Äußerungen in der *Zeitschrift für Ethnologie* (ZfE) angegriffen hat. Er bittet die anderen Direktoren, sich zu den Angriffen zu äußern, Belastendes oder Entlastendes vorzubringen. Der amtierende Generaldirektor Justi verliest daraufhin einen Brief, den er von dem früheren Generaldirektor der Staatlichen Museen, Kümmel, erhalten hat. Kümmel ist der Auffassung, daß Kisch in wesentlichen Punkten falsch unterrichtet ist und übermittelt eine „Richtigstellung“.⁹ Nach Justi führt der Ethnologe Hans Nevermann, Stellvertreter Krickebergs am Museum für Völkerkunde, entlastende Momente an. Krickeberg ist, so Nevermann, nicht der geistige Urheber nazistischer Äußerungen, die Kisch ihm vorwirft, sondern Hermann Baumann, gleichfalls Ethnologe, der Krickeberg raffiniert beeinflusst habe. In der weiteren Diskussion kommt Belastendes nicht mehr zur Sprache. Vielmehr scheint man sich unter den Direktoren trotz der Bedenken von Michaelis einig zu sein, daß Krickeberg zu Unrecht von Kisch angegriffen wird. Den Schluß der Diskussion bilden folgende Überlegungen:

„Geh.Rat Zimmermann: Wer hat die Sache in die Weltbühne lanciert? bzw. wer steht hinter Egon Kisch?

Geh.Rat. Justi: Egon Kisch muss aus Fachkreisen Material bekommen haben, und zwar offenbar von jemanden [sic!], der es auf die Stelle K. im Museum f. Völkerkunde abgesehen hat.“¹⁰

Ein paar Tage darauf hört der Dienststellenleiter zur Sache die von Krickeberg benannten Zeugen an, die Museumsangestellten Barth, Rothenberger und Eggers. Barth und Rothenberger entlasten, soweit es ihnen möglich ist, Krickeberg vom Vorwurf nazistischer Gesinnung. Eggers erklärt hingegen, er sei als Zeuge in diesem Fall inkompetent, da er kaum mit Krickeberg engeren Kontakt gehabt habe. Schließlich nimmt am 15. Mai Nevermann, der für Krickeberg Partei ergreift, als Zeuge schriftlich Stellung. Seine Ausführungen, insbesondere über den Charakter von Krickeberg, werden von den Behörden als besonders glaubwürdig angesehen.¹¹

Krickeberg schreibt am 12. Mai unter Umgehung der ihm vorgesetzten Stelle, der Generalverwaltung, eine ausführliche Entgegnung zum Aufsatz von Kisch an Stadtrat Nestriepke. Dieser Entgegnung fügt er Dokumente und Zeugenaussagen hinzu, die ihn entlasten sollen. Des weiteren benennt er Personen, welche

8 Verhandlungsniederschrift, 6.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

9 Kümmel an Justi, 2.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

10 Protokoll der Direktorenkonferenz, 7.5.1947 (SMB PK ZA: VA 620).

11 Vgl. Vermerk Schmidt, 13.6.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

die Richtigkeit seiner Angaben bezeugen können.¹² Einer jener Zeugen, die für Krickeberg aussagen, Franz Termer, ein Fachkollege und Direktor des Museums für Völkerkunde in Hamburg, urteilt in einer sehr scharfen Weise über den Aufsatz von Kisch:

„Daß der Verfasser sich [...] einer äußeren Form seines Geschreibsels bedient, die völlig dem politischen Gassenjargon entspricht, den wir von den Nazis her in unseligster und widerlichster Erinnerung haben, möge nebenbei bemerkt sein. Dieser Stil überrascht nur insofern, als man gerade nach dem üblichen Verhalten von deutschen Emigranten in Wort und Schrift erwartet, daß sie als bessere Menschen über dem tiefen Niveau der Nazipropagandisten stehen. Es muß mit aller Schärfe betont werden, daß, wenn heute Angriffe auf deutsche Wissenschaftler erfolgen, dies zumindest nicht mehr nach der Technik und Methode der Goebbels'schen SA-Horden geschieht, sondern auf einem höheren Niveau erfolgt.“¹³

Krickeberg führt am Ende seiner Rechtfertigungsschrift aus, ein Opfer lügenhafter Beschuldigungen durch den Journalisten E. E. Kisch geworden zu sein. Er schreibt:

„Aus Vorstehendem ergibt sich: 1) dass sämtliche Behauptungen Kischs unwahr sind, 2) dass er bestrebt ist, mich in den Augen aller Fachgelehrten herabzusetzen, 3) dass er mich dem deutschen Volk und damit auch den Besatzungsmächten gegenüber als nazistischen Aktivisten und Übertreter des Gesetzes über die Menschlichkeit hinstellen will. Ich glaube mit meinen Ausführungen den Nachweis erbracht zu haben, dass ich weder Nazi war, noch mich nazistisch betätigt habe, dass ich keine antisemitischen Anschauungen vertrat, von demokratischer Gesinnung bin und nur das Ziel

12 Die Rechtfertigungsschrift (SBB PK HA: Dep. 38, 644) umfaßt insgesamt 27 Seiten (12 Seiten Rechtfertigung und 15 Seiten Zeugenaussagen/entlastende Dokumente). Krickeberg nimmt zu den folgenden Punkten Stellung: 1. Die angebliche Entlassung des Prof. Preuss (Zeuge: Kümmel), 2. Die angebliche Entlassung des Prof. W. Lehmann (Zeuge: Kümmel), 3. Die angebliche demokratische Gesinnung des Prof. Preuss (Zeugen u.a.: Nevermann, Franz Termer, Karin Hissink, Alden Mason), 4. Meine Beziehungen zu Prof. Preuss (Zeuge u.a.: Krickebergs Schwager Karl Säwert), 5. Meine Stellung zur Politik und zum Antisemitismus (Zeugen u.a.: Robert von Heine-Geldern, Leonhard Adam, Paul Kirchhoff, Nevermann), 6. Meine Teilnahme am Internationalen Amerikanistenkongreß in Mexiko 1939 (Zeugen u.a.: Hermann Trimborn, Sigvald Linné), 7. Mein Angriff auf Bronislaw Malinowski, 8. Mein Angriff auf Prof. Lips (Zeuge u.a.: Paul Leser), 9. Der angeblich nazistische Charakter der kulturhistorischen Schule in der Völkerkunde, 10. Meine Leistungen als Wissenschaftler (Zeugen: alle deutschen Amerikanisten). Ein weiteres nicht so umfangreiches Exemplar der Rechtfertigungsschrift befindet sich im Archiv der Humboldt-Universität (UK-Pers. – nach 1945 – W. Krickeberg, Bd. II, Bl. 20-33).

13 Termer, 1.6.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

kenne, auf meinem Gebiet als Wissenschaftler am Wiederaufbau des neuen, demokratischen Deutschland mitzuhelfen.“¹⁴

Am 22. Mai läßt die Generalverwaltung der Museen dem Personalamt der Abteilung für Volksbildung die für die Beurteilung des Falls Krickeberg entstandene Akte zukommen. Die Entscheidung über den Fall obliegt nun Stadtrat Theuner und Dr. Schmidt von der Abteilung für Personalfragen und Verwaltung. In der Einleitung dieser Akte steht:

„Die Anklagen Egon Erwin Kischs gegen Prof. Krickeberg erheischen eine Überprüfung durch unsere Magistratsbehörde nur da, wo Prof. W. Krickeberg sich selbst schwer belastet. Alles andere ist literarisches Beiwerk, welches oftmals nicht dem tatsächlichen Sachverhalt entspricht.“¹⁵

Es muß an dieser Stelle betont werden, daß Kischs Ausführungen, was die Vorgänge am Museum in der Zeit des Nationalsozialismus betrifft, tatsächlich den Verdacht des literarischen Beiwerks nahelegen. Es wäre aber ein voreiliger Schluß, wenn man – wie Krickeberg – von einer böswilligen Verdrehung des Tatbestands ausgeht, denn die Ursachen für gewisse Unstimmigkeiten liegen in den von Kisch konsultierten Quellen. Im Mittelpunkt der Ausführungen von Kisch stehen zwei Artikel, die Krickeberg in der ZfE veröffentlichte. Durch diese überführt sich Krickeberg selbst in hohem Maße, und Kisch gibt sie zum Teil im Wortlaut wieder. Andere Informationen muß Kisch aus zweiter oder dritter Hand erhalten haben,¹⁶ so über die Entlassungen der Amerikanisten Konrad Theodor Preuß und Walter Lehmann im Jahr 1934, die Kisch zufolge ihrer demokratischen Gesinnung wegen von Krickeberg denunziert und aus dem Museumsdienst entfernt wurden, sowie über den Hergang des Todes von Preuß, der, so Kisch, ein durch Krickeberg initiiertem intellektuellen Meuchelmord sei. Kisch hat die ihm in Mexiko mündlich überlieferten Informationen¹⁷ nicht überprüft, oder ihm fehlte die Möglichkeit dazu. Er stellt deshalb die Amerikanisten Preuß und Lehmann als Antipoden von Walter Krickeberg dar. Preuß und Lehmann seien Demokraten, Krickeberg dagegen Nazi. Krickeberg war jedoch weder Mitglied der NSDAP noch gehörte er einer ihrer Organisationen an. Preuß und Lehmann hingegen waren seit dem März 1933 Mitglied der NSDAP,

14 Rechtfertigungsschrift, 12.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

15 Generalverwaltung der Ehemals Staatlichen Museen über das Amt Museen und Sammlungen an den Magistrat von Groß-Berlin Abteilung für Volksbildung Personalamt, gez. Michaelis, 22.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

16 Die Identität der Informanten konnte bislang nicht ermittelt werden.

17 Kisch an den Leiter des Aufbau-Verlags Wendt, 5.11.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 646): „Als ich in Mexiko den Artikel über ihn schrieb, verwandte ich alle Sorgfalt darauf, die Zitate richtig wiederzugeben, aus denen sich das Charakterbild Krickebergs fügte.“

und Lehmann gehörte sogar seit April 1933 der SA an.¹⁸ Preuß unterhielt enge Beziehungen zum NSD-Dozentenbund, Lehmann zum Außenpolitischen Amt der Reichsleitung der NSDAP.¹⁹ Und was Kisch unbekannt blieb, in dieser Zeit aber nicht nur die Ethnologen Deutschlands wußten, beide bekämpften einander. Dabei ging die Initiative zumeist von Preuß aus. Krickeberg spricht in diesem Zusammenhang von „Todfeindschaft“. Natürlich entspricht es nicht der historischen Realität, daß NSDAP-Mitglieder der Gesinnung nach Nazis und Nichtmitglieder Demokraten sind. Denn die Zugehörigkeit einer Person zu einer Partei sagt zunächst nichts über die tatsächliche politische Gesinnung aus. Im extremen Fall kann ein Nichtmitglied ein übler Informant und Spitzel im Dienste der Machtausübenden sein, ein Mitglied wiederum zum Widerstand gehören. Im allgemeinen signalisiert aber die Zugehörigkeit zur NSDAP Übereinstimmung mit den politischen Zielen des Systems, die vereinzelt Fanatismus, öfter jedoch Opportunismus ausdrücken kann, durch die man sich berufliche Vorteile versprach oder Benachteiligungen zu entgehen hoffte. Kisch, für den Mitgliedschaft oder Nichtmitgliedschaft wohl ein Kriterium zur Bestimmung der politischen Gesinnung einer Person darstellte, ist bei der Beurteilung von Preuß und Lehmann davon ausgegangen, daß beide nicht Mitglied der NSDAP waren. Er schreibt an den Leiter des Aufbau-Verlags Wendt:

„In seinen Schriftstücken,²⁰ die ihr mir zugesandt habt, sind manche Sätze so vage formuliert, daß ich ihre Grundlagen von hier aus nicht kontrollieren kann, wie zum Beispiel in der Einleitung die Behauptung, daß die Prof. Preuss und Lehmann es eilig hatten in die Naziartei einzutreten.“²¹

Preuß geriet nicht, wie Kisch vermutete, in Konflikt mit den Nationalsozialisten.

18 Preuß wurde am 25.4.1933 in die NSDAP, Parteibuchnummer: 2645094, aufgenommen (BA: Kartei NSD Dozentenbund), Lehmann am 30.4.1933, Parteibuchnummer: 2587427 (HU: UK-Pers., L 80, Bd. 1, Bl. 1).

19 Er war wohl auch Mitglied des NSD Dozentenbunds, wie es die Kartei dieser Organisation glauben macht (BA). Allerdings fehlt die Angabe einer Mitgliedsnummer, die letztlich zweifelsfrei darüber Auskunft geben könnte, ob Preuß tatsächlich in diese Organisation aufgenommen wurde. Durch eine Empfehlung des Führers der Dozentschaft der Friedrich-Wilhelms-Universität wurde Preuß zum „Führer der deutschen Delegierten“ beim internationalen Amerikanisten-Kongreß in Sevilla 1935 ernannt (BA: R 4901, 2730, Bl. 41, 51, 53r), und es gelang ihm nach Erreichung der Altersgrenze, die Führer der Dozentschaft und des NSD-Dozentenbunds an der Friedrich-Wilhelms-Universität als Fürsprecher für eine Verlängerung seiner Lehrtätigkeit als Privatdozent zu gewinnen (HU: UK-Pers., T 99, Bl. 6). Außerdem erstellte er im Auftrag des NSD Dozentenbunds fachliche und weltanschauliche Gutachten, u.a. über Krickeberg (HU: NS-Doz., 158). Die Darlegung der Kontakte von Lehmann zum Außenpolitischen Amt wird am gegebenen Ort erfolgen.

20 Gemeint sind Krickebergs Rechtfertigungen.

21 Kisch an Wendt, 5.11.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 646).

Er wurde 1934 nach Erreichung der Altersgrenze in den Ruhestand versetzt. Komplizierter hingegen erweist sich der Versuch einer Rekonstruktion der Entlassung von Lehmann, der am 8.9.1933 aufgrund des § 6 des neuen Beamtengesetzes, zwecks Vereinfachung der Verwaltung und Einsparung, mit Wirkung vom 1.1.1934 in den Ruhestand versetzt wurde.²² Laut Generaldirektor Kümmel handelte es sich dabei aber lediglich um eine schonende formelle Begründung. Lehmann wäre „seiner Stelle in keiner Weise gewachsen“ gewesen. Kümmel nennt Krickeberg als Wortführer der gegen Lehmann gerichteten Kampagne:

„Es ist richtig, daß die Stimme Herrn Krickebergs dabei am schwersten wog, weil er der nächste Fachkollege war, aber der gesamte wissenschaftliche Stab des Museums für Völkerkunde hat ihm zugestimmt.“²³

Krickeberg benennt in seiner Rechtfertigungsschrift wiederum die Abteilungsleiter des Museums und an deren Spitze Preuß als Verantwortliche für die Entlassung Lehmanns. Jene sollen eine Denkschrift verfaßt haben, die darauf hinwies, daß das Museum als Forschungsstätte durch das von Lehmann geleitete Institut ausgeschaltet worden wäre.²⁴ Sowohl Krickeberg als auch Kümmel bestreiten übereinstimmend die Version einer politisch motivierten Entlassung Lehmanns. Doch die widersprüchlichen Aussagen darüber, welche Personen für seine Entlassung verantwortlich waren, deuten darauf, daß Kisch, der dem ganzen Vorgang eine politische Dimension gibt, nicht Unrecht zu haben scheint.

Zur Erstellung seines Aufsatzes hat Kisch auch amerikanistische Literatur konsultiert. Hier unterläuft Kisch ein nachweisbarer Fehler. Kisch schreibt:

„Im Vorwort dieser Kompilation²⁵ gibt Krickeberg zu, daß sein Buch, soweit es nicht auf den von Walter Lehmann gemachten Entdeckungen verschollener mexikanischer Handschriften fußt, den von Konrad Theodor Preuß bei den Cora-Indianern Mexikos gesammelten Mythen entstammt.“²⁶

Eine diesbezügliche Aussage Krickebergs existiert im Vorwort nicht. Termer merkt dazu an:

„Entweder handelt es sich um eine bewußte Entstellung der ganzen Einleitung Krickebergs oder um einen Fehler in der Methode des Schnell-

22 Lebenslauf von Lehmann, erste Anlage des Schreibens vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an die Phil. Fakultät der Universität Berlin, 5.6.1934 (HU: UK-Pers., L 80, Bd. 4, Bl. 3).

23 Kümmel an Justi, 2.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

24 Rechtfertigungsschrift Krickeberg, 12.5.1947, Bl. 2 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

25 Kisch bezieht sich auf das Buch von Krickeberg „Märchen der Azteken und Inkaperuaner, Maya und Muisca“, das 1928 in Jena erschien.

26 Kisch (1947: 213).

schreibens von Herrn Kisch, die ihm gar nicht Zeit dazu läßt, Bücher genau zu lesen, die er herunterreißen will.“²⁷

Kisch beschreibt Krickeberg als einen von Neid getriebenen Wissenschaftler, der Preuß und Lehmann an Bedeutung nachsteht. Seine Aussage steht im erheblichen Widerspruch zu der Einschätzung durch Nevermann, der zu dem Urteil gelangt, Krickeberg überrage in seiner wissenschaftlichen Bedeutung Lehmann wie auch Preuß bei weitem, denn jene seien – im Gegensatz zu Krickeberg – nur auf enge Gebiete spezialisiert gewesen.²⁸ Auch der Amerikanist Termer rühmt die wissenschaftlichen Qualitäten Krickebergs.

Interessanterweise kommt Kisch aber, was den Tod von Preuß anbelangt, der Wahrheit sehr nahe, nur habe er, dem Ethnologen Nevermann zufolge, Krickeberg mit einer anderen Person verwechselt. Darauf wird aber an späterer Stelle noch detaillierter einzugehen sein.

Bei der Beurteilung des Verhaltens von Krickeberg während der Nazizeit interessieren sich die Behörden in erster Linie für die von Krickeberg verfaßten Artikel in der ZfE. Krickeberg ist sich dieses Umstandes sehr wohl bewußt. So sagt er bei der vom Dienststellenleiter durchgeführten Verhandlung am 6. Mai aus:

„Im Grunde bin ich ein unpolitischer Mensch, der nur seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nachgeht. Die einzige politische Entgleisung, die ich mir habe zu Schulden kommen lassen, besteht wohl in der Veröffentlichung des zweiten der beiden in der Zeitschrift für Ethnologie erschienenen Artikel [...], deren Schlußsätze über den Charakter einer wissenschaftlichen Arbeit hinausschießen.“²⁹

Die Wendung „des zweiten“ der beiden Artikel wurde von Krickeberg nachträglich ergänzt, wahrscheinlich beim Lesen des Protokolls vor dessen Unterzeichnung. Der erste der beiden Artikel in der ZfE von Krickeberg aus dem Jahr 1937 ist eine Rezension des „Lehrbuchs für Völkerkunde“, das von Konrad Theodor Preuß herausgegeben wurde.

Am Ende der Besprechung durch Krickeberg steht:

„Die Völkerkunde hat es heute in Deutschland nicht ganz leicht, sich neben ihren mehr im Vordergrund des allgemeinen Interesses stehenden Schwesterwissenschaften, Rassenkunde und Urgeschichte zu behaupten, obgleich auch sie sich mit dem vollen Einsatz ihrer Kräfte in den Dienst der großen völkischen Ideen stellt. Daher wird das im Vorwort ausgesprochene Bekenntnis des Herausgebers, „daß auch der Umweg über die Völker der

27 Termer, 1.6.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

28 Nevermann an Generalverwaltung der Ehemals Staatlichen Museen, 15.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

29 Verhandlungsniederschrift Generalverwaltung der Ehemals Staatlichen Museen, 6.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

Erde nur dem nationalsozialistischen Grundsatz entspricht: Alles für Deutschland, zu besonderer Erkenntnis des eigenen Volkes in Geschichte und Gegenwart durch den Vergleich mit der Menschheit überhaupt' von allen deutschen Ethnologen mit freudiger Zustimmung begrüßt werden. Unverständlich ist mir nur, daß in einem Buch, das unter diesem Leitspruch steht, ein nichtarischer Ethnologe (L. Adam) zweimal zu Wort kommt und einer völkerkundlichen Schule der Vorzug gegeben wird, deren Führer (B. Malinowski) gerade aus dieser wissenschaftlichen Einstellung heraus ein ausgesprochener Gegner des heutigen, nationalsozialistischen Deutschlands ist.³⁰

Krickeberg rechtfertigt sich in der behördlichen Untersuchung wie folgt:

„Am Schluß der Besprechung des Preuß'schen LEHRBUCHS DER VÖLKERKUNDE ging es mir nur darum, Preuß zu zeigen, was für ein Heuchler er sei: ein Mann, der gegen die Juden schimpfte und zugleich sich ihrer bediente, wenn es seinen Interessen entsprach. [...] Schon 1933 trat er in die NSDAP ein und tat zuweilen recht antisemitische Äußerungen.“³¹

Diese Aussage stützt indirekt auch Nevermann:

„Preuß war in Wirklichkeit [...] stockkonservativ und ein erklärter Anhänger der Nazis, deren Judenverfolgungen er durchaus billigte. Dabei brachte er aber nicht den persönlichen Mut auf, seine zahlreichen jüdischen Bekannten aus der Zeit vor 1933 über seine wirklichen Anschauungen zu unterrichten.“³²

Nevermann liefert aber auch noch eine andere Entstehungsversion für die verfänglichen Schlußsätze der Rezension Krickebergs:

„Als Kr. bereits mit einer sachlichen Besprechung fertig war, die zwar manchmal hart, aber immerhin wissenschaftlich war, lag ihm B.³³ mit Vorstellungen, er müßte unbedingt die Mitarbeit eines Judenstämmlings ‚anprangern‘, so lange in den Ohren, bis Kr. nachgab. Auch die Angriffe auf Malinowski gehen auf B. zurück, der in M. seinen schärfsten wissenschaftlichen Gegner sah und ihm damit einen Hieb zu versetzen gedachte. Da B. als bei der Partei einflußreicher Mann galt, erreichte er sein Ziel, nach seiner schon öfter geübten Methode bei Denunziationen und Verdächtigungen nicht selbst vorgehen zu müssen, sondern jemand anders vorzuschieben, um bei Erwiderungen selbst nicht als Intrigant dazustehen, sondern die Schuld auf einen anderen abzuwälzen. [...] In dem leicht

30 Krickeberg (1937: 466).

31 Verhandlungsniederschrift, 6.5.1947 (SSB PK HA: Dep. 38, 644).

32 Nevermann an Generalverwaltung, 15.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

33 Herrmann Baumann, der Leiter der Eurasischen Abteilung des Museums und Herausgeber der ZfE.

beeinflußbaren Kr., der m.E. weniger von B. wirklich überzeugt war als von der Notwendigkeit, sich gegen den Verdacht von Unterlassungssünden im Nazisinne zu wahren, fand B. ein bequemes Werkzeug.“³⁴

Und Baumann ist Nevermann zufolge auch die Person, die als Verursacher des Herzschlag-Tods von Preuß anzusehen ist.

„Kurz nach der Besprechung Kr.s in der Zeitschrift für Ethnologie erhielt auch Prof. Plischke in Göttingen das Lehrbuch zur Besprechung. Plischke [...] wollte es vermeiden, den Hinweis auf einen ‚nichtarischen‘ Mitarbeiter, den er nicht vermeiden zu können glaubte, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift für Generationen hin festzulegen, und entschied sich für eine Besprechung in einer Tageszeitung, weil, wie er mir selbst sagte, das doch sehr bald vergessen sein würde. Die Besprechung übernahm freiwillig sein Assistent Senge in der Göttinger Tageszeitung, [...] Baumann [...] legte sie [...] in einer Vorstandssitzung der Anthropologischen Gesellschaft vor, in der Preuß, der zum Vorstand gewählt werden sollte, aber abwesend war, als politisch exponiert auf Baumanns Betreiben von der Wählliste gestrichen wurde. Preuß hat dann von Baumann einen Brief bekommen, in dem es sich um die Göttinger Besprechung und die Vorstandswahlsitzung der Anthr. Gesellschaft handelte, und ist nach der Lektüre dieses Briefes einem Herzschlag erlegen. Das ist mir von Frau Preuß selbst wiederholt erzählt worden.“³⁵

Preuß, der am 8.6.1938 verstarb, konnte den von Krickeberg erhobenen Vorwürfen nicht mehr widersprechen. Für ihn springen nach seinem Tod die Ethnologen Wilhelm Mühlmann und Richard Thurnwald ein. Sie schreiben jeweils scharfe Entgegnungen, die im Archiv für Anthropologie (1938) erscheinen.³⁶ Darauf melden sich wiederum Krickeberg und Baumann in der ZfE (1938) zu Wort. Krickeberg schreibt dort u.a.:

„Er scheint seine Informationen über meine und H. Baumanns politischen Anschauungen aus recht trüben Quellen zu schöpfen. Sonst würde er wohl wissen, daß gegen diese Anschauungen vom nationalsozialistischen Standpunkt nicht das geringste einzuwenden ist. Eine kleine Rundfrage bei allen, die unser Verhalten im Leben und Beruf kennen (Partei- und Dienststellen eingeschlossen), hätte Thurnwald darüber gründlich aufgeklärt und verhindert, unbegründete Verdächtigungen in die Welt zu setzen. [...] bis 1933 war noch nicht viel von einer Abneigung Thurnwalds gegen eine jüdisch orientierte Wissenschaft zu merken. Seine früher im Verlag C. L. Hirschfeld in Leipzig erscheinende ‚Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sociologie‘ weist nämlich in diesen Jahren nicht nur eine erhebliche

34 Nevermann an Generalverwaltung, 15.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

35 Nevermann an Generalverwaltung, 15.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

36 Komprimierte Darstellungen des „Gelehrtenstreits“ liefern u.a. Hauschild (1987: 251ff.), Melk-Koch (1989: 277f.) und Fischer (1990: 63ff.).

Anzahl jüdischer Mitarbeiter auf, die schon am Namen als solche zu erkennen sind, sondern auch recht wohlwollende Besprechungen von Werken typisch jüdischer Geisteshaltung. [...] Wenn ich mein Befremden darüber aussprach, daß in einem deutschen Lehrbuch, und zwar in der Einleitung, die die grundlegenden Fragen behandelt, ausgerechnet die Lehre eines Forschers in den Vordergrund gerückt wird, der ein erklärter Feind des Dritten Reiches ist und dieser Feindschaft oft genug öffentlich Ausdruck geliehen hat, so halte ich mich nach wie vor zu meiner Kritik für vollkommen berechtigt. Denn die politische Gesinnung Malinowskis stellt in diesem Falle nur einen Ausfluß seiner wissenschaftlichen Anschauungen dar.“³⁷

Krickeberg rechtfertigt sich dafür in der Verhandlung beim Dienststellenleiter Michaelis folgendermaßen:

„Die politischen Schlußfolgerungen meines zweiten oben erwähnten Aufsatzes erhielt seine Schärfe [sic!] durch die unsachlichen Anwürfe, welche R. Thurnwald im ARCHIV FÜR ANTHROPOLOGIE UND VÖLKERKUNDE gegen mich erhoben hatte. [...] Ich bekenne, daß ich damals aus einem Verständnis für die Dinge des Nationalsozialismus zu solchen, heute jedoch von mir abgelehnten, Äußerungen kam. Ich hielt Malinowski für einen engagierten Deutschenfeind.“³⁸

Und in seinem an Stadtrat Nestriepke gerichteten Schreiben erklärt er u.a.:

„Der Hinweis auf die starke jüdische Mitarbeiterschaft an der ‚Zeitschrift für Völkerpsychologie‘ in meiner Replik auf den Angriff Prof. Thurnwalds (ZfE. 1938, S. 122) berührt nur eine in Fachkreisen allbekannte Tatsache und kann daher in keiner Weise als Denunziation oder ‚Polizeianzeige‘, wie Kisch es nennt, ausgemünzt werden.“³⁹

Nachdem der Dienststellenleiter die Akte Krickeberg an das Personalamt übermittelt hat, geschieht von Seiten der Behörden erst einmal nichts. Es werden weder weitere Zeugen aufgefordert, noch findet eine Untersuchung statt, in der die schweren Vorwürfe gegenüber Krickeberg, die bei der Entnazifizierung der Museumsangestellten 1946 erhoben wurden, überprüft werden. Krickeberg hingegen sendet einen Nachtrag zu seiner Rechtfertigungsschrift an Stadtrat Nestriepke. Dort wiederholt und vertieft er im wesentlichen bereits vorgebrachte Argumente. Krickeberg erreicht mit diesem Nachtrag sein Ziel. Stadtrat Nestriepke ergreift nun die Initiative und wendet sich persönlich mit dem folgenden Schreiben an die Entscheidungsinstanz, Stadtrat Theuner:

37 Krickeberg (1938: 122f.).

38 Verhandlungsniederschrift Generalverwaltung der Ehemals Staatlichen Museen, 6.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

39 Walter Krickeberg an Stadtrat Nestriepke, 12.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

„M.E. ist jetzt genug Zeit und Papier in dieser Angelegenheit vergeudet worden. Ich glaube, der Sachverhalt liegt einigermaßen klar: 1.) Krickeberg hat in seinen Buchbesprechungen einige ungeschickte und zu verurteilende Wendungen gebracht. 2.) Er war aber kein Nazist und in seiner Grundhaltung auch nicht Antisemit. Eine klare politische Einstellung besitzt er wohl überhaupt nicht. 3.) Der größte Teil der von Kisch gegen ihn erhobenen Vorwürfe ist falsch. 4.) Es besteht kein Anlaß, Krickeberg aus seinem Amt zu entfernen. [...] 5.) Man soll ihm in einem Schreiben mitteilen, dass gewisse Äusserungen in seinen Buchbesprechungen als unerfreulich betrachtet wurden, im übrigen aber die Suspendierung schleunigst wieder aufheben. Ich bitte Sie, darauf hinzuwirken, dass baldigst eine solche oder ähnliche Entscheidung gefällt wird. Wenn Herr Schmidt Bedenken hat, schlage ich vor, dass Sie mir die ganze Angelegenheit zuschieben.“⁴⁰

Und Herr Schmidt vom Magistrat von Groß-Berlin, Abteilung Personalfragen und Verwaltung, hat Bedenken, wie es ein am gleichen Tag erstellter Vermerk von ihm zeigt.⁴¹ Stadtrat Theuner kann sich aber mit Schmidt einigen. Sie treffen vier Tage später die Entscheidung, die Stadtrat Nestriepke vom Magistrat von Groß-Berlin, Abteilung Volksbildung wünscht:

„Die in dem Aufsatz von Egon Erwin Kisch ‚Mexikoforschung bei den Nazis‘ enthaltenen Beschuldigungen des Direktors des Museums für Völkerkunde, Prof. Walter Krickeberg, sind offensichtlich übertrieben und zeigen eine einseitige Darstellungsweise. [...] Es ist bekannt, dass gerade Wissenschaftler, die sich in ihrem Fachgebiet der grössten Sachlichkeit befleißigen, beim Auftreten fachlicher Gegensätze diese oft mit allen ihnen zur Verfügung stehenden – auch unsachlichen – Mitteln auszutragen versuchen. Auch im Fall Krickeberg/Preuss usw. liegt der Grund für ihre gegenseitigen Anwürfe in ihrem fachlichen Gegensatz (Kulturkreis-theorie contra Funktionalismus). Dabei wurden von beiden Seiten zur Ausschaltung des Gegners politische Mittel verwandt, die, da der Streit in der Nazi-zeit ausgetragen wurde, heute *gegen beide* Parteien wirken müssen. [...] Das bisherige Ergebnis der Untersuchungen hat nicht bewiesen, dass K. ein ausgesprochener Anhänger und Verfechter nazistischer Tendenzen war. Hiergegen sprechen viele Zeugenaussagen und die Tatsache seines *Nicht*-eintritts in die NSDAP, der im Hinblick auf den damit verbundenen Verlust von Beförderungsaussichten auch eine opportunistische Haltung ausschließt. [...] Der Vertretung nazistischer Auffassungen in seinen Veröffentlichungen dürfte das Bestreben zu Grunde liegen, einen wissenschaftlichen Gegner, der als Mitglied der NSDAP in dem Vorwort zu einem von ihm herausgegebenen wissenschaftlichen Werk nazistische Phrasen verwandte aber im Gegensatz hierzu jüdische Wissenschaftler zur Mitarbeit an

40 Stadtrat Nestriepke an Stadtrat Theuner, 13.6.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

41 Vermerk Schmidt, 13.6.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

diesem Werk herangezogen hatte, als Wissenschaftler und als Mensch auch mit unsachlichen aber in der damaligen nazistischen Epoche wirkungsvollen Mitteln rücksichtslos zu kritisieren. Wenn diese Handlungsweise auch eine charakterliche Minderwertigkeit aufzeigt, so kann daraus doch nicht geschlossen werden, dass Krickeberg auch sonst ausgesprochener Nazi oder Militarist gewesen ist. Wir sind deshalb, insbesondere mit Rücksicht auf die wissenschaftliche Bedeutung des K. damit einverstanden, dass Sie seine Suspendierung *zunächst* aufheben und er seine Amtsgeschäfte wieder aufnimmt. Wir bitten Sie aber, ihn dabei unsere Ansicht über seine Handlungsweise in rücksichtsloser Form wissen zu lassen und seine zukünftige politische Haltung laufend zu überwachen. Auch werden wir sein Verhalten während der Nazizeit weiter überprüfen und nach Einführung der Direktive Nr. 38 in Berlin den Fall K. dem öffentlichen Ankläger zur Untersuchung und gegebenenfalls Einleitung eines Spruchkammerverfahrens übergeben.“⁴²

Am 19. Juni darf Walter Krickeberg seine Amtsgeschäfte wieder aufnehmen. Bei dem Schreiben, in dem ihm die Aufhebung der Amtssuspension durch Stadtrat Nestriepke mitgeteilt wird, handelt es sich um einen recht milden Brief. Die durch den Stadtrat Theuner angewiesene rücksichtslose Form unterbleibt.

Nachdem Krickeberg vom Vorwurf nationalsozialistischer Gesinnung freigesprochen wurde, kommt es zu einer Neuauflage politischer Auseinandersetzungen zwischen Krickeberg und Thurnwald. Den Anlaß des Disputs bildet eine Sitzung am 18. Juli 1947, in der über die Neugründung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte beraten wurde. Thurnwald sprach sich in dieser Sitzung dagegen aus, daß Krickeberg auf die Liste der Gründungsmitglieder gesetzt wird, mit der Begründung, Krickeberg sei ein „Nazi“. Krickeberg, der davon erfährt, stellt Thurnwald brieflich zur Rede und fordert ihn auf, gegenüber den Kollegen, die in der Sitzung anwesend waren, die Bezeichnung „Nazi“ zurückzunehmen, ansonsten würde er gegen Thurnwald gerichtlich vorgehen. Thurnwald antwortet darauf wiederum, daß seine Bemerkung über ihn fundiert sei, denn Krickeberg habe in den besagten ZfE-Artikeln sehr offensichtlich seine nationalsozialistisch-antisemitische Einstellung zu erkennen gegeben. Falls die alliierte Kommandantur, welche die Neugründung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu genehmigen hat, von diesen Äußerungen Krickebergs erführe, bestehe die Gefahr, daß sich für die neuzugründende Gesellschaft daraus Schwierigkeiten ergeben könnten. Deshalb habe er sich gegen eine Aufnahme Krickebergs in die Gründerliste ausgesprochen. Und am Ende seines Briefes äußert er:

„Ich erblicke in der Bezeichnung ‚Nazi‘ so wenig eine Beschimpfung wie in der Feststellung irgendeines anderen Tatbestandes.“⁴³

42 Stadtrat Theuner an Stadtrat Nestriepke, 17.6.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

43 Thurnwald an Krickeberg, 25.7.1947 (HU: UK-Pers., T 99, Bl. 248).

Krickeberg erwidert Thurnwald, daß die Bezeichnung „Nazi“ im juristischen Sinne eine schwere Ehrenkränkung sei und er deshalb auch weiterhin auf der Forderung bestehen müsse, den Konflikt in seinem Sinne beizulegen. Außerdem sei er selbst ein Opfer in der Nazizeit gewesen, man hätte ihn wiederholt angegriffen und angezeigt. Thurnwald gibt schließlich nach, nimmt die Bezeichnung „Nazi“ zurück und schweigt.⁴⁴ Er behält für sich, daß in der Zeit des Nationalsozialismus sein Schüler, der Ethnologe Herbert Baldus, Opfer einer Denunziation durch Krickeberg geworden war.

Der Befund aus den Archivalien: Denunziation, Diffamierung, Antisemitismus

Das Untersuchungsergebnis, zu dem die Stadträte im Jahr 1947 gelangten, ist offensichtlich anfechtbar. Sie setzten sich lediglich mit dem ungenügend recherchierten Material auseinander, das Kisch an die Öffentlichkeit gebracht hatte. Dabei handelten sie nach dem Grundsatz, wo kein Kläger ist, kann es auch keinen Täter geben, denn einem wesentlichen gegen Krickeberg – nicht von Kisch – erhobenen Vorwurf, er habe Museumsangestellte in der Zeit des Nationalsozialismus denunziert, wurde nicht weiter nachgegangen.

Die behördliche Auseinandersetzung mit dem Aufsatz von Kisch demonstriert, daß die Frage, wie sich Krickeberg in der Zeit des Nationalsozialismus politisch verhalten hat, nicht allein auf der Basis der von ihm in der ZfE verfaßten Artikel beantwortet werden kann.⁴⁵ Wendet man sich den wissenschaftlichen Publikationen Krickebergs aus der Zeit des Nationalsozialismus zu, kann konstatiert werden, daß sich keine weiteren Äußerungen antisemitisch-nationalsozialistischer Prägung nachweisen lassen. Sie erlauben also keine Rückschlüsse auf die politische Gesinnung und das politische Verhalten von Krickeberg.

Der Befund aus den Archivalien sieht demgegenüber ganz anders aus. Krickeberg versuchte in der Zeit des Nationalsozialismus, auf wissenschaftspolitische Entscheidungen mittels Denunziation, Diffamierung und Antisemitismus Einfluß zu nehmen.

Das erste Dokument, auf das im folgenden eingegangen wird, befindet sich im Archiv der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Es

44 Der gesamte Briefwechsel zwischen Krickeberg und Thurnwald befindet sich in der Personalakte von Thurnwald (HU: UK-Pers., T 99, Bl. 246ff.).

45 In der Literatur nahm man bisher fast ausschließlich nur auf diese Artikel Bezug, vgl. Weinreich (1946), Schlenther (1966), Jell-Bahlsen (1985), Hauschild (1986) und Melk-Koch (1989). Nur Fischer (1990) stützt sich bei seinen Aussagen über Krickeberg neben den Artikeln auf Archivalien. Melk-Koch (1989: 279) interessierte sich zwar für die Personalakte Krickebergs an der Universität, doch ihrem Wunsch, in diese Einsicht nehmen zu dürfen, wurde in der noch existierenden DDR nicht entsprochen. Eine Freigabe oder Zugänglichmachung der Archivbestände (HU, BGAEU, SBB PK HA Dep. 38, SMB PK ZA, SMB PK EM), die für diese Arbeit relevant sind, erfolgt ohnehin erst seit den letzten Jahren.

ist ein handgeschriebener Brief, den Krickeberg am 19. Juni 1934 dem Vorsitzenden dieser Gesellschaft zukommen ließ.

„Sehr geehrter Herr Professor!

Auf der Einladungskarte zur nächsten Sitzung der Berliner Anthropologischen Gesellschaft am 21. Juni steht, wie ich leider erst jetzt bemerke, unter den Aufnahmegesuchen an letzter Stelle der Name des Südamerika-Reisenden Dr. Herbert Baldus, empfohlen von Herrn Preuss. Als Mitglied des Ausschusses halte ich es für meine Pflicht, Ihnen einige Mitteilungen zu machen, die Bedenken gegen die Aufnahme dieses Mannes in unsere Gesellschaft rechtfertigen werden.

Vor einiger Zeit erfuhr ich zufällig von dem bekannten Südamerikaforscher Dr. Kurt Nimendajú (der trotz seines indianischen Namens ein guter Deutscher ist), dass Baldus sich noch bis in die letzten Jahre hinein durch seine kommunistische Gesinnung und Betätigung in Südamerika recht unbeliebt gemacht habe; natürlich hat er auch aus seiner Feindschaft gegen das neue Deutschland keinen Hehl gemacht. Dies wurde mir durch einen Verwandten des Herrn Baldus, der nicht genannt sein will, bestätigt mit dem Hinzufügen, dass Frau Baldus noch im vorigen Jahre ebenfalls wegen kommunistischer Betätigung vorübergehend interniert worden sei. Ich habe keinen Anlass, an der Richtigkeit dieser Angaben, deren Urheber Baldus sehr genau kennen müssen, zu zweifeln, und nehme an, dass Herrn Prof. Preuss die angegebenen Tatsachen unbekannt waren.

Da ich die Angabe des Herrn Nimendajú, der sich jetzt in Schweden aufhält, benutze, ohne vorher seine Zustimmung eingeholt zu haben, wozu es leider an Zeit fehlte, wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Herrn Baldus bei etwaiger Ablehnung seines Gesuches der Name Nimendajú nicht genannt würde.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung und Heil Hitler

Ihr sehr ergebener W. Krickeberg⁴⁶

Der Amerikanist Baldus wurde nicht in die Gesellschaft aufgenommen. Er befand sich auf einer Forschungsreise im brasilianischen Staat Mato Grosso und hatte daher zunächst keine Möglichkeit, sich zu den Gründen seiner Ablehnung zu äußern. Etwa ein halbes Jahr später übermittelt der Ethnologe Mühlmann dem Vorsitzenden der Gesellschaft, dem Anthropologen Eugen Fischer:

„Sie werden sich entsinnen, dass vor einiger Zeit *Dr. Herbert Baldus*, der z.Zt. mit Mitteln der Notgemeinschaft als Ethnograph im Chaco reist und auch für deutsche Museen sammelt, um die Mitgliedschaft in der Anthropologischen Gesellschaft nachsuchte. Herr Baldus teilt mir nun mit, dass man ihm die Aufnahme versagt habe, angeblich auf ein Gerücht hin, dass man ihn zum Kommunisten stempeln wolle. Er versichert mir seine posi-

46 Krickeberg an den Vorsitzenden der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, 19.6.1934 (BGAEU-MIT 463).

tive Einstellung zum Dritten Reich und bittet mich, Ihnen gegenüber diese seine politische Gesinnung zum Ausdruck zu bringen.“⁴⁷

In der Literatur heißt es, Baldus sei aus politischen Gründen nicht mehr nach Deutschland zurückgekehrt, ihm sei von den Nazis die Staatsbürgerschaft entzogen worden, und man habe seine Bücher verboten.⁴⁸ Bislang konnte in den Staatsarchiven kein Dokument ausfindig gemacht werden, das diese Aussagen bestätigt. Belegen läßt sich eher das Gegenteil, denn in einem Schriftstück aus dem Jahr 1940, welches das Ibero-Amerikanische Institut für das Auswärtige Amt verfaßt hat, wird Baldus als deutscher Staatsbürger aufgeführt.⁴⁹ Baldus hatte sich in Südamerika politisch nicht so unbeliebt gemacht, wie Krickeberg vorgegeben hat. Jener erhielt nämlich 1939 einen Lehrstuhl für brasilianische Völkerkunde an der Escola Livre de Sociologia e Política. Es bleiben also bezüglich der politischen Vergangenheit von Baldus noch einige Fragen offen. Warum Krickeberg seinen Kollegen denunziert hat, ist aus dem vorliegenden Archivmaterial nicht genau ersichtlich. Fest steht, daß er dazu nicht gezwungen wurde und er den Berichten über Baldus, die ihm mündlich hinterbracht wurden, nicht eine solche Bedeutung hätte beimessen müssen. Melk-Koch (1989: 277) nennt fachliche Rivalität als ein Motiv für die Denunziation. Denkbar ist aber auch, daß Krickeberg aus politischer Überzeugung handelte. Möglicherweise meinte er tatsächlich, die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte vor „Schaden“ bewahren zu müssen. Unverständlich bleibt, daß Krickeberg die ihm mündlich zugetragenen oder die von ihm erfragten „Informationen“ ohne eingehende Prüfung weitergegeben hat, denn einem Wissenschaftler seines Ranges, der sich von Berufs wegen kritisch mit Quellen auseinandersetzen muß, entspricht diese Verfahrensweise nicht. Baldus wußte, wer die Ablehnung seines Aufnahmegesuches zu verantworten hatte. Ebenso sein Lehrer Thurnwald, der dem Vorschlag seines Schülers, „*gegen solche Leute ,mit größter Rücksichtslosigkeit vorzugehen‘, dann herrsche Ruhe*“⁵⁰, mit der Erwiderung auf die Rezension Krickebergs in der ZfE entsprach, indem er Krickeberg die Mitarbeit eines jüdischen Gelehrten bei der ZfE zum Vorwurf machte.⁵¹ Thurnwald vergalt damit Gleiches mit Gleichem. Wahrscheinlich verfolgte er die Absicht, den latenten Denunzianten mundtot zu machen. Die Auseinandersetzungen können also nicht ausschließlich als ein wissenschaftlicher Streit gewertet werden.⁵²

Ein weiteres aufschlußreiches Dokument befindet sich im Bundesarchiv. Es

47 Mühlmann an Fischer, 28. 1. 1935 (BGAEU-MIT 463).

48 Vgl. Becher (1970: 158) und Hartmann (1973: 233).

49 Ibero-Amerikanisches Institut an Auswärtiges Amt, 22.5.1940 (GStA PK: I, Rep. 218, Nr. 217, Bl. 323).

50 Melk-Koch (1989: 277).

51 Thurnwald (1938: 300).

52 Vgl. Anm. 35.

ist ein Bericht von Krickeberg, den der Generaldirektor der Staatlichen Museen, Kümmel, am 13. April 1935 an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung weitergeleitet hat. Krickeberg bespricht darin den Artikel „Deutsche Verdienste um die Erforschung der altindianischen Hochkulturen“ von Walter Lehmann, der am 10. April 1935 im *Völkischen Beobachter* erschienen ist. Krickeberg leitet auf diese Weise den Bericht ein:

„Er macht auf mich vor allem den Eindruck, als ob L. dadurch erreichen will, als deutscher Delegierter zum Internationalen Amerikanisten-Kongreß im Oktober nach Sevilla gesandt zu werden, zu dem die Einladungen vor einigen Tagen ergingen. Die von dem Kongreß handelnden Sätze sind sehr auffällig durch Sperrdruck hervorgehoben und gleich darauf beginnt die Darstellung der eigenen Verdienste, die aufdringliche Reklame für die eigene Person, ohne die L. kein Buch und keinen Aufsatz schreiben kann. Natürlich muß auch das klägliche Machwerk ‚Aus den Pyramidenstädten in Alt-Mexiko‘, Berlin 1933, dem Leser unter die Nase gehalten werden.“⁵³

Das Ziel des Berichtschreibers ist klar: Es soll verhindert werden, daß Lehmann als deutscher Vertreter nach Sevilla entsandt wird. In den Textpassagen, die dem oben aufgeführten Zitat folgen, setzt sich Krickeberg sowohl fachlich als auch polemisch mit dem Artikel von Lehmann auseinander. Eine Diskussion hierüber – Krickeberg bescheinigt Lehmann fachliche Inkompetenz – ist zwar für den Fachspezialisten interessant, jedoch für die hier verfolgte Fragestellung ohne Belang. Aufschlußreicher hingegen ist der Schluß des Berichts, denn hier verknüpft er die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Politischem.

„Ich bedauere die Instinkttlosigkeit, die der V. B. mit seiner lobhudelnden Einführung des Artikels beweist. Eine kleine Anfrage bei maßgebender Stelle hätte ja wohl ergeben, wie die ‚Verdienste‘ L.’s in Fachkreisen eingeschätzt werden. Den Größen der Systemzeit gegenüber scheint man immer sorgloser zu werden. Anscheinend wird ihre Skrupellosigkeit und Gefährlichkeit weit unterschätzt. Ein Beweis dafür ist der Fall Frobenius, einen weiteren erhielt ich gestern durch eine dieser ehemaligen Größen selbst. Der Volljude Dr. Bernhard Adam hat, wie er mir erzählte, vom *Auswärtigen Amt* eine Art Vollmacht für die Vermittlung deutsch-englischer Kulturbeziehungen erhalten und ist von Dr. Blunck empfangen worden, da er unter Umgehung der Reichsschrifttumskammer wieder irgendwie in die Presse eingeschmuggelt werden möchte.“⁵⁴

53 Krickebergs Bericht, weitergeleitet von Kümmel an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 13.4.1935 (BA: R 4901, Nr. 2730, Bl. 5r).

54 Krickebergs Bericht, weiter geleitet von Kümmel an das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 13.4.1935 (BA: R 4901, Nr. 2730, Bl. 5v).

Krickebergs anfängliche Begeisterung für den Nationalsozialismus soll 1935 sehr abgekühlt gewesen sein, wie Nevermann 1947 in der behördlichen Untersuchung des Falls Krickeberg aussagt. Und Nevermann meint auch:

„Er war damals zwar kein ausgesprochener Gegner des Nazismus, aber er übte an manchem Kritik (z.B. an der Rassenfrage), und man brauchte bei ihm nicht zu befürchten, denunziert zu werden.“⁵⁵

Diese Aussage Nevermanns kann nicht mit dem hier wiedergegebenen Ausschnitt aus dem Bericht Krickebergs in Einklang gebracht werden. Versuchte Nevermann wider besseres Wissen, die Angriffe Kischs auf Krickeberg zu entkräften, oder war er von der Richtigkeit seiner Angaben wirklich überzeugt? Tatsache ist, dies verdeutlicht der zitierte Schlußabsatz des Berichts von Krickeberg, daß Krickeberg über seine „wahren“ politischen An- und Absichten seine Mitmenschen im Unklaren gelassen hat. Obengenannter Bernhard Adam hätte sich ihm wohl sonst nicht so arglos anvertraut, vorausgesetzt Krickebergs Mitteilungen über Adam entsprechen überhaupt der Wahrheit. Hat Krickeberg also, wie ein Spitzel, Personen gezielt ausgefragt? Wollte Krickeberg, der nicht zur NSDAP gehörte, mittels Denunziation den ihm vorgesetzten Stellen signalisieren, daß er einwandfreier Gesinnung sei, damit einer Entsendung seiner Person zum Amerikanisten-Kongreß keine Bedenken im Wege stehen? Krickeberg waren mit Sicherheit die möglichen Folgen seiner Mitteilungen für die Personen bewußt, die durch ihn denunziert wurden. Das waren zum einen berufliche Ausgrenzung oder Benachteiligung, die für die meisten der davon Betroffenen materielle Not bedeutete, und zum anderen politische Verfolgung bis hin zur physischen Liquidierung. Er weist in seinem Bericht auf Lücken im Unterdrückungssystem der Nazis hin. Man sei „sorglos“ und „unterschätze“ die „Skrupellosigkeit“ und „Gefährlichkeit“ von Personen, die in der Zeit der Weimarer Republik führende gesellschaftliche Positionen eingenommen haben. Seine Angaben im Fall von Leo Frobenius entsprechen sogar der Einschätzung jenes Forschers durch die Nationalsozialisten,⁵⁶ und zur Charakterisierung von Adam benutzt Krickeberg bewußt den Begriff „Volljude“, um dessen „Gefährlichkeit“ für den NS-Staat zu betonen. Ob Krickeberg auch Lehmann unter die „skrupellosen und gefährlichen Größen der Systemzeit“ subsumieren wollte, kann allein aus dem überlieferten Dokument heraus nicht eindeutig beantwortet werden, ist aber sehr wahrscheinlich, denn Lehmann besaß in der Weimarer Zeit zu führenden Politikern und zu Ministerialbeamten gute Beziehungen. Er pflegte u.a. enge, möglicherweise auf Verwandtschaft beruhende Kontakte mit Konrad Adenauer, dem Präsidenten des preußischen Staatsrats und Oberbürgermeisters von Köln.⁵⁷

55 Nevermann an Generalverwaltung der Ehemals Staatlichen Museen, 15.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

56 Vgl. Fischer (1990: 70ff.).

57 Vgl. dazu das Tagebuch von Lehmann, so die Einträge vom 21.7.1931, 31.7.1931,

Lehmann konnte trotz Mitgliedschaft in der NSDAP und der SA seine Entlassung aus dem Museum, die wohl auf lang andauernde museumsinterne Querelen zurückzuführen ist, nicht verhindern. Zweifellos hatte Lehmann durch die politischen Veränderungen seine Gönner oder Fürsprecher in der Generalverwaltung der Museen und im Ministerium verloren. Es kann vermutet werden, daß die Gegner Lehmanns am Museum die Notwendigkeit seiner Entlassung nicht nur wissenschaftlich, sondern auch politisch begründeten. Möglicherweise wurde Lehmann, der sich vor dem Machtantritt der Nazis parteipolitisch nicht engagiert hatte, vorgeworfen, in der Zeit der Weimarer Republik enge Beziehungen zu führenden linksgerichteten Politikern unterhalten zu haben, wodurch er sich ideologischer Nähe zum Kommunismus verdächtig gemacht habe. Die führenden Vertreter des NS-Staats hatten durchaus ein offenes Ohr für derartige Vorwürfe, denn sie beobachteten argwöhnisch das nach ihrer Machtübernahme ständig zunehmende „Parteibuch-Beamtentum“. Ein Beispiel dafür liefert eine Rede, die Adolf Hitler Anfang September 1933 auf der Kulturtagung der NSDAP im Rahmen des Reichsparteitages gehalten hat und in der er sein Mißtrauen kundtat gegenüber jenen, die

„plötzlich ihre Fahne wechseln und so, als ob nichts gewesen wäre, in den neuen Staat einziehen, um dort auf dem Gebiet der Kunst- und Kulturpolitik abermals das große Wort zu führen [...]; denn das ist unser Staat, nicht der ihre.“⁵⁸

Für Lehmann bedeutete die Versetzung in den Ruhestand einen schweren Schlag, und er hatte es zunächst schwer, wieder Fuß zu fassen. Es gelang ihm jedoch, Kontakte zum Außenpolitischen Amt der Reichsleitung der NSDAP und zu dessen Leiter Alfred Rosenberg persönlich zu knüpfen. Das zeigt ein Brief vom 24. April 1934, in dem sich der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Rust, an den stellvertretenden Generaldirektor der Staatlichen Museen und an den Direktor des Ibero-Amerikanischen Instituts wendete:

„Von dem Außenpolitischen Amt der Reichsleitung der NSDAP ist ange-regt worden, dem in den Ruhestand versetzten Direktor bei den Staatlichen Museen Prof. Dr. Lehmann und dem bisherigen Interessenkreise die wei-tere Benutzung der zur Zeit im Völkerkundlichen Institut in Berlin-Dahlem untergebrachten Bibliothek zu ermöglichen. Es wäre mir wünschenswert, wenn diesem Wunsche entsprochen werden könnte. Ich ersuche daher, nach dem Benehmen mit dem Herrn stellvertretenden Generaldirektor der Staatlichen Museen zu prüfen, ob die Bibliothek ganz oder teilweise im

16.10.1931, 26.10.1931 (IAI PK: Nachlaß Lehmann). Adenauer setzte sich u.a. beim Finanzministerium für eine Erhöhung des Gehalts von Lehmann ein (GStA PK: Rep. 151 Ic, Nr. 8257, Bl. 358f.).

58 Zit. in Fest (1963: 343).

Ibero-Amerikanischen Institut untergebracht und dem Prof. Lehmann ein Arbeitsraum im Institut zur Verfügung gestellt werden kann. Einer möglichst beschleunigten Äußerung sehe ich entgegen.“⁵⁹

Drei Wochen nach Eingang des Schreibens dankte Bibliotheksrat Herrmann Hagen vom Ibero-Amerikanischen Institut dem stellvertretenden Generaldirektor der Staatlichen Museen, Kümmel, für die Mitteilung über den Umfang der Bibliothek von Walter Lehmann und teilte ihm mit, daß mit Lehmann Verhandlungen aufgenommen wurden. Man werde ihm die Aufstellung seiner Bibliothek ermöglichen und einen kleinen Raum mit einem persönlichen Arbeitsplatz zur Verfügung stellen. Im Gegenzug erhalte das Ibero-Amerikanische Institut ein Benutzungs- und Vorkaufsrecht an der Bibliothek.⁶⁰ Lehmann, dem nun eine neue Wirkungsstätte vergönnt war, bedankt sich am 6. Juni 1934 bei Alfred Rosenberg.

„Hochgeehrter Herr Reichsleiter!

Sie hatten die Güte, Ihr Interesse für meine wissenschaftlichen Forschungen wiederholt zu bekunden und ich möchte Ihnen aufrichtig danken für Ihre wirkungsvolle Anteilnahme an meinem Ergehen.

Durch die Gewährung einer wissenschaftlichen Beihilfe zu meinen Studien seitens des Herrn Reichskulturministers Rust, durch das freundliche Angebot seitens des Ibero-Amerikanischen Institutes, dort selbst meine Bibliothek unterzubringen und durch die Neufestsetzung meines Ruhegehaltes ist eine ausschlaggebende Verbesserung meiner Lage eingetreten.

Mit der Versicherung meines tiefgefühlten Dankes für Ihre wohlwollende Fürsprache und mit

Heil Hitler

bin ich Ihr sehr ergebener

Walter Lehmann“⁶¹

Am 17. Oktober 1935 genehmigte der Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Lehmann die Annahme eines Lehrauftrags an der Universität Madrid für Quechua-Sprachen.⁶² Diese Genehmigung verdankte Lehmann wahrscheinlich auch der Fürsprache des Außenpolitischen Amts der Reichsleitung der NSDAP, denn der Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität sprach sich gegen eine Genehmigung des Antrags aus. Er schloß sich in seiner ablehnenden Begründung der Stellungnahme des Führers der Dozen-

59 Rust an Kümmel, 24. 4. 1934 (SMB PK EM: 311/Das Ethnologische Forschungs- und Lehrinstitut, Bd. 1).

60 Hagen an Kümmel, 14.4.1934 (SMB PK EM: 311/Das Ethnologische Forschungs- und Lehrinstitut, Bd. 1).

61 Lehmann an Rosenberg, 6.6.1934 (BA: NS 8, Nr. 106, Bl. 56).

62 Kunisch an den Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität, 17.10.1935 (HU: UK-Pers., L 80, Bd. 2, Bl. 4).

tenschaft an, der „grundsätzliche Bedenken geltend zu machen“ hatte.⁶³ Das politische Leumundszeugnis der Gauleitung von Groß-Berlin der NSDAP über Lehmann, welches der Rektor seiner Ablehnung hinzugefügt hat, bescheinigte Lehmann sicherlich keine „einwandfreie Gesinnung“. Gegen seine Berufung nach Madrid sprachen sich auch die amtliche deutsche Vertretung in Spanien und die Zweigstelle Madrid des Deutschen Akademischen Austauschdienstes e.V. aus.⁶⁴

Zu den Gegnern einer Befürwortung des Lehrauftrags von Lehmann in Madrid zählt auch Krickeberg. Das kann man seinem Bericht über den 26. Internationalen Amerikanisten-Kongreß in Sevilla (12.-20. Oktober 1935) entnehmen. Er vertritt darin die Meinung, dem deutschen Amerikanisten Hermann Trimborn sei es in Madrid:

„[...] gelungen, in den wenigen Jahren seines spanischen Aufenthaltes bereits einen festen Stamm spanischer Schüler um sich zu sammeln, die mit deutschen wissenschaftlichen Methoden bekannt gemacht und in der Achtung vor den Leistungen deutscher Wissenschaft erzogen werden. Diese mühevollle Aufbauarbeit suchte eine kleine Gruppe spanischer Akademiker, vor allem der Professor a. d. Madrider Universität Ballestros und sein Sohn, der Privatdozent Manuel B., zu stören und zu vereiteln. [...] Die Gruppe Ballestros hat sich neuerdings dem früheren Direktor des Forschungsinstituts Dahlem, Prof. Walter Lehmann, als Bundesgenossen verschrieben, dessen durch Ballestros (Vater) bewirkte und leider durch amtliche Stellen genehmigte Berufung an die Madrider Universität lediglich dazu dienen soll, Dr. Trimborn zu verdrängen, [...] Es genügt zur Charakterisierung der Ballestros, daß sie Linkspolitikern wie Castro u.a. nahestehen [...]“⁶⁵

Inwieweit Intrigen bei der Berufung Lehmanns nach Madrid eine Rolle gespielt haben mögen, kann hier nicht ermittelt werden. Von Bedeutung ist, daß Krickeberg behauptet, Lehmann habe in der Madrider Universität „Bundesgenossen“, die linksgerichteten Politikern nahestehen. Er hat somit Lehmann bezichtigt, Beziehungen zu Feinden des nationalsozialistischen Deutschlands zu unterhalten. Krickeberg greift in seinem Bericht auch andere Amerikanisten an:

„Die deutsche Abordnung schnitt schon durch die stattliche Zahl ihrer Teilnehmer relativ am besten ab, obgleich ihr eine etwas andere Zusammensetzung nicht geschadet hätte, zumal die beiden Führer (Preuß und Uhle) sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen zeigten. Andere Hauptländer der Amerikanistik, wie England, Schweden und die Vereinigten Staaten, waren

63 Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität an den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, 13.9.1935 (HU: UK-Pers., L 80, Bd. 3, Bl. 3).

64 Betr.: Amerikanistenkongreß in Sevilla (BA: R 4901, Nr. 2730, Bl. 50r).

65 Krickeberg an Kümmel, 1.11.1935 (BA: R 4901, Nr. 2730, Bl. 99v).

entweder überhaupt nicht oder nur ungenügend vertreten. Möglicherweise hat die Stärke der deutschen Abordnung bewirkt, daß das jüdische Element, das sich besonders unter den nordamerikanischen Ethnologen (Boas!) auf den Kongressen sehr in den Vordergrund zu drängen pflegte, diesmal fast ausblieb.⁶⁶

Den Beteuerungen Krickebergs nach dem Krieg, daß er keine antisemitischen Anschauungen vertreten habe, kann man also keinen Glauben schenken. Ein weiteres Beispiel dafür liefert ein Brief Krickebergs an den Amerikanisten Termer aus dem Mai 1939. Er äußert sich darin abfällig über den Amerikanisten Gerdt Kutscher.

„Herr Kutscher war lange Famulus bei Preuß. Er soll Halbjude sein und ist nach meiner und Dr. Disselhoffs Erfahrungen ein ziemlich aufdringlicher und arroganter Mensch, [...] Von seiner wissenschaftlichen Befähigung kann ich nichts sagen, denn er hat m. W. noch nichts geschrieben. Es macht einen etwas komischen Eindruck, daß er in der Berliner Anthropologischen (Gesellschaft, H. F.), der er seit Jahren als Mitglied angehört, bei jedem Vortrag, selbst bei dem belanglosesten Zeug, wie ein Parlamentsstenograph mitschreibt. [...] Soeben hörte ich von dem Sekretär der Anthr. Ges., daß er nie Mitglied gewesen ist und immer nur genassauert hat. Seitdem dies unterbunden wird, kommt er nicht mehr. Auch der Sekretär sagt, daß er ‚bestimmt‘ ein Halbjude sei.“⁶⁷

Zum Abschluß werden nun zwei wissenschaftliche und persönliche Gutachten von Krickeberg über den Ethnologen Hans Findeisen diskutiert, die sich heute im Archiv des Berliner Ethnologischen Museums befinden. Zunächst sei etwas zur Vorgeschichte der Vorgänge um Findeisen gesagt. Findeisen war ab 1922 als Volontär-Assistent am Berliner Museum für Völkerkunde beschäftigt und hatte sich auf den eurasischen Raum spezialisiert. Der Generaldirektor und Direktor des Museums für Völkerkunde im Nebenamt, Kümmel, schloß mit ihm am 1. Oktober 1934 keinen neuen Werkvertrag mehr ab, mit der offiziellen Begründung, die nordasiatischen Sammlungen wären zu geringfügig.⁶⁸ Aus der Personalakte von Findeisen geht hervor, daß Kümmel diese Begründung nur vorgeschoben hat. Die wahren Motive erläutert er in einem Schreiben an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, bei der Findeisen ein Forschungsstipendium für den Abschluß seiner Forschungen über die Jenissejer beantragt hatte. Kümmel schreibt, ihm habe das Privatleben von Findeisen nicht gefallen, Findeisen habe seiner Meinung nach zu wenig für das Museum getan, und man könne sich seiner politischen Einstellung nicht sicher sein, denn er habe vor seiner sibirischen

66 Krickeberg an Kümmel, 1.11.1935 (BA: R 4901, Nr. 2730, Bl. 100r).

67 Zit. in Fischer (1990:67).

68 Kümmel an Findeisen, 18.4.1934 (SMB PK EM 792, Personal, Hans Findeisen, Vol. 14, Bl. 66).

Reise der Ideenwelt des Bolschewismus nahegestanden. Sein Gutachten schließt mit dem Satz: „*Ob er den Staat innerlich bejaht* (durchgestrichen: scheint mir zweifelhaft) *weiß ich nicht*.“⁶⁹ Der Vorwurf des „Pro-Bolschewismus“ bestand aber nicht zu Recht, denn Findeisen hatte sich schon vor 1933 in seinen Publikationen kritisch über die sowjetrussische Politik geäußert.⁷⁰ 1934, im Jahr der Kündigung von Findeisen, wurde am Museum für Völkerkunde die Abteilung Eurasien neu gegründet und als dessen Leiter Hermann Baumann, ein Afrikaspezialist, ernannt. Die Vermutung liegt nahe, daß gegen Findeisen im Zusammenhang mit der Besetzung der neuen Stelle intrigiert wurde. Allerdings vermitteln die dafür zur Verfügung stehenden Dokumente des Jahres 1934 keine Anhaltspunkte. Nach seiner Entlassung versuchte Findeisen, der nebenbei bemerkt seit 1933 förderndes Mitglied in der SS war,⁷¹ seinen Lebensunterhalt weiter als Wissenschaftler zu verdienen. Da sich aber seine potentiellen Geldgeber immer für die Gründe seiner Entlassung interessierten und Gutachten von Kümmel forderten, bemühte Findeisen sich vergeblich. Neben Kümmel traten auch Baumann und Krickeberg als Gutachter auf. Ihre Gutachten lenken auf sie den Verdacht, die Urheber der besagten Vorwürfe gegenüber Findeisen zu sein und 1934 als Informanten Kümmels fungiert zu haben, denn deren Inhalt stimmt im wesentlichen mit dem der Gutachten Kümmels überein, sie sind aber noch detaillierter, liefern Begründungen und „Beobachtungen“. Krickeberg verfaßte zwei voneinander abweichende Gutachten. Das erste entstand 1937 und war für den kommissarischen Leiter der Auslandshochschule bestimmt, bei der sich Findeisen um ein Forschungsstipendium bewarb.⁷² Das zweite fertigte er 1938 für Kümmel an, der ihn aufgefordert hatte, zu einem Antrag von Findeisen Stellung zu nehmen.⁷³ Findeisen fragte nämlich an, ob ihm 1939, nach dem Ausscheiden Baumanns aus dem Berliner Museum für Völkerkunde und dessen Antritt einer Professur in Wien, die Leitung der eurasischen Abteilung übertragen werden könne.⁷⁴ Wie der Vergleich beider Gutachten zeigt, hatte Krickeberg wohl eine persönliche Abneigung gegenüber Findeisen, denn er schreckte neben der Denunziation auch vor dem Mittel bewußter Diffamierung nicht zurück.⁷⁵

69 Kümmel an Deutsche Forschungsgemeinschaft, 28.6.1935 (SMB PK EM: 792, Personal, Hans Findeisen, Vol. 14, Bl. 90v).

70 Vgl. Fischer (1990: 179).

71 Findeisen an Kümmel, 19.6.1934 (SMB PK EM: 792, Personal, Hans Findeisen, Vol. 14, Bl. 74).

72 Gutachten Krickeberg, 14. 6. 1937 (SMB PK EM: 792, Personal, Hans Findeisen, Vol. 14, Bl. 92).

73 Gutachten Krickeberg, 23.8.1938 (SMB PK EM: 792, Personal, Hans Findeisen, Vol. 14, Bl. 100ff.).

74 Findeisen an Kümmel, 12.8.1938 (SMB PK EM: 792, Personal, Hans Findeisen, Vol. 14, Bl. 97ff.).

75 Hervorhebungen in Zitaten durch Fettdruck stammen vom Autor dieser Arbeit.

Erstes Gutachten:

„Über seine politische Einstellung **verlautete** vor 1933 **allgemein**, dass er dem Bolschewismus nicht ohne Sympathie gegenüberstände.“

Zweites Gutachten:

„Vor 1933 stand er dem Bolschewismus **zweifello**s sympathisierend gegenüber und unterhielt enge Beziehungen zu sowjetrussischen Ethnologen [...] Darauf läßt schon aus seiner relativ großen Bewegungsfreiheit während seiner Reisen im europäischen und asiatischen Rußland schließen.“

Erstes Gutachten:

„Nach der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus ist er jedoch **in** **anerkennenswerter** Weise sogar öffentlich (in der Tagespresse) vom Bolschewismus abgerückt.“

Zweites Gutachten:

„**Gegen ihn spricht** auch der Wandel in seinen Anschauungen.“

Krickeberg dreht und wendet hier die Dinge, wie er sie braucht. Er beläßt es jedoch nicht nur dabei, Gerüchte zu verbreiten, sondern er trägt auch noch durch eigene „Wahrnehmungen“ dazu bei, Findeisen Schaden zuzufügen.

Erstes Gutachten:

„Ob Findeisen trotzdem heute schon als nationalpolitisch unbedingt zuverlässig gelten kann, möchte ich dahingestellt sein lassen. Seine labile Charakteranlage bringt eine gewisse leichte Anpassungsfähigkeit der Gesinnung mit sich. Sonst würde er wohl kaum mit dem ehrlichen Bekenntnis zum heutigen Staat freundschaftliche Beziehungen zu einem ehemaligen wissenschaftlichen Beamten des Museums verbinden, dessen betont antinationale Gesinnung ihm genau bekannt sein muß.“

Zweites Gutachten:

„Was die wissenschaftliche Beurteilung F's betrifft, so sind für mich zwei Tatsachen maßgebend [...], zweitens F's unentwegte Hervorhebung der angeblich großen Leistungen Prof. Max Schmidts, der bis 1929 am Museum für Völkerkunde tätig war, und den F. in seiner jetzt eingegangenen Zeitschrift ‚Weltkreis‘ in einer übertriebenen und nicht selten abstoßenden Weise huldigte. [...] Es ist kaum verständlich, daß ein Ethnologe nicht fähig sein sollte, das geringe Wissen, die methodische Unzulänglichkeit und absolute Verständnislosigkeit Schmidts gegenüber allen Fragen der geistigen Kultur der Primitiven zu erkennen. Entweder sieht F. alle diese Mängel nicht (wofür ich ihn eigentlich für zu klug halte), oder er will sie

nicht sehen, aus Gründen, die vielleicht auf einem ganz anderen Gebiet liegen, denn Schmidt stand F. mindestens vor 1933 weltanschaulich nahe.“

Findeisen vermutete in Preuß und Baumann seine schärfsten Widersacher am Museum. Gegenüber Krickeberg blieb er arglos, wie es aus seiner Bewerbung um die Leitung der Eurasischen Abteilung 1938 hervorgeht:

„Da ja Herr Preuß inzwischen den Weg gegangen ist, den wir alle einmal beschreiten müssen, verbleibt mir als gehässigster Gegner wohl eigentlich nur noch Herr Baumann. Von Herrn Prof. Krickeberg habe ich den Eindruck, daß er doch die Möglichkeit zu objektiverer Beurteilung aufzubringen vermag.“⁷⁶

Zur Verteidigung Krickebergs

Die Rechtfertigung Krickebergs nach 1945, er selbst sei ein Opfer gewesen, paßt nicht zu dem Bild, das seine Denunziationen zeigen. Diese Divergenz wirft Fragen auf. Hat Krickebergs Rechtfertigung überhaupt einen realen Hintergrund? War er sowohl Täter als auch Opfer? Krickeberg schreibt 1946 an Findeisen:

„Dem Nationalsozialismus stand ich von Anfang an genau so ablehnend gegenüber, wie Sie [...]; ich verfüge [...] noch über genügend Material, aus dem hervorgeht, daß ich seit 1933 bei der Ortsgruppe der Partei in meinem Wohnort Wilmersdorf auf der schwarzen Liste der politisch Verdächtigen stand.“⁷⁷

Ob Krickebergs Angaben der Realität entsprechen, entzieht sich der Kenntnis des Verfassers. Eine Frage drängt sich allerdings auf. Warum hat Krickeberg 1947 den Behörden dieses Material, das ihn zweifellos in einem gewissen Maße entlastet hätte, nicht vorgelegt? Es muß vermutet werden, daß Krickeberg seinen Kollegen Findeisen, den er bei den Nazis denunziert hatte, täuschen wollte. Außerdem widerspricht sich Krickeberg selbst mit der Erklärung, er habe den Nationalsozialismus von Anfang an abgelehnt, denn in seiner Verteidigung, die er Stadtrat Nestriepke gesendet hat, schreibt er:

„Mit dem veröffentlichten Nazi-Programm konnte sich 1933 auch ein Demokrat einverstanden erklären, zumal besonders der soziale Ausgleich und die Friedensliebe stark betont wurden.“⁷⁸

76 Findeisen an Kümmel, 12.8.1938 (SMB PK EM: 792, Personal, Hans Findeisen, Vol. 14, Bl. 98).

77 Krickeberg an Findeisen, 2.4.1946, in: *Politische Selbstcharakterisierungen des Prof. W. Krickeberg*, 7.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

78 Krickeberg an Nestriepke, 12.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

Dazu kann angemerkt werden, daß sich Krickeberg mit diesen Worten eher belastet als entlastet, denn was haben die von den Nazis u.a. betriebene Ausschaltung politischer Gegner oder auch die Ausgrenzung der Juden mit sozialem Ausgleich, Friedensliebe, mit Demokratie überhaupt zu tun!

Krickeberg wurde, wie er in der behördlichen Untersuchung 1947 angibt, am 25. September 1933 im Außenpolitischen Amt der Reichsleitung der NSDAP (Unter den Linden) verhört.⁷⁹ Der Grund war seiner Meinung nach eine Denunziation. Er nennt weder die Person, die ihn vielleicht denunziert haben könnte, noch den Inhalt der gegen ihn vorgebrachten Vorwürfe. Der Verdacht, wer der Denunziant gewesen sei, fällt offensichtlich auf Lehmann, dem am 8. September 1933 seine Versetzung in den Ruhestand mitgeteilt wurde und der, wie allgemein bekannt war, Beziehungen zum Außenpolitischen Amt unterhalten hat. Krickeberg bezeichnet jedoch in seiner Rechtfertigungsschrift Lehmann als einen „überzeugten Demokraten“. Vielleicht wollte Krickeberg in diesem Fall seine Angaben auf die ihn persönlich entlastenden Momente begrenzen, um eine eingehende Prüfung seines Verhältnisses zu Lehmann zu verhindern, denn solch eine hätte seine eigenen Denunziationen von Lehmann ans Licht bringen können.

* Bei seinem Hinweis auf ein zweites Verhör beim NSD-Dozentenbund liefert er genauere Angaben:

„Diese Buchbesprechung hat nun Prof. Preuß, wie ich annehmen muß, zum Anlaß genommen, um sich durch eine Denunziation beim N.S.-Dozentenbund an mir zu rächen. Beim Verhör in der Universität (am 1. XI. 1937) erfuhr ich von dem Verhandlungsführer Dr. Schering, daß ich als Beamter in einer leitenden Stellung nicht die erforderliche Einstellung zum nationalsozialistischen Staat und zur Person Hitlers besäße, [...]“⁸⁰

Die Akte, die der NSD-Dozentenbund über Krickeberg angelegt hat, bestätigt Krickebergs Aussage nicht. Warum der NSD-Dozentenbund Erkundigungen über Krickeberg eingezogen hat, ist noch unklar. Das Interesse für Krickeberg ging zunächst von der Reichsamltsleitung des NSD-Dozentenbundes aus. Auf deren Anfrage fertigte der Berliner Gau-Dozentenbundsührer Willing eine „wissenschaftliche, charakterliche und politische Beurteilung“ an.⁸¹ Als Informant des NSD-Dozentenbundes, der nähere Angaben über Krickeberg machen konnte, betätigte sich Preuß, der ein für die damaligen Verhältnisse durchaus positives Gutachten über Krickeberg geschrieben hat:

79 Krickeberg an Nestriepke, 12.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

80 Krickeberg an Nestriepke, 12.5.1947 (SBB PK HA: Dep. 38, 644). Krickeberg bezieht sich hier auf seine Rezension des „Lehrbuchs für Völkerkunde“ in der ZfE.

81 Willing an Reichsamltsleitung des NSD-Dozentenbundes, 20.4.1937 (HU: NS-Doz., 158, Bl. 8f.).

„Was seine Weltanschauung betrifft, so steht er vollkommen auf dem Boden des Nationalsozialismus und schloß sich der Partei als Mitglied und dem Kampfbund für deutsche Kultur an, sobald es für ihn als Beamten möglich war 1933. Er war aber schon immer in hohem Maße national gesinnt und gegen die Zersetzung durch das Judentum eingenommen. Auf sein Wort kann man sich verlassen, er drängt sich aber nicht vor, obwohl er in der Ausführung seiner Obliegenheiten tatkräftig ist.“⁸²

Kurz vor dem fraglichen Verhör am 20. Oktober 1937 übermittelte Preuß dem NSD-Dozentenbund:

„Die falsche Angabe meinerseits, daß Prof. W. Krickeberg Mitglied der NSDAP sei, erklärt sich wohl daraus, daß er, bis das verboten wurde, eine ähnliche Nadel wie das Abzeichen getragen hat. [...] Über das Flaggen von Schwarz-rot-gold vor der Machtübernahme habe ich leider nichts feststellen können.“⁸³

Auch hier meldet Preuß nichts Negatives über Krickeberg. Daß Krickeberg beim NSD-Dozentenbund verhört wurde, ist möglich, aber daß Preuß der Veranstalter des Verhörs sei, ist eine Unterstellung, und daß man im Verhör seine politische Einstellung grundlegend in Frage gestellt habe, erscheint zweifelhaft, denn 1940 erhielt Krickeberg ohne erkennbare Widerstände an der Universität eine Honorarprofessur für das Fach Amerikanistik.

Der Zeuge Termer, der vehement für Krickeberg und gegen Kisch Partei ergriffen hat, wahrscheinlich weil er fachlich viel von ihm hielt, schreibt bereits im Mai 1936 an seinen Lehrer Karl Sapper einen Brief, dessen Quellenwert sehr hoch einzuschätzen ist, da in ihm auf vertrauliche Weise Informationen weitergegeben wurden, die nicht für Dritte bestimmt waren. Dieser Brief vermittelt im Gegensatz zu offiziellen Briefen einen Einblick in den Bereich der privat geäußerten politischen Anschauungen. Termer, der sich während der Nazizeit nicht exponiert hat, äußert sich in ihm kritisch und deshalb wohl auch sehr authentisch über Krickeberg:

„Politisch ist K. sehr radikal nationalsoz. eingestellt, war schon vor dem Kriege ein glühender Anhänger der deutsch-völkischen und antisemitischen Bewegung. Wird schwer Verständnis für die fremden Nationen aufbringen, lehnt das Fremdländische schroff ab. Würden letztere Punkte schon gegen ihn sprechen [...]“⁸⁴

82 Gutachten Preuß, 15.4.1937 (HU: NS-Doz., 158, Bl. 11ff.).

83 Preuß an den Führer des NSD-Dozentenbundes und der Dozentschaft Landt, 20.10.1937 (HU: NS-Doz. 158, Bl. 5).

84 Zit. in Fischer (1990: 201).

Schlußbetrachtung

Der Ausspruch von Krickeberg: „*Im Grunde genommen bin ich ein unpolitischer Mensch, der nur seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nachgeht*“ ist widersinnig. „Unpolitisch-Sein“ bedeutet, sich vom politischen Leben fernzuhalten. Das ist einem Wissenschaftler, der in einer staatlichen Einrichtung beschäftigt ist, aber nicht möglich. Unabhängig vom jeweils herrschenden politischen System muß er seine Nützlichkeit für den Staat betonen, denn sonst erhält er keine Stelle und keine Fördermittel zur Forschung.

Menschen können sich ändern und aus ihrem Fehlverhalten die richtigen Schlußfolgerungen ziehen. Krickeberg war jedoch kein solcher Mensch. Davon zeugt das Fortleben ideologischer Prämissen der Nazis im Bewußtsein Krickebergs nach 1945. Einen Einblick erlaubt ein Brief von ihm an die Behörde der amerikanischen Besatzer OMGUS aus dem Jahr 1948,⁸⁵ in dem er seinen kommunistischen Vorgesetzten Michaelis denunziert:

„Es besteht nämlich nach sicheren Informationen ein Plan, der von dem Dienststellenleiter Michaelis (in der Zentralverwaltung der Berliner Museen) ausgeht, die Kunle'sche Wohnung für Michaelis selbst oder einen seiner Gesinnungsgenossen zu beanspruchen. Herr Michaelis ist fanatischer Kommunist und einseitiger Parteigänger der russischen Interessen bei den Museen. Wenn er oder ein Gesinnungsgenosse die Kunle'sche Wohnung erhielte, dann hätten wir nicht nur mit einer verstärkten Bespitzelung aller Museumsangelegenheiten in Dahlem zu rechnen, sondern auch mit fortgesetzten, in der skrupellosesten Weise betriebenen Versuchen, einen Keil in die Belegschaft des Museums für Völkerkunde zu treiben, die vorbildlich und reibungslos zusammenarbeitet und **gesinnungsmäßig absolut zuverlässig** ist. Es wäre daher zu begrüßen, wenn baldmöglichst jedem derartigen Versuch durch Ihre tatkräftige Unterstützung in der Wohnungsfrage ein Riegel vorgeschoben würde.“⁸⁶

Kisch behält in dem Punkt seiner Darstellung des Falls Krickeberg recht, daß Krickeberg im Nationalsozialismus im entscheidenden Maße zum Niedergang des Fachs der Amerikanistik in Deutschland beigetragen hat.

85 Hervorhebungen durch Fettdruck stammen vom Autor dieser Arbeit.

86 Krickeberg an Howard, 30.3.1948 (SBB PK HA: Dep. 38, 644).

Archive

BA	Bundesarchiv
BGAEU	Archiv der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte
GStA PK	Geheimes Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz
IAI PK	Ibero-Amerikanisches Institut, Preußischer Kulturbesitz
HU	Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin
SBB PK HA	Berliner Staatsbibliothek, Preußischer Kulturbesitz, Handschriftenabteilung
SMB PK EM	Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Ethnologisches Museum
SMB PK ZA	Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Zentralarchiv

Literaturverzeichnis

- Baumann, Herrmann** (1938): „Richtigstellung.“ In: *ZfE* 70: 123-124. Berlin.
- Becher, Hans** (1970): „Herbert Baldus.“ In: *ZfE*, 95: 157-163. Berlin.
- Fest, Joachim C.** (1963): *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft.* München: Piper.
- Fischer, Hans** (1990): *Völkerkunde im Nationalsozialismus.* Berlin und Hamburg: Dietrich Reimer Verlag.
- Hartmann, Günther** (1973): „Herbert Baldus (1899-1970).“ In: *Indiana*, 1: 233-234. Berlin.
- Hauschild, Thomas** (1987): „Völkerkunde im Dritten Reich.“ In: Helge Gerndt (Hrsg.), *Volkskunde und Nationalsozialismus*, 1987: 245-259. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde (*Münchner Beiträge zur Volkskunde*, Band 7).
- Jell-Bahlsen, Sabine** (1985): „Ethnology and Fascism in Germany.“ In: *Dialectical Anthropology*, 9: 313-335, Dordrecht.
- Kisch, Egon Erwin** (1947): *Entdeckungen in Mexiko.* Berlin: Aufbau-Verlag.
- Kisch, Egon Erwin** (1953): *Entdeckungen in Mexiko.* Berlin: Aufbau-Verlag.
- Krickeberg, Walter** (1937): „Buchbesprechung, Lehrbuch der Völkerkunde.“ Herausgegeben von Konrad Theodor Preuß, Stuttgart. In: *ZfE* 69: 464-466. Berlin.
- Krickeberg, Walter** (1938): *Abwehr.* In: *ZfE* 70: 119-123. Berlin.
- Krickeberg, Walter** (1928): *Märchen der Azteken und Inkaperuaner, Maya und Muisca.* Jena: Eugen Diederichs Verlag.
- Kutscher, Gerdt** (1966): „Berlin als Zentrum der Altamerika-Forschung.“ In: *Jahrbuch der Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, 1966: 88-122, Berlin: Grote.
- Melk-Koch, Marion** (1989): *Auf der Suche nach der menschlichen Gesellschaft: Richard Thurnwald.* Berlin: Museum für Völkerkunde SMPK.
- Mühlmann, Wilhelm Emil** (1938): „Entgegnung auf die Besprechung des ‚Lehrbuchs der Völkerkunde‘.“ In: *Archiv für Anthropologie*, 24: 298-300, Braunschweig.

- Preuß**, Konrad Theodor (1937) (Hrsg.): *Lehrbuch der Völkerkunde*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- Schlechter**, Ursula (1966): „Rassenideologie der Nazis in der ethnographischen Literatur über Lateinamerika.“ In: *Der deutsche Faschismus in Lateinamerika 1933-1943*, 1966: 71-79. Berlin: Humboldt-Universität.
- Thurnwald**, Richard (1938): „Zur persönlichen Abwehr.“ In: *Archiv für Anthropologie*, 24: 300-302, Braunschweig.
- Trimborn**, Hermann (1963): „Walter Krickeberg (27. Juni 1885 † 15. Juli 1962).“ In: *Baessler-Archiv*, Neue Folge, Band XI: 1-5, Berlin.
- Uhse**, Bodo (1953): „Nachwort, Von der Wahrheit im Irrtum.“ In: Egon Erwin Kisch, *Entdeckungen in Mexiko*, 375-383, Berlin: Aufbau-Verlag.
- Weinreich**, Max (1946): *Hitler's Professors. The Part of Scholarship in Germany's Crimes Against the Jewish People*. New York: Yiddish Scientific Institut.

Anhang

Prof. Dr. W. Krickeberg
Museum für Völkerkunde Berlin
SW 11, Stresemannstraße 110
Berlin, den 6. Mai 1947

An die Schriftleitung der „Weltbühne“
Berlin W. 8
Mohrenstr. 36/37

In ihrer Nummer vom 15.4. ds. Js. bin ich von Seiten eines Herrn Egon Erwin Kisch, den ich nicht kenne und mit dem ich auch niemals in irgendeiner Verbindung gestanden habe, unter dem Stichwort „Mexikoforschung bei den Nazis“ aufs Schwerste angegriffen worden. Der Artikel enthält zahlreiche falsche Behauptungen, verschweigt vieles, was der Angelegenheit ein völlig anderes Gesicht gibt, und verdreht die Tatsachen derart, daß die Absicht offenkundig wird, mich als Leiter des Museums für Völkerkunde, als Gelehrten und als Menschen zu „erledigen“.

Den Ausgangspunkt des Angriffs bildet meine Besprechung des 1937 erschienen „Lehrbuchs der Völkerkunde“ in der Zeitschrift für Ethnologie, Band 69. Sie stellt eine rein sachliche Kritik dieses Buches dar, das bei allen sonstigen Vorzügen, die unumwunden anerkannt werden, ein ganz einseitiges Bild vom gegenwärtigen Stand der Völkerkunde gibt, weil es die besonders in Deutschland ausgebildete, von Frobenius und Graebner begründete kulturgeschichtliche Richtung der Völkerkunde fast völlig ignoriert. Als ein Vertreter dieser Richtung war ich dazu durchaus berechtigt. Wenn ich am Schluß der Besprechung die Hoffnung auf stärkere Berücksichtigung der Völkerkunde in Deutschland ausdrückte, wurde damit ungefähr das Gleiche gesagt, was Preuß selbst in seinem Vorwort etwas gewunden ausspricht. Hierbei weist er aber aus-

drücklich auf den Nazi-Grundsatz „Alles für Deutschland!“ hin, stellt das Buch also selbst unter eine Nazi-Devise.

Als meine Besprechung im Archiv für Anthropologie (Neue Folge, Band 24) in sehr unsachlicher Weise angegriffen wurde, mußte ich mich natürlich zur Wehr setzen, da mir nicht nur **U n k e n n t n i s** der von mehreren Mitarbeitern des Lehrbuchs vertretenen „funktionalistischen Lehre“ vorgeworfen, sondern auch meiner wissenschaftlichen Stellungnahme **p o l i t i s c h e M o t i v e** untergeschoben wurden, als ob das Eintreten für die kulturgeschichtliche Richtung in der Völkerkunde irgend etwas mit Politik zu tun hätte. Ich brauchte hier ja nur mit einer Aufzählung der zahlreichen nichtdeutschen Vertreter dieser Richtung zu antworten. Wenn meine Gegner auf einen jüdischen Mitarbeiter in der Zeitschrift für Ethnologie hinwiesen, so sollte damit nur ein Gegenschlag gegen meinen Hinweis auf einen nichtarischen Mitarbeiter an Preuß' Lehrbuch geführt werden. Die Sache liegt hier ganz anders. Die Zeitschrift für Ethnologie stand **n i e m a l s** unter einer Nazi-Devise und besaß daher außer Herrn Neumann noch verschiedene andere jüdische Mitarbeiter, auch noch nach 1933.

Genau so steht es mit allen übrigen Behauptungen des Herrn Kisch: Er versucht mich durch Auslassungen, falsche Angaben und Verdrehung der Tatsachen bei allen anständig gesonnenen Menschen zu diffamieren: Ich muß hier zunächst auf mein Verhältnis zu Prof. **P r e u ß** eingehen. Preuß wurde 1936 bei Erreichung der Altersgrenze pensioniert und nicht „beim Antritt Hitlers aus dem Amt gejagt“, wie Kisch dreist behauptet. Dazu bestand ja auch kein Anlaß, da Preuß es 1933 sehr eilig hatte in die Nazi-Partei einzutreten.

Wer auch nur eine Ahnung von dem persönlichen Verhältnis der wissenschaftlichen Museumsbeamten vor 1933 hat, weiß genau, daß ich nicht vor Preuß „gekatzenbuckelt“ habe, sondern vielmehr im starken persönlichen, vor allem aber wissenschaftlichen Gegensatz zu ihm stand. Daher habe ich z.B. auch nicht zu dem jahrelang von ihm geleiteten „Ethnologischen Colloquium“ gehört. Weiter ist es lächerlich, von Preuß' „fortschrittlicher Gesinnung“ und „freiheitlichen Anschauungen“ zu sprechen. Erstens war er, wie gesagt, seit 1933 Nazi und erhielt noch im Frühjahr 1938 von den Nazis den Auftrag, an leitender Stelle für eine der großen Ausstellungen am Funkturm tätig zu sein. Zweitens hätte er als „freiheitlich gesonnener Mann“ wohl kaum in einem so ausgesprochenen schlechten Verhältnis zu dem Begründer der deutschen Mexicanistik, meinem Lehrer Prof. Eduard Seler, und zu dessen Nachfolger, Prof. Walter Lehmann, zwei überzeugten Demokraten, gestanden. Besonders gegen Lehmann hat er einen unaufhörlichen, erbitterten Kampf geführt, bei dem er auch, – das muß hier leider gesagt werden – vor den unfairsten Mitteln nicht zurückscheute. Aus diesem Grund beantragte der bekannte amerikanische Forscher der Columbia-Universität, Prof. Franz Boas, 1930 oder 1931 bei der Berliner Universität, der Preuß als Dozent angehörte, gegen ihn die Eröffnung eines Disziplinarverfahrens, das Preuß nur mit Hilfe einflußreicher Gönner abzuwenden vermochte.

In Kollegenkreisen genoß Preuß seitdem einen keineswegs guten Ruf. Ich persönlich hatte insofern unter seiner Abneigung zu leiden, als ich von ihm beim NS-Dozentenbund der Universität wegen meiner „nicht einwandfreien“ Gesinnung denunziert

wurde, denn ich habe nie der Naziartei angehört. Die Folge war mein Verhör durch den damaligen Beauftragten des Dozentenbundes, Dr. Schering, am 1.XI.1937 in der Universität. Seitdem waren unsere persönlichen Beziehungen vollständig erkaltet. Ich verzichte hier selbstverständlich darauf, auf die unerhörte Beschuldigung des Herrn Kisch einzugehen, ich hätte Preuß durch meine Besprechung in der Zeitschrift für Ethnologie, die er eine „Gesinnungsverdächtigung“ nennt, in den Tod getrieben. Mir scheint eher, der Verfasser des Pamphlets in der „Weltbühne“ verfolgt *mir* gegenüber diese menschenfreundliche Absicht.

Was mich selbst betrifft, so darf ich wohl darauf hinweisen, daß ich nicht nur der Verfasser einer „Kompilation“ bin, als welche Herr Kisch mein 1928 bei Diederichs erschienenes Buch „Märchen der Azteken und Inka-Peruaner, Maya und Muisca“ zu bezeichnen beliebt. Herr Kisch scheint dies Buch nie gesehen zu haben, stellt aber trotzdem die alberne Behauptung auf, es sei eine „Popularisierung wissenschaftlicher Forschungen“, die teils „auf den von Walter Lehmann gemachten Entdeckungen verschollener Handschriften fußt“, teils „den von Konrad Theodor Preuß bei den Cora-Indianern gesammelten Mythen entstammt“. Ein von Lehmann in Paris entdeckter aztekischer Text ist nur auf zwölf von den 308 Textseiten des Buches benutzt worden, und von den Cora-Mythen enthält das Buch überhaupt nichts, wie ja schon aus dem Titel hervorgeht. Im übrigen mag sich Herr Kisch von den führenden Amerikanisten Deutschlands und des Auslandes sagen lassen, wie *sie* das Buch beurteilen. Es enthält durchweg selbständige Neuübersetzungen der Texte – auch des von Lehmann gefundenen – und im übrigen einen 80 Seiten starken, ausschließlich von mir herrührenden wissenschaftlichen Kommentar. Daß ich daneben noch zahlreiche andere wissenschaftliche Arbeiten verfaßt habe, darunter eine große Monographie über ein altes mexikanisches Kulturvolk, die für wichtig genug galt, um auf Veranlassung des Mexikanischen Nationalmuseums ins Spanische übersetzt und den Mitgliedern des Internationalen Amerikanisten-Kongresses von Sevilla (1935) überreicht zu werden, verschweigt Herr Kisch natürlich, um den Eindruck seines Pamphlets nicht abzuschwächen.

Im Jahre 1939 wurde ich von der Generalverwaltung der Museen zum Internationalen Amerikanisten-Kongreß nach Mexico gesandt, selbstverständlich nicht mitten im Kriege, wie Kisch seinen Lesern glauben machen will, sondern bereits im Juni. Mein Begleiter, der bekannte Peru-Forscher Prof. Trimborn, von der Universität Bonn, hat nie etwas mit der SS zu tun gehabt, wie Herr Kisch weiter lügt. Und wenn die (damals übrigens linksradikal und ausgesprochen proindianisch eingestellte) Regierung Mexicos mich wirklich als einen Vertreter nazistischer Phantasien über das „Untermenschentum doppelter Artgattung“ der mexikanischen Bevölkerung angesehen hätte, dann wäre ich wohl kaum vom Kongreß mit großer Stimmenmehrheit zu einem der vier Vizepräsidenten neben den Vertretern Frankreichs, der Vereinigten Staaten und Perus gewählt und auch sonst in jeder Beziehung ausgezeichnet worden.

Unter den vielen sonstigen falschen Anschuldigungen, mit denen Herr Kisch arbeitet, erwähne ich noch zwei: 1) Daß ich Bronislaw Malinowski in der anfangs erwähnten Besprechung als „Judenstämmling“ bezeichnet hätte. Ich hob vielmehr aus-

drücklich hervor (Z.f.E. Band 70, S. 122/123), daß Malinowski reiner Pole sei, um gerade dadurch zu betonen, daß meine Kritik an ihm nicht mit unsachlichen Motiven zu tun habe. 2) Daß ich aus „Spitzelrapporten“ über die politische Tätigkeit von Prof. Lips, den ehemaligen Leiter des Kölner Museums, informiert worden sei. Vielmehr wurde ich über ihn erstmalig durch einen j ü d i s c h e n Kollegen unterrichtet, der Lips als Plagiator entlarvt hatte und mir über dessen sonstige Tätigkeit in Köln noch mancherlei berichtete, was mich vollkommen zu meinem Urteil über Lips (Z.f.E. Band 70, S. 123) berechtigte. Der betreffende Kollege gehört jetzt zu den Offizieren der amerikanischen Besatzungsarmee in Deutschland und würde sich zweifellos authentisch über den „Fall Lips“ äußern können.

Zum Schluß hebe ich als Beispiel für die leichtfertigen, von keiner Sachkenntnis getrüben Behauptungen des Herrn Kisch hervor, daß er die „historische (kultur-historische) Betrachtungsweise“ der Völkerkunde, die ich vertrete, für eine Lehre hält, die beweisen solle, „daß nur die teutonischen Stämme auf der Welt etwas zu sagen hätten“. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Gerade weil die Lehre die prinzipielle Gleichwertigkeit aller großen Kulturkreise in der Welt betont, so daß z.B. Graebner in seiner Abhandlung „Thor Maui“, die kulturelle Urverwandtschaft der indogermanischen Völker mit den Polynesiern nachzuweisen suchte, ist sie vom Nazismus abgelehnt und sogar verfolgt worden. Beweise: die scharfen Angriffe Rosenbergs in seinem „Mythus“ auf die Kulturkreislehre und die Ausweisung zweier Hauptvertreter derselben, der Pater Prof. W. Schmidt und Prof. W. Koppers, die daher während der Nazizeit außerhalb Deutschlands weilten und ihre Zeitschrift „Anthropos“ in der Schweiz erscheinen lassen mußten. Die Kulturkreislehre dieser beiden Forscher stellt übrigens eine sehr extreme Form der Kulturhistorischen Richtung in der Völkerkunde dar. Wenn ich dem Kritiker des „Archivs für Anthropologie“ gegenüber hervorhob, daß ich mit der Kulturkreislehre von Schmidt und Koppers mich nie identifiziert hätte, so hat dies mit politischen Motiven nichts zu tun. Dagegen verschob der Kritiker die Diskussion auf das politische Gebiet, wenn er in diesem Zusammenhang von meiner Zugehörigkeit zu einer „Volksfront“ sprach.

Vorstehende Erklärung bitte ich in Ihrer nächsten Nummer abzudrucken. Im übrigen behalte ich mir weitere Schritte gegen den Verfasser des Pamphlets vor.

gez. W. Krickeberg

Seler als Universitätsprofessor. Zum Beginn mexikanistischer Studien an der Berliner Universität

Ursula Thiemer-Sachse

El Duque de Loubat, mecenas de las ciencias arqueológicas y antropológicas americanas, fomentó los estudios de Eduardo Seler ya desde 1888. En especial financió la publicación de sus comentarios sobre los códices mexicanos así como también le dió apoyo financiero para sus viajes de investigación. Además, el Duque de Loubat en 1899 mediante la creación de una fundación abrió una cátedra extraordinaria para la implantación de la disciplina de Arqueología americana en la Universidad de Berlín, la que le fue dada a Eduardo Seler. Ya desde 1895 Seler había ejercido en la Universidad berlinesa, actividad que realizaría durante 25 años, hasta 1920. Sus enseñanzas se centraron exclusivamente tanto en la arqueología y etnohistoria americana como en las lenguas indígenas. Lo anterior tuvo como consecuencia, que obviara en sus cátedras una visión general de la historia cultural de México antiguo y la región maya, argumentando que aún no se sabía lo suficiente sobre esta temática. En general fue un científico solitario que nunca manifestó especial interés en fundar una escuela científica en su disciplina.

Wenn wir auch im Jahre 1999 des 150. Jahrestages der Geburt von Eduard Georg Seler (1849) gedachten, so müssen wir feststellen, daß es nur etwas über 100 Jahre her ist, daß der bekannte deutsche – besser Berliner – Mexikanist als Hochschullehrer tätig wurde. Ihm waren dann noch 25 Jahre vergönnt, an der Berliner Universität zu wirken. Um diese seine Lehrtätigkeit soll es in diesem Beitrag gehen. Dabei muß man einer Darstellung der bekannten Fakten und deren Interpretation voranstellen, daß wir auf verstreut existierende und nicht immer ins Detail gehende Dokumente angewiesen sind, da keiner derjenigen, die Seler als Hochschullehrer erlebt haben, mehr befragt werden kann. Es ist möglich, auf einige spätere Aussagen seiner einstigen Studenten zurückzugreifen. Jedoch sind auch sie – aus ehrenden Anlässen vorgetragen – meist sehr allgemein. So ist über Eduard Seler als Hochschullehrer weit weniger erschließbar als über seine Tätigkeit als Erforscher der vorspanischen mexikanischen Kulturen.

Mit dem wissenschaftlichen Lebenswerk von Seler veränderte sich die Erforschung der amerikanischen, speziell der mexikanischen gesellschaftlichen Wirklichkeit entscheidend, und zwar nicht nur in Deutschland. Als Konrad Theodor Preuß (1869-1938) im Nachruf feststellte: „Seler ist in seinem Fache eine überragende Persönlichkeit gewesen, die über Lob und Tadel erhaben ist“ (Preuß 1923: 6), beraubte er sich und viele seiner Zeitgenossen der Möglichkeit

einer in der Öffentlichkeit auszutragenden kritischen Auseinandersetzung mit dessen Lebenswerk, das eine Zäsur in der Entwicklung der Disziplin darstellt. Dabei ist festzuhalten, daß Preuß 1903 in einer Rezension zum ersten Band von Selters „Gesammelte(n) Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Altertumskunde“ sich selbst zum „leider fast einzigen Schüler“ erklärte (Preuß 1903: 13). Es gibt zu dieser Behauptung eine handschriftliche Notiz von Walter Lehmann (1878-1939), die lautet: „hat eigentlich nie Selters Vorlesungen gehört und nie unter ihm wissenschaftlich gearbeitet“.¹ Mag sich dies in den kommenden Jahren verändert haben – wir wissen nicht, aus welchem Jahr die Randnotiz ist –, so läßt es uns doch zögern, Preuß' Urteil unvoreingenommen zu akzeptieren. Dies ist um so wichtiger, als wohl durch eine neue wissenschaftsgeschichtliche Erkundung der Beziehungen von Preuß zu Seler einiges ans Tageslicht kommen wird, das die zitierten Bemerkungen sehr in Frage stellen muß.

Seler hatte eine vielfältige und zugleich sehr spezialisierte Forschungstätigkeit entfaltet, die den Begriff der Mexikanistik auf die Erforschung der präkolumbischen autochthonen Kulturen orientierte und zugleich einengte auf die Erforschung ihrer archäologischen und bilderschriftlichen Hinterlassenschaften, ihrer historischen Überlieferungen und ihrer Zerstörung durch die spanische Eroberung.

Sozialwissenschaftliche Verallgemeinerung und Theorienbildung wurden weitgehend ausgeklammert. Die Forschungstätigkeit beschränkte sich auf die Interpretation der positiven, d.h. greifbaren Zeugnisse der untergegangenen Kulturen. In seiner Gedächtnisrede in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften vom 28.6.1923 erklärte Carl Schuchhardt zu dieser Problematik: „Seler ist leider nicht dazu gekommen, uns eine zusammenfassende Darstellung seiner großen Kulturvölker zu schenken; er stand zu sehr bis zuletzt in rastloser Pionierarbeit.“ Schuchhardt hatte nicht gesehen, daß dies bei Seler Methode gewesen war. Richtig sah er als Selters Vermächtnis:

„Möge dabei auch sein feiner wissenschaftlicher Sinn, der so unbestechlich sich an das Beweisbare hielt, immer als Leitstern leuchten.“

Dabei blieben bei Seler die zeitgenössischen indigenen Gruppen Mexikos als Subjekte und Zeugen der historischen Weiterentwicklung fast völlig unbeachtet, und zwar sowohl für die Epoche der Kolonialherrschaft als auch für die nach den Unabhängigkeitskriegen.

Die Abkehr von den gesellschaftlichen Problemen der Zeit schien die wissenschaftliche Arbeit von politischen Konzessionen und Verpflichtungen freizumachen. Selters Persönlichkeit spielte in diesem Prozeß für die Spezialdisziplin eine wichtige Rolle. Schuchhardt betonte:

1 Handschriftliche Notiz, ungezeichnet, am Rand des Exemplars, das sich als Sonderdruck der Rezension im Ibero-Amerikanischen Institut (Preußischer Kulturbesitz) findet.

„Weit über Deutschland hinaus war er hochgeschätzt und beliebt wegen seiner unbedingten Zuverlässigkeit als Forscher und Mensch.“

Indem seine Schüler und manche gegenwärtigen Spezialisten altamerikanistischer Forschung Seler einseitig an den Anfang dieser Entwicklung stellen, beachten sie nicht, daß sich in ihm zugleich der Abschluß für die Herausbildung, Abgrenzung und Einstufung der Spezialdisziplin manifestiert. Er stand wohl am Anfang der deutschen Mexikanistik als „Kulturwissenschaft“. Darin hob sich aber eben alle vorherige sozialwissenschaftliche Betrachtung der indigenen Kulturen Mexikos in Vergangenheit und zeitgenössischen Erscheinungsformen vorerst auf.

Handschriftlich erhaltene autobiographische Skizzen, die sich bei seinen Bewerbungs- bzw. Berufungsunterlagen befinden,² sind sehr aufschlußreich für Selters Entwicklung. Er hatte im Alter von dreißig Jahren aus gesundheitlichen Gründen den Beruf eines Lehrers naturwissenschaftlicher Fächer aufgeben müssen und sich in den folgenden Jahren privaten Studien gewidmet. Diese führten ihn über die deutsche Bearbeitung von Büchern des Marquis de Nadaillac 1884 zur Amerikanischen Altertumskunde. Dabei wandte er die positivistische Methode auf ein von evolutionistischen Grundgedanken bestimmtes Werk an. Er erklärte dazu:

„getreu dem Wahlspruch, *Facta non verba*, den der Verfasser auf das Titelblatt seines Werkes hat setzen lassen, waren die Herausgeber bemüht, das Thatsächliche von dem mehr Speculativen zu sondern und eine bloße Erörterung von Theorien vor den Ergebnissen der Beobachtung möglichst zurücktreten zu lassen“ (Seler in Nadaillac 1884: V).

Seler arbeitete dazu auf der Grundlage eingehender Quellenstudien die Kapitel über die amerikanischen Völker vollständig um und ließ viele Theorien weg, „weil wir diese Fragen für noch nicht spruchreif halten“ (Seler in Nadaillac 1884: VI). Bei dieser Auffassung zum Problem der Entwicklung übergreifender Theorien blieb Seler bis ins hohe Alter. Er beschränkte sich auf die Interpretation vorhandener Fakten und leistete in diesem Rahmen eine beispielhaft minutiöse Arbeit, die ihren Niederschlag in seinen Publikationen wie seiner Lehrfähigkeit als Universitätsprofessor fand.

Als er 1888 auf dem VII. Internationalen Amerikanisten-Kongreß in Berlin eine umfangreiche Untersuchung des Aubin'schen Tonalamatl vorlegte, trug ihm dies vor allem die Aufmerksamkeit des Mäzens amerikanistischer Wissenschaft, Joseph Florimond Duc de Loubat (1831-1927) ein. Von diesem Zeitpunkt an unterstützte letzterer Selters Arbeit finanziell, ermöglichte die Veröffentlichung von Faksimile-Drucken von aztekischen und anderen mexikanischen Bilder-

2 Seler, Univ.-Registratur Littr. S, Nr. 157 vol.; Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Personalakten; AAW II: III a; Bd. 17, Bl. 213; vgl. Anders 1967.

handschriften und regte andere Publikationen an, vor allem Selers Kommentare dazu (Le Duc de Loubat 1894; 1902).

Loubat stiftete hochdotierte Preise an den bedeutendsten wissenschaftlichen Akademien der damaligen „westlichen“ Welt, unter anderem 1890 an der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.³ Sie sollten der Erforschung Nordamerikas gewidmete Arbeiten fördern. 1895 dehnte dann die Berliner Akademie auf Wunsch Loubats den Bewerberbereich offiziell auf Werke „über praekolumbische Alterthumskunde aus oder über ganz Amerika, Nord, Central und Süd Amerika“.⁴ Dies geschah, damit der Preis Eduard Seler für seine 1893 veröffentlichte Arbeit „Die mexikanischen Bilderhandschriften Alexander von Humboldt's in der Königlichen Bibliothek zu Berlin“ verliehen werden konnte.⁵ Mit dieser Untersuchung hatte sich Seler 1894 in Berlin für amerikanische Sprach-, Volks- und Altertumskunde habilitiert.⁶ Damals konnte Seler bereits 35 Publikationen vorlegen, die auf Feldforschungen während seiner Reisen nach Mexiko aufbauten. Sie verdeutlichen sein Anliegen, im Rahmen der regionalen Spezialisierung auf Amerika den Schwerpunkt der Forschung auf die altamerikanischen Kulturen zu verlagern. Obwohl Seler selbst zeitlebens eine Verbindung zu naturwissenschaftlicher Problematik und auch einzelne Methoden aus diesem Spektrum von Disziplinen beibehielt, ging er damit von einer stark naturwissenschaftlich beeinflussten völkerkundlichen Betrachtungsweise zu einer Eingliederung der Spezialdisziplin in den Bereich der Sozial- und Geisteswissenschaften über. Dies spiegelt sich auch in der Thematik seiner Antrittsvorlesung wider: 1. „Über den Werth des Studiums der amerikanischen Völker“, 2. „Über den Ursprung der altamerikanischen Kulturen“, 3. „Über die Einteilung der amerikanischen Stämme“ (Schlenter 1959/60: 70). Es steht außer Zweifel, daß Seler es verstanden hatte, mit seinen Forschungen das Interesse von Loubat zu gewinnen. Dies führte schließlich 1899 zur Stiftung einer „Loubat-Professur“ an der Berliner Universität, die für das Fach der amerikanischen „praecolumbischen Alterthumskunde“ vorgesehen war und dem damaligen Privatdozenten Dr. Seler übertragen wurde.⁷ Dies erfolgte bemerkenswerterweise erst, nachdem sich der Senat der Universität vergeblich darum bemüht hatte, „eine weitere, freiere Fassung der Bestimmung über die Verwendung des Geschenkes zu erzielen, da die Beschränkung auf ‚präkolumbische Alterthümer‘ nicht im Inter-

3 Vgl. Textheft zum Faksimiledruck des Codex Fájerváry-Mayer; Archiv der Akademie der Wissenschaften zu Berlin: XIII o, Abschn. II von 1822 an, Abth. Bd. I: Loubat-Stiftung 1888-1899, Bl. 2/4; Loubat 1894, *ibid.*, S. 27; 37; 44; 68; 206 u.a.

4 Archiv der Akademie der Wissenschaften zu Berlin: XIII o, Abschn. II von 1812 an, Abth. Bd. I: Loubat-Stiftung 1888-99, Bl. 129.

5 Archiv der Akademie der Wissenschaften zu Berlin: XIII o, Abschn. II, von 1812 an, Abth. Bd. I: Loubat-Stiftung 1888-99, Bl. 135-138.

6 Vgl. Archiv der Akademie der Wissenschaften zu Berlin: II: IIIa, Bd. 17, Bl. 213.

7 Vgl. Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin: No. 371, Littr. L, No. 57, Bl. 1; Akte: Loubat-Stiftung/Phil. Fak./Littr. L. No. 11, UI No. 7908, Bl. 1; 2.

esse der Universität liegen würde“.⁸ Hierzu gilt es zu bemerken, daß es damals die Völkerkunde/Ethnologie/Ethnographie als Universitätslehrfach in Berlin nicht gab, sondern dieses Fach im wesentlichen nur durch die entsprechenden Wissenschaftler am einschlägigen Berliner Museum für Völkerkunde vertreten wurde. Da es sich jedoch bei der „Loubat-Professur“ um eine außerordentliche Professur handelte, die der Mäzen direkt Seler zugedacht hatte, übertrug man sie letzterem schließlich am 15. Juni 1900 mit dem Auftrag, „vom laufenden Semester ab die amerikanische Sprach-, Volks- und Alterthumskunde, insbesondere die ethnischen und geschichtlichen Verhältnisse der präkolumbischen Zeit zu vertreten“.⁹

Damit konnte Seler seine bedeutende Lehr- und Forschungstätigkeit auf die finanzielle Hilfe und Anregung aufbauen, die ihm vom Duc de Loubat zuteil wurden. Er konnte zugleich unabhängig von entsprechenden finanziellen Zuwendungen wissenschaftlicher Institutionen Deutschlands forschen, bei denen sich deutlich die Tendenz einer Abkehr von Untersuchungen der Völker Amerikas abzeichnete.

Selers Lehrtätigkeit an der Berliner Universität hatte 1895 mit einer Vorlesungsreihe über „Ethnographie und Archäologie der Mayavölker Zentralamerikas“ begonnen und dauerte – nur unterbrochen von seinen Reisen nach dem amerikanischen Kontinent, vorrangig nach Mexiko – bis zu seiner Entbindung vom Universitätsdienst im Jahre 1920.

Seler bot in seinen Vorlesungen (bzw. Übungen) weniger allgemeine Darstellungen als Spezialstudien. Man muß sogar sagen, daß trotz der so allgemein klingenden Titel der verschiedenen Lehrveranstaltungen, die er über die Jahre immer wieder anbot, weniger eine systematische Einführung als vielmehr eine kritische Darstellung des Stoffes und einzelner Probleme erfolgte. Das Übergewicht lag auf den altmexikanischen Kulturerscheinungen und indianischen Sprachen. Bedeutend geringer war der Anteil an Veranstaltungen mit ethnographischer Thematik. Nur einmal, nämlich zu Anfang seiner Lehrtätigkeit als Privatdozent, hielt er eine Überblicksvorlesung über „Völkerkunde Amerikas“ (WS 1897/98). Über den amerikanischen Raum hinausgehende, verallgemeinernde ethnographische Veranstaltungen von ihm finden sich nicht im Vorlesungsverzeichnis und *Index Lectionum* der Universität Berlin.

Es ist interessant, wie von ihm angebotene Veranstaltungen als privatim bzw. privatissime oder öffentlich gekennzeichnet sind. Sehr variantenreich war die Thematik insgesamt nicht, man könnte noch stärker zusammenfassen. Es sollen aber die unterschiedlichen Themen genannt werden, hinter denen man zum Teil den gleichen Inhalt vermuten kann. Auf erhaltene Kolleg-Mitschriften soll noch eingegangen werden.

8 Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin: No. 371/Littr. L. No.57, Bl. 2/I. No. 968.

9 Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin: Phil. Fak. Littr. P. No. 3, vol. X, Bl. 128; vgl. Bl. 152 und Bl. UI Nr. 6121.

Die Mehrzahl waren Vorlesungen zur mexikanischen Sprach- und Altertumskunde (Anhang 1).

Daneben liefen Lehrveranstaltungen zu Problemen des Sprach- und Kulturgebietes der Maya-Indianer (Anhang 2).

Deutlich hebt sich von diesen vielen Vorlesungszyklen zu Altmexiko und dem Maya-Gebiet die geringe Zahl von Selers Beiträgen zu ähnlichen Problemen Südamerikas ab, was seiner geringeren Publikationstätigkeit auf diesem Gebiet entsprach (Anhang 3).

Franz Termer (1894-1968), der 1913 bis 1915 bei Seler Vorlesungen hörte, gab folgende Einschätzung seines Hochschullehrers:

„Er war ein reiner Gelehrtentyp und daher ein Lehrer, der von seinen Hörern viel voraussetzte. So lag ihm weniger an einer systematischen Einführung in die Amerikanistik als vielmehr an einer kritischen Darbietung des Stoffes und Vermittlung der Probleme“ (Termer 1949: 41).

Dem entsprach, daß Seler, wie Termer feststellen mußte, sich nie dazu hat bewegen lassen,

„etwa eine Gesamtdarstellung der Kulturgeschichte Altmexicos oder gar der Mayavölker zu geben. Jede Anregung, die ihm in dieser Richtung gegeben wurde, lehnte er stets mit der Bemerkung ab: ‚Darüber wissen wir noch viel zu wenig!‘“ (Termer 1949: 32).

So sind also die im Vorlesungsverzeichnis angegebenen, sehr allgemeinen Themen für die Veranstaltungen etwas irreführend, da sie Übergreifendes vermuten lassen. Es ist immerhin bemerkenswert, daß offensichtlich seine Studenten an entsprechenden Überblicksveranstaltungen interessiert waren und dies auch zum Ausdruck gebracht haben.

Seler machte seinen Schülern gegenüber nie Konzessionen, sondern „schütete die ganze Fülle seines Wissens über sie aus“ (Preuß 1923: 5). Dies bewirkte, daß sein Hörerkreis nur klein blieb, teilweise nur aus vier bis fünf Teilnehmern bestand (Termer 1949: 56). Daraus erklärt sich auch die Tatsache, daß Seler viele Veranstaltungen „privatissime“ durchführte – besonders natürlich in der Zeit des Ersten Weltkriegs, als an ein größeres Auditorium für solch ein Randgebiet der historischen Menschheitsbetrachtung, wie es die Mexikanistik in Deutschland darstellte, nicht zu denken war. Dies verstärkte sich noch besonders deswegen, weil Seler eben auf Gesamtdarstellungen Altamerikas und sozialwissenschaftliche Verallgemeinerungen verzichtete – in positivistischer Beschränkung auf Erfahrungswerte.

Man kann annehmen, daß Seler sich vom Stereotyp eines deutschen Professors dadurch abhebt, daß er in konkreten, persönlich bekannten Fällen soziales Engagement zeigte, wenn er dadurch den Kreis seiner Studenten erweitern konnte. Selers Patentochter Lotte Höpfner (1949: 61) berichtete über seinen persönlichen Einsatz für finanziell schlecht gestellte Studenten.

Seler war davon überzeugt, daß er mit seinen Publikationen indirekt auch Lehrmaterial schuf. So schrieb er in seinem Vorwort zum ersten Band der „Gesammelten Abhandlungen“:

„Immerhin glaube ich, daß gerade der Fortgang in der Entwicklung meiner eigenen Kenntnisse geeignet sein wird, neu Herantretende in die Wissenschaft einzuführen. Denn nicht durch Aufnahme fertiger Resultate, sondern durch eigene Arbeit und Mitarbeit, durch ein Prüfen, Kontrollieren und ein Nachschaffen des Geschaffenen lernt man wirklich“ (Seler 1902: V).

Schuchhardt meinte dazu in der Gedächtnisrede auf Seler:

„... er hat seine zerstreuten Aufsätze in einer Reihe stattlicher Bände gesammelt und es damit den Nachfolgern leicht gemacht, auf seinem Fundamente weiterzubauen.“

Selers hohe Anforderungen an seine Hörer in Bezug auf Vorkenntnisse und andererseits seine Eigenart, die es seinen Schülern erschwerte, Kontakt zu ihm zu bekommen, schreckten wahrscheinlich manche Interessenten ab.

„Wer aber durchhielt, trug einen großen Gewinn davon und erhielt einen Einblick in die Archäologie und Sprachen der altamerikanischen Kulturvölker, wie er sonst bei dem Mangel an jeglicher deutschsprachiger einschlägiger Literatur nicht zu erhalten war“ (Termer 1949: 42).

Deswegen ist es auch etwas ambivalent einzuschätzen, was in der Euphorie der Verehrung des „Altmeisters der deutschen Mexikanistik“ von jüngeren Fachvertretern im gedenkenden Rückblick geäußert worden ist (Linga 1949: 9). Die Zahl von Selers Studenten war klein. Wenn Alfonso Caso (1949: 28) auch von den Pleyaden sprach, so vermochte er nur fünf mit Namen zu erwähnen. Späterhin hat man Walter Lehmann, Leonhard Schultze Jena und Ernest Mengin seine geistigen Schüler genannt, die sein Lebenswerk fortgesetzt hätten.¹⁰ Wenn auch alle diese in der Mexikanistik späterhin Bedeutung erlangen sollten, so hatten sie doch mit ihrem Hochschullehrer oder untereinander bedeutende Schwierigkeiten. Vielleicht nicht zuletzt aus der Tatsache, daß Seler ein offensichtlich sehr introvertierter Mensch und distanzierender Hochschullehrer war, ergab sich, daß die jüngeren Fachkollegen einander späterhin oft bekriegt haben. Sie warfen einander unwissenschaftliches Verhalten vor und fochten offensichtlich Konkurrenzkämpfe aus, deren Für und Wider gesondert untersucht werden müßte.¹¹

10 Vgl. *Enciclopedia de México*. SEP, México t. 12, p. 7258.

11 Ein eklatantes Beispiel sei zitiert. In einer Rezension zu: Walter Lehmann, unter Mitarbeit von Heinrich Doering, *Kunstgeschichte des alten Peru*, übte Konrad Theodor Preuß (1924: 67) herbe Kritik an Lehmanns Methode und wissenschaftlicher Integrität: „Während L. bei der Beurteilung des Materials sich nur wenig durch Kritik leiten läßt, berührt der Mangel an Selbstkritik geradezu peinlich ...

Dabei spielten politische Standpunkte eine entscheidende Rolle, was sich vor allem in den dreißiger Jahren zuspitzte (Riese 1983: 315) und bestätigt, daß auch solche Disziplinen wie die Altertumskunde und Linguistik Altamerikas niemals apolitisch sein konnten.

Übereinstimmend berichteten Preuß und Termer, daß Seler,

„der [...] nur auf Grund genauester Einzeluntersuchung, deren Gang jedem prüfenden Auge sichtbar ist, zu einem Ergebnis kommt“ (Preuß 1924: 64),

seine Studenten und jüngeren Fachkollegen nicht zu Arbeiten anregte, sondern nur das gelten ließ, was er selbst erarbeitet oder eingehend geprüft hatte. Preuß selbst widersprach dem aber in seiner Rezension der „Gesammelten Abhandlungen“. Dort heißt es:

„Einheitlich geordnet liefern die ‚Gesammelten Schriften‘, deren zweiten, das Archäologische und Historische umfassenden Band wir mit Sehnsucht erwarten, uns neben seinen Büchern das Rüstzeug für die Zukunft, und nicht schöner können wir unsere Dankbarkeit gegen den Autor bezeigen, als daß recht viele es benutzen, um mit ihm vereint dieser vielversprechenden Wissenschaft zum Vordringen zu verhelfen“ (Preuß 1903: 13).

Hier mag Wunschenken über Zusammenarbeit die Feder geführt haben. Seler sah keine Veranlassung zu kollegialem Gedankenaustausch, sondern überließ es den Jüngeren völlig, ob sie die Initiative zu Spezialuntersuchungen ergreifen wollten. Insofern ist Hermann Strebels (1834-1914) Bemerkung einzuschränken: „Seler macht ein bisher noch sehr verworrenes Gebiet zugänglich und erweckt damit auch das Interesse an der so notwendigen Mitarbeiterschaft“ (Strebel 1891: 176).

Seler gab zwar auf Fragen erschöpfende Antworten, war aber gegen jegliche Störung seiner Gedankengänge und Arbeiten voreingenommen. Er war ein wissenschaftlicher Einzelgänger, dem nicht einmal daran lag, eine besondere Schule seiner Spezialdisziplin zu begründen. Preuß hatte sich mit dieser Eigenart Selers persönlich auseinandersetzen müssen. In einer Antwort auf Selers Bemerkungen

Alles in allem sind die Bedenken gegen L.s Arbeit so stark, dass sie das Brauchbare darin oder besser seine Lesefrüchte und Studienergebnisse ganz zurücktreten lassen.“; und weiter betonte er zu Lehmanns Person „[...] entspricht durchaus seiner Gepflogenheit, durch bloße Nachprüfung und Nachempfindung bekannter Ergebnisse diese sich selbst zuzuschreiben“ (Preuß 1925: 254). Hier soll nicht über Lehmanns Persönlichkeit und seine Art, Forschungsergebnisse darzustellen, diskutiert werden. Dies könnte in einer wissenschaftsgeschichtlichen Analyse immer wieder neu thematisiert werden. Offensichtlich aber war es nicht zuletzt auch die Unterstützung, die Seler Lehmann hatte zuteil werden lassen, die andere Forscher der jüngeren Generation besonders gegen letzteren herausforderte (vgl. Berthold Riese 1983: 312, 313, 314).

zu einem Vortrag, den Preuß gehalten und in einer Zeitschrift veröffentlicht hatte, sinnierte der Jüngere:

„Denn jede Verbesserung ist ein Weiterarbeiten auf der von ihm (Seler, U.T.-S.) geschaffenen Grundlage, die jedem Folgenden das Eindringen ganz erheblich erleichtert“ (Preuß 1905: 464),

um dann die berechnete Frage zu stellen:

„Arbeiten in anderen Philologien nicht eine Unzahl von Gelehrten? Wie sollte denn hier ein Einzelner Vollenendetes schaffen?“ (ibid.).

Diese rhetorische Frage konnte sich auf das Problem der Unfehlbarkeit eines Urteils seines älteren Kollegen wie auf eine Entschuldigung eigener Unzulänglichkeit bei der existierenden Quellenerschließung und Forschungssituation beziehen. Preuß erklärte zu Selters Charakter in Zusammenhang mit dieser Problematik:

„Seine Kenntnisse und seine bedeutende Leistungsfähigkeit brachten es mit sich, daß er öfter etwas schroff in seinen Urteilen war. Ja, wenn jemand bei seiner Meinung blieb, so konnte das zu einer Spannung und Nichtbeachtung der Arbeiten von seiner Seite führen. Deshalb war für selbständige Naturen ein Zusammenarbeiten mit ihm nicht leicht, zumal seine Materialbestände geradezu eine gewisse Monopolisierung der mexikanistischen Wissenschaft herbeiführten“ (Preuß 1923: 5).

Selters hervorragende Bibliothek enthielt praktisch alle notwendigen Werke (Anders 1967: 3). Es ist zu bedenken, daß es damals das Ibero-Amerikanische Institut noch nicht gab, in dem sich heute zudem viele Schätze aus dem zum Teil noch unbearbeiteten Nachlaß Selters befinden. Einzig das Museum für Völkerkunde mit seiner Bibliothek stand den jüngeren Spezialisten zur Verfügung, wenn man einmal von Spezialbeständen der Staatsbibliothek Berlin (ehemals Königliche Bibliothek) und einigen Werken in der Universitätsbibliothek absieht. Insofern ist es interessant, daß Walter Lehmann Mitschriften von Selters Lehrveranstaltungen sammelte – vor allem der ersten Jahre, an denen er selbst nicht teilgenommen hatte. Sie stammten im wesentlichen von Theodor Wilhelm Danzel, der sie Friedrich Weber oder Walter Lehmann offensichtlich zur Kopie zur Verfügung gestellt hatte (Anhang 4).

Auch sind entsprechende Nachschriften von Walter Krickeberg (1885-1962) vorhanden (Anhang 5). Es ist anzunehmen, daß man sich damals auf diese Art behelf, den Mangel an Lehrmaterialien auszugleichen. So gelang es Lehmann Jahre später, entsprechende Informationen aus Selters gewaltigem Faktenschatz zu rekapitulieren. Aus dem erhaltenen Material wird Selters Prinzip deutlich, die kulturwissenschaftlichen Fakten an eine geographische Einführung und einen bibliographischen Überblick anzufügen. Weil diese Texte jedoch bereits einen Filter darstellen – es nämlich Nachschriften, und nicht Mitschriften-Originale

sind –, kann man in ihnen keine spontanen Randbemerkungen der Studentenschaft finden, die über die vermittelte Faktenfülle hinaus einen weiteren Einblick in Selters Art zu lehren gestatten könnten. Aus ihnen wird zum Teil jedoch deutlicher, was sich im Detail hinter den allgemeinen Themen von Selters Vorlesungen verbirgt.

Auch in Mexiko war er kurze Zeit lehrend an der Escuela de Antropología de México tätig, zu deren Gründung er entscheidend beigetragen hatte.¹² Zudem hat Seler an der Escuela Internacional de Arqueología y Etnología zur Archäologie Mesoamerikas gelehrt, die er im ersten Jahr ihrer Existenz geleitet hat. Dazu hat er 1910 Lehrmaterial in Form einer Broschüre publiziert.¹³ Dessen Analyse ergäbe möglicherweise weitere Aufschlüsse über seine Art zu lehren; sie stand jedoch für diese Zusammenschau nicht zur Verfügung.

Wenn Lehmann in der 1923, also nach seines Lehrers Tod, veröffentlichten Biographie betont:

„S.s. Forschungen und Vorlesungen umfaßten eigentlich das Gesamtgebiet der altamerikanischen großen Kulturen, bei weitem mehr, als er selbst veröffentlichen konnte“ (Lehmann 1923: 415),

so kann man dies auch an Veranstaltungen erkennen, deren Material Seler direkt aus den Feldforschungs-Informationen anderer, beispielsweise von Lehmann selbst, übernommen hatte.¹⁴

Wenn heute Seler als Begründer einer deutschen Schule der Erforschung der altmexikanischen Kultur betrachtet wird¹⁵, ist dies wohl so zu verstehen, daß es vor allem indirekt geschah, nämlich über seine Publikationen,

„daß es ohne Seler keinen Weg in die Wissenschaft der mexikanischen und zentralamerikanischen Kulturvölker gibt und geben wird [...]“,

wie es Preuß (1903: 13) ausdrückte, weniger jedoch durch eine die Jüngeren integrierende Tätigkeit als Hochschullehrer. In diesem Sinne bleibt uns Nachgeborenen, die wir über das gesamte publizierte Lebenswerk von Eduard Seler

12 „[...] fue profesor de la Esc. de Antropología de México, a cuya fundación contribuyó en gran parte“ (Enciclopedia de México. SEP México, t. 12, p. 7258).

13 Folleto: „Bases y fines de la investigación arqueológica en el territorio de la República Mexicana y países colindantes“.

14 Grammatik der Bribri-Sprache. Kolleg von Prof. Ed. Seler, Berlin WS 1908/9 (nach Briefen von Dr. W. Lehmann aus Costa Rica 1907-1908 an Prof. Seler) Kolleg-Ms. von Theodor Wilhelm Danzel. Walter Lehmann, München 15.V.1911 [aus diesem Titelkommentar wird deutlich, woher Seler teilweise seine Informationen über Fakten erhielt und wie sie dann vermittelt und als Kopie des Kollegs wieder von Lehmann aufgenommen worden sind! U.T.-S.].

15 „Se le considera como el fundador de la escuela alemana de investigadores de la antigua cultura mexicana [...]“ (Enciclopedia de México, SEP México, t. 12, p. 7258).

verfügen, die Möglichkeit, seinen Spuren zu folgen. Er tritt als Forscherpersönlichkeit daher logischerweise deutlicher hervor als in seiner Eigenschaft als Universitätsprofessor.

Literaturverzeichnis

- Anders**, Ferdinand (1967): „Archäologische Sammlungen, Vokabulare und Sachkar-teien aus dem Nachlaß Eduard Selers.“ In: Wort- und Sachregister zu Eduard Seler: *Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Altertums-kunde*. Bd. 6, S. 1-51, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Caso**, Alfonso (1949): „Influencia de Seler en las ciencias antropológicas.“ In: *El México Antiguo VII*. Tomo especial de homenaje consagrado a honrar la memoria del ilustre antropólogo Dr. Eduard Seler en el aniversario del centesimo año de su nacimiento 5 de diciembre de 1949. México.
- „Eduard Seler“. In: Enciclopedia de México, Bd. 12: 7258. SEP México.
- Höpfner**, Lotte (1949): „De la vida de Eduard Seler.“ In: *El México Antiguo VII*. Tomo especial de homenaje consagrado a honrar la memoria del ilustre antropólogo Dr. Eduard Seler en el aniversario del centesimo año de su nacimiento 5 de diciembre de 1949. México.
- „Josef Florimont Herzog von Loubat“ (1902). In: *Globus* 81: 198-199, Braunschweig.
- Le Duc de Loubat [Joseph Florimond Duc de Loubat] (1894): *Avec les hommages du Duc de Loubat 1831-1894*. Paris.
- Lehmann**, Walter (1923): „Biografie Seler“ für Preuß. Akademie d. Wissenschaften Ms. (Iberoamerikanisches Institut P.K.: Y 2964), gleichlautend: „Seler, Eduard Georg“. In: *Deutsches Biographisches Jahrbuch*. Preuß. Akademie der Wissen-schaften 1923, Berlin.
- Linga**, Carlos R. „Eduard Seler.“ In: *El México Antiguo VII*. Tomo especial de homenaje consagrado a honrar la memoria del ilustre antropólogo Dr. Eduard Seler en el aniversario del centesimo año de su nacimiento 5 de diciembre de 1949. México.
- Nadailac**, Marquis de (1884): „*Die ersten Menschen u. die praehistorischen Zeiten, mit. bes. Berücks. der Ureinwohner Amerikas.*“ Nach dem gleichnamigen Werke [...] hrsg. V. W. Schlösser u. E. Seler. Stuttgart.
- Preuß**, Konrad Theodor (1903): „Eduard Seler, *Gesammelte Abhandlungen zur Ame-rikanischen Sprach- und Altertumskunde*, Band I, Berlin 1902.“ In: *Globus* 83: 13 (2. April), Braunschweig.
- Preuß**, Konrad Theodor (1905): „Antwort auf Prof. Dr. Selers Bemerkungen (ebenda S. 461-463) zu meinem Vortrage [Der Einfluß der Natur auf die Religion in Mexiko und den Vereinigten Staaten.] *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 5: 361-408“. In: *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin* 5: 464.
- Preuß**, Konrad Theodor (1923): „Die wissenschaftliche Lebensarbeit Eduard Selers.“ In: *Zeitschrift für Ethnologie*, 55: 6 Berlin.
- Preuß**, Konrad Theodor (1924): „Rezension“ zu: Walter Lehmann, unter Mitarbeit von Heinrich Doering: *Kunstgeschichte des alten Peru*, Berlin 1924. In: *Jahr-buch für Kunstwissenschaft* 1: 63-67, Leipzig.
- Preuß**, Konrad Theodor (1925): „Nachtrag zur Sitzung der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.“ In: *Zeitschrift für Ethnologie* 3-6: 252-254.

- Riese**, Berthold (1983): „Walter Lehmann. Eine Bio-Bibliographie.“ In: *Gedenkschrift Lehmann Teil 3. Indiana* 8: 311-341, Berlin.
- Schlenther**, Ursula (1959/1960): „Zur Geschichte der Völkerkunde an der Berliner Universität von 1810 bis 1945.“ In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin*, Beiheft zum Jubiläumsjahrgang IX, Berlin.
- Seler**, Eduard (1902): „Vorwort zur Herausgabe des Bandes I der Gesammelten Abhandlungen der Amerikanischen Sprach- und Altertumskunde“, Berlin.
- Strebel**, Hermann (1891): „Dr. Ed. Seler Altmexicanische Studien (Besprechung).“ In: *Internationales Archiv für Ethnographie* 4 [1899] 12: 176, Leiden, Paris, Leipzig.
- Termier**, Franz (1949): „Eduard Seler“. In: *El México Antiguo VII*. Tomo especial de homenaje consagrado a honrar la memoria del ilustre antropólogo Dr. Eduard Seler en el aniversario del centesimo año de su nacimiento 5 de diciembre de 1949. México.

Anhang 1

- „Einführung in die mexikanische Geschichte und Alterthumskunde“ (SS 1898; SS 1899 [unentgeltlich]; SS 1900 [privatim]; WS 1900/01 [öffentlich]; SS 1905 sowie WS 1906/07 [privatim])
- „Religion und Kultus der (alten) Mexikaner“ (SS 1901 [öffentlich]; WS 1902/03 [privatim])
- „Einführung in die mexikanische Volks- und Alterthumskunde“ (WS 1901/02 [öffentlich])
- „Geschichte der Entdeckung und Eroberung Mexikos“ (SS 1902 [privatim]; SS 1904 sowie WS 1906/07 [öffentlich])
- „Einführung in die mexikanische Alterthumskunde“ (WS 1903/04 [privatim]; SS 1912, WS 1918/19; WS 1920)
- „Religion der Mexikaner“ (SS 1904 [öffentlich])
- „Kalender und Hieroglyphenschrift der Mexikaner“ (WS 1904/05 [privatim])
- „Kalender und Hieroglyphenschrift der Mexikaner und Mittelamerikaner“ (SS 1906 [privatim])
- „Sprache und Kultur der Indianer von Michoacan“ (WS 1905/06 [öffentlich])
- „Sprache und Altertümer der Zapoteken“ (SS 1906 [öffentlich])
- „Altertumskunde Mexikos“ (WS 1907/08; SS 1909 [privatim]; WS 1916/ 17 [privatisime und unentgeltlich] Teil I; SS 1917 Teil II)
- „Das mexikanische Land zur Zeit der Eroberung“ (SS 1913)
- „Grundzüge der mexikanischen Volks- und Altertumskunde“ (WS 1913/ 14)
- „Mexikanische Grammatik“ (WS 1895/96 sowie SS 1897 [privatim]; WS 1901/02, WS 1902/03, WS 1904/05 sowie SS 1905 [öffentlich]; WS 1906/ 07 sowie WS 1916/17 [privatim und unentgeltlich]; WS 1918/19)
- „Erläuterung ausgewählter mexikanischer Texte“ (SS 1900 [privatissime und unentgeltlich]; SS 1901; SS 1902; WS 1903/04)

„Grammatik und Literatur der mexikanischen Sprache“ (WS 1900/01 [öffentlich])
„Ausgewählte mexikanische Texte (SS 1912; SS 1913; WS 1913/14; SS 1917 [privatissime und unentgeltlich])
„Grammatik und Literatur der mexikanischen Sprache“ (WS 1920 [privatissime und unentgeltlich]).

Anhang 2

„Ethnographie und Archäologie der Mayavölker Zentralamerikas“ (SS 1895 [öffentlich])
„Einführung in die Grammatik und Literatur der zentralamerikanischen Sprachen“ (WS 1898/99 [unentgeltlich])
„Sprache und Geschichte (bzw. Kultur) der Maya-Stämme“ (SS 1900 sowie SS 1901 [öffentlich])
„Erläuterung ausgewählter Maya-Texte“ (WS 1901/02 [privatissime und unentgeltlich])
„Geschichte und Kultur der Maya-Stämme (Völker)“ (WS 1903/04 sowie SS 1905 [öffentlich]; SS 1908, WS 1909/10, WS 1912/13, SS 1914, WS 1914/15, WS 1915/16, WS 1917/18 sowie SS 1919 (privatim))
„Grammatik der Maya-Sprachen und ausgewählte Maya-Texte“ (WS 1905/06 [privatissime und unentgeltlich])
„Grammatik der Maya-Sprachen“ (SS 1908 [öffentlich]; WS 1909/10 sowie 1915/16 [privatissime und unentgeltlich])
„Maya-Texte“ (WS 1912/13 [privatissime und unentgeltlich])
„Grammatik und Literatur der Maya-Sprachen“ (SS 1914 [privatissime und unentgeltlich]).

Anhang 3

„Die alten Kulturstämme Südamerikas“ (WS 1908/09 [privatim])
„Kulturvölker Südamerikas“ (WS 1914/15, SS 1916 sowie SS 1918 [privatim])
„Grammatik der Khetschua- und Aymará- und Yunca-Sprache“ (WS 1908/09 [öffentlich])
„Grammatik der Khechua- und Aymará-Sprache“ (WS 1914/15 [privatissime und unentgeltlich]; SS 1916)
„Kechua und Aymará-Sprache“ (SS 1918 [privatissime und unentgeltlich]).

Anhang 4

Im Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz sind in der Sondersammlung der ehemaligen Bibliothek Walter Lehmanns beispielsweise folgende Kolleg-Nachschriften erhalten:

Mexikanische Geschichte I, II. Prof. Eduard Seler 1900; WS 1900/1901 mit Alphabet. Nahuatl-Verzeichnis.

Mexikanische Geschichte Teil I. Berlin Wintersemester 1900/1901. Drei Kolleghefte. Handschrift von Walter Lehmann.

Die 18 Jahresfeste der Mexikaner. Kolleg von Prof. Ed. Seler. Berlin 1901.

Seler: Cakchiquel. Kolleg Berlin 1901 (Handschrift) von Walter Lehmann.

Maya-Traditionen. Kolleg Berlin 1901. Handschrift von Walter Lehmann.

Grammatik der Maya Stämme. Kolleg von Prof. Seler. Berlin 1901 (Handschrift von W. Lehmann).

Geschichte der Entdeckung und Eroberung Mexiko's. Berlin, Sommersemester 1905. Kolleg-Nachschrift von Dr. Walter Lehmann, Berlin, Volontär am Museum für Völkerkunde [bricht ab! U.T.-S.].

Maya-Sprache. Kollegnachschrift Danzel's, kopiert von Dr. Friedrich Weber SS. 1908. Aus der Bibliothek Dr. F. W.s erhalten von Karl W. Hiersemann – Leipzig – Dr. Walter Lehmann (Handschrift) [dieses Beispiel zeigt, daß Lehmann solche Manuskripte über mehrere Zwischenstufen zu erwerben vermochte].

Grammatik der Maya Sprachen. Vorlesung von Prof. Dr. Eduard Seler, Berlin 1908. Kollegheft von Theodor Wilhelm Danzel. München 23. Juni bis 27. Juni 1911 (Handschrift von W. Lehmann).

Bribri-Sprache – Vorlesung, Berlin WS 1908/09. Nachschrift von Theodor Wilhelm Danzel, nebst Abschrift von Walter Lehmann. München 15.5.1911 (Handschrift).

Seler: WS 1908-09 Bribri-Sprache. Kolleg Nachschrift Danzels. Kopiert von Dr. Friedrich Weber (Anhang zu Nachschrift über Chibcha!).

Chibcha. Kolleg WS 1908-1909. Nachschrift von Danzel, kopiert von Friedrich Weber (Handschrift).

Khetschua-Sprache. Kolleg WS 1908-09. Nachschrift Dr. Danzel kopiert von Dr. Friedrich Weber (Handschrift). [Notiz: gelesen zusammen mit Chibcha und Bribri, vgl. S. 44: Text scheinbar zuletzt sehr fragmentarisch!! eigene Nachschrift (W. L.) S.S.1918 (Walter Lehmann, U.T.-S.).

Grammatik der Khetschua-Sprache, Vorlesung von Prof. Ed. Seler, Berlin, Wintersemester 1908/09. Nach Ms. Kolleg von Theodor Wilhelm Danzel, kopiert von Dr. Walter Lehmann 19. Mai 1911-23. Juni 1911 (Handschrift).

Mexikanische Grammatik. Vorlesung von Prof. Ed(uard) Seler. Sommersemester 1909. Nach Ms. Kolleg von Theodor Wilhelm Danzel [Handschrift von] Walter Lehmann, München 15.-19. Mai 1911. Daneben gibt es einige Materialien, die nicht mit einer Semester-Angabe datiert sind und erkennen lassen, welche Unterrichtsmaterialien Seler benutzte:

Mexiko. Chronologie (Entwurf von Eduard Seler) (Handschrift).

Eduard Seler: Indianische Texte für Sprachübungen (Handschrift). Texte in Nahuatl, Taraskisch, Maya-Sprachen, Kechua und Muiska.

Eduard Seler [Maya-Sprachen] Tzeltal-Gruppe. Zo'tzil von Izdapa. Chinanteco. Vokabular, Indianer aus Mazatenango, Guatemala [Aufgenommen von Max Vollmberg, 1924] Handschrift von Walter Lehmann.

Anhang 5

Seler. Entdeckung und Eroberung von Mexiko. Kolleg WS 05/06 im Besitz von Gustav Stein-Seler (nach der Nachschrift W. Krickebergs kopiert 1914).

Geschichte der Entdeckung und Eroberung Mexikos. Kolleg WS 1905/06. Nach der Nachschrift von W. Krickeberg kopiert 1914 (Handschrift).

Sprache und Altertümer der Tzapoteken. Kolleg von Eduard Seler S.S. 1906. Nachschrift von W[alter] Krickeberg. Charlottenburg. Kopiert 1914 [von Walter Lehmann] (Handschrift).

Seler, Die alten Kulturstämme Südamerikas. Kolleg WS 1908/9, Nachschrift von W. Krickeberg. Kopie (von W. Lehmann, U.T.-S.) begonnen Dez. 1913.

Südamerikanische Exkursionen und Perspektiven im Werk eines Pioniers der mesoamerikanistischen Altamerika- Forschung: Eine Würdigung anhand des Berliner Nachlasses von Eduard Seler

Peter Masson

Die beträchtliche Forschungsbedeutung der Lebensleistung von Eduard Seler (1849-1922) im Bereich der Mesoamerikanistik ist unumstritten. In der historischen Kulturwissenschaft, Altertumskunde und Ethnophilologie des mittleren und südlichen Mexiko sowie des nördlichen Zentralamerika ist der pionierhafte Charakter seiner grundlegenden Arbeiten unabweisbar. Hierbei muß indessen auch auf den nicht zu unterschätzenden Arbeits-Anteil und die eigenständigen Forschungen seiner Frau Caecilie Seler-Sachs (1855-1935) hingewiesen werden. Das Fach, das heute Altamerikanistik heißt, und das Eduard Seler auf einem Stiftungslehrstuhl im deutschen Sprachraum – in Berlin – als Universitätsdisziplin begründen konnte, war hinsichtlich seiner bedeutendsten Komponente eine regionale historisch-archäologisch-philologische Kulturwissenschaft Mesoamerikas, auch wenn dieser Begriff „Mesoamerika“ (als ein kulturgeschichtliches, nicht in erster Linie geographisches Konzept) ja erst viel später – von Paul Kirchhoff – geprägt wurde. Aber „Altamerikanistik“, oder „Amerikanische Sprachen-, Völker- und Altertumskunde“, wie es damals eher hieß, war eben mehr und schloß im Prinzip den gesamten amerikanischen Doppelkontinent ein. Vor allem aufgrund der historischen, ethnophilologischen und archäologischen Quellenlage in Mesoamerika konnte Südamerika aber niemals – bis heute nicht – eine dem mesoamerikanischen Raum entsprechende Gewichtung in der Forschung erreichen. Innerhalb Südamerikas kamen – aufgrund ihrer archäologischen Dimension – vor allem der mittlere und der nördliche Andenraum in den Blick, also die Hochlandregionen von Kolumbien bis nach Nordwest-Argentinien, aber auch vorgelagerte Küstenregionen, während für die weiten Tieflandgebiete Südamerikas östlich der Anden eher Forschungen aus dem institutionellen Bereich völkerkundlicher, ethnologischer, also nicht regional definierter Lehrstühle und Museen bestimmend waren.

Eduard Selters Aufmerksamkeit galt aber sehr deutlich auch Südamerika. Die hieraus resultierenden Aktivitäten hatten zwar niemals die gleiche Dichte wie die seiner primären Interessengebiete, dem zentralen Mexiko, Oaxaca, oder dem Mayagebiet gewidmeten, aber wie intensiv seine südamerikanistischen Anstrengungen dennoch waren, zeigt eine Reihe seiner Veröffentlichungen und zeigt vor allem, was von seinem erhaltenen Nachlaß ins Ibero-Amerikanische Institut Preußischer Kulturbesitz in Berlin gelangt ist.

Die publizierten Arbeiten Eduard Selters, die sich auf die Archäologie, historische Kulturwissenschaft, Ethnohistorie, Ethnologie und die indianistische Lin-

guistik Südamerikas beziehen, bilden eingestandenermaßen nur ein recht kleines Segment seines gesamten Lebenswerks, verglichen eben mit der dominierenden Mesoamerikanistik.¹ Das Register von Ferdinand Anders (1967) verzeichnet etwa 25 Arbeiten, die explizit mit Südamerika zu tun haben, und eine kleinere Anzahl von kürzeren Berichten, Mitteilungen sowie Rezensionen südamerikanistischer Orientierung. Neben diesen Publikationen gibt es aber eine um vieles inhaltsreichere und umfangreichere Dokumentation im Nachlaß, enthalten in autographischen Notizen, in Exzerpten (aus Werken anderer Autoren oder aus publizierten kolonialzeitlichen Quellen) sowie in umfangreichen Zettelkästen, alles von der Hand Eduard Selers, daneben aber auch in Zeichnungen, Kartenskizzen und Photographien, erstellt von Eduard Seler, teilweise auch von seiner Frau, Caecilie Seler-Sachs. In diesen handschriftlichen Texten und Bildmaterialien findet sich zwar vieles, was dann in Publikationen des Forschungspioniers Eingang gefunden hat, doch gehen die Materialien darüber weit hinaus. Am Nachlaß Seler im Ibero-Amerikanischen Institut, der ein überwiegend über Selers Schüler Walter Lehmann dorthin gelangter Teilnachlaß ist, wird deutlich, daß die Selers Datenmaterial aus Südamerika, aus dem südlichen Zentralamerika und aus Nordamerika in erheblichem Umfang zusammengetragen haben, wenn auch nicht in derart enormer Quantität und Dichte wie zu ihren primären Arbeitsfeldern. Es scheint, daß Eduard Seler immer die Absicht hatte, zu einer Gesamtsicht der Kulturen der Neuen Welt zu gelangen, dabei gemeinsame Nenner und Merkmale zu suchen, aber auch gerade darin das Spezifische des Kulturraums Alt-Mexikos und Alt-Guatemalas herauszuarbeiten.

Von den hier kurz zu skizzierenden Selerschen Veröffentlichungen ist ein größerer Teil in späteren Jahren innerhalb seiner „Gesammelten Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde“ erneut publiziert worden.² Dies gilt aber nicht für alle dieser Arbeiten. Nicht eingegangen wird hier – mit einer Ausnahme – auf die *Rezensionen* Selers, welche durchaus Licht auf sein kritisches Sichauseinandersetzen mit den publizierten Arbeitsergebnissen und Auffassungen anderer Forscher seiner Zeit werfen. Ebenso werden hier seine auf Südamerika bezogenen botanischen Forschungen (von denen sich keine bibliographischen Spuren mit eigenen Titeln finden lassen) außer acht gelassen.

1 Ich danke Ulf Bankmann und Eckehard Dolinski (beide Berlin) für wertvolle Hinweise.

2 Zitiert wird hier bei diesbezüglichen Titeln nach der in den *Gesammelten Abhandlungen* publizierten Version. Im Literaturverzeichnis werden aber auch Datum (und Reihenfolge), Zeitschrift oder Kongreßaktenband mit dortigen Seitenzahlen sowie Ort und ggf. Verlag der ursprünglichen Veröffentlichung angegeben. Für einige *nicht* in die *Gesammelten Abhandlungen* aufgenommene kürzere Kongreßbeiträge, die in den publizierten Akten in fortlaufende Sitzungsberichte ohne eigene Titel eingebettet sind, mußte jeweils ein fingierter, den Inhalt beschreibender Titel formuliert werden, der in eckigen Klammern angegeben wird.

Wenn man an die Ausbildung des noch jungen Seler in der Vergleichenden „indogermanistischen“ Sprachwissenschaft denkt, an seine Studien des Sanskrit und des Russischen, dann an seine Doktorarbeit über das „Konjugationssystem der Maya-Sprachen“, dann überrascht es nicht, wenn wir unter seinen noch frühen Arbeiten drei Studien der Jahre 1885 bis 1903 über die Idiome zweier indigener Ethnien der Provinz Esmeraldas, an der Nordküste Ecuadors, finden (Seler 1902a, b, c), nämlich über die Sprachen der Cayapa und der Colorado (heute zumeist als die Sprachen der Chachi und der Tsachila bezeichnet, und heute zur Barbacoa-Sprachengruppe gezählt). Zum Colorado publiziert Seler lexikalische Daten und kleine Alltagsdialoge, aber auch phraseologische Elemente des Kleinen Katechismus, die ein deutscher Missionar in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts erarbeitet hatte. Er analysiert dann diese Materialien nach von ihm selbst bestimmten grammatischen Kriterien. Beim Cayapa stützt Seler sich auf elementare lexikalische und grammatische Aufzeichnungen des deutschen Geologen Theodor Wolf und anderer Autoren. Daten beider Sprachen werden miteinander verglichen, unter Einbezug der Sprachen der Awá-Coaiquer (Kolumbien und Ecuador) und der Guambía (Kolumbien).³ Die Sprachvergleiche sind außerordentlich sorgfältig durchgeführt und werden ergänzt (a) durch ethnographische Daten verschiedener Autoren, überwiegend zur materiellen Kultur und beobachteten, sichtbaren Aspekten der jeweiligen Lebenswelt der beiden Ethnien, dann (b) durch Daten aus kolonialzeitlichen Quellen, die ihm Räume von möglichen Wanderungsbewegungen definieren helfen sollen. Das Zustandekommen und die Verlässlichkeit der sprachlichen und ethnographischen Daten werden von Seler nicht problematisiert, was aber einem für diese Zeit noch recht typischen Umgehen mit fremden Daten entspricht.

Für den Raum der Nordanden stützt Seler sein archäologisches Interesse auf konkrete Sammlungen in Madrid und Berlin. „Die Quimbaya und ihre Nachbarn“ (1915a, Erstveröffentlichung 1893b) vergleicht Objekte aus Gold und anderen Metallen. Ethnohistorische Daten aus publizierten Quellen (hier besonders Pedro Cieza de León und Fray Pedro Simón) dienen ihm als Bezugsrahmen, um erstens verschiedene Gräberformen zu beschreiben (hierbei stützt er sich auf Daten von Bastian, Restrepo-Tirado und anderen Autoren), und um zweitens ausgewählte Stücke aus verschiedenen (publizierten und unpublizierten) archäologischen Sammlungen (auch aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin) zu betrachten. Ging es Seler bei den zuvor charakterisierten Arbeiten darum, sprachliche Daten in einen ethnographischen Rahmen zu stellen, so haben wir hier einen Versuch vor uns, archäologische Objekte und Daten mit einem Hintergrund sehr spärlicher historischer Daten aus der Phase der Conquista und der frühen Kolonialzeit zu konfrontieren.

3 In einem ergänzenden Beitrag bringt Seler dann noch Daten einer seinerzeit aussterbenden, dritten Sprache in Esmeraldas, welche auf Geheiß desselben Theodor Wolf aufgezeichnet worden waren.

Aus demselben Jahr stammt die großformatige Publikation „Peruanische Alterthümer – Insbesondere altperuanische Gefäße und Gefäße der Chibcha und der Tolima- und Cauca-Stämme [...]“ (1893a), in welcher Sammlungen des Königlichen Museums für Völkerkunde zu Berlin vorgestellt werden. Die visuelle Präsentation der Objekte nimmt hier einen besonderen Raum ein; die Bildinformation soll durch das, was heute ein gelungenes *Layout* erreichen müßte, Interesse wecken. Es geht hier nicht darum, die Objekte in einen ersten Versuch der Etablierung regionaler kulturgeschichtlicher Abfolgen und Entwicklungen einzubringen; im Gegenteil will Seler sie hier als Manifestationen spezifischer Kulturen in ihrer jeweiligen inneren Variationsbreite und regionalen Verbreitung präsentieren. Für das Berliner Museum wird hier zugleich Rechenschaft geleistet über Erwerbungen und Bestände, die die Kulturen der zentralen und nördlichen Anden illustrieren.

In einigen Kurzbeiträgen aus dem Jahre 1894 beschreibt der Forscher (in einer dem vorangehenden ähnlichen Weise) eine von seinem Kollegen Max Uhle im Raum Cochinoa (Provinz Jujuy, Nordwest-Argentinien) zusammengestellte und nach Berlin geschickte archäologische Kollektion („Calchaqui-Archäologie ...“), archäologische Funde aus dem Chibcha-Gebiet und der Cauca-Region in Kolumbien wie auch Chibcha-Goldobjekte (Seler 1894, 1897a, b). In späteren Kurzbeiträgen, zwischen 1906 und 1916, referiert er etwa ein medizinisches und physisch-anthropologisches Gutachten zur venerischen Pathologie eines archäologischen Schädels aus Peru, beschreibt er amerikanische Neuerwerbungen des Berliner Museums – wie Schmuck und Amulette aus Gold – oder, ebenfalls im Rahmen einer Ausstellung dort, in Brasilien erstellte Zeichnungen von ethnographischem und geographischem Interesse, oder „ein altperuanisches besticktes Gewebe“ (Seler 1906, 1909-10, 1912d, 1916c). Er veröffentlicht seine deutsche Übersetzung einer Studie von Rafael Karsten über den „Ursprung der indianischen Verzierung in Südamerika“ (1916d) und berichtet über briefliche Mitteilungen des deutschen Ethnologen Theodor Koch-Grünberg von dessen Forschungsreisen aus dem Raum zwischen Orinoko und Nord-Amazonien in Brasilien, Kolumbien und Venezuela (1912b).⁴ Eine (zuerst 1900, dann 1908 erneut publizierte) Studie über den Grenzkonflikt zwischen Costa Rica und Kolumbien (vor den Ereignissen und Entwicklungen, die zur Gründung der Republik Panama führten), zeigt sein Interesse an aktuellen geographischen und geopolitischen Fragen. Ferner referiert er über südamerikanistische Aspekte internationaler Kongresse, an denen er aktiv teilgenommen hat (wie z.B. Seler 1911).

Kehren wir in das Jahr 1894 zurück, so treffen wir dort auf seine damals zuerst vorgestellte Arbeit „Über die soziale Stellung des Khapa_x Inca“ (Seler 1915b). In dieser Studie diskutiert er ausgewählte Daten aus verschiedenen

4 Letzteres ist wohl im Zusammenhang mit seinem Einsatz für die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu sehen.

gedruckten historischen Quellen über die dynastische Sukzession und die Hochadels-Lineages bei den Inka, konfrontiert mit der Publikation *Recuerdos de la monarquía peruiana* des peruanischen Klerikers Justo Sahuaraura Inca (Paris 1850), dessen Familie die Herkunft von der höchsten inkaischen Abstammungslinie beanspruchte. Im sozio-politischen System der Inka sieht Seler hier eine Parallele zum Dualismus zwischen *tlacateccatl* („König“) und *ciuacouatl* (oberster Administrator), der nach ihm für das Alte Mexiko typisch sei. Diese Analogie dient ihm als Grundlage seiner Argumentation, nach welcher er im Fall der Inka eine Despotie europäisch-orientalischen Typs als nicht gegeben sieht, und nach der er die Position des obersten Herrschers, des Qhapaq Inka,⁵ als etwas betrachtet, das aus den inneren sozialen Strukturen der alten zentral-andinen Völker abgeleitet werden müsse.

Einige Jahre nach einer Reise Eduard Selers und seiner Frau Caecilie durch drei südamerikanische Länder publizierte Seler 1916 (a, b) zwei Arbeiten über Schrumpfkopf-Trophäen jivaroanischer Ethnien im höher gelegenen Teil West-Amazoniens (Ecuador und Peru). Die erste derselben (1916a) ist besonders interessant, weil sie dieses ethnographische Phänomen mit archäologischen Objekten vergleicht, die zwar einem anderen kulturell-ökologischen Raum, aber dennoch derselben gemeinsamen geographisch-kulturellen Makro-Region entstammen: mit archäologischen mumifizierten Kopftrophäen aus dem Gebiet von Nasca und Ica an der Südküste Perus und auch mit einigen bildlichen Darstellungen von Kopftrophäen auf polychrom bemalter Keramik des in demselben Gebiet zu findenden archäologischen Stils. Seler sieht gemeinsame Merkmale in der Art und Weise, wie Lippen und Mund an diesen Köpfen geschlossen worden sind und wie das Haar auf den Köpfen hergerichtet bzw. gekämmt worden ist. In diesem Fall denkt er an eine eventuelle kulturhistorische Beziehung zwischen diesen beiden geographischen Räumen.

Von besonderem Interesse sind die zwei Berichte über seine und seiner Frau Studienreise in Südamerika (1915c, d; zuerst 1912 veröffentlicht) und eine kurze Beschreibung seiner eigenen Eindrücke in Tiahuanaco (Bolivien) (1912c). Diese drei Publikationen beinhalten Ergebnisse einer langen Exkursion, die Eduard Seler und Caecilie Seler-Sachs nach Beendigung des ersten Teils des Internationalen Amerikanistenkongresses von 1910, der in Buenos Aires stattfand, gemeinsam mit einer Gruppe aktiver Kongreßteilnehmer (einen kleineren Teil der Route sogar in zwei auf getrennten Wegen reisenden Gruppen) durch verschiedene Regionen Argentiniens, Boliviens und Perus führte. Zu einem größeren Anteil wurde diese Exkursion von Max Uhle geleitet, der somit die Chance bekam, seinen Kollegen einen beträchtlichen Teil seiner vorangegangenen archäologischen Forschungen an Ort und Stelle zu erläutern.

Der erste dieser beiden Reiseberichte wurde 1912 für die Zeitschrift der

5 Dies entspricht der heute in Peru offiziell geltenden Verschriftungsform für die Quechua-Sprachen.

Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin verfaßt, mit dem Titel „Meine Reise durch Südamerika im Jahre 1910“ (Seler 1915c); er enthält Beobachtungen und Informationen verschiedener Art und die knapp gefaßte Beschreibung des Südamerika-Teils dieser Reise (welche anschließend in Mexiko weitergeführt wurde). Der zweite Bericht, „Archäologische Reise in Süd- und Mittelamerika“ (Seler 1915d),⁶ wurde 1912 zuerst in der Zeitschrift für Ethnologie publiziert; er beschränkt sich auf an Ruinenplätzen und Ausgrabungsorten sowie in archäologischen Sammlungen Beobachtetes, Notiertes und bildlich Aufgenommenes.

Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß verschiedene Abschnitte dieser beiden Berichte von Caecilie Seler-Sachs abgefaßt oder gemeinsam von beiden geschrieben wurden. Doch es würde sehr schwierig werden, dies im Nachhinein zu überprüfen, und allenfalls eine detaillierte stilistische Analyse könnte eine derartige Vermutung stützen.

Die innerhalb des ersten Berichts referierten Informationen beinhalten geographisch-ökologische und auch ethnographische Daten und Beobachtungen, welche sich aber in erster Linie auf Landbau und Viehzucht, auf die Konstruktion von Behausungen, auf Kleidung, Geräte und andere Facetten materieller Kultur beziehen. Gelegentlich werden auch Beobachtungen ethnobotanischer oder ethnozoologischer Art, die mit andiner Landwirtschaft und Tierhaltung verbunden sind, angesprochen, oder linguistisch-philologische Deutungen von Ortsnamen. Ein ländliches Fest und Aymara-Musiker, die im Ort Tiahuanaco beobachtet wurden, spiegeln sich in einer Kurzbeschreibung und in einer beige-fügt publizierten Photographie (vgl. Abb. 2).⁷ Die Beschreibungen archäologischer Plätze oder alter Gebäudereste bleiben hier recht oberflächlich. Der Reisebericht enthält aber eine Reihe sehr instruktiver photographischer Abbildungen, die zum Teil von Eduard, zum Teil von Caecilie aufgenommen worden waren.

Der Südamerika-Teil des zweiten Reiseberichts enthält knappe, aber doch sorgfältige und detaillierte Beschreibungen einiger der besuchten archäologischen Stätten, darunter Tiahuanaco, Pachacámac, das Tal von Moche und Chanchán. Ancón, Cajamarquilla und Plätze bei Lima werden erwähnt, aber nicht beschrieben. Besonders interessant sind die Beobachtungen bezüglich der Huaca de la Luna, einer der Pyramiden im Tal von Moche, an der Eduard und Caecilie Seler in einem kurz zuvor geöffneten Teilstück Reste von Wandmalereien und von Keramik fanden, welche dann in der Form von Zeichnungen in diesem archäologischen Reisebericht veröffentlicht wurden. Seler setzt seine Beobachtungen in Beziehung zu Keramik-Objekten in archäologischen Sammlungen, die er zuvor kennengelernt oder bereits beschrieben hatte. Außerdem nutzt Seler diesen Reisebericht, um erstens Konzeptionen und Hypothesen von Posnansky zu Tiahuanaco zurückzuweisen (vor allem die geophysischen und stilistischen Argumente jenes Autors hinsichtlich des Alters dieser Ruinen) und um zweitens

6 Man vergleiche auch die spanische Version dieses Berichts: Seler 1923b.

7 Original im Bildarchiv-Teil des Nachlasses Seler, Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

die Argumente Max Uhles zur relativen Chronologie altperuanischer Stile bzw. Kulturen zu kritisieren. Wie Bankmann (1999) überzeugend dargestellt hat, zeigt sich hier sehr deutlich ein relatives Desinteresse Selters an Argumenten im Sinne von stilistischen Sequenzen und Verbreitungen im Hinblick auf differenzierte kulturgeschichtliche Abfolgen. Alle späteren archäologischen Forschungen in Peru und im zentralandinen Raum insgesamt bestätigten indessen die Prinzipien der Position Uhles. Markante intra- und interregionale Unterschiede – in einer eventuellen räumlich-zeitlichen Koexistenz – weckten das Interesse Selters weit mehr als die Versuche, regionale Sequenzen im Sinne relativer Chronologien aufzustellen.

An diesem archäologischen Reisebericht läßt sich jedoch das große Interesse Selters an der Ikonographie des Stils erkennen, welcher heute als Moche bezeichnet wird, was sich auch bereits in seinen Bemühungen um museale Dokumentation zeigt. Auch dieser Bericht ist durch photographische Abbildungen (teils von ihm selbst, teils von Caecilie aufgenommen) illustriert, jedoch in recht selektiver Weise.

Bis hierhin hatte sich Eduard Seler, was die Archäologie des Andenraums betrifft, überwiegend an einer detaillierten, konsistenten und möglichst vollständigen Dokumentation von Objekten und von Daten über Fundplätze und Ruinenstätten orientiert. Folgen wir weiterhin seinen einschlägigen Arbeiten, so stoßen wir auf einen Bereich, in dem er offenbar sehr viel mehr erreichen wollte. Er hatte sich bereits – seit 1910 oder schon früher – für die polychrom bemalte Keramik von Nasca und Ica (an der Südküste Perus) interessiert (Seler 1912a). Dann hatte er auch eine Rezension der 1914 erschienenen Publikation „The Nasca Pottery of Ancient Peru“ von Max Uhle verfaßt (Seler 1915e) – ein Jahr nach deren Erscheinen – und ferner einen Kurzbeitrag über Ornamentik auf Nasca-Keramik (1918). In die erste seiner beiden Studien über jivaroanische Kopftrophäen (1916a) hatte er ja bereits zuvor stilisierte Kopftrophäen-Motive auf Nasca-Keramik einbezogen. Doch dann hinterließ er eine umfangreichere und sorgfältig ausgearbeitete Studie: „Die buntbemalten Gefäße von Nasca im südlichen Perú und die Hauptelemente ihrer Verzierung“. Diese wurde nicht mehr zu seinen Lebzeiten publiziert, sondern postum, ein Jahr nach seinem Tode, im vierten Band seiner „Gesammelten Abhandlungen“ (1923a). Möglicherweise hatte Seler diese Arbeit als noch nicht völlig abgeschlossen angesehen, in welcher er die Abzeichnungen der jeweiligen Ornamentierung einer großen Zahl von Nasca-Gefäßen miteinander verglich, in Einzelheiten untersuchte und deutete. Diese Zeichnungen waren anhand verschiedener Sammlungen angefertigt worden, vermutlich allesamt oder überwiegend von dem Museumszeichner und Künstler Wilhelm von den Steinen (man vergleiche eine Originaltafel derselben, Abb. 1).⁸ Primär geht es hier um die zweidimensionalen

8 Bildarchiv-Teil des Nachlasses Seler, Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

gemalten Motive auf den Rundgefäßen des spezifischen, hier auch größtenteils deutlich werdenden keramischen Formenspektrums der Nasca-Kultur (im gesamten Zeitrahmen seiner hier nicht thematisierten Entwicklung), doch wird auch eine Anzahl von halbplastischen und Figuren-Gefäßen (besonders Frauendarstellungen bei letzteren) in die Untersuchung einbezogen.

Seler präsentiert ein detailliertes Inventar, klassifiziert nach Motivgruppen, und den Versuch einer ikonographischen Analyse, welche dazu dienen soll, die spezifischen Merkmale des Nasca-Stils abzustecken und dem von ihm unterstellten kosmologisch-mythischen Hintergrund der Motive so weit wie möglich näher zu kommen. Außerdem geht es ihm darum, eventuelle allgemeine Nenner in den altamerikanischen Zivilisationen aufzuspüren. Er behandelt den Nasca-Stil dabei als ein in sich kohärentes und geschlossenes Ganzes. Eventuell abzusteckende Phasen in der Entwicklung desselben interessieren ihn nicht (heute setzt man im allgemeinen bis zu neun verschiedene Phasen innerhalb der Entwicklung des Nasca-Stils an).⁹ Seler bemüht sich indessen durchaus, den Stil auf bemalter Nasca-Keramik, seiner Konzeption entsprechend, mit dem auf einigen Textilien des Nasca-Stils (Objekten aus verschiedenen Sammlungen) in Verbindung zu bringen. Im weiteren analysiert er auch Verteilung und innere Strukturierung der gesamten graphischen Gestaltung und die Verteilung der einzelnen Elemente und Motive auf einem keramischen oder textilen Objekt des Nasca-Stils. Seine ikonographische Klassifikation, Analyse und Interpretation gliedert Seler in folgende Abschnitte:

[0.] Einleitung.

1. Die gefleckte Katze, die Bringerin der Lebensmittel.
2. Der Katzendämon.
3. Der Katzendämon als Vogel.
4. Ein anderer Vogeldämon.
5. Ein anderer Vegetationsdämon und einige andere Gestalten.
6. Menschen und Köpfe.
7. Frauengestalten.
8. Der Zackenstabdämon.
9. Der Katzendämon auf den Nasca-Geweben.
10. Allerhand Thiere.
11. Allerhand Pflanzliches.
12. Sachliches.
13. Die Wildkatze im Glauben der Peruaner.

Bei dem abschließenden 13. Abschnitt handelt es sich um einen nur etwa halbseitigen Exkurs, in welchem Seler seine Analyse mit einem Abschnitt eines Texts im Cakchiquel-Maya (Guatemala) in Verbindung bringt: dem § 44 der *Anales de los Cakchiqueles*. Diesem entsprechend interpretiert er auch die großen und kleinen Nasca-Feliden als ein symbolisches Abbild der Nacht und im

9 Man vergleiche etwa Proulx 1999: 59-75 sowie Golte 1999.

besonderen des nächtlichen gestirnten Himmels. Ungeachtet der Kürze dieses letzten Abschnittes verbindet er somit seine ikonographische Untersuchung zum Nasca-Stil weit mehr als jede andere seiner auf die Archäologie Südamerikas bezogenen Arbeiten mit seinen mesoamerikanistischen ikonographischen Analysen und Interpretationen.

Der im Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz in Berlin befindliche Teil-Nachlaß Seler enthält umfangreichere Materialien auch zur Archäologie, historischen Kulturwissenschaft, Ethnologie und indianistischen Sprachenforschung Südamerikas,¹⁰ vorwiegend des Andenraumes. Hierunter fallen, wie bereits oben angedeutet, Photographien, Zeichnungen von archäologischen Objekten und Motiven, handgefertigte oder handkopierte Plan- und Kartenskizzen, aus Publikationen ausgeschnittene Abbildungen, Exzerpte aus historischen Quellen und Arbeiten anderer Autoren (teilweise in Bezug zu Bildmaterialien stehend), themenbezogene Manuskript-Zusammenstellungen, einzelne Sonderdrucke von Arbeiten anderer Autoren und nicht zuletzt zahlreiche Zettelkarteien. Besonders die Zettelkarteien und Exzerpte beziehen sich auf linguistisch-philologische, vergleichende ethnologische und auch historische Daten. Als ein Beispiel für letztere mag eine sorgfältige Zusammenstellung von Daten und exzerpierten Zitaten nebst zwei kleinen (im Original farbigen) Kartenskizzen über die *Palta* (eine – vermutlich zur jivaroanischen Sprachengruppe zu rechnende – vorkolumbische Ethnie) und ihre Nachbarn im Andenhochland Süd-Ecuadors dienen (Abb. 3a, b). Ein großer Teil der südamerikabezogenen Zettelkarteien ist einer Anzahl indigener Sprachen gewidmet; hierbei handelt es sich um aus Werken anderer – kolonialzeitlicher bis zeitgenössischer – Autoren und aus Quellen gezogene Sekundärdaten, deren deutsche Entsprechungen aber mitunter auch eigene ethnophilologische Bemühungen zeigen. Es finden sich aber auch ethnologische und historisch-kulturwissenschaftliche Zettelkarteien südamerikanischer Zuordnung.

In seinen an der damaligen Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin gehaltenen Lehrveranstaltungen hat Eduard Seler sich auch der Kulturgeschichte, Archäologie, historischen Kulturwissenschaft und indigenen Sprachen Südamerikas gewidmet, im besonderen dem Andenraum zwischen dem Norden Kolumbiens und dem Norden Chiles und Argentinien. Unter den Materialien zu seinen Lehrveranstaltungen befinden sich etwa eine Kolleg-Nachschrift „Die alten Kulturstämme Südamerikas“,¹¹ von Schülern Selters aufgezeichnet – daraus ließe sich beispielsweise innerhalb eines Abschnitts „Peru. Allgemeines“ ein Blatt

10 Die auf Südamerika bezogenen Teile des Bild- und Exzerpte-Archivs innerhalb des (Teil-) Nachlasses Seler im IAPK befinden sich nach der derzeitigen Ordnung in den Kapseln 181 bis 216 desselben.

11 Eduard Seler: *Die alten Kulturstämme Südamerikas*. Kolleg-Nachschrift von Walter Krickeberg. Kopiert von Walter Lehmann, begonnen 1913. Handschriftliches Manuskript. 419 lose Blätter. Nachlaß Seler, Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

über den nördlichen Grenzraum des Machtbereichs und der Kultur der Inka (Abb. 4)¹² nennen – oder Konvolute bzw. Manuskripte zur Grammatik indigener Sprachen (Quechua,¹³ Aymara, Muchik), zum Teil sogar mit kurzen Texten in denselben. Was etwa Quechua-Sprachen anbetrifft, so lehrte Seler grundlegendes zur Grammatik des Quechua von Cusco, auf der Grundlage der eindrucksvollsten kolonialzeitlichen Missionars-Grammatik (González Holguín, aus dem frühen 17. Jahrhundert), vor allem aber auf der Grundlage zweier deutsch verfaßter Grammatiken aus dem 19. Jahrhundert (J. J. von Tschudi, E. W. Middendorf). In diese Veranstaltungen wurden auch Texte einbezogen, so z.B. ein Lied, das J. J. von Tschudi aufgenommen und in seinem Reisewerk publiziert hat (Abb. 5).¹⁴ Aus den Nachlaß-Materialien ist insgesamt ersichtlich, daß Seler, über die Perspektive des Universitätslehrers hinausgehend, unter den südamerikanischen indigenen Sprachen, mit denen er sich befaßte, sich dem Quechua von Cusco mit besonderem Interesse gewidmet hat, zumal diese Quechua-Sprache bzw. -Varietät ja in besonderer Weise mit der inkaischen Kultur assoziiert wurde.

Was photographische Materialien betrifft, so mag hier eine der Originalaufnahmen, die jeweils entweder von Caecilie Seler-Sachs oder von Eduard Seler selbst auf beider Südamerika-Reise 1910 erstellt wurden, als Beispiel dienen: eine von zwei im Nachlaß vorhandenen Ansichten auf die „Ruine Paucarpata bei Ch'itapampa“ im Raum Cusco-Pisac (Abb. 6).

Die hier versuchte Charakterisierung der auf Südamerika bezogenen Arbeiten und Datensammlungen Eduard Selers (unter Einschluß des in Photographien dokumentierbaren, in Zeichnungen teilweise zu unterstellenden und anonym in Texten und Redaktionen zu vermutenden Anteils seiner Frau Caecilie Seler-Sachs) kann wie folgt zusammengefaßt werden:

Selers Beobachtungen, Analysen, Interpretationen und Zusammenstellungen zu Archäologie, historischer Kulturwissenschaft, (Ethno-)Historie, indianistischer Linguistik und Ethnophilologie Südamerikas, im besonderen des Andenraumes, dienten diesem als wertvolle Ergänzungen:

- für eine Gesamtvision der Geschichte, der Kulturen, Gesellschaften, Sprachen, Religionen, Mythologien, Kosmologien, Künste und Darstellungsformen, Text- und Bild-Zeugnisse der neuweltlichen Menschheit, welche ja auch

12 „Die Nordgrenze der Inca-Kultur“, aus der vorgenannten Kolleg-Nachschrift. Nachlaß Seler, Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

13 Eduard Seler: *Grammatik der Khetschua-Sprache*. Kolleg-Nachschrift von Theodor Wilhelm Danzel. Kopiert von Dr. Friedrich Weber. Abschrift von Walter Lehmann, 1911. Handschriftliches Manuskript. 55 lose Blätter. Nachlaß Seler, Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

14 „Klagelied, gehört zur Klasse der span. *triste*, aus J. J. von Tschudi, Reisen durch Südamerika, Lpz. 1869, V p. 265“. Handschriftliches Blatt, mit Randvermerk „Seler. Khechua“; fol. 98 aus: Eduard Seler: *Grammatik der Khetschua-Sprache*. Kolleg-Nachschrift (Kopie: Walter Lehmann, 1911). Nachlaß Seler, Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

Gegenstand seiner universitären Lehre war;

- für ein besseres vergleichendes, komplementäres, aber auch differenziertes und kontrastives Verständnis der so vielfältigen kulturgeschichtlichen Phänomene seines primären, ‚mesoamerikanistischen‘ Arbeitsbereichs.

Auch in den südamerikanistischen Arbeiten Selters läßt sich seine integrative Konzeption erkennen. Für ihn waren Linguistik, Textphilologie, Geschichte, vergleichende Ethnologie, Ethnographie und nicht zuletzt Archäologie unverzichtbare Komponenten einer koordinierten Forschungsstrategie. Eine konsequente Spezialisierung auf einen dieser Bereiche hin wäre für Seler unvorstellbar gewesen. In letzter Hinsicht war Seler, wie es scheint, mehr an allgemeinen Zusammenhängen, Strukturmustern und Konfigurationen symbolischer Inhalte interessiert als am Aufspüren differenzierter Entwicklungen und Prozesse, suchte er eher das Gemeinsame in der Vielfalt, Vielzahl und Vielgestaltigkeit spezifischer und kollektiv-individueller Ausdrucksformen, die er dennoch immer zuerst in ihrem ganz eigenen Sinn und Recht sehen wollte.

Literaturverzeichnis

- Anders**, Ferdinand (1967): „Wort- und Sachregister“ zu: Eduard Seler: *Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Altertumskunde*. [Mit bibliographischen Beiträgen über Eduard Seler].“ Eduard Seler: *Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde* [Nachdruck], Bd. 6 [zusätzl. angef. Bd.]. Graz 1967: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Bankmann**, Ulf (1999): „Max Uhle und Eduard Seler in ihren Beziehungen zueinander (mit besonderer Berücksichtigung der Archäologie Perus).“ Ms., Berlin und México (D.F.). Erscheint in spanischer Übersetzung in: Eduard Seler y Caecilie Seler-Sachs: *Una valoración histórica de su obra ...*, México (D.F.) 2002.
- Golte**, Jürgen (1999): *Die Nazca-Ikonographie*. Zürich: Museum Rietberg.
- Proulx**, Donald A. (1999): „Die Nasca-Kultur – ein Überblick.“ In: Judith Rickenbach (Hrsg.): *Nasca – Geheimnisvolle Zeichen im Alten Peru*, S. 59-75; Zürich: Museum Rietberg und Wien: Museum für Völkerkunde.
- Seler**, Eduard (1893a): *Peruanische Alterthümer. Insbesondere altperuanische Gefäße und Gefäße der Chibcha und der Tolima- und Cauca-Stämme [...]*. Herausgegeben von der Verwaltung des Königlichen Museums für Völkerkunde zu Berlin. Berlin: E. Mertens.
- Seler**, Eduard (1894): „Calchaqui-Archäologie. Sammlung Max Uhle, aus dem Departamento Cochín (Provinz Jujuy).“ In: *Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, *Zeitschrift für Ethnologie*, 26: 409-410; Berlin.
- Seler**, Eduard (1897a): [Zu Goldfund-Altentümern aus Kolumbien: Chibcha, Cauca.] In: *Compte Rendu du Congrès International des Américanistes, 10ème session* (Stockholm 1894), S. 62-66. Stockholm: Ivar Haeggström.
- Seler**, Eduard (1897b): [Zur metallurgischen Technik bei Goldgeräten der Chibcha.] In: *Compte Rendu du Congrès International des Américanistes, 10ème session* (Stockholm 1894), S. 68. Stockholm: Ivar Haeggström.
- Seler**, Eduard (1902a) [1885]: „Notizen über die Sprache der Colorados von Ecuador.“ In: *Eduard Seler: Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde*, Bd. 1, S. 3-17; Berlin: A. Asher. Zuerst in: *Originalmittheilungen aus der Ethnologischen Abtheilung der Königlichen Museen*, 1: 44-56; Berlin.
- Seler**, Eduard (1902b): „Nachtrag A. Die verwandten Sprachen der Cayapa und der Colorados von Ecuador.“ In: *Eduard Seler: Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde*, 1: 18-48; Berlin: A. Asher.
- Seler**, Eduard (1902c): „Nachtrag B. Die Sprache der Indianer von Esmeraldas.“ [März 1902]. In: *Eduard Seler: Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde*, Bd. 1, S. 49-64; Berlin: A. Asher.
- Seler**, Eduard (1906): [Zu Syphilis-Spuren an einem peruanischen Schädel; eine Mittheilung von Prof. von Hansemann.] In: *Internationaler Amerikanistenkongress, 14. Tagung* (Stuttgart 1904), 1/2: LXII-LXIII; Berlin, Stuttgart und Leipzig: W. Kohlhammer.

- Seler**, Eduard (1908) [1900]: „Der Grenzstreit zwischen den Republiken Costarica und Columbia.“ In: Eduard Seler: *Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde*, Bd. 3, S. 3-15; Berlin: Behrend. Zuerst in: *Dr. A. Petermanns Mittheilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt*, 64: 255-261; Gotha.
- Seler**, Eduard (1909-10): „Neu-Erwerbungen von Goldschmuck und goldenen Amuletten aus Amerika.“ In: *Amtliche Berichte aus den Königlichen Kunstsammlungen*, 31: 58-66; Berlin.
- Seler**, Eduard (1911): „Über den Internationalen Amerikanisten-Kongress in Buenos Aires und Mexico“ [1910]. In: *Zeitschrift für Ethnologie*, 43: 117-128; Berlin.
- Seler**, Eduard (1912a): „Über peruanische Vasengemälde.“ In: *Actas del XVIIº Congreso Internacional de Americanistas, Sesión de Buenos Aires* (1910), S. 298-299; Buenos Aires: Coni Hermanos.
- Seler**, Eduard (1912b): „Mittheilungen aus einem Briefe des Reisenden Theodor Koch-Grünberg.“ In: *Correspondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, 43: 97-99, Berlin.
- Seler**, Eduard (1912c): „Tiahuanaco.“ In: *Süd- und Mittelamerika*, 5: 77-79; Berlin.
- Seler**, Eduard (1912d): Ausstellung von Neuerwerbungen der Amerikanischen Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde. Handzeichnungen aus Brasilien von Professor Wilhelm Reichardt und Sammlung mexikanischer Altertümer [...] in den Ausstellungsräumen des Königlichen Kunstgewerbemuseums [...]. Berlin.
- Seler**, Eduard (1912e): „Eine archäologische Forschungsreise in Süd- und Mittelamerika.“ In: *Globus*, 83: 77-79; Braunschweig.
- Seler**, Eduard (1915a) [1893b]: „Die Quimbaya und ihre Nachbarn.“ In: Eduard Seler: *Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde*, Bd. 5, S. 63-76 & Tfln. I-VI; Berlin: Behrend. Zuerst in: *Globus*, 64: 242-248; Braunschweig.
- Seler**, Eduard (1915b) [1897c]: „Über die soziale Stellung des Khapax Inca.“ In: Eduard Seler: *Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde*, Bd. 5: S. 77-86; Berlin: Behrend. Zuerst in: *Compte rendu du Congrès International des Américanistes*, 10ème session (Stockholm 1894), S. 9-19, Stockholm: Ivar Haeggström.
- Seler**, Eduard (1915c) [1912f]: „Meine Reise durch Südamerika im Jahre 1910.“ In: Eduard Seler: *Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde*, Bd. 5, S. 87-114; Berlin: Behrend. Zuerst in: *Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin*, 6/7: 401-414 & 498-513; Berlin.
- Seler**, Eduard (1915d) [1912g]: „Archäologische Reise in Süd- und Mittelamerika.“ In: Eduard Seler: *Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde*, Bd. 5, S. 115-151; Berlin: Behrend. Zuerst in: *Zeitschrift für Ethnologie*, 44: 201-242; Berlin.
- Seler**, Eduard (1915e): [Rezension:] „Max Uhle, The Nazca Pottery of Ancient Perú; Proceedings of the Davenport Academy of Sciences, vol. XIII (February 1914): 1-16.“ In: *Zeitschrift für Ethnologie*, 46: 271-273; Berlin.

- Seler**, Eduard (1916a): „Museumsnotiz. Präparierte Feindesköpfe bei den Jivaro-Stämmen des oberen Marañon und bei den alten Bewohnern des Departments Ica an der Küste von Peru.“ In: *Baessler-Archiv – Beiträge zur Völkerkunde*, 6.1/2: 82-86; Leipzig/Berlin.
- Seler**, Eduard (1916b): „Präparierter Kopf eines Huambiza-Jivaro.“ In: *Zeitschrift für Ethnologie*, 48: 307; Berlin.
- Seler**, Eduard (1916c): „Ein altperuanisches besticktes Gewebe.“ In: *Forschungen aus den Königlichen Museen zu Berlin – Wilhelm Bode zum 70. Geburtstage; Jahrbuch der Königlich Preussischen Kunstsammlungen*, 1/2: 181-201; Berlin.
- Seler**, Eduard (1916d): [Übersetzung:] „Rafael Karsten: Der Ursprung der indianischen Verzierung in Südamerika. Nach dem englischen Originalmanuskript übersetzt von Eduard Seler.“ In: *Zeitschrift für Ethnologie*, 48: 155-216; Berlin.
- Seler**, Eduard (1918): „Ornamentik der Nasca-Töpferei.“ In: *Zeitschrift für Ethnologie*, 50: 177-178; Berlin.
- Seler**, Eduard (1923a): „Die buntbemalten Gefäße von Nasca im südlichen Perú und die Hauptelemente ihrer Verzierung.“ In: Caecilie Seler-Sachs (Hrsg.) und Eduard Seler: *Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Alterthumskunde*, Bd. 4, S. 169-338; Berlin: Behrend.
- Seler**, Eduard (1923b): „Viaje Arqueológico en Perú y Bolivia.“ In: *Inca – Revista Trimestral de Estudios Antropológicos, Organo del Museo de Arqueología de la Universidad Mayor de San Marcos*, 1.2: 355-374. Lima.

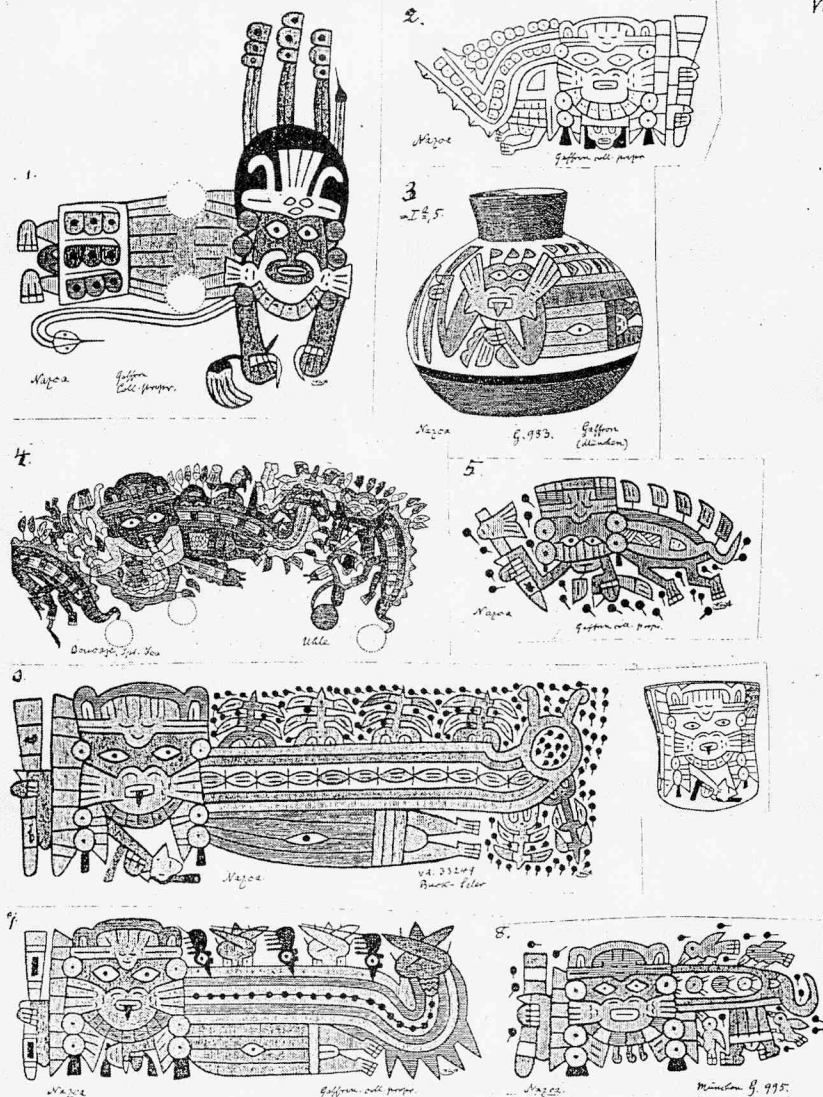


Abb. 1: Ausgewählte Motive auf polychrom bemalten archäologischen Gefäßen des Nasca-Stils. Original-Zeichnungen. Nachlaß Seler, Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Berlin.



Abb. 2: „Sicu-phusa-ri“: Aymara-Musikanten mit Panflöten und Rahmentrommel, Ort Tiahuanaco, Bolivien. Photographie von Eduard Seler (1910). Nachlaß Seler, Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

Palto

Hofelijke

Saliente de Tumbamba, por el gran
camino hacia la ciudad del Cuzco, se va
por toda la provincia de los tañanes hasta
llegar a Cañazambá, y a otros apusos.
Los mayas que están marañelando...

En la tarde fuere de los ~~puertos~~ de muros
hacia todos costados, se llega a la provincia
de los Piratas, en la cual hay unos
aparejos que se usan en este tiempo
de los Piratas, porque allí se ven muchos
y muy primos, (...) y acorralados en el
nacimiento del río Sumbez, y junto
a ellos muchos depositos ordenados...

Цена 2.00 руб. 50.

de la provincia de los Guaymas a la ciudad
de Laja (que es la que tambien llaman
la Laja) por un 14 leguas, el camino
no es muy bueno y en algunos ranchos
esta muy mala la poblacion de los
Pallas, muy lejos de ir.

lugar que pascen del aporocato de las
Piedras, asimismo una montaña no muy
grande, aunque muy fina, que llega
fina más a 10 leguas, de la fin de la cual
está otro aporocato, que tiene por nombre
Tamboyllanav, de donde el camino real
va a dar al valle más *la lla may* x

— et les means d'esther, avec lesse misus
rio, est: acontata la ciudad de Luz
la cual punto el capitan Hernan de Alarc
Dilly en nombre de su majestad, año del señor
de 1546 años

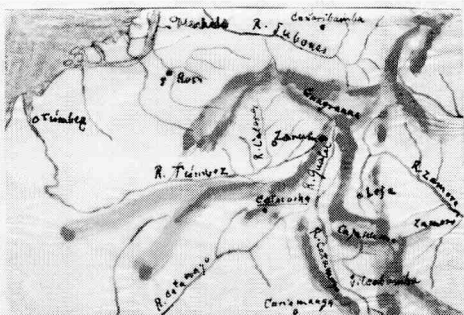
Гірка І. вер. 56.

das Elbe ist tief. Luiza liegt Linde Land, 1000
Ride Zamora, die nach O. dem Marrion vi. liegt.

Come an Rio, por el Valle de Tumbes, que naciendo
en la provincia de los Pallas, desagua en la
mar del Sur.

Harmon S. 1. m. 3

X Hirdespar Jungs des Rio Lachira, die
in der Gegend von Paita (Ept. Piura)
wachsen

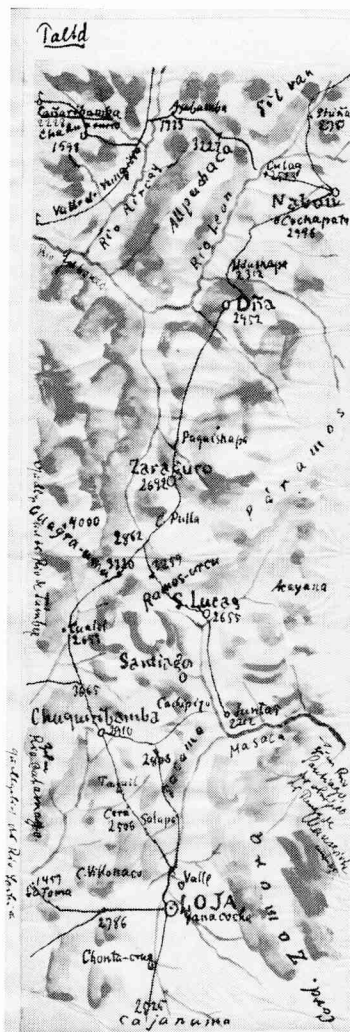


... la proximidad de los Pallás, en la cual
hay uno aporachero que se encuentran
en este tiempo de las Piedras, porque
allí se ven muchas y muy primas,
que los reyes ingas en el tiempo de su
reinado habían mandado a sus mayores
duros o delegados, por tener importante
esta proximidad de los Pallás, se dividen
estos tambos, los males por grandes
y galanos, y laboras, pichibita y muy
primamente la canasta con que están
bien hechas, ... y junto a ellos, muchos
depositos ordinarios, donde están los
bichitos y otros bichitos que los nativos
les son obligados a dar a su rey y señores,
y a sus gobernadores en su nombre.

Hacia el poniente de los apuntes
 esta la ciudad de Puerto Viejo;
 al oriente están las montañas de
 los Bocaneros (montes, barriles,
 imponente Mts.), en las cuales hay
 grandes ríos y muchos rios, y al-
 gunos muy ruidos y potentes — y hay
 grandes montañas, y algunas muy es-
 pantables y temerarias—
 Dicen 2.º cap. 58.

612^a poblada la Arica cuando [de Liza] en un valle muy
 grande y de gran fertilidad, entre dos rios pequeños, y al pie
 de la cordillera de Andacoma. Llámase de valle Arica en lengua
 de los naturales Cuzibambas, que q-v. llamo algea i que se
 q-v. Relaxa yago Indios. Pm. It. p. 147
 La Arica cuando se llama Liza, y primero se llamó La Liza, y
 el sitio o valle donde está poblada, en lengua de indios Cuzibambas
 que q-v. llamo algea

Abb. 3 a, b (S. 233): Notizen und Kurz-Exzerpte, betreffend die Palta (sowie benachbarte weitere vorspanische Ethnien) und ihre Region im südlichen Andenraum Ecuadors; mit zwei kleinen farbigen Kartenskizzen. Nachlaß Seler, Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Berlin.



Pyral

En término de la dicha ciudad de Loja hay tres
diferencias de gentes, nacimientos o lenguas.

La una lengua se llama canas, y la otra palla,
y la otra malacatas, gueros de algunas razas
difieren algo, se caracterizan, y así son diferentes en
habitos y en trajes, y aun en constituciones, porque la
gente Canas es gente más doméstica y de más razón
que no la palla.

Les des naciones de las Indias son en algunas de las de
América las poblaciones y las personas de los unos
y de los otros. Relac. Jorge de los Rios III. p. 213
Los naturales de los unos muy bien vestidos y los de la
nación patla más bien dispuestos, aunque no de tanta
razón y política como los Concheros, ni de tanta habilidad
y ingenio para cualquier cosa, aunque los unos y
los otros a cualquiera oficio que se puse, lo hacen
bien, aunque los Concheros en todo hacen verdaderamente

ibid. p. 214

En el valle de este pueblo la dicha ciudad hay
algunos rios naturales del, y en su seno todos los
caudales de todas las provincias y pueblos, tienen
alli poblados indios, por ser tierra fértil, y tienen
sus heredades que siembran y benefician.... los cuales
indios que poblados se llaman mitimucos, que q. d.
dicho como a diez y seis

Lele
L. K. K. K.

and λ :

Normalte Anfertigung erfolgt, 82. Handelskunde aus d. Stadt, in dem
großen weißen Saal, vor der kleinen Seitenstrasse, bei der Mühle
12. d. Jan. i. obenst. Nummer. (129)

[illegible]

Abb. 4: „Die Nordgrenze der Inca-Kultur“. Handschriftliches Blatt, aus: Eduard Seler: *Die alten Kulturstämme Südamerikas*. Kolleg-Nachschrift (Kopie: Walter Lehmann, 1913 f.). Nachlaß Seler, Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Berlin.



Abb. 6: „Ruine Paucarpata bei Ch'itapampa (Cuzco-Pisac)“. Photographie von Eduard Seler oder Caecilie Seler-Sachs (1910). Nachlaß Seler, Ibero-Amerikanisches Institut Preußischer Kulturbesitz, Berlin.

Berliner Sahagún-Pioniere: Eduard Seler, Leonhard Schultze Jena, Walter Lehmann und Cäcilie Seler-Sachs

Elke Ruhнау

Eduard Seler und Leonhard Schultze Jena, aber auch Selers Gattin Cäcilie Seler-Sachs und sein Schüler Walter Lehmann sind in der Vergangenheit beispielhaft als Editoren und Übersetzer von Bernardino de Sahagúns „Historia general de las cosas de Nueva España“ hervorgetreten. Ihr Beitrag für die Sahagún-Forschung sowie die Bedeutung, die ihre Arbeiten heute noch haben, werden hier einer kritischen Würdigung unterzogen. Im Jahre 1890 legte Eduard Seler in den „Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde“ der Fachöffentlichkeit erstmals einen Teil von Sahagúns „Historia“ in transliterierter Form und in eine moderne Sprache – ins Deutsche – zuverlässig übersetzt vor. Ihm folgten zahlreiche weitere Publikationen von transliterierten und ins Deutsche übertragenen Teilen der „Historia“. Nach Selers Tod wurden sie 1927 zusammen mit bis dahin unpublizierten Paläographien und Übersetzungen von seiner Witwe und Walter Lehmann in einem großen Band veröffentlicht. Nachdem Leonhard Schultze Jenas Sahagún-Editionen 1950 und 1952 erschienen waren, waren nunmehr ca. 2/3 der „Historia“ in Transliteration und Übersetzung der Forschung zugänglich.

Nach einer kurzen Charakterisierung von Sahagúns „Historia“ und der Beziehungen ihrer verschiedenen Manuskripte zueinander werden zunächst die Verdienste genau beleuchtet, die sich jede der vier genannten Forscherpersönlichkeiten erworben haben, indem sie die bisher nur in Manuskriptform vorliegende Materialien aus der „Historia“ der Fachwelt zugänglich gemacht haben. Daran anschließend wird der Frage nachgegangen, warum sich Selers und Schultze Jenas Veröffentlichungen als Referenzeditionen nie so recht gegen die Faksimile-Ausgabe von Francisco Paso y Troncoso haben durchsetzen können, und sie später auch im deutschsprachigen Raum von der mit einer englischen Übersetzung versehenen Edition von Arthur Anderson und Charles Dibble verdrängt wurden.

Die „Historia general de las cosas de Nueva España“ ist nicht das einzige Werk des ca. 1499 in Spanien geborenen Bernardino de Sahagún. Es ist aber das umfangreichste und zugleich das für die Kulturanthropologie bedeutendste. Nach dem Studium der Theologie und dem Eintritt in den Franziskanerorden reiste Sahagún 1529 nach Neu-Spanien, um dort mit anderen Geistlichen seines Ordens in der Christianisierung der indigenen Bevölkerung der Kolonie tätig zu werden. 1590 starb er in Mexiko-Stadt (D’Olwer/Cline 1973: 186ff.)

Von 1536 bis 1540 war Sahagún Lehrer am Colegio de Santa Cruz in Tlatelolco, einem Bezirk von Mexiko-Stadt. Damals war er bereits als exzellenter Kenner der aztekischen Sprache bekannt. Das Colegio de Santa Cruz war eine

Bildungseinrichtung für die Söhne der indianischen Nobilität, die dort neben religiöser Unterweisung in den Genuß des vollen Programms humanistischer voruniversitärer Bildung europäischer Prägung kamen. Hier bildete Sahagún junge Leute aus, die ihm später bei Bearbeitung und Reinschrift der „Historia“ assistieren sollten (D’Olwer/Cline 1973: 187). 1559 wurde Sahagún von seinem Orden für Mission und Indianerseelsorge nach Tepepulco in der Nähe von Tetz-coco am Ostufer des gleichnamigen Sees versetzt, und für dieselben Aufgaben 1562 wieder nach Tlatelolco zurückbeordert. 1571 sandte ihn dann sein Orden ins Franziskanerkloster von Mexiko-Stadt. Die Aufenthalte an den genannten drei Orten markieren wichtige Etappen in der Entstehung der Historia, der, vor allem in den Jahren von 1558-1561, zahlreiche religiöse Texte in aztekischer Sprache wie Predigten und Übersetzungen von Episteln und Evangelien vorausgingen (D’Olwer/Cline 1973: 187, 190; Dibble 1982: 12f.).

Die „Historia“ wurde von Sahagún als eine Enzyklopädie des indigenen Neuspanien intendiert, und sollte den in der Indianerseelsorge tätigen Geistlichen Informationsmaterial über die Besonderheiten ihrer Pfarrkinder in deren Sprache, dem Aztekisch, sowie in Spanisch liefern. Sie folgt in ihrer Form mittelalterlichen europäischen Enzyklopädien und hat laut Donald Robertson (1959: 169ff.; 1966: 622-26) „De proprietatibus rerum“ von Bartholomaeus Anglicus zum Vorbild. Historische Informationen im engeren Sinne finden sich in der „Historia“ nur in geringem Umfang. Hingegen wird der Geistesgeschichte des vorspanischen Mexiko, der Religion, dem Kultus, den Wissenschaften, hier im mittelalterlich-scholastischen Sinne verstanden, und dem intellektuellen Diskurs breiter Raum gewährt. Über die politische und soziale Verfassung der Menschen wird ebenso Mitteilung gemacht wie über ihre wirtschaftlichen Aktivitäten, die Lebensweisen von Nobilität und einfachem Volk, die linguistische und ethnische Differenzierung der Bevölkerung und deren natürliche Umwelt. Die Methode, mit der Sahagún seine Informationen erhob, ähnelte bereits verblüffend dem qualitativen Interview, wie es in der modernen Kulturanthropologie und Sozialwissenschaft angewandt wird. Als Informanten gewann Sahagún ältere Angehörige der indianischen Nobilität, deren Jugend und frühes Erwachsenenleben noch in die vorspanische Zeit gefallen war. Man kann in der „Historia“ daher durchaus eine Ethnographie des vorspanischen Zentralmexiko sehen (D’Olwer/Cline 1973: 188f.; Dibble 1982: 12).

Mit der Bezeichnung „Historia general de las cosas de Nueva España“ wird in der Sahagún-Forschung auf drei bzw. vier verschiedene Dokumente referiert. Da ist zunächst der Codex Florentinus. Er stellt die jüngste Reinschrift der „Historia“ dar und ist zugleich die einzig erhaltene von Sahagún intendierte Endfassung des Werkes. Seine Entstehung fällt in die Zeit von 1577-1580 (D’Olwer/Cline 1973: 196ff.). Heute wird er in der Biblioteca Medicea Laurenziana in Florenz aufbewahrt. In der linken Spalte des Dokuments findet sich der aztekische Text der „Historia“ und in der rechten der spanische, wobei letzterer nur in Ausnahmefällen eine wörtliche Übersetzung aus dem Aztekischen ist. Mehr-

heitlich ist der spanische Text eine Paraphrase des aztekischen (Cline 1975: 367). In die Textspalten integriert findet sich eine Vielzahl kleiner vignettenartiger Illustrationen in stark europäisiertem Stil.

Als „*Historia general de las cosas de Nueva España*“ wird auch das Manuskript von Tolosa bezeichnet, das lediglich die spanische „*Historia*“-Version enthält. Es dürfte in der gleichen Zeit entstanden sein wie der *Codex Florentinus*, mit dessen spanischem Text es nahezu identisch ist. Es wurden aber etliche stilistische und syntaktische Verbesserungen vorgenommen, die ein eleganteres Spanisch zur Folge haben. Charles Dibble sieht daher im Manuskript von Tolosa eine Kopie des spanischen Textes des *Codex Florentinus* (Dibble 1982: 22). Seinen Namen erhielt das Manuskript nach seinem früheren Aufbewahrungsort, dem Franziskanerkloster von Tolosa. Heute gehört es zu den Beständen der *Biblioteca de la Real Academia de la Historia* in Madrid.

Die sogenannten *Códices Matritenses* werden ebenfalls in der Literatur als „*Historia general de las cosas de Nueva España*“ bezeichnet. Hierbei handelt es sich um zwei Manuskriptsammlungen, den *Código Matritense del Real Palacio*, heute in der *Biblioteca del Palacio Nacional* in Madrid, und den *Código Matritense de la Academia de la Historia*, heute in der *Biblioteca de la Real Academia de la Historia*, ebenfalls in Madrid. Aufgeteilt auf beide Sammlungen finden sich zwei verschiedene Textkonvolute. Das „*Primeros Memoriales*“ genannte Konvolut ist eine Vorstudie zur „*Historia*“. Es ist das Ergebnis der Befragungen, die Sahagún während seines Aufenthaltes in Tepepulco von 1559-1561 durchgeführt hatte (D’Olwer/Cline 1973: 189f.; Dibble 1982: 12). Wie Henry Nicholson (1973: 209f., 212, 214, 216) zeigen konnte, sind die „*Primeros Memoriales*“ nur zu einem äußerst geringen Teil in die Endfassung, den *Codex Florentinus*, eingeflossen. Die „*Primeros Memoriales*“ sind als ein eigenständiges Werk anzusehen, und es ist strenggenommen nicht korrekt, sie unter der „*Historia*“ zu subsumieren. Zu den „*Primeros Memoriales*“ gehört eine große Zahl teilweise großformatiger Illustrationen, die noch ganz im Stil der vorspanischen Bilderschriften gehalten sind.

Ein weiteres Textkonvolut in den *Códices Matritenses* ist das sogenannte Manuskript von Tlatelolco. In ihm liegt das Ergebnis der Befragungen vor, die Sahagún ab 1562 nach seiner Versetzung nach Tlatelolco bei dortigen Informanten und mit einem verbesserten Fragebogen durchgeführt hatte (D’Olwer/Cline 1973: 190ff.; Dibble 1982: 13). Das Manuskript ist eine vorläufige, noch nicht zitierfähige Fassung der „*Historia general de las cosas de Nueva España*“. An einigen Stellen wird ersichtlich, wie Sahagún in der Endfassung den Text präsentieren wollte, nämlich in drei Spalten, eine mit dem aztekischen, eine zweite mit dem spanischen Text und eine dritte mit Kommentaren und Erläuterungen (D’Olwer/Cline 1973: 190f.) Der größte Teil des Manuskripts von Tlatelolco ist wörtlich in die Endfassung, den *Codex Florentinus*, übernommen worden (Cline 1975: 364). Der Text wurde dabei noch verbessert und ergänzt durch nachträglich erhobene Daten sowie durch solche, die ursprünglich nicht

für die „Historia“ vorgesehen waren (D’Olwer/Cline 1973: 192f.; Cline 1975: 367f.; Dibble 1982: 13). Im *Código Matritense del Real Palacio* ist noch eine spanische Version eines Teils der „Historia“ enthalten, die sich wörtlich im *Codex Florentinus* wiederfindet.

Die „*Primeros Memoriales*“ sind in vier und das Manuskript von Tlatelolco ist in fünf Kapitel gegliedert, die die Themenbereiche reflektieren, zu denen Sahagún Informationen erhoben hatte (D’Olwer/Cline 1973: 191). Die jeweils ersten vier Kapitel widmen sich in beiden Dokumenten den gleichen Themen. Im ersten Kapitel geht es um die Götter und ihre Feste, Tempel und Priester. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der aztekischen Astrologie, Meteorologie und Wahrsagerei, das dritte Kapitel mit dem politischen System und dessen Personal, zu dem Sahagúns Informanten auch die Fernkaufleute mit ihrer für die staatliche Ökonomie wichtigen Tätigkeit zählen. Das vierte Kapitel hat schließlich den Menschen im allgemeinen zum Thema, seine Differenzierung nach Alter und Geschlecht, seine Verwandtschaftsbeziehungen, die verschiedenen Möglichkeiten, sich den Lebensunterhalt zu verdienen, Charaktereigenschaften des Menschen, seinen Körper und dessen Krankheiten sowie die verschiedenen in Zentralmexiko ansässigen Völker. Nur das Manuskript von Tlatelolco hat noch ein fünftes Kapitel zur Naturkunde.

Während, wie bereits gesagt, fast das gesamte Manuskript von Tlatelolco in die Endfassung, den *Codex Florentinus*, übernommen wurde, sind nur etwa die Hälfte des ersten Kapitels der „*Primeros Memoriales*“ und ein verschwindend geringer Teil ihres dritten Kapitels dort eingeflossen (Nicholson 1973: 209f., 214). Im *Codex Florentinus* ist der Inhalt der fünf Kapitel des Manuskripts von Tlatelolco in zehn Bücher gegliedert, die wiederum jeweils in Kapitel und Paragraphen unterteilt sind. Zwei Bücher, von denen eines die Eroberung Mexikos aus aztekischer Sicht wiedergibt, und das andere Gebete, Ansprachen und Metaphernlisten enthält, wurden in der Endfassung ergänzt. Die ersten drei Bücher behandeln die Götter und ihre Feste, wobei im Appendix des zweiten Buches das genannte Material aus dem ersten Kapitel der „*Primeros Memoriales*“ erscheint. Die Bücher vier und fünf sind der Wahrsagerei gewidmet. Im sechsten Buch erscheinen die genannten Gebete, Ansprachen und Metaphern. Buch sieben behandelt Astrologie, Meteorologie und den Kalender, Buch acht die politische Organisation und ihr Personal und Buch neun die Fernkaufleute. Der Mensch im allgemeinen ist Thema des zehnten Buches, die Naturkunde das des elften, und in Buch zwölf erscheint zuletzt die Eroberung von Mexiko, so wie sie von der indigenen Bevölkerung erlebt wurde.

Wie oben bereits gesagt wurde, war es Eduard Seler, der 1890 als erster einen Teil der „*Historia general de las cosas de Nueva España*“ in Transliteration und mit einer zuverlässigen Übersetzung in eine moderne Sprache veröffentlichte. Daniels Brintons Publikation eines anderen Teils der „*Historia*“ aus dem gleichen Jahr wurde und wird wegen ihrer vollkommen verfehlten englischen Übersetzung von der Fachwelt vernachlässigt (Nicholson 1973: 351). Seler gibt in

seiner Veröffentlichung Texte aus den „*Primeros Memoriales*“ und dem Manuskript von Tlatelolco wieder, die die Trachten und Insignien aztekischer Gottheiten behandeln. 1891 veröffentlicht Seler weiteres Material aus den „*Primeros Memoriales*“ und dem Manuskript von Tlatelolco in einem Aufsatz über Kleidung und Insignien aztekischer Adliger und Militärs, dem 1892 die Paläographie und französische Übersetzung von Texten aus dem Manuskript von Tlatelolco über die Techniken der Kunsthandwerker folgten. Diese drei Publikationen waren die ersten Ergebnisse von Selters langjähriger Arbeit mit den Madrider und Florentiner Dokumenten. In den Jahren von 1889-1893 waren Seler und seine Gattin Cäcilie Seler-Sachs mehrfach nach Madrid und Florenz gereist, um Transliterationen von Teilen der Handschriften anzufertigen (Nicholson 1973: 352). Ein von Seler 1892 an die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften gestellter Antrag auf Finanzierung einer Gesamtedition der „*Historia*“-Manuskripte wurde abgelehnt (Nicholson 1973: 356). Aus seinem Fundus an Paläographien publizierte Seler nun 1899 Materialien zum Thema Magie und die Beschreibungen der ersten fünf der achtzehn aztekischen Monatsfeste aus den „*Primeros Memoriales*“ und das Manuskript von Tlatelolco, denen 1904 die 20 Götterhymnen aus den „*Primeros Memoriales*“ folgten. Allen diesen Editionen ist immer eine deutsche Übersetzung beigelegt.

Von 1906-1916 ließ die mexikanische Regierung den Zugang von Forschern zu den Madrider und Florentiner Manuskripten sperren, da der mexikanische Wissenschaftler Francisco Paso y Troncoso seinerseits eine Gesamtedition der Handschriften in Faksimile, Transliteration und mit spanischer Übersetzung plante (Dibble 1982: 21). Offenbar war die finanzielle Unterstützung dieses Vorhabens durch die mexikanische Regierung nicht ebenso beherzt wie die politische, denn Paso y Troncoso gelang es lediglich, die *Códices Matritenses* als Faksimile herauszugeben, die in drei Bänden zwischen 1905 und 1907 erschienen. Bis zu dieser Zeit waren die von Seler seit 1890 publizierten Teile der „*Historia*“ die einzigen von Sahagúns großer Enzyklopädie, die der Forschung in vollem Umfang zur Verfügung standen. Auch danach behielten Selters Arbeiten ihren großen Wert, denn die Paso y Troncoso-Edition war und ist nur für diejenigen Forscher von Nutzen, die sowohl über Kenntnisse des Aztekischen als auch über Erfahrungen in der Transliteration verfügen.

Vor seinem Tod im Jahr 1922 veröffentlichte Seler 1919 noch Texte aus den „*Primeros Memoriales*“ über die Beisetzung eines aztekischen Herrschers und das Totenreich Mictlan. Der größte Teil seiner Paläographien und deutschen Übersetzungen aus Sahagúns „*Historia*“ blieben aber zu seinen Lebzeiten unveröffentlicht. Erst 1927 wurden sie von seiner Witwe Cäcilie Seler-Sachs und seinem Schüler Walter Lehmann herausgegeben. Die Herausgeber ergänzten die Arbeiten aus dem Nachlaß um Nachdrucke von bereits Veröffentlichtem. Somit lagen mit dieser Edition erstmals ca. 30 % von Sahagúns „*Historia general de las cosas de Nueva España*“ in Transliteration und mit Übersetzung in eine moderne Sprache vor, und sie blieb bis 1950 auch die einzige, die die „*Historia*“

in diesem Umfang der Forschung vollständig zugänglich machte. In dem Jahr erschienen sowohl Schultze Jenas erste Sahagún-Edition als auch der erste Band der Gesamtedition der Nordamerikaner Arthur Anderson und Charles Dibble.

Eduard Selers Gattin Cäcilie Seler-Sachs hat sich in zweierlei Hinsicht um die Sahagún-Forschung verdient gemacht. Gemeinsam mit ihrem Mann hat sie in Madrid und in Florenz – dort 1892 auch ohne ihren Mann – mit den Handschriften der „Historia“ gearbeitet (Nicholson 1973: 352). Ein Teil der Eduard Seler zugeschriebenen Transliterationen aus dem Codex Florentinus wurden also von seiner Frau angefertigt (Dibble 1982: 16). Ohne ihr großes Engagement bei der Sichtung des Nachlasses ihres verstorbenen Mannes und der Vorbereitung seiner nachgelassenen Sahagún-Arbeiten für die Drucklegung, wobei sie allerdings von Walter Lehmann und Walter Krickeberg unterstützt wurde, wäre die große Edition von 1927 undenkbar gewesen.

Der Name von Selers Schüler Walter Lehmann ist in der Aztekologie weniger mit dem Werk Sahagúns verbunden als vielmehr mit der Edierung aztekischsprachiger Geschichtswerke wie den *Anales von Quauhtitlan*, *Chimalpahins Diferentes Historias Originales* und dem *Codex Aubin*. Alle diese Arbeiten wurden allerdings erst nach seinem Tod im Jahr 1938 von Gerdt Kutscher und Günter Vollmer herausgegeben.

Aber auch in der Sahagún-Forschung hat Lehmann unbestrittene Verdienste erlangt. Hier wäre zunächst seine Leistung als Mitherausgeber der großen posthumen Seler-Edition von 1927 zu nennen, die u.a. darin bestand, unvollendet gebliebene Übersetzungen Selers zu vervollständigen (Seler-Sachs/Lehmann 1927: X). Auch hat er, gemäß der Einleitung zur Edition, zusammen mit Cäcilie Seler-Sachs die französische Übersetzung des Textes über die aztekischen Kunsthandwerker ins Deutsche übertragen (Seler-Sachs/Lehmann 1927: X). Laut einer handschriftlichen Bemerkung Lehmanns am Rand des Exemplars des Ibero-Amerikanischen Instituts PK in Berlin mit der Signatur Y 254 hat allerdings er allein eine eigene deutsche Übersetzung des fraglichen Textes für die Edition angefertigt (Seler-Sachs/Lehmann 1927: 369). In der Festschrift zu Selers 70. Geburtstag, die allerdings erst 1922 kurz vor seinem Tod erschienen ist, hatte Lehmann bereits eine deutsche Übersetzung einer Passage aus dem Manuskript von Tlatelolco über die Tolteken veröffentlicht, bei der er sich der Paläographie Selers bedient hatte (Lehmann 1922: 285ff.). Erst nach seinem Tod, ab dem Jahr 1949, wurde Lehmann auch zu den großen Bearbeitern von Sahagúns Werk gezählt. In diesem Jahr gab Gerdt Kutscher die von Lehmann nachgelassene Transliteration nebst deutscher Übersetzung der sogenannten „Coloquios“ heraus, einer religiösen Erbauungsschrift Sahagúns, gerichtet an die indigene Nobilität Neu-Spaniens, die im Geheimarchiv des Vatikans aufbewahrt wird. Mit dieser Edition, mit der Kutscher die Reihe „Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen“ des Ibero-Amerikanischen Instituts PK begründete, wurde erstmals neben der Übersetzung in eine moderne Sprache auch eine Paläographie dieses Textes vorge-

legt. 1924 waren die „Coloquios“ von José María Pou y Martí und 1927 von Zelia Nuttal bereits als Faksimile mit spanischer Übersetzung publiziert worden.

Leonhard Schultze Jena kam auf verschlungenen Pfaden zur Arbeit an Sahagúns „Historia“. Er war Biologe und Geograph und hatte von 1913-1937 den Lehrstuhl für Geographie in Marburg inne. Geographische Forschungsreisen ins heutige Namibia und nach Neu-Guinea weckten sein Interesse an Ethnologie und Sprachwissenschaft. Von 1929-1931 reiste Schultze Jena in Mittelamerika allein zu dem Zweck, Texte in Indianersprachen aufzunehmen. Die Ergebnisse dieser Forschungen legte er in einem „Indiana“ betitelten, dreibändigen Werk vor (Kutscher 1955: 249f.). Vor allem ist Schultze Jenas Namen in der Meso-amerikanistik aber mit seiner Übersetzung des Popol Vuh aus dem Quiché verbunden, dem großen religiös-mythologischen Buch der Hochland-Maya Guatemalas.

Nach seiner Emeritierung 1937 bis zu seinem Tod 1955 beschäftigte sich Schultze Jena mit der Transliteration und Übersetzung von Sahagúns „Historia general de las cosas de Nueva España“ (Kutscher 1955: 250). Seine Paläographien fertigte er ausschließlich nach Paso y Troncosos Faksimile-Ausgabe der Códices Matritenses an. Den Codex Florentinus hat er nicht konsultiert (Schultze Jena 1950: VIII). Schultze Jena hat seine eigenen Arbeiten als Ergänzung zu denen Selters verstanden und hat daher bewußt auf die Bearbeitung der „Historia“-Teile verzichtet, die bereits von Seler veröffentlicht worden waren (Schultze Jena 1952: 2). 1950 und 1952 legte er in zwei Bänden der „Quellenwerke“ umfangreiche Teile der „Historia“ in Paläographie und mit deutscher Übersetzung vor. Zusammen mit dem von Seler bzw. Seler-Sachs und Lehmann publizierten Material lagen nunmehr 2/3 der „Historia“ in einer der Forschung in vollem Umfang zugänglichen Form vor. Aber bereits wenige Jahre nach ihrem Erscheinen wurden Schultze Jenas Editionen ebenso wie die von Seler durch Arthur Andersons und Charles Dibbles Edition des Codex Florentinus in den Hintergrund gedrängt.

Weder Schultze Jenas Editionen noch die von Seler konnten sich international als unangefochtene Referenzeditionen des aztekischen Textes von Sahagúns „Historia general de las cosas de Nueva España“ durchsetzen. Auch nach dem Erscheinen der großen Seler-Ausgabe 1927 wurde immer wieder Paso y Troncosos Faksimile-Ausgabe der Códices Matritenses zitiert, obwohl sie all jenen, die weder über Aztekischkenntnisse noch über Erfahrungen in der Paläographie verfügten, kaum von Nutzen sein konnte. Seit den frühen 50er Jahren des 20. Jhrdts., nach dem Erscheinen der ersten Bände der Gesamtedition des Codex Florentinus von Arthur Anderson und Charles Dibble, und spätestens ab 1969, als diese nach der Publikation des letzten Bandes vollständig vorlag, wurden Schultze Jenas und Selters Arbeiten auch im deutschsprachigen Raum zurückgedrängt. Nur auf den ersten Blick ist die Ursache hierfür in der Sprache zu suchen, in die die Übersetzungen in den Editionen erfolgten. Schultze Jena und Seler hatten ins Deutsche übersetzt, Anderson und Dibble hingegen ins Engli-

sche, das nach 1945 zusammen mit Spanisch auch in der deutschsprachigen Altamerikanistik Deutsch als Wissenschaftssprache abgelöst hatte. Vielmehr empfiehlt sich die Edition von Anderson und Dibble dadurch, daß mit ihr die von Sahagún intendierte Endfassung der aztekischen „Historia general des las cosas de Nueva España“, so wie sie im Codex Florentinus erscheint, vollständig vorliegt. Diese Vollständigkeit wurde aber erst 1969 erreicht, und erst 1959 hatten Anderson und Dibble annähernd die Menge an „Historia“-Texten veröffentlicht, die bereits bei Seler und Schultze Jena zu finden waren.

Für die Entscheidung, welche „Historia“-Edition herangezogen wird, sind zwei Kriterien ausschlaggebend, die Originaltreue in der Wiedergabe des aztekischen Textes und die Zuverlässigkeit seiner Übersetzung. Hinsichtlich der Originaltreue sind sowohl Paso y Troncosos Faksimile-Ausgabe der Códices Matritenses als auch die Anderson/Dibble-Edition des Codex Florentinus zu bevorzugen. Paso y Troncoso folgt in seiner Ausgabe getreu der Folioabfolge der Originalhandschriften. Auf jeder Seite liefert er zusätzlich die Information, ob ein Folio zu den „Primeros Memoriales“ oder zum Manuskript von Tlatelolco, das er „Memorial en tres columnas“ nennt, gehört. Der Benutzer weiß also immer, an welcher Stelle in welchem Dokument er sich befindet. Auch Anderson und Dibble folgen der von Sahagún intendierten Struktur des Codex Florentinus und geben die Texte in originalgetreuer Abfolge mit Sahagúns Unterteilungen in Bücher, Kapitel und Paragraphen wieder.

Seler-Sachs/Lehmann und Schultze Jena gliedern in ihren Editionen die „Historia“-Texte nicht originalgetreu, d.h. die Abfolge der Texte entspricht nicht der ihrer Vorlagen. Sie werden dabei aus den von Sahagún intendierten Kontexten gerissen und in neue, von den Herausgebern konstruierte gestellt. Dazu bilden die Editoren, und am konsequentesten tut dies Schultze Jena, inhaltsanalytische Kategorien, nach denen sie die Texte gliedern, ohne sie aber auch tatsächlich zu analysieren. Mit diesem Vorgehen synthetisieren Seler-Sachs/Lehmann und Schultze Jena neue, vom Original abweichende „Historia“-Versionen. Seler-Sachs/Lehmann gaben der großen Seler-Edition von 1927 den Titel „Einige Kapitel aus dem Geschichtswerk des Fray Bernardino de Sahagún“ und gliederten sie in zwölf thematische Abschnitte in Anlehnung an die zwölf Bücher der „Historia“ in ihrer Endfassung, dem Codex Florentinus. Im Inhaltsverzeichnis und zu Beginn jedes thematischen Abschnitts im Text teilen die Herausgeber mit, aus welchem der Sahagúnschen Manuskripte, der Florentiner oder der Madrider Handschriften, die entsprechenden Textpassagen stammen, allerdings ohne genauere Angaben zu Folios, Kapiteln, Paragraphen oder Büchern zu machen. Im Falle der Madrider Handschriften differenzieren sie zwischen dem Códice Matritense del Real Palacio und dem Códice Matritense de la Academia de la Historia, eine ohne Folioangaben eher irrelevante Information. Von größerem Nutzen für den Benutzer wäre die Mitteilung, ob eine Textpassage zu den „Primeros Memoriales“ oder dem Manuskript von Tlatelolco gehört. Um dies festzustellen, muß der Benutzer die Paso y Troncoso-Ausgabe heranziehen. In

der Einleitung wird auch mit keinem Wort auf die Beziehungen der drei Textkonvolute, „*Primeros Memoriales*“, Manuskript von Tlatelolco und Codex Florentinus untereinander eingegangen, obwohl sie den Editoren bekannt gewesen sein dürften. Bereits 1886 wurden sie von Joaquín García Icazbalceta in seiner „*Bibliografía mexicana*“ erörtert. Weiterhin wird auf eine spanische Ausgabe referiert, mit Angabe von Büchern und Kapiteln. Laut Einleitung ist damit der spanische Text des Codex Florentinus gemeint, in den Editionen von Carlos M. Bustamante und von Edward Kingsborough aus den Jahren 1829 und 1830 (Seler-Sachs/Lehmann 1927: VIII f.). Beide Editionen geben jedoch das Manuskript von Tolosa wieder, das allerdings nach Inhalt und Gliederung mit dem Codex Florentinus nahezu identisch ist. Diese Angabe ermöglicht immerhin im Falle, daß Texte aus dem Codex Florentinus wiedergegeben sind, ihre Zuordnung innerhalb des Dokuments. Wie bereits gesagt, sind die Texte in zwölf Abschnitte gegliedert, in Anlehnung an die zwölf Bücher des Codex Florentinus. Aber nur der erste und der zwölfte Abschnitt entsprechen inhaltlich auch dem ersten und zwölften Buch des Codex. Bei den verbleibenden zehn Abschnitten besteht keinerlei Zusammenhang zwischen ihren Inhalten und denen der entsprechenden Bücher. Keiner der Texte, die im zweiten Abschnitt erscheinen, die Hälfte der Texte im sechsten und im achten Abschnitt und fast der komplette Text des neunten Abschnitts entstammen darüber hinaus nicht der „*Historia general de las cosas de Nueva España*“. Sie sind in den „*Primeros Memoriales*“, der Vorstudie, enthalten und wurden von Sahagún nicht in die Endfassung übernommen.

Die Seler-Edition von 1927 hätte einen Rang als Referenzedition behaupten können, wenn die Herausgeber die Texte nach ihren Herkunftsmanuskripten, den „*Primeros Memoriales*“, dem Manuskript von Tlatelolco und dem Codex Florentinus gegliedert und sie in eine den Vorlagen entsprechende Abfolge gebracht hätten. Denn immerhin werden in der Edition umfangreiche Teile der „*Primeros Memoriales*“ und des Manuskripts von Tlatelolco in Transliteration und Übersetzung in eine moderne Sprache vorgelegt. Erst 1997 wurden die „*Primeros Memoriales*“ vollständig ediert, während dies im Falle des Manuskripts von Tlatelolco nach wie vor aussteht.

Schultze Jena gibt seinen beiden Sahagún-Editionen die Titel „*Wahrsagerei, Himmelskunde und Kalender der alten Azteken aus dem aztekischen Urtext Bernardino de Sahagún's*“ und „*Gliederung des Alt-Aztekischen Volks in Familie, Stand und Beruf aus dem aztekischen Urtext Bernardino de Sahagún's*“. Dem Band aus dem Jahr 1950 (Wahrsagerei) ist eine ausführliche Einleitung vorangestellt, auf die auch der Benutzer des Bandes aus dem Jahr 1952 (Volk) verwiesen wird. Hier findet sich die Mitteilung, daß keine Texte aus dem Codex Florentinus, sondern nur aus den *Códices Matritenses* wiedergegeben werden. Die Einleitung ist über weite Strecken der Überlieferungsgeschichte des Manuskripts von Tolosa gewidmet, was vollkommen irrelevant ist, da keine Texte daraus in den Editionen erscheinen. Herkunftsangaben zu den Texten fehlen im

Inhaltsverzeichnis, werden aber im Text den entsprechenden Passagen vorangestellt. Sie referieren allerdings nicht auf die Originaldokumente, sondern auf ihre Wiedergabe in der Faksimile-Ausgabe von Paso y Troncoso, wobei Schultze Jena teilweise der Paginierung Paso y Troncosos folgt und teilweise der Folierung der Originale. Eine Differenzierung zwischen „*Primeros Memoriales*“ und dem Manuskript von Tlatelolco erfolgt nicht. Um festzustellen, zu welchem Dokument eine Textpassage gehört, muß die Paso y Troncoso-Ausgabe herangezogen werden.

Die bereits von Seler-Sachs/Lehmann praktizierte Entkontextualisierung der Sahagúnschen Texte wird von Schultze Jena perfektioniert. Er gliedert sie neu nach einem strengen taxonomischen System inhaltsanalytischer Kategorien, die nur in Ausnahmefällen in Bezug zu den von Sahagún intendierten stehen. Unter diesen Kategorien stellt er nicht nur kommentarlos Texte aus den „*Primeros Memoriales*“ und dem Manuskript von Tlatelolco zusammen, wobei er Kapitel- und Paragraphenabfolge der Originale ignoriert. Auch innerhalb der Kapitel setzt er sich über die Textabfolge der Manuskripte hinweg und ordnet die Texte gemäß seinen analytischen Kategorien um. Auch hier wäre zu wünschen, der Herausgeber hätte die Texte nach ihren Herkunftskonzoluten, „*Primeros Memoriales*“ und Manuskript von Tlatelolco, angeordnet und wäre dabei der Einteilung in Kapitel und Paragraphen der Originale gefolgt.

Über die Zuverlässigkeit der Übersetzungen Selters und Schultze Jenas soll hier kein qualifiziertes Urteil abgegeben werden, denn dazu müßten sie in ihrer Gesamtheit genauestens überprüft werden. Die Überprüfung des geringen Teils, der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführt wurde, läßt lediglich Tendenzen erkennen. Selters Übersetzung trägt den Inhalten des aztekischen Textes, auch in seinen begrifflichen Dimensionen, vollkommen Rechnung. Sie zeigt ein hervorragendes Verständnis sowohl der grammatischen und syntaktischen Strukturen als auch des semantischen Gehalts. Letzterer wird allerdings häufig durch den stark interpretativen Charakter der Übersetzung überlagert. Auch die eigentümliche aztekische Syntax, die zugegebenermaßen umständlich klingt, fällt oftmals dem eleganten Deutsch der Übersetzung zum Opfer. Schultze Jenas Übersetzung bleibt hinter Selters weit zurück und läßt bei ihrer Verwendung Vorsicht geboten erscheinen. Er erkennt die grammatischen und syntaktischen Konstruktionen sowie ihre semantischen Dimensionen nur mangelhaft, wodurch er gezwungen ist, gemäß eines Kontextes, den er lediglich errahnt, Rekonstruktionen vorzunehmen. Mit der Zuverlässigkeit der englischen Übersetzung des Codex Florentinus durch Arthur Anderson und Charles Dibble können Schultze Jenas Übersetzungen, anders als die von Seler, nicht konkurrieren. Im Falle der großen Seler-Edition von 1927 dürfte also vor allem in ihrer mangelnden Originaltreue und der daraus resultierenden Benutzerunfreundlichkeit die Ursache zu suchen sein, daß auch sie von der Edition Andersons und Dibles verdrängt wurde.

Literaturverzeichnis

- Anderson**, Arthur J. O. und Charles E. Dibble (Hrsg.) (1950-1969): *Florentine Codex. General History of the Things of New Spain*. 12 Bde., Santa Fe: The School of American Research and The University of Utah.
- Brinton**, Daniel (Hrsg.) (1890): *Rig-Veda americanus. Sacred Songs of the Ancient Mexicans with a Gloss in Nahuatl*. Philadelphia (Library of Aboriginal American Literature, 8).
- Bustamante**, Carlos María de (Hrsg.) (1829-30): *Historia general de las cosas de Nueva España*. 3 Bde., México D.F.: Imprenta de ciudadano Alejandro Valdés.
- Cline**, Howard F. (1973): „Sahagún Materials and Studies.“ In: Howard F. Cline (Hrsg.), *Handbook of Middle American Indians*, Bd. 13, S. 218-239, Austin: University of Texas Press.
- Dibble**, Charles E. (1982): „Sahagún's Historia“. In: Arthur J. O. Anderson und Charles E. Dibble (Hrsg.), *Florentine Codex. General History of the Things of New Spain*. Bd. 1, S. 9-23, Santa Fe: The School of American Research and The University of Utah.
- García Icazbalceta**, Joaquín (1886): *Bibliografía mexicana del siglo XVI*. México D.F.: Librería de Andrade y Morales Sucesores.
- Kingsborough**, Edward (Hrsg.) (1830-1848): „Historia universal de las cosas de Nueva España“. In: *Antiquities of Mexico*, 5: 345-493; 7: i-vii, 1-444, London.
- Kutscher**, Gerdt (1955): „Leonhard Schultze Jena“. In: *Baessler-Archiv*, Neue Folge III, S. 249-252, Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Lehmann**, Walter (1922): „Ein Tolteken-Klagegesang“. In: Walter Lehmann (Hrsg.), *Festschrift Eduard Seler*, S. 281-319, Stuttgart: Strecker und Schröder.
- Lehmann**, Walter und Gerdt **Kutscher** (Hrsg.) (1949): *Sterbende Götter und Christliche Heilsbotschaft*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag (Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen).
- Lehmann**, Walter und Gerdt **Kutscher** (Hrsg.) (1958): *Das Memorial breve acerca de la fundación de la ciudad de Colhuacan*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag (Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen).
- Lehmann**, Walter und Gerdt **Kutscher** (Hrsg.) (1974): *Die Geschichte der Königreiche von Colhuacan und Mexico*. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag (Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen).
- Lehmann**, Walter, Gerdt **Kutscher** und Günter **Vollmer** (Hrsg.) (1981): *Geschichte der Azteken. Codex Aubin und verwandte Dokumente*. Berlin: Gebr. Mann Verlag (Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen).
- Nicholson**, Henry B. (1973a): „Sahagún's Primeros Memoriales, Tepepolco, 1559-1561“. In: Howard F. Cline (Hrsg.), *Handbook of Middle American Indians*, 13: 207-218, Austin: University of Texas Press.

- Nicholson**, Henry B. (1973b): „Eduard Georg Seler, 1849-1922“. In: Howard F. Cline (Hrsg.), *Handbook of Middle American Indians*, 13: 348-369, Austin: University of Texas Press.
- Nicolau D’Olwer**, Luis und Howard F. **Cline** (1973): „Sahagún and his Works.“ In: Howard F. Cline (Hrsg.), *Handbook of Middle American Indians*, 13: 186-207, Austin: University of Texas Press.
- Nuttal**, Zelia (Hrsg.) (1927): „El libro perdido de los pláticas o coloquios de los doce misioneros de México“. In: *Revista mexicana de Estudios Históricos*, 1, Supplement, S. 101-155, México D.F.
- Paso y Troncoso**, Francisco (Hrsg.) (1905-1907): *Códices Matritenses*. Madrid: Hauser y Ment.
- Pou y Martí**, José María (Hrsg.) (1924): „El libro perdido de los pláticas o coloquios de los doce primeros misioneros de México“. In: *Miscelanea Fr. Ehrle*, 3: 281-335, Rom.
- Riese**, Berthold (1983): „Walter Lehmann. Eine Bio-Bibliographie“. In: *Indiana*, 8 (Gedenkschrift Walter Lehmann, Teil III), S. 311-341, Berlin: Gebr. Mann Verlag.
- Robertson**, Donald (1959): Mexican manuscript painting of the early colonial period: The Metropolitan Schools. New Haven: Yale University Press.
- Robertson**, Donald (1966): „The Sixteenth Century Mexican Encyclopedia of Fray Bernardino de Sahagún“. In: *Cahiers d’Histoire Mondiale*, 9: 617-627, Neuchâtel.
- Schultze Jena**, Leonhard (1950): Wahrsagerei, Himmelskunde und Kalender der alten Azteken aus dem Aztekischen Urtext Bernardino de Sahagún’s. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag (Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen).
- Schultze Jena**, Leonhard (1952): Gliederung des Alt-Aztekisches Volks in Familie, Stand und Beruf aus dem Aztekischen Urtext Bernardino de Sahagún’s. Stuttgart: W. Kohlhammer Verlag (Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen).
- Seler**, Eduard (1890): „Ein Kapitel aus den in aztekischer Sprache geschriebenen, ungedruckten Materialien zu dem Geschichtswerk des Padre Sahagún (Göttertrachten und -attribute)“. In: *Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde*, 1, 4: 117-174, Berlin.
- Seler**, Eduard (1891): „Altmexikanischer Schmuck und soziale und militärische Rangabzeichen.“ In: *Zeitschrift für Ethnologie*, XXIII, S. 114-144, Berlin.
- Seler**, Eduard (1892): „L’orfèvrerie des anciens Mexicains et leur art de travailler la pierre et de faire des ornements en plumes.“ In: *Compte rendu de la VIIIème Session du Congrès International des Américanistes*, pp. 401-452, Paris.
- Seler**, Eduard (1899a): „Zauberei und Zauberer im alten Mexico.“ In: *Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde*, 6, 2-4: 29-57, Berlin.
- Seler**, Eduard (1899b): „Die achtzehn Jahresfeste der Mexikaner (1. Hälfte)“. In: *Veröffentlichungen aus dem Königlichen Museum für Völkerkunde*, 6, 2-4: 58-224, Berlin.

- Seler**, Eduard (1904): „Die religiösen Gesänge der alten Mexikaner.“ In: *Eduard Selters Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Altertums-kunde*, 2: 959-1107, Graz 1960: Akademische Druck- und Verlagsanstalt.
- Seler**, Eduard (1919): „Kleinere mexikanische Texte. Fr. Bernardino de Sahagún.“ Ms., Academia de la Historia, folio 84 (Madrid).“ In: *Deutsch-mexikanische Rundschau*, I, 3/4: 30/31, Berlin.
- Seler-Sachs**, Cäcilie, Walter **Lehmann** und Walter **Krickeberg** (Hrsg.) (1927): Einige Kapitel aus dem Geschichtswerk des Fray Bernardino de Sahagún aus dem Aztekischen übersetzt von Eduard Seler. Stuttgart: Strecker und Schröder.

Das Popol Vuh – Ergebnisse und Probleme seiner Erforschung

Berthold Riese

„Of all American peoples, the Quichés of Guatemala have left us the richest mythological legacy. Their description of the Creation as given in the Popol Vuh, which may be called the national book of the Quichés is, in its rude strange eloquence and poetic originality, one of the rarest relics of aboriginal thought.“

(Hubert Howe Bancroft,
The Native Races, III, 1883, S. 42)

1. Das Werk und seine Bedeutung

Das Popol Vuh, deutsch auch „Das Buch des Rates“ genannt, ist zweifelsohne einer der inhaltlich reichsten und umfangsmächtigsten indianischen Texte mit Wurzeln in vorspanischer Zeit. Es ist zudem in der indianischen Ursprache, dem Quiché, überliefert, in der es wohl ein Indianer während der Kolonialzeit niedergeschrieben hat, ohne daß ein direkter Stimulus seitens eines europäisch gebildeten Missionars oder eines anderen an Sprache und Kultur der Indianer interessierten Außenstehenden dahinter erkennbar wird. Allerdings setzt der Gebrauch der lateinischen Schrift seitens des unbekannten Verfassers genaue Kenntnis europäischer Schreibtraditionen voraus und damit verbunden wohl auch europäischer Texte und Bücher.

Das Popol Vuh ist vom Inhalt und aus der Perspektive des europäischen Lesers gesehen in zwei Teile gegliedert: Der erste umfaßt eine indianische Mythologie mit der fünffachen Erschaffung der Welt und den sie bevölkernden und miteinander kämpfenden Gestalten, darunter Vucub Caquix, Zipacna, Hunahpu, Xbalanque, Hunhuhpu, Vucub Hunahpu, den Göttern der Unterwelt, und vielen mehr. Im zweiten Teil geht es in die Stammesgeschichte der Quiché über, die sein Autor mit Ankunft der Spanier in folgender resignierender, das Werk abschließender Aussage für erledigt erklärt:

„xare cut vgoheic quiche-ri rumal ma habi chi ilbal-re go nabe oher cumal ahauab zachinac chic xere curi mixutzinic chi conohel quiche santa Cruz vbi“

„Nur das ist vom Dasein des Quiché-Volkes zu sagen. Denn die Leuchte ist nicht mehr da, die es ehemals durch die Könige gab. Sie ist völlig vergangen. So war es nun aus mit allen Quiché, den Leuten von Santa Cruz, wie der Ort (jetzt) heißt.“

An Authentizität und Dichte der kulturellen Information mit dem Popol Vuh Vergleichbarem gibt es nur für wenige andere indianische Kulturen und deren

Sprachen: Für die Azteken sind es diverse Chroniken, darunter die vom Verfasser beim Ibero-Amerikanischen Institut zum Druck eingereichten *Crónica Mexicayotl* und der ethnographische Korpus des Bernardino de Sahagún, den dieser franziskanische Missionar gesammelt, redigiert und als „*Historia General de Nueva España*“ mit einem sehr europäischen Titel überschrieben hat.¹ Für die Maya von Yukatan sind es die Bücher des Chilam Balam,² die aber schon in ihrer Anlage synkretische Werke aus indianischem und europäischem Wissen sind. In schwächerer Ausprägung liegt ein solches Sprach- und Kulturdenkmal für die Quechua-Indianer der Zentral-Anden Südamerikas vor. Es wird dem spanischen Priester Francisco de Avila als Kompilator und Redaktor zugewiesen und handelt von den traditionellen Glaubensvorstellungen der Indianer von Huarochiri.³

2. Überlieferung des Textes des Popol Vuh

Verschiedene Handschriften des Popol Vuh sind seit Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt, als Karl von Scherzer, ein österreichischer Reisender, und Charles Etienne Brasseur de Bourbourg, ein französischer Abbé und Indianerforscher, sie fast gleichzeitig in Guatemala aufgefunden und wenig später veröffentlicht haben (BB, CS⁴). Sie gehen in unkomplizierter Manuskriptgenese auf ein Autograph des Dominikaner-Priesters Francisco Ximénez (FXH) zurück, das er an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert niedergeschrieben hat. Frühere Handschriften sind nicht bekannt, doch muß es mindestens eine solche gegeben haben.

3. Evaluation der Erforschung des Popol Vuh

Aufgrund der frühen wissenschaftlichen Entdeckung durch Scherzer und Brasseur und wegen der Bedeutung des Werkes gibt es zahlreiche Editionen und Übersetzungen (s. Anhang), und es ist eine lange Forschungsgeschichte sowie eine ebenfalls beträchtliche Zeitspanne der Wirkung in der Öffentlichkeit zu evaluieren. Meine Evaluation wird zunächst grundlegende Probleme der internationalen Forschung über das Popol Vuh herausarbeiten und sich beim Abriß der Wirkungsgeschichte auf den deutschen Sprachraum konzentrieren.

1 Aus diesem bedeutenden Werk hat Leonhard Schultze Jena Teile in den Quellenwerken des Iberoamerikanischen Instituts herausgegeben.

2 Barrera Vásquez und Rendón (1948) geben in ihrer vergleichenden Auswahl-edition und Kommentierung einen ausgezeichneten Einblick in diese Quellengruppe.

3 Auch dieses wichtige Quellenwerk ist unter dem Dach des Iberoamerikanischen Institutes veröffentlicht worden, s. Trimborn und Kelm (1967).

4 Diese Abkürzungen beziehen sich auf die Liste der Editionen des Popol Vuh im Anhang.

3.1 Die sprachliche Erschließung

Das Popol Vuh ist sprachlich gut erschlossen, indem der Originaltext mehrfach ediert ist und seit 1973 auch eine Faksimile-Ausgabe der primären Handschrift herausgegeben wurde. Auch Übersetzungen in wichtige Wissenschaftssprachen, nämlich Englisch, Spanisch, Französisch, Deutsch – in letzterer Sprache zwei verschiedene Editionen unter der Herausgeberschaft des Ibero-Amerikanischen Instituts – liegen vor. Zwar sind sie unterschiedlich genau und vorlagennah, doch gibt es wenigstens eine zuverlässige in jeder der genannten Wissenschaftssprachen.

Sicherlich kann man auch in der sprachlichen Erschließung noch weiterkommen. Zwar ist mit dem analytischen Wörterverzeichnis in der Edition von Schultze Jena (SJ) und mit der „Grammatik“ von Johannes Friedrich (1955) der Wortschatz lexikalisch und morphologisch gut erschlossen, doch fehlt ein kritisches, auch andere Quellen einbeziehendes Lexikon der Schlüsselwörter des Popol Vuh, das die Semantik derselben klärt oder sich auf die zwischen den Übersetzern strittigen Wörter und Phrasen konzentriert.

3.2 Die allgemeine Verwendung des Popol Vuh im Wissenschaftsbetrieb

Problematischer als die letztlich kumulativ immer besser und vollständiger werdende sprachliche Erschließung des Popol Vuh ist der Umgang mit ihm in der Wissenschaftspraxis, und zwar in bezug auf die Auswahl der zu Forschungszwecken verwandten Editionen, Übersetzungen und Kommentare.

Verschiedene, den Erkenntnismöglichkeiten zuwiderlaufende Auswahlkriterien scheinen in Fachveröffentlichungen oft durch:

- Die bequeme Wahl nach der Zugänglichkeit einer Edition/Übersetzung. Das gilt in Deutschland für die Übersetzung von Wolfgang Cordan (WC), die durch wiederholte Nachdrucke über Jahrzehnte im Buchhandel erhältlich war und zudem sehr viel preiswerter ist als die bessere Edition und Übersetzung von Schultze Jena (SJ) in den „Quellenwerken“ des Iberoamerikanischen Instituts.
- Die Auswahl nach Werturteilen von interessierter Seite, also den Übersetzern, Herausgebern und Verlagen bestimmter Editionen. Hier scheint das Eigenlob des Herausgebers und Übersetzers einer englischsprachigen Edition, Dennis Tedlock, der behauptet „the definitive translation“ und „the first unabridged English edition“ vorgelegt zu haben, seine Wirkung in den USA nicht verfehlt zu haben, obwohl zumindest die letztere Behauptung falsch ist, da es zwei vorangehende vollständige englische Übersetzungen gibt. Das Eigenlob scheint durchschlagende Wirkung erzielt zu haben, denn von dieser Ausgabe ist schon nach einem Jahr eine zweite Auflage erschienen. Der Gebrüder Mann Verlag und das Ibero-Amerikanische Institut hingegen, die die tatsächlich beste Edition und Übersetzung herausgebracht haben, übten und üben sich in bescheidener Zurückhaltung, obwohl auch in Deutschland,

dem Land der weltweit größten Buchmesse, bekannt ist, daß Werbung für Bücher not tut. Die fehlende Werbung scheint durchaus die Resonanz in Fachkreisen zu mindern, wie der große Abstand von 30 Jahren zwischen erster und zweiter Auflage der Schultze Jenaschen Edition des Popol Vuh zu vermuten Anlaß gibt.

Schließlich werden Auswahl und Erwähnung bestimmter Editionen auch von Karrieregesichtspunkten des zitierenden Wissenschaftlers bestimmt. Es ist offensichtlich dem eigenen Fortkommen förderlich, wenn man als Nachwuchswissenschaftler, am Prestige und Wohlwollen eines etablierten Forschers teilhat, indem man dessen Ausgabe des Popol Vuh verwendet und gebührend hervorhebt, selbst wenn man weiß, daß es nicht die beste ist. Für diese Arten der Verwendung kommen, ohne daß ich das im Detail untersucht habe und die vermuteten Zusammenhänge also auch nicht beweisen kann, vor allem die U.S.-amerikanischen Ausgaben von Edmonson (ME) und die des bereits genannten Tedlock (DT) in Frage, denn beide Herausgeber des Popol Vuh waren an nordamerikanischen Universitäten als Hochschullehrer tätig, als ihre Ausgaben erschienen. Im Gegensatz dazu steht wiederum die Edition von Schultze Jena, die bei Ersterscheinen zunächst wegen des Zweiten Weltkrieges kaum Wirkung entfalten konnte und deren Zweitausgabe lang nach dem Tod des Herausgebers erschien. Außerdem war Schultze Jena ein fachlicher Außenseiter, der keine Schüler in Philologie, Ethnologie oder Altamerikanistik hatte, die den Ruhm seiner Edition hätten fördern können. Schließlich mag die gebührende Rezeption der Schultze Jenaschen Ausgabe im deutschsprachigen Mitteleuropa beeinträchtigt haben, daß wenige Jahre nach der Veröffentlichung der zweiten Auflage das Ibero-Amerikanische Institut eine weitere Popol Vuh-Ausgabe in einer anderen seiner damals zahlreichen Veröffentlichungsreihen herausgegeben hat (ES). So konnte der Eindruck entstehen, daß die Schultze Jenasche den Ansprüchen nicht mehr genüge. Eine noch geringere Rezeption in der internationalen Wissenschaft scheint die französische Ausgabe von Reynaud (GR) gehabt zu haben.

3.3 Die textlinguistische und philologische Erforschung

Die textlinguistische Erschließung des Popol Vuh begann auf der Grundlage der Edition von Schultze Jena erst mit der Dissertation von Michael Dürr, die dieser, obwohl in Berlin promoviert und in Berlin beruflich tätig, in einem längst wieder erloschenen Bonner Dissertations-Verlag 1987 herausgab. Ein späterer Aufsatz desselben Forschers (Dürr 1989) stellt und beantwortet die Frage, ob es sich beim Popol Vuh um ein Konglomerat mündlicher Traditionen handelt, das nur eine zufällige schriftliche Form gefunden hat oder ob es sich um das insgesamt geplante schriftliche Werk eines Verfassers handelt. Textlinguistische Argumente, die Dürr bereits in seiner Dissertation entwickelt hatte, sprechen klar für letztere Hypothese, was aber nicht mißverstanden werden darf im Sinne unserer normativen Auffassung, daß vornehmlich neuer Stoff oder die sprachlich-inhalt-

liche Abwandlung vorliegenden Stoffes zu einem neuen Werk geformt wird. Für den Dürrschen Werksbegriff spielt nur eine Rolle, daß eine bewußte Formgebung stattfand, die auch eine werksexterne Zielsetzung verfolgt (das war auch schon vor Dürr bekannt). Dürr ist später nicht mehr aktiv in der Quiché-Literaturforschung tätig geblieben.⁵ Die Rezeption seiner bedeutenden Forschungsergebnisse ist noch nicht abgeschlossen.

Unbefriedigend ist der Forschungsstand über die Stellung des Popol Vuh im Rahmen von Literaturgenres der Quiché, also die philologisch-literaturwissenschaftliche Positionierung des Werkes in seiner Nationalliteratur. Die einzige neuere Abhandlung darüber liegt von Munro Edmonson (1985) vor, einem Autor hoher Kompetenz für Sprache und Kultur der Quiché, der notorisch für seinen idiosynkratischen Umgang mit Texten ist.

3.4 Die inhaltliche Erschließung und Rekonstruktion kultureller Kontexte

Die inhaltliche Erschließung unter Berücksichtigung kultureller Kontexte, sei es naheliegender oder fernerer, birgt noch interessante Aufgaben, vor allem weil der diesbezügliche Forschungsstand methodologisch unbefriedigend ist.

3.5 Das Popol Vuh als Träger ereignisgeschichtlicher Information

Hier ist vermutlich vor allem der letzte Teil des Werkes⁶ angesprochen, in dem von der Wanderung, den Kämpfen und der Niederlassung der Quiché im Hochland von Guatemala die Rede ist. Die Untersuchung müßte eine Evaluation der politischen Geschichte des Hochlandes von Guatemala in spätdianischer Zeit unter Berücksichtigung toltekischer und mexikanischer Eroberungen vornehmen; ferner wären die Sprachgeschichte und dabei vor allem die mexikanischen Lehnwörter im Quiché einzubeziehen, wozu es eine gute Grundlage in einer linguistischen, nicht Popol Vuh-bezogenen Studie von Lyle Campbell (1977) gibt; auch Vergleiche mit dem Ziel, mesoamerikanische Kotraditionen über die sieben Höhlen, über Tula u.a. zu diagnostizieren, wären hier durchzuführen. Diese Forschung ist um so dringlicher, als sie in den letzten zehn Jahren durch die Veröffentlichung neuer bedeutender guatemaltektischer Quellen über die Quiché, vor allem den *Título de Totonicapán*⁷ in seiner wiederaufgefundenen Quiché-Version, leichter und auf breiterer Basis möglich geworden ist.

5 Diesen Eindruck gewann ich im persönlichen Gespräch mit Michael Dürr vor einigen Jahren und nach Lektüre seiner Internet-Seite im Jahre 2001.

6 Die von Schultze Jena vorgenommene inhaltlich-thematische Aufteilung in vier Kapitel ist auch heute noch gültig. Wenn ich vom ersten und zweiten Teil spreche, meine ich eine noch höhere Stufe der inhaltlichen Zusammenfassung, in der Schultze Jenas Kapitel I und II meinen Teil I bilden und seine Kapitel III und IV meinen Teil II.

7 Carmack und Mondloch (1983).

3.6 Das Popol Vuh als Träger mythischer Traditionen der Quiché

Das Lieblingsthema aller, die sich mit dem Popol Vuh inhaltlich beschäftigen, betrifft seinen ersten Teil, also die im Popol Vuh tradierten indianischen Mythen. Hier gilt es zunächst einmal popularisierende, esoterische und andere nichtwissenschaftliche Veröffentlichungen auszuschneiden, um zum Kern der wissenschaftlichen Mythenforschung zum Popol Vuh vorzudringen. Doch selbst von der Wissenschaft werden Themen aus diesem Bereich meist sehr direkt inhaltlich referierend verwendet, kaum jedoch methodisch stringent angepackt und als Produkte menschlichen Denkens und einer schwierigen und langen Überlieferung gewürdigt. Formales (Zyklen, lineare Darstellung), Inhaltliches (panmeso-amerikanische Mythenversatzstücke) und Konvergentes (wo gibt es Ähnliches, was sind einmalige Informationen) müssen systematischer unterschieden, einbezogen und abgehandelt werden. Michel Graulich bietet in verschiedenen Abhandlungen hierfür viele Ansätze, handelt das Thema jedoch nicht streng begründend und vor allem nicht erschöpfend ab.⁸

3.7 Das Popol Vuh als Quelle für die Erforschung der Religion der Tiefland-Maya in klassischer Zeit

Dieser Auswertungszusammenhang ist seit Coes bahnbrechender Untersuchung von Maya-Grabkeramik von 1973 in der Forschung dominant. Die Handhabung ist methodologisch allerdings meist fragwürdig, da die beiden evidenten Diskontinua von Zeit und Kultur nicht kontrolliert werden. Obwohl also dieser Auswertungszusammenhang durch seine unmethodische Verwendung diskreditiert erscheint, ist er doch potentiell von großer Bedeutung, denn es ist unübersehbar, daß buchstabenschriftsprachliche Beschreibungen im Popol Vuh und bildliche Darstellungen sowie einige hieroglyphenschriftliche Schreibungen in der Maya-Vasenmalerei übereinstimmende Komplexe (also nicht nur isolierte Details) aufweisen, die einer gemeinsamen Kotradition entstammen könnten.

Die dringlichste Aufgabe der Forschung ist hier eine Zusammenstellung solcher Ähnlichkeiten und ein Versuch, die kulturelle Kluft: Quiche-Tiefland-Maya und die zeitliche Distanz: 600 n. Chr.–1500 n. Chr. in ihrer Relevanz zu beurteilen und dann mögliche Rekonstruktionen der Religion der klassischen Tiefland-Maya durchzuführen.

Da wir über keine erschlossenen Quellen zur Religion der klassischen Tiefland-Maya aus ihrer Zeit und ihrem Gebiet verfügen, ist die fast einzige Möglichkeit, hier inhaltlich weiterzukommen, zeitlich und kulturell benachbarte Regionen abzufragen. Die Quiché des Hochlandes sind relativ (nicht direkt) benachbart und zeitlich „nur“ 1000 Jahre von der Klassik des Tieflandes entfernt. Das ist die einzige methodologische Ratio, warum Forscher sie mit der Kultur des Tieflandes vergleichen sollten und gewisse Ergebniserwartungen

8 Z.B. Graulich (1983).

hegen können. Es wäre daher also mit großer Umsicht vorzugehen, wollte man die im Popol Vuh berichteten Mythica auf die klassischen Maya übertragen. Von solcher Umsicht ist im wissenschaftlichen Schrifttum jedoch nichts zu spüren. Seit Michael Coe die These von Popol Vuh-Mythen in Vasenbildern in seinem Ausstellungskatalog von 1973 publik gemacht hat, wo er frühere Gedanken des verstorbenen Tübinger Amerikanisten Thomas Barthel [1923-1997] aufgreift, wird sie nachgebetet und ausgebaut.⁹ Wir begegnen hier dem, was Kuhn (1967) in sehr viel größeren Zusammenhängen als die Gefahr wissenschaftlicher Paradigmata herausgearbeitet hat: Die Ausfolgerung eines anfänglich erfolversprechenden Ansatzes bei zunehmender Ignorierung falsifizierender Instanzen. So verwundert es nicht, daß auch seriöse Hieroglyphenforscher und Kulturhistoriker wie die verstorbene Linda Schele,¹⁰ um die in der Öffentlichkeit und im Wissenschaftsbetrieb wirkungsmächtigste Forscherin der jüngsten Vergangenheit zu nennen, dieses Paradigma weiterentwickelt hat und dabei höchstens im Detail Coes anfänglich spekulativen und groben Rekonstrukte inhaltlich modifiziert, nie jedoch in ihren Voraussetzungen und in ihrer methodologischen Problematik infrage gestellt hat.

Nur in ihrem ersten Stadium, der Heuristik, die Übereinstimmungen finden möchte, kann man die derzeitige Praxis methodologisch hinnehmen: Man sucht auf Vasenbildern Szenen, die an Episoden im Popol Vuh erinnern. Dann aber muß sich die kritische Frage anschließen: Wieso kann es scheinbar so nahe Verbindungen geben, obwohl sprachlich und zeitlich und auch kulturell doch zwischen Quiché und Tieflandklassik ein beträchtlicher Abstand besteht. Diese Frage hat bisher niemand gestellt und somit auch niemand beantwortet. Man geht anstatt dessen gleich dazu über, die Übereinstimmungen im einzelnen als generell gültig zu hypostasieren, oder anders gesagt, aus dem Beobachteten zu folgern, daß diese Übereinstimmungen die Glaubenskomplexe beider Völker abdecken und repräsentieren. Damit legitimiert man die Interpretation von Vasen durchs Popol Vuh bis ins letzte Detail und selbst bis in indirekte Vorstellungen. Manche Autoren, zum Beispiel die Archäologin und Kunsthistorikerin Reents-Budet (1994), versteigen sich sogar zu Formulierungen wie „diese Episode ist im Popol Vuh nicht erhalten“, so als müsse auch der Umfang zufällig bekannter Vasenbilder und des Popol Vuh voll deckungsgleich sein.

Mit diesem Abriß der Erfolge und Probleme wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Popol Vuh schließe ich meine wissenschaftskritischen Ausführung und gebe zum Schluß einen kurzen Einblick in die Wirkungsgeschichte des Popol Vuh im deutschsprachigen Mitteleuropa.

9 Ein gutes Beispiel hierfür ist das Buch von Robicsek und Hales (1981).

10 Z.B. in dem auch auf Deutsch erschienenen Buch von 1990, Kapitel 2.

4. Wirkungsgeschichte in Deutschland

Die Popol Vuh-Ausgaben von Scherzer (CS) und Brasseur (BB) scheinen zunächst keine öffentliche Resonanz gefunden zu haben. Das späte 19. Jahrhundert war dem auch nicht kongenial, da es in dieser Zeit wenig öffentliches Interesse für außereuropäische hochkulturelle Phänomene gab, wenn man von der schon in der Romantik beginnenden Rezeption orientalischer Kulturen (Persien, Indien) und der Ägyptens absieht.

Erst Intellektuelle und Künstler der Zeit kurz nach 1900 haben sich dem Feld amerikanischer Hochkulturen zugewandt. Den Anfang, bezogen auf das Popol Vuh, machte eine wissenschaftliche Kontroverse zwischen dem Popol Vuh-Herausgeber und Interpreten Pohorilles (NP) und dem damals führenden deutschen Amerikanisten Eduard Seler.¹¹ Ich kann es nicht beweisen, vermute aber, daß diese Auseinandersetzung und die sie veranlassende Edition von Pohorilles dem Popol Vuh zur öffentlichen Anerkennung, freilich zunächst nur in Bildungskreisen, verhalf. Walter Krickeberg, Berliner Museumsethnologe und durch Eduard Seler mit dem Popol Vuh schon als Student in Kollegs bekannt geworden, ist mit seinen „Märchen“ 1928 der erste Popularisator des Popol Vuh in Deutschland geworden (WK). Damit beginnt eine schwache Rezeption dieses indianischen Sprachkunstwerkes in breiteren Kreisen.¹² Wegen der Zeitumstände hat sie sich zunächst nach 1945 nicht weiter entwickelt. Populär wird das Popol Vuh, trotz der mehrfach genannten Ausgabe von Schultze Jena, die ja schon 1944 erschienen ist, erst allmählich und in den 1960er Jahren, faßbar mit der wieder im Eugen Diederichs-Verlag, dem wir die erste Popularisierung 1928 verdanken, herausgekommenen Übersetzung aus der Feder des Schriftstellers Wolfgang Cordan (WC). Freilich blieb die im selben Verlag früher herausgegebene Ausgabe von Krickeberg durch wiederholte Nachdrucke auch auf dem Markt und konkurrierte längere Zeit mit der ebenfalls mehrfach nachgedruckten neueren Ausgabe von Cordan.

Abschließend und vergleichend muß aber gesagt werden, daß die im Popol Vuh zutage tretende Form des indianischen Weltbildes längst nicht den Widerhall in der deutschen Öffentlichkeit gefunden hat, wie etwa die der Hopi-Indianer des nordamerikanischen Südwestens oder die der Plains-Indianer des Mittleren Westens. Demgegenüber ist ihre Wirkung in Guatemala und im südlichen Mexiko, soweit es sich als archäologisch-touristisch erschlossenes Mayagebiet darbietet, enorm und medial vielfältig: Videofassungen, Bilderbücher, Andenken, willkürliche Deutungen seines Inhaltes usw. Doch das ist ein weites Feld ...

11 In die Kontroverse griff auch der Berliner Völkerkundler und Religionsforscher Paul Ehrenreich ein. Sie wurde in den Bänden 7 bis 9, 1912-14 in der Zeitschrift *Anthropos* öffentlich ausgetragen.

12 Hierfür spricht wenig Greifbares. Die Edition OC ist eines der wenigen literarisch faßbaren Rezeptionsergebnisse.

Literaturverzeichnis

(Ohne die im Anhang aufgelisteten Editionen des Popol Vuh)

- Barrera Vásquez**, Alfredo (1948): *El libro de los libros de Chilam Balam*. México & Buenos Aires: Fondo de Cultura Económica.
- Campbell**, Lyle (1977): *Quichean Linguistic Prehistory*. (Publications in Linguistics, 81). Berkeley: University of California Press.
- Carmack**, Robert M., und James L. **Mondloch** (Hrsg.) (1983): *El Título de Totoncapán*. México: UNAM.
- Coe**, Michael D. (1973): *The Maya Scribe and His World*. New York: The Grolier Club.
- Dürr**, Michael (1987): Morphologie, Syntax und Textstrukturen des (Maya-)Quiche des Popol Vuh. Linguistische Beschreibung eines kolonialzeitlichen Dokuments aus dem Hochland von Guatemala. (Mundus, Reihe Alt-Amerikanistik, 2). Bonn: Mundus.
- Dürr**, Michael (1989): „Literale Ausdifferenzierung oraler Strukturen: Die fiktive Aufführung des Popol Vuh“. In: Birgit Scharlau (Hrsg.), *Bild – Wort – Schrift. Beiträge zur Lateinamerika-Sektion des Freiburger Romanistentages* (Frankfurter Beiträge zur Lateinamerikanistik, 1), S. 109-119. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Edmonson**, Munro S. (1985): „Quiche Literature“. In: *Handbook of Middle American Indians*, Supplement 3, „Literatures“, S. 107-132. Austin: University of Texas Press.
- Friedrich**, Johannes (1955): *Kurze Grammatik der alten Quiché-Sprache im Popol Vuh*. (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1955, Nr. 4). Wiesbaden: Franz Steiner Verlag.
- Graulich**, Michel (1983): „Les mythes de la création du soleil au Mexique ancien“. In: *L'ethnographie*, 79, S. 9-34, Paris.
- Grube**, Nikolai (Hrsg.) (2000): *Maya-Gottkönige im Regenwald*. Köln: Könemann.
- Kuhn**, Thomas (1968): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Reents-Budet**, Dorie (1994): *Painting the Maya Universe: Royal Ceramics of the Classic Period*. Durham und London: Duke University Press.
- Riese**, Berthold (Hrsg.) (geplant 2002): *Crónica Mexicayotl*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag oder Gebr. Mann Verlag.
- Robicsek**, Francis, und Donald **Hales** (1981): *The Maya Book of the Dead. The Ceramic Codex*. Charlottesville: University of Virginia Art Museum.
- Sahagún**, Bernardino de (1982): *Historia de la Nueva España. Codex Florentinus*. 3 Bände. México: Archivo General de la Nación.
- Schele**, Linda, und David **Freidel** (1990): *Die unbekannte Welt der Maya. Das Geheimnis ihrer Kultur entschlüsselt*. München: Albrecht Knaus Verlag.

Trimborn, Hermann, und Antje **Kelm** (1967): *Francisco de Avila*. (Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen, 8). Berlin: Gebr. Mann Verlag.

Anhang: Die wichtigsten Handschriften, Editionen, Übersetzungen und Bearbeitungen des Popol Vuh

Kürzel	Sprachen	Abfassungs-/Ver- öffentl. Jahr	Autor der Ed. & Quelle des Textes
FXA	Q/S	ca. 1701	Ximénez, Arte, Handschrift
FXH	-/S	ca. 1701 (1929)	FX, Historia (Paraphrase des PV)
CS	-/S	1857	Gavarrete-Kopie von FX, Arte
BB	Q/F	1861	Rabinal-Kopie von FX, Arte
NP	-/D	1913	Ed. BB, 1861
GR	-/F	1925	?
WK	-/D	1928, 1968 ²	?
OC	-/D	1933	?
SJ	Q/D	1944, 1974 ²	Rabinal-Kopie von FX, Arte
AR	-/S	1947	Rabinal-Kopie von FX, Arte
BX	Q/?	1955	?
WC	-/D	1962, 1975 ³	Ed. Recinos 1947
ME	Q/E	1971	Rabinal-Kopie von FX, Arte
EM	Q/S	1973	Faksimile, Rabinal-Kopie von FX, Arte
ES	-/D	1900-10 (1975)	Ed. BB, 1861
CH	Q/S	1979	?
DT	-/E	1985, 1986 ²	?
SS	-/S	1989	Ed. FX, 1977
SC	Q/-	1999	?

- AR: Popol Vuh. Las antiguas historias del Quiché. Traducidos del Texto original con introducción y notas por Adrián Recinos (= Biblioteca Americana, 1). México & Buenos Aires: Fondo de Cultura Económica 1947 [und spätere Nachdrucke zum Teil in anderer Aufmachung].
- BB: Charles Etienne Brasseur de Bourbourg, Popol Vuh. Le livre sacré et les mythes de l'antiquité américaine, avec les livres héroïques et historiques des Quichés. (= Collection de documents dans les langues indigènes, pour servir à l'étude de l'histoire et de la philologie de l'Amérique ancienne, 1). Paris 1861.
- BX: Dora M. Burgess & Patricio Xec, Popol Wuj. Quetzaltenango: El Noticiero Evangélico 1955.
- CH: Adrián I. Chávez, Popol Wuj. Libro de acontecimientos. Traducción directa del manuscrito del Padre Jiménez. 112 S. México, D.F.: Ediciones de la Casa Chata 1979.
- CS: Carl Scherzer, Las Historias del origen de los Indios de esta Provincia de Guatemala, traducidas de la lengua quiché al castellano para más comodidad de los ministros del S[anto] Evangelio por el R[everendo] P[adre] F[ray] Francisco Ximénez, Cura doctrinero por el Real Patronato del pueblo de S[anto] Thomas Chuilá. Exactamente según el texto español del manuscrito original que se halla en la biblioteca de la Universidad de Guatemala, publicado por la primera vez, y aumentado con una introducción y anotaciones. A expensas de la Imperial Academia de las Ciencias. Wien 1857.
- DT: Popol Vuh. The Definitive Edition of the Mayan Book of the Dawn of Life [Diese Ausführungen zum Teil nur auf dem Außentitel]. Translated by Dennis Tedlock. With commentary based on the ancient knowledge of the modern Quiché Maya. New York: Simon & Schuster 1985 [und spätere Nachdrucke in anderer Ausstattung].
- EM: Empiezan las historias del origen de los indios de esta provincia de Guatemala. Popol Vuh. Traducido de la lengua quiché a la castellana por el R[everendo] P[adre] Fray Francisco Ximénez. Edición facsimilar, Paleografía parcialmente modernizada y notas por Agustín Estrada Monroy. Guatemala: Editorial „José de Pineda Ibarra“ 1973.
- ES: Popol Vuh, Das Heilige Buch der Quiché Guatemalas. In der Übersetzung von Eduard Seler. Nach der Abschrift Walter Lehmanns herausgegeben von Gerdt Kutscher. Mit einer Schallplatte. (= Stimmen indianischer Völker, Herausgegeben vom Ibero-Amerikanischen Institut, Preußischer Kulturbesitz. Schriftleitung Gerdt Kutscher, 2). 222 S. Berlin: Gebr[üder] Mann Verlag 1975.
- FXA: Francisco Ximénez, Empiezan las historias... Anhang in: Arte de las tres lenguas... MS ca. 1700, [die Handschrift wird heute in der Ayer Collection der Newberry Library in Chicago, Illinois, USA aufbewahrt].
- FXH: Historia de la Provinica de San Vicente de Chiapas y Guatemala de la Orden de Predicadores compuesta por el R[everendo] P[adre] Pred[icador] Gen[eral] Fray Francisco Ximénez, Hijo de la Misma Provincia. De orden de N[uestro] R[everendisi]mo P[adre] M. G. Fr[ay] Antonio Cloché. Pólogo del Lic[enciado] J[uan] Antonio Villacorta C. de la Facultad de Ciencias Políticas y Sociales. De la Sociedad de Geografía e Historia de Guatemala, y Correspondientes de la

- Academia Americana de la Historia de Buenos Aires, 1. (= Bibliotheca „Goathemala“ de la Sociedad de Geografía e Historia, 1). Guatemala: Januar 1929.
- GR: Georges Raynaud, Les dieux, les héros et les hommes dans l'ancien Guatemala d'après le livre du Conseil. (Popol Vuh). Paris 1927.
- ME: Munro S. Edmonson, The Book of Counsel: The Popol Vuh of the Quiche Maya of Guatemala. (= Publication 35. Middle American Research Institute. Tulane University). New Orleans 1971.
- NP: Das Popol Vuh die mythische Geschichte der Kice=Volkes von Guatemala nach dem Original=Texte übersetzt und bearbeitet von Noah Elieser Pohorilles. (= Mythologische Bibliothek, Herausgegeben von der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung, 6. Band, Heft 1. Leipzig: J.C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1913.
- OC: Oswald Claasen, Die Ahnen des Mondes. Eine indianische Edda. 271 S., Krefeld: Gustav Hohns Verlag 1933.
- SC: Enrique Sam Colop, Popol Wuj. Versión poética k'iche'. Guatemala: Cholsamaj 1999.
- SJ: Das Heilige Buch der Quiché-Indianer von Guatemala. Nach einer wiedergefundenen alten Handschrift neu übersetzt und erläutert von Dr. Leonhard Schultze-Jena, Professor Emer[itus] an der Universität Marburg. (= Quellenwerke zur alten Geschichte Amerikas aufgezeichnet in den Sprachen der Eingeborenen. Herausgegeben vom Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz. Schriftleitung Gerdt Kutscher, Band 2). Stuttgart, Berlin, Köln & Mainz: Verlag W. Kohlhammer 1944 und „zweite, um ein Register vermehrte Auflage herausgegeben von Gerdt Kutscher“ 1972.
- SS: Popol Vuh. Edición de Carmelo Sáenz de Santa María. (= Crónicas de América, 47). 156 S. Madrid: historia 16. 1988.
- VR: Manuscrito de Chichicastenango (Popol Buj). Estudio sobre las antiguas tradiciones del pueblo quiché. Texto indígena fonetizado y traducido al castellano. Notas etimológicas y grabados de sitios y objetos relacionado con el célebre Códice guatemalteco por J[uan] Antonio Villacorta C., de la Facultad de Ciencias políticas y Sociales [y] Flavio Rodas N., Inspector de Monumentos Arqueológicos, y miembros de la Sociedad de Geografía e Historia de Guatemala. Guatemala 1927.
- WC: Popol Vuh. Das Buch des Rates. Mythos und Geschichte der Maya. Aus dem Quiché übertragen und erläutert von Wolfgang Cordan. Düsseldorf & Köln: Eugen Diederichs Verlag 1962 und spätere Nachdrucke.
- WK: Walter Krickeberg, Märchen der Azteken und Inkaperuaner, Maya und Muisca. (= Märchen der Weltliteratur). Jena: Eugen Diederichs Verlag 1928 [und „unveränderte Neuauflage“ beim selben Verlag jetzt in Düsseldorf & Köln 1968] [Auszüge aus dem Popol Vuh auf S. 107-162].

Wie frühe Sammlungen aus Mexiko in preußische Institutionen gelangten, oder: Das Schicksal Ferdinand Deppes

Ulf Bankmann

Als Mexiko sich von der spanischen Krone löste und seine Häfen öffnete, internationalen Handels- und Bergwerksunternehmungen zugänglich wurde, aber auch der Forschung eine neue Welt darbot, kamen Fremde ins Land, die – geplant oder spontan – bald mancherlei Sammlungen anlegten. Eine Phase der wissenschaftlichen Wahrnehmung Lateinamerikas hatten die Schriften Alexander von Humboldts mit ihren Hinweisen auf die Geschichte, die Eigenart und den Reichtum Mexikos eingeleitet. Preußische Institutionen konnten nun viele Sachzeugen dieser neuen Welt erwerben. Vor allem das Zoologische Museum der Universität zu Berlin sowie das königliche Herbarium und der Botanische Garten in Schöneberg erhielten binnen kurzem große Sendungen mit Beispielen der Fauna und Flora Mexikos. Weniger umfangreich blieb der Zuwachs des Mineralien-Kabinetts, des Münz-Kabinetts, der Ethnographischen Sammlung der Kunstkammer im Berliner Schloß oder der königlichen Bibliothek, deren Bestände um Mineralien und Gesteine, Münzen, indianische Altertümer, zeitgenössisches Kunsthandwerk und landesübliche Kleidung, auch um Bücher und Drucke aus Mexiko vermehrt wurden. Teile dieser natur- und kulturhistorischen Schätze sind im Laufe der Zeiten, wie im letzten Krieg die bedeutenden botanischen Sammlungen, verlorengegangen, andere lassen sich nach späterer Katalogisierung der Objekte und wiederholter Reorganisation der jeweiligen Museen nur mühsam oder nicht mehr sicher identifizieren. Die Abgabe sogenannter Dubletten aus den Sammlungen verunklärt die Situation nur noch mehr.

Bei den Versuchen, die frühe Geschichte von amerikanischen Beständen der Ethnographischen Sammlung der einstigen königlichen Kunstkammer, des späteren Museums für Völkerkunde und heutigen Ethnologischen Museums zu erhellen, geriet der in der kulturhistorischen Forschung nahezu vergessene, als Naturaliensammler ausgebildete Gärtner Ferdinand Deppe, dem alle genannten Institutionen beachtliche Beiträge verdankten, erneut ins Blickfeld (Bankmann 1999). Deppe wurde um 1794 in Berlin geboren, er starb um 1860 vermutlich auf seiner Besitzung Witzleben bei Charlottenburg. Ab 1810 erlernte er die Kunstgärtnerei im Charlottenburger Schloßgarten, nahm zwischen 1813 und 1815 an den Befreiungskriegen teil, begab sich dann zur weiteren Ausbildung auf eine mehrjährige Reise zu den berühmten Gärten von Graz, Wien, München und Kassel. Als Obergehilfe arbeitete er 1820 wieder im Schloßgarten zu Charlottenburg. In den beiden folgenden Jahrzehnten wirkte Deppe, zunächst der Neigung, später der Not gehorchend, auf anderem Felde, um 1840 nach dem Erwerb des Gutes Witzleben zu seinem ersten Beruf zurückzufinden und seine Tage als Handelsgärtner zu beschließen. Es sind die Jahre zwischen 1824 und

1836, während deren er in Mexiko und dem damals noch mexikanischen Kalifornien erst als Naturaliensammler, dann an der Pazifikküste zu Wasser und zu Lande in kaufmännischem Auftrag reiste, schließlich abermals als Sammler von Tieren und Ethnographica tätig wurde.

Den Wechsel von gärtnerischer Tätigkeit zu der eines Naturaliensammlers und Präparators vollzog Deppe 1821, als sich die Aussicht ergab, einen königlichen Kammerherrn und Vize-Oberjägermeister auf einer Reise nach Amerika zu begleiten. Graf Albert von Sack (ca. 1753-1829) hatte sich schon 1805 bis 1807 und 1810 bis 1812 in Surinam aufgehalten, der neugegründeten Berliner Universität „Natureseltenheiten“ mitgebracht und Reiseberichte mit Kupfern veröffentlicht (Sack 1821). Zuletzt war er von 1818 bis 1820 in Ägypten, Zypern und Griechenland, wo er für Berliner wissenschaftliche Institutionen Altertümer und Naturalien erwarb (Nehls 2001). Nun wünschte er das Zoologische Museum und die Menagerie auf der Pfaueninsel (der Zoologische Garten wurde erst später gegründet) um präparierte und lebende Tiere aus Mexiko und anderen Ländern Lateinamerikas zu bereichern, vor allem wohl in Hinblick auf die Anerkennung solcher Bemühungen durch seinen Souverän. Der Graf war willens, die Reisekosten auch für einen Naturaliensammler aus eigener Tasche zu bezahlen. Deppe gab also seine Gärtnerstelle auf und bereitete sich auf die Reise vor: durch Übungen im Zeichnen und Malen, durch Erlernen der Handgriffe und Fertigkeiten, die zum Einsammeln und Präparieren nötig sind, lernte Spanisch und Englisch. Die Fachkenntnisse erwarb er in dem von Hinrich Lichtenstein (1780-1857) geleiteten Zoologischen Museum. Lichtenstein (cf. Stresemann 1960) war eine der treibenden Kräfte jener Jahre, die den Ausbau der naturhistorischen – und, wie sich im Falle Deppe zeigen wird, auch der kulturhistorischen Sammlungen in Berlin – ständig zu fördern bemüht waren, trotz nie überwundener Finanzierungsnot.

Der betagte Graf von Sack konnte sich über drei Jahre nicht entschließen, die geplante Mexiko-Reise nun wirklich anzutreten. Während dieser Zeit wurde Deppes Geduld schon auf eine harte Probe gestellt, zumal er nur eine bescheidene Unterstützung erhielt. Anfang August 1824 begann dann tatsächlich die Reise über Hamburg und Cuxhaven nach Harwich und London, wo Deppe bei einem längeren Aufenthalt Gelegenheit fand, William Bullocks Ausstellung „Ancient and Modern Mexico“ (Graham 1993: 60-62) zu sehen. Die Launen wie übertriebene Sparsamkeit, Ängstlichkeit und Unentschlossenheit des Grafen führten schon unmittelbar nach Reiseantritt zu Situationen, die Zweifel am Gelingen der Reise aufkommen ließen. Deppes briefliche Klagen wurden offenbar in Berlin verstanden, und Lichtenstein traf Vorkehrungen, den Sammler auch bei der denkbaren Trennung vom Grafen nicht mittellos seinem Schicksal zu überlassen.

Am 17. Dezember 1824 betraten die Reisenden bei Alvarado mexikanischen Boden – der Hafen von Veracruz war damals noch durch den letzten spanischen Stützpunkt an der mexikanischen Küste, das Fort San Juan de Ulua, gesperrt.

Deutsche Kaufleute nahmen die Reisenden auf, und sogleich begann Ferdinand Deppe eine eifrige Sammeltätigkeit. Die im Februar 1825 in Alvarado zusammengestellte erste Sendung für Berlin erreichte ihr Ziel Anfang Juni, und Professor Lichtenstein erstattete dem vorgesetzten Minister Freiherrn von Altenstein sofort ausführlichen Bericht:

„Sie besteht aus 3 Kisten, welche einige Affen, 17 große Vögel, 1 Krokodil, 1 Gefäß mit Säugethieren, Amphibien, Fischen, Würmern und Insecten in Weingeist, ferner 6 Pakete mit lebenden Pflanzen und mehrere Päckchen mit Sämereien enthielten. Die letzteren sind sogleich an den botanischen Garten abgeliefert. Die zoologischen Gegenstände sind von besonderem Interesse, indem fast nicht ein einziges Stück sich darunter befindet, das uns in den früheren americanischen Sendungen zugekommen wäre“ (MfN I: 34).

Lichtenstein sprach die Erwartung aus, bald die zweite, nicht minder reiche Sendung aus Mexiko in Empfang nehmen zu können.

Anfang März 1825 hatten der Graf und Deppe über Jalapa und Puebla die Hauptstadt Mexiko erreicht. Das endgültige Zerwürfnis mit dem unberechenbaren, kränklichen Mäzen ließ nicht lange auf sich warten. Letzterer verpflichtete sich allerdings, die Kosten für Deppes unabhängige Tätigkeit bis zum Frühjahr 1826 zu tragen, unter der Voraussetzung, daß die Sammlungen aus dieser Zeit als Geschenk des Grafen nach Berlin gehen sollten.

Für seine Zukunftspläne erfolgreicher Unternehmungen, die sich, wie er hoffte, durch den Verkauf von Naturalien in Europa finanzieren ließen, versuchte Ferdinand Deppe einen Gefährten zu gewinnen, seinen Freund Wilhelm Schiede, mit dem er als Gärtner gearbeitet hatte und der dann ein Studium der Botanik und Medizin absolvierte. Zunächst auf sich allein gestellt, entwickelte er ein gutes Verhältnis zu den für die Rheinisch-Westindische Compagnie und den Deutsch-Amerikanischen Bergwerksverein tätigen Landsleuten. Er befreundete sich mit William Bullock, Jr., dem Sohn des Mannes, dessen Mexiko-Schau er in London besucht hatte und dessen Reisebuch über Mexiko *Six Months Residence and Travels ...* (Bullock 1824) gerade erschienen war. Den älteren Bullock, derzeit Minenbesitzer in Mexiko, kannte auch Lichtenstein, der 1819 zur Versteigerung der Naturalien aus dessen Museum im Berliner Interesse nach London gereist war.

Eine anschauliche Schilderung seiner Ausstattung für eine Reise nach Guajauato im Juni 1825 hat Deppe selbst gegeben:

„Zu dieser Reise habe ich mich ... mit der bequemen mexikanischen Landestracht versehen, die wunderbar genug aussieht, um eine Beschreibung zu verdienen. Ein niedriger hellbrauner Filzhut, dessen Krempe anderthalb Fuß im Durchmesser hält, mit breiter silberner Tresse, deckt den Kopf. Ein Wams von blauem Tuch mit geräumigen Schooßtaschen wird mir bei kaltem Wetter, ein ähnliches von rothstreifigem Baumwollenzeuge in warmer

Zeit dienen. Die Hosen sind von hellgrün gefärbtem Leder mit blauem Band eingefäßt, vom Knie bis zu den Füßen an den Seiten aufgeschlitzt. Statt der Stiefel werden die Unterschenkel mit den sogenannten Botas, einem breiten Streifen von gepreßtem Leder umwickelt, der unter dem Knie durch vielfarbige Bänder seine Befestigung erhält. An den Füßen klirren ein Paar mächtige Sporen, die denen der alten Ritter an Größe nichts nachgeben. Eine Jagdtasche enthält das zum Einsammeln nöthige Geräth, und ein Paar Pistolen stecken in den Halftern. So sitze ich auf einem langstreckigen Schecken, der sehr bequem geht, und so zahm ist, daß ich ohne herabzusteigen, das am Sattelknopf hangende Gewehr greifen und in guter Ruh schießen kann.

Ein kleiner wohlbeleibter Mexikaner, den ich für die Dauer der Reise in Dienst genommen habe, sitzt auf dem andern Pferde, und führt ein Maulthier an der Hand, das meinen Mantel, mein Bett und zwei Kasten zur Aufbewahrung des Gesammelten trägt. So hoffe ich einen guten Theil des mexicanischen Reichs zu durchziehen, und will nicht ohne reichliche Ausbeute heimkehren“ (Lichtenstein 1826a: 1. Februar 1826).

Besonders erlebnis- und ergebnisreich verlief eine Ende August 1825 mit dem Freund Bullock angetretene Reise nach Oaxaca und ins benachbarte Gebirge, die bis nach Tehuantepec und zur Pazifikküste führte, dann zurück nach Oaxaca. Die Reisenden besuchten Mitla:

„Wir haben ... Zeichnungen von dem Hauptgebäude (Palacio de Mytla) entworfen, das noch fast unversehrt dasteht, und sowohl durch die von allen mir bekannten Bauarten abweichende Construction, als auch durch die reiche Verzierung von Figuren aus eingelegten farbigen Steinen, mit welchen sowohl die inneren als äußeren Wände überzogen sind, unsre höchste Bewunderung auf sich gezogen hat. Außer diesem stehn noch drei andere mehr verfallene große Prachtgebäude da, in deren Innerem sich Indianer ihre Hütten angelegt haben, so daß eins derselben von zehn Familien bewohnt wird. Auch ist noch eine über 40 Fuß hohe, aus Quadersteinen aufgeführte, sehr schöne Terrasse von großem Umfang vorhanden, auf welcher früher ein großer Tempel gestanden haben mag, an dessen Stelle jetzt eine kleine unscheinbare Kapelle gebaut ist.

Alle diese Herrlichkeit soll aber noch weit übertroffen werden von den Ruinen der uralten Stadt Palenque bei Tabasco. ... Die wenigen Alterthümer, welche bis jetzt aus diesen Ruinen zu Tage gefördert sind, zeigen einen von allen übrigen mexicanischen ganz abweichenden Charakter ... Abbildungen von einigen dort noch liegenden Statuen habe ich bei dem Commandanten von Oaxaca, Don Francisco Hernandez, gesehen, und von diesem gütigen Gönner die Erlaubniß erhalten, Copien davon zu nehmen. Man will dort vollständig erhaltne große Tempel mit reichen Verzierungen gesehn haben, und erzählt Wunder von den Thieren und Vögeln, die in diesen Ruinen hausen. Es sollen Paradiesvögel darunter vorkommen, denen von den Philippinen ähnlich, die man hier sehr gut kennt. Dies Alles macht

natürlich den sehr lebhaften Wunsch in mir rege, diese merkwürdige Gegend noch vor meiner Rückkehr besuchen und mich darin aufhalten zu können.

Ueberhaupt trägt dieser südliche Theil des mexicanischen Reiches viel mehr Spuren einer früheren hohen Cultur als der nördliche. Fast überall findet man in den Thälern der Provinz Oaxaca und selbst in den Gebirgen jene zuerst von mir bei Las Cues gesehenen, aus Thonerde aufgeführten Pyramiden mit deutlichen Spuren einer künstlichen Befestigung, die wahrscheinlich Grabmäler der Oberhäupter sind und in welchen nach der Meinung der Spanier reiche Schätze vergraben liegen“ (Lichtenstein 1826a: 26. August 1826).

Hier wird deutlich, daß Ferdinand Deppe sich nicht auf naturhistorische Beobachtungen beschränkte, der Faszination von Ruinenstätten und Altertümern ebenso wie der junge Bullock unterlag. Leider sind Deppes fünf Jahre vor Eduard Mühlenpfordts 1830-31 datierten Bauaufnahmen (Mühlenpfordt 1984) angefertigte Zeichnungen von Mitla und die genannten Kopien von Abbildungen der Palenque-Skulpturen verschollen. Ein Skizzenbuch Deppes wohl von dieser ersten Mexiko-Reise befand sich Anfang der dreißiger Jahre in der Obhut seiner Brüder (Minutoli 1832: 70).

Gemäß der Vereinbarung mit dem Grafen sollte sich Deppe im Mai 1826 nach Europa einschiffen. Zuvor besuchte er die nördlich der Hauptstadt gelegene Gegend von Ixmiquilpan, um eine Sammlung lebender Kakteen mitzunehmen. Dort erfuhr er vom frühen Ausbruch der Gelbfieberepidemie an der Küste, die schon mehrere Europäer dahingerafft hatte.

„Diesem unvorgesehenen Hinderniß zu trotzen,“

so bemerkte Deppe in einem 1827 eigenhändig abgefaßten *Promemoria* (GStA 58 II),

„würde mehr als Tollkühnheit gewesen sein, ich entschloß mich daher meine Abreise bis zur nächsten günstigen Abfahrtszeit d.h. bis zum Anfang des Jahres 1827. zu verschieben und bis dahin mit dem Sammeln und Praepariren fortzufahren.“

Nach der Aufzählung zwischenzeitlicher Aktivitäten heißt es weiter:

„Am 2 ten Febr. 1827 trat ich mit dem Rest meiner Sammlung auf dem Schiff Anna Maria die Rückreise an, und landete schon am 26 ten März nach einer Abwesenheit von 2 Jahren u. 8 Monat in Cuxhaven. Die mitgenommenen lebenden Thiere und der größte Theil der Pflanzen waren in Folge der heftigen Stürme und dabei eingetretenen rauhen Witterung, der sorgsamsten Pflege ungeachtet, in der Nähe des Canals abgestorben. Alle die verschiedenen Sammlungen welche in 12 größeren Transporten zum Theil über Nord-Amerika nach Hamburg versandt wurden, sind wenn gleich zuweilen langsam, doch stets wohl erhalten in Berlin eingetroffen.“

In seinem *Promemoria* gab Deppe sodann eine Übersicht über die von ihm beschafften Naturalien und schloß seine Ausführungen wie folgt:

„Außer diesen Naturalien benutzte ich einige mir dort von Freunden zur Wiedererstattung an deren hiesigen Verwandte anvertraute kleine Geldsummen um eine ausgewählte Sammlung von 120 Stück Wachsfiguren und Gruppen mitzubringen, welche als ein Kunstprodukt aus Mexico ganz getreue Darstellungen der dortigen Landestrachten etc. etc. liefern und als solche von nicht geringem Interesse für die Völkerkunde im Allgemeinen zu achten sind, und nebst einer vollständigen Nachbildung der 3 berühmten Antiquen Mexicos, des Opfersteins [Tizoc-Stein], des Calendersteins und des Vitzliputzli [große Coatlicue], sich des Beifalls von seiten der Herren Alex. v. Humboldt, Schinkel, Rauch, Tieck, Schadow und anderer Sachkundiger erworben haben. Eine Parthie alter und neuer Bücher aus jenem Lande, worunter sich geschichtliche, naturwissenschaftl. geographische und politische Werke befinden, ferner verschiedene Geräthe etc, sowie die von mir an Ort und Stelle entworfenen Zeichnungen von Gegenden und Ruinen von Mytla, eine Anzahl Zeichnungen von Götzenbildern aus den Ruinen von Palenque, nebst andern selbst gesammelten Notizen sind gute Hilfsmittel und Beläge zu den von mir im Druck herauszugebenden Reiseberichten, welche sich der von Herrn Professor Lichtenstein zu erwartenden Mexicanischen Fauna anschließen sollen.“

Diese Zeilen sind datiert: Berlin, 15. Juni 1827. (Abb. 2)

Die im *Promemoria* genannten Wachsfiguren, die auch auf einer Preisliste nach Größe spezifiziert erscheinen, sind ebenso wie die verkleinerten Wachsnachbildungen altmexikanischer Skulpturen (zusammen mit einigen Altertümern, mexikanischer Kleidung, Gerät und Münzen) am 1. Dezember 1827 durch Allerhöchste Kabinettsorder für die beträchtliche Summe von 1639 Reichsthalern erworben und den Berliner königlichen Sammlungen einverleibt worden (GstA 58 I). Allerdings haben die Figuren bald durch unsachgemäße Behandlung bei Transporten sowohl innerhalb des Akademie-Gebäudes, wo sie aufgestellt waren, als auch beim Rücktransport vom königlichen Palais, wo man sie anscheinend kurzfristig sehen wollte, Schaden genommen, so daß sie bereits 1827/28 restauriert werden mußten (GstA 58 II). Der Akademie-Direktor und Bildhauer Johann Gottfried Schadow (1764-1850) zeichnete den „Kopf eines Eingeborenen von Mexico, welchen Hr. Deppe von dort hierher gebracht hat“, bildete ihn in seinem Werke über die *National-Physionomieen* ab und berichtete ferner:

„mit diesem brachte derselbe viele in couleurtem Wachse gut modellirte Figürchen: Abbildungen der verschiedenen Stände und Gewerbe der Eingeborenen. Spuren von Wildheit und Roheit sind darin nicht wahrzunehmen“ (Schadow 1835: 21 und Taf. V).

Ein kurzer Beitrag Eduard Selers (1908) über mexikanische Wachsfiguren bezieht sich auf den alten Bestand des Museums, zu dem offenbar außer den von Ferdinand Deppe 1827 nach Berlin gebrachten Figuren diejenigen zählten, die ein Jahrzehnt später von den Erben des ersten preußischen Generalkonsuls in Mexiko, Carl Wilhelm Koppe (1777-1837), angeboten und für die ethnographische Sammlung erworben wurden.¹ Im Ethnologischen Museum in Dahlem hat sich in neuerer Zeit davon nichts mehr auffinden lassen. Vermutlich sind die schadhafte und mittlerweile unansehnlichen Figuren irgendwann nach der letzten Erwähnung „entsorgt“ worden, wie es mit ähnlichem Material auch andernorts geschah. Wahrscheinlich noch früher verschwanden aus den öffentlichen Sammlungen die stark verkleinerten Wachsnachbildungen alter Skulpturen, die sich im 19. Jahrhundert einiger Beliebtheit erfreuten. Zwei dieser Nachbildungen, die der Coatlicue und des Tizoc-Steins, hat Minutoli außer den originalen archäologischen Objekten für seine *del Río*-Edition lithographieren lassen (Minutoli 1832: 55, Taf. XIII, Fig. 1, 2, 3 [Abb. 3]; 65, Taf. XIV, Fig. 1, 2).

Eine Auswahl von Reisebriefen Ferdinand Deppes, redigiert von Hinrich Lichtenstein, erschien im Jahrgang 1826 der *Berlinischen Nachrichten* (Lichtenstein 1826a), ferner im Hamburger *Columbus. Amerikanische Miscellen* (Lichtenstein 1826b). Seine Absicht, weitere Reisebriefe zu veröffentlichen, hat Deppe ebensowenig realisiert wie Lichtenstein seine Pläne, besondere Werke über die mexikanische Fauna herauszugeben. Einige Säugetiere aus den Sammlungen Deppes finden sich jedoch in farbigen Abbildungen und Beschreibungen eines 1827-1834 von Lichtenstein edierten Sammelwerks. Von vielen Neuheiten der mexikanischen Vogelwelt, die Deppe heimgesandt hatte, ist durch Lichtenstein selbst nur eine viel später beschrieben und abgebildet worden (Lichtenstein 1839: 449, Taf. IV, cf. Stresemann 1954: 89). Die Fülle der einlaufenden Sammlungen konnte Lichtenstein kaum bewältigen, geschweige denn wissenschaftlich angemessen bearbeiten (cf. Stresemann 1960: 77-79).

Für Ferdinand Deppe stellte sich nach der Rückkehr aus Mexiko ein anderes Problem: die Sicherung der Existenzgrundlage. Vergeblich erhoffte er eine Versorgung in königlichen Diensten. So brach er schon nach einem Jahr besser ausgerüstet als 1824 und diesmal begleitet von dem inzwischen promovierten Wilhelm Schiede (1798-1836), zu einer neuen Sammelreise nach Mexiko auf. Die beiden Freunde rechneten damit, sich durch fleißiges Sammeln und den von Berlin aus organisierten Verkauf der Naturalien über Wasser halten zu können, aber ihre Hoffnungen trugen. Lichtenstein war außerstande, weitere Ankäufe zu tätigen, und der Verkauf an andere Sammlungen zwischen London und St. Petersburg verlief schleppend. Vom Juli 1828 bis zum Juli 1829 hatten Deppe und Schiede nicht weniger als 773 Vögel, 6450 Insekten, 719 lebende und 16296 getrocknete Pflanzen nach Berlin geschickt – ferner 53 (oder 54) archäo-

1 Der Berliner Museumsführer nennt beispielsweise in der 16. Auflage (Königliche Museen 1914: 248) für Schrank 103, Saal IX im III. Stockwerk des Hauses an der Königgrätzer Ecke Prinz-Albrecht-Straße „Wachsfiguren aus Mexiko“.

logische Objekte (Abb. 4). Einiges wurde von Berliner Institutionen erworben, anderes bemühte sich der als Rendant (Buchhalter) am Zoologischen Museum tätige ältere Bruder des Reisenden, Wilhelm Deppe, an europäische Sammlungen zu verkaufen (Deppe 1830).²

Wilhelm Schiede verpflichtete sich 1829 als Arzt des Deutsch-Amerikanischen Bergwerksvereins, ohne seine botanischen Studien völlig aufzugeben. Er starb in Mexiko 1836. Ihn hat Johann Moritz Rugendas portraitiert, ein Portrait von Deppe ist nicht bekannt.

Über Ferdinand Deppe schrieb sein Bruder 1832, daß er

„seinem Hange, neue undurchforschte Gegenden zu besuchen, folgend, als Supercargo zweier Handelsschiffe und als Theilnehmer einer unter besonderer Vergünstigung der mexicanischen Regierung handeltreibenden Gesellschaft, Californien, ein Land welches bis jetzt von Europäern noch wenig besucht wurde, durchstreift ...“ (GStA 58 II).

Deppe hatte sich 1829 entschlossen, im Handel an der Pazifikküste Mexikos sein Glück zu versuchen, sehr wahrscheinlich auf Anregung Heinrich oder Henry Virmonds, über den Koppe (1837: II, 237-238) folgendes mitteilte:

„Intelligente Kaufleute, welche aus den Häfen von Mazatlan, Guaimas, St. Blas und Acapulco das Geschäft betrieben, erwarben, besonders wenn zugleich Schiffsrheder, große Reichthümer dabei. Unter ihnen leuchtete als Stern erster Größe unser Landsmann Virmond, welcher vor einigen Jahren erst ganz unbemittelt nach Mexico gekommen, aber mit großem Handelsgenie und unbegrenzter Thätigkeit ausgerüstet, in jenem Westküstenhandel verbunden mit einem sehr bedeutenden von Californien und Sonora aus nach dem Innern betriebenen Pelzwaarengeschäft, und einigen glücklichen Geldnegozen mit der Regierung, einer der reichsten und einflußreichsten fremden Capitalisten des Landes geworden war.“

Etwa fünf Jahre lang war Deppe als Supercargo auf Virmonds Schiffen zwischen Acapulco und Monterey in Kalifornien tätig, bis er sich um 1834/35 zur endgültigen

2 Von den Schriften, welche sich auf naturkundliche Beobachtungen und Sammlungen Deppes und Schiedes beziehen, können hier nur einzelne genannt werden. Die beiden Reisenden schrieben z.B. im Oktober 1828 einen Brief an Alexander von Humboldt, in dem sie ihm vom Fund einer Pflanze mit kleinen Knollen berichteten, die sie für die „Stammutter der Kartoffel“ hielten, sowie von Nachtschmetterlingen in der Schneeregion des Orizaba (Schiede und Deppe 1829). Schiede sandte „Botanische Berichte aus Mexico“ nach Berlin, die in der Zeitschrift *Linnaea* 1829-1830 publiziert wurden. Ebendort veröffentlichten Diederich Franz Leonhard von Schlechtendal und Adelbert von Chamisso einen Teil der Pflanzensammlung aus Mexiko. Die nur zu geringem Teil von Lichtenstein selbst bearbeiteten zoologischen Sammlungen sind auch in neuerer Zeit wiederholt zu eingehenden Studien genutzt worden (Stresemann 1954; Angermann und Gardner 1980; Pfüller, Jahn und Lübcke 1980).

tigen Rückkehr nach Berlin entschloß. Diese Entscheidung scheint das Resultat für ihn enttäuschender finanzieller Auseinandersetzungen mit seinen Handelspartnern gewesen zu sein.³

Anfang Dezember 1836, als Deppe die Rückreise von Kalifornien über den Pazifik via Hawaii angetreten hatte, traf in Berlin eine 30 Nummern, jedoch eine größere Zahl von Objekten umfassende ethnographische Sammlung ein, mit einigen Säugetier- und Vogelbälgen. Wenige Monate später berichtete Lichtenstein, der den Ankauf der Ethnographica für die Kunstkammer befürwortete, dem Minister:

„Es war bei seinem [Deppes] vorletzten Aufenthalt in Monterey, der Hauptstadt von Neu-Californien im Winter 1834/5, wo die alte Neigung zu naturhistorischen Beschäftigungen und zur Anlegung von manichfaltigen Sammlungen in ihm wieder erwachte. Die kunstreichen Gewebe, Federkleidungen, Kopfverzierungen, Korbgeflechte, Hausgeräte und Waffen der Indianer an der Nordwestküste Amerikas die bis jetzt in keiner europäischen Sammlung anders, als in unerkannten Fragmenten vorhanden sind, wurden von ihm so vollständig zusammengebracht, daß man keinen von allen den Gegenständen, die Vancouver, Beechey und andere Reisebeschreiber erwähnen, darin vermißt und eine genügende Vorstellung von dem keineswegs verächtlichen Zustande dieser Völker gewinnt ...“ (GStA 98).

Der Sammler bezifferte die Kosten des ersten Ankaufs und der Verschiffung auf 500 Reichstaler, zu diesem Preis sollten die Objekte hier verkauft werden. Minister von Altenstein wandte sich auf Lichtensteins Antrag an den König, durch dessen Allerhöchsten Befehl vom 28. August 1837 die geforderte Summe von 700 Talern (500 für die Ethnographica, 200 für die Naturalien) angewiesen wurde. Diese Sammlung ist zu einem großen Teil erhalten, und eine Reihe von Stücken ist seit November 1999 in der neuen Nordamerika-Ausstellung des Ethnologischen Museums in Dahlem zu sehen (Bolz und Sanner 1999: 27, 132-137, 166-168).

Ebenfalls in Dahlem befinden sich Teile einer altmexikanischen Sammlung, die Ferdinand Deppe 1828/29 zum Verkauf heimgesandt hatte. Am 17. März 1836 schrieb der Generalleutnant Johann Heinrich von Minutoli (1772-1846), bekannt als Ägyptenreisender, Ausgräber und Antikensammler,⁴ „An eine

3 Deppes nordamerikanischer Freund Alfred Robinson, Autor des 1846 erschienenen, mehrfach nachgedruckten Buches *Life in California*, worin auch gemeinsame Erlebnisse geschildert werden, bemerkte in einem Brief von 1839, sich auf briefliche Mitteilungen Deppes aus Berlin beziehend: „me avisa de su mal salido con Virmond y Becher – que no han querido pagarle sus ganancias que hizo mientras que estuvo en California“ (SBMAL).

4 Über Minutoli, dessen schweizerische Herkunft, zweifelhaften Adel und preußische Karriere sowie verschiedene Themen in Zusammenhang mit seinem Wirken

wohllöbliche Generalintendantur der Königlichen Kunstsammlungen zu Berlin“. General-Intendant der Königlichen Museen war seinerzeit Karl Graf von Brühl (1772-1837) (cf. Krosigk 1910). Minutolis Schreiben lautet wie folgt:

„Es sendete Herr Deppe vor einigen Jahren aus Amerika der hiesigen Regierung einige Kisten mit Naturalien, unter welchen sich ebenfalls 54 Stück mexikanische Alterthümer befanden. Da von jenen so Manches durch den Transport schadhafft geworden war, so wurde ihm etwas von dem dafür gestellten Preis abgezogen, welcher Umstand ihn aber dermaßen erbitterte, daß er seinem hier anwesenden Bruder sofort den Auftrag ertheilte, die Alterthümer zu reklamiren und solche nach England zu senden. Dieser Umstand ward mir zur Zeit durch den Geheimerath Lichtenstein mitgetheilt, der mir zugleich den Ankauf derselben anrieth und denselben zugleich einleitete. Ich trug damals um so weniger Bedenken darauf einzugehen, als wir ein paar Stücke ausgenommen, keine mexikanische Alterthümer aufzuweisen haben, und erstand daher solche, um solche dem Staate zu erhalten ... für den Preis von 200 rt [Reichstalern]. Sollten Eure Excellenz geneigt sein, auf deren Ankauf für die Königl. Sammlungen einzugehen, so stehen diese mexikanische Alterthümer für den Einkaufspreis zu Befehl; widrigenfalls ich solche anderwärts unterzubringen suchen werde“ (EMB I: 37).

Graf von Brühl bat daraufhin den Direktor der Kunstammer, Hauptmann a.D. Leopold von Ledebur (1799-1877), die Sachen in Augenschein zu nehmen und einen Bericht zu erstatten, der schon am 22. März vorlag. Die meisten Gegenstände (Tonfiguren und Bruchstücke davon, eine Flöte und Pfeifen aus Ton, Stempel und Spinnwirtel sowie einige Tongefäße, ferner Pfeilspitzen aus Obsidian, eine Kupferschelle, ein Spiegel aus Schwefelkies) hatte Minutoli lithographieren lassen und auf drei Tafeln als Beilage zu der von ihm herausgegebenen *Beschreibung einer alten Stadt, die in Guatimala (Neuspanien), unfern Palenque entdeckt worden ist*,⁵ reproduziert (Minutoli 1832: Taf. IX, X, XI. – Siehe Abb.

für die Wissenschaft hat Harry Nehls in den vergangenen Jahren eine Reihe von Beiträgen vorgelegt und arbeitet seit langem auch an einer den Antikensammler würdigenden Dissertation.

Das Buch enthält die dritte deutsche Edition des Berichts von Antonio del Río (nicht die erste, wie von Spranz [1983: 239-240] vermutet, der zudem Johann Heinrich von Minutoli mit dessen zweitältestem Sohn Julius von Minutoli verwechselte [ibid.]), eine vierte ist von Frauke J. Riese (del Río 1993) besorgt worden. Spranz und Riese haben die über die Maya-Forschung hinausgehende Bedeutung des Minutolischen Werkes nicht diskutiert.

- 5 Minutoli's einzige Publikation über Alt-Amerika, der intensive Studien vorausgingen, blieb ohne Einfluß auf die amerikanistische Forschung im 19. Jahrhundert. Seine Bilddokumentation keramischer Funde aus Zentralmexiko ist im Zusammenhang mit der Bearbeitung einer ähnlichen Sammlung, die zu gleicher Zeit (um 1829) zustande kam, erwähnt worden (Bankmann 1996: 10-11). Die Qualität der

5). Ledebur bezog sich auf diese Abbildungen und riet zum Ankauf der Sammlung, woraufhin Brühl am 24. März an Minutoli schrieb:

„Ich, meines Theils, bin ganz der Ansicht, von Ihrem gütigen Anerbiethen Gebrauch zu machen und diese Gegenstände für das Museum anzukaufen, werde die Sache auch bald möglichst den Mitgliedern der artistischen Commission vorlegen, und den Beschluß Ew. Excellenz mitzutheilen nicht ermangeln“ (EMB I: 39).

Eine von Wilhelm von Humboldt in der Gründungsphase des Museums angeregte, 1831 vom König bestimmte „artistische Kommission“, der um 1836/37 neben dem General-Intendanten die Direktoren der Sammlungen des königlichen Museums, außer diesen der Archäologe Eduard Gerhard sowie vier Künstler: der oftmals federführende Architekt Karl Friedrich Schinkel, der Bildhauer Christian Daniel Rauch, der Maler Karl Wilhelm Wach und der Restaurator Jacob Schlesinger angehörten, sollte persönliche Willkür bei Erwerbung, Aufstellung und Verwendung der Kunstwerke ausschließen. Hatte die Mehrheit der Kommissionsmitglieder in einer Frage entschieden, war auch der General-Intendant daran gebunden (Stock 1937: 38, 41; Schöne 1880: 45-50; Petras 1987; cf. besonders Rave 1994). Bei Beurteilung und Ankauf der altmexikanischen Objekte wirkten nach den Aktenvermerken die vier Direktoren Friedrich Tieck (Antike Skulpturen), Gustav Waagen (Gemäldegalerie), Leopold von Ledebur (Kunstkammer) und Ernst Heinrich Toelken (Antiquarium, die Sammlung antiker Kleinkunst) sowie Eduard Gerhard außer den genannten Künstlern mit. Dem Archäologen Toelken (1785-1864) verdankte Minutoli die 1824 erschienene Edition seiner *Reise zum Tempel des Jupiter Ammon in der Libyschen Wüste und nach Ober-Aegypten in den Jahren 1820 und 1821*.

Am 20. April 1836 wandte sich Brühl mit der Nachricht an Minutoli, daß die artistische Kommission

„sich, wenigstens für den Augenblick, gegen den Ankauf der interessanten mexikanischen Alterthümer ... aussprechen zu müssen geglaubt hat.“

Der General-Intendant schließt sein Schreiben mit dem Nachsatz:

„Ew Excellenz bitte ich indes so dringend als ergebenst, diese Alterthümer für einen gelegeneren Zeitpunkt aufbewahren zu wollen, da mir der Ankauf derselben sehr wünschenswerth erscheint“ (EMB I: 40).

Schinkel, dessen Kenntniss altmexikanischer Kunst nicht nur aus apokryphen Darstellungen des 18. Jahrhunderts, sondern auch aus Humboldts *Vues des Cordillères, et monumens des peuples indigènes de l'Amérique* sich in seinen Bühnenbildern für die Königliche Oper widerspiegelte (Bankmann 1982), hatte ein

lithographischen Wiedergabe kleinerer Objekte aus Ton ist bemerkenswert.

Votum abgegeben, dem sich die meisten Kommissionsmitglieder anschlossen. Es lautete:

„Die Bildung der alten amerikanischen Völker scheint im Vergleich mit den antiken europäischen und orientalischen Völkern nur einen geringen Grad erreicht zu haben, so, daß tiefere Forschungen uns weder erspriessliche moralische Ergebnisse noch bedeutende geschichtliche Aufschlüsse herbei führen werden. Deßhalb dürfte eine geringere Probe jener Kunsterzeugnisse ausreichen um die Lücke in unserer Sammlung zu füllen und meines Wissens besitzen wir dieselbe schon in mancherlei Exemplaren, so daß eine Erweiterung der Sammlung nicht dringend erscheint besonders bei dem jetzigen Zustande unserer Kasse“ (EMB I: 38).

Nun schlug Minutoli zur Erleichterung des Ankaufs vor, ihm die 200 Reichstaler in zwei Raten am 1. Januar 1837 und am 1. Januar 1838 zu zahlen, wenn Ledebur sich sofort für den Ankauf erklären und die Objekte gegen Quittung in Empfang nehmen würde. Seine Offerte schloß Minutoli mit folgender Bemerkung:

„Aufrichtig gesagt, scheint es mir, als wenn nächst Euer Excellenz, nur ein paar Mitglieder der artistischen Kommission das Interessante jener Alterthümer zu würdigen wissen, indem sie bloß auf äußere Form und weniger auf ethnographischen Gehalt sehen“ (EMB I: 43).

Erneut wandte sich Brühl an die artistische Kommission:

„Obgleich in der Angelegenheit der vom Herren General-Lieutenant von Minutoli anzukaufenden Sammlungen Mexikanischer Alterthümer bereits einmal abgestimmt worden, so sind doch nicht alle Vota ganz zurückweisend gewesen, und ich halte mich für verpflichtet, auf das beiliegende Schreiben des Herren von Minutoli aufmerksam zu machen [den Vorschlag zur Zahlung in zwei Raten 1837 und 1838].

Was bereits in der ethnographischen Sammlung von dergleichen Mexikanischen Alterthümern vorhanden ist, geht aus dem Berichte des Herrn von Ledebur hervor, und muß ich hier bemerken, daß die Wissenschaft nicht stets mit der Ästhetik Hand in Hand gehen kann, und daß es traurig um die erstere bestellt wäre, wenn sie die letztere stets zum Maasstabe nehmen müßte.

Das Studium der Mexikanischen Alterthümer wird jetzt mehr als je wieder aufgenommen und von den bedeutendsten Gelehrten eifrigst betrieben. Ja selbst für den bildenden Künstler und Architekten können dieselben höchst interessant sein, da sich in antiken amerikanischen Gebäuden und Sculpturen große Ähnlichkeiten mit den ägyptischen Alterthümern zeigen, welche mit Recht überall eifrigst gesammelt und aufbewahrt werden, obgleich die malerischen Schönheits-Regeln ebenfalls nicht oft bei denselben anwendbar sind.

Unsere ethnographische Sammlung ist bereits schon bedeutend, und muß es immer mehr werden, zumal wenn das neue Locale eine bessere und vortheilhaftere Aufstellung zulassen wird.“

Es folgt eine Einladung an die Mitglieder der Kommission zum Besuch der ethnographischen Sammlung. Schließlich wird die finanzielle Frage in souveräner Weise abgehandelt:

„Unsere sehr gedrückten Kassenverhältnisse erlauben allerdings keine großen Ausgaben, allein ich kann mit Gewißheit versichern, daß sie die vom Herrn General-Lieutenant von Minutoli geforderte Zahlung jedenfalls wird leisten können, und da wir der Ästhetik und der bildenden Kunst in diesem Jahre allein eine Summe von 26000 rt opfern, so dürften wohl 200 rt. für eine mehr wissenschaftliche Abtheilung der Königlichen Museen zu vertreten sein, zumal bei Terminal-Zahlungen. Ich, meines Theiles, stimme daher unbedingt für den Ankauf. Berlin, den 17. Mai 1836. Brühl“ (EMB I: 45).

Die Mehrheit der Kommissionsmitglieder ließ sich nun durch Brühls Argumente überzeugen und stimmte für den Ankauf, mit Zahlungsterminen jeweils zum 1. Februar 1837 und 1838. Minutoli wurde von dem Beschluß im August 1836 informiert. Den am 6. Februar 1837 an den Minister von Altenstein gesandten Antrag der Kommission auf Zahlungsanweisung hat dann auch Schinkel (mit Brühl, Fr. Tieck, Toelken, J. Schlesinger, Rauch, v. Ledebur) unterschrieben (EMB I: 47). Am 1. März 1837 mahnte Minutoli noch die erste Rate wegen Zahlungsverzugs an, der Minister hatte jedoch schon am 10. Februar verfügt, die 200 Reichstaler in einer Summe an den vielseitig interessierten und engagierten Johann Heinrich von Minutoli zu zahlen (EMB I: 48), der sie in den ersten Märztagen erhalten haben dürfte.

Nach dieser ausführlicher wiedergegebenen Erwerbungs geschichte bleibt über das weitere Schicksal Ferdinand Deppes zu berichten, der noch in der Ferne weilte, als die erwähnte ethnographische Sammlung aus Kalifornien in Berlin eintraf und kurz danach seine acht oder neun Jahre früher in Mexiko-Stadt angelegte archäologische Sammlung schließlich in den Besitz der Kunstkammer überging. Seine Rückreise, unterbrochen durch einen Aufenthalt in Hawaii, führte ihn zu den Philippinen und nach China, dann durch die Straße von Malacca auf dem weiten Seeweg Richtung Europa. Ende November 1837 traf er wieder in Berlin ein, mit einer weiteren Sammlung von Naturalien, Ethnographica und Büchern.

Es stellte sich wiederum, wie ein Jahrzehnt zuvor nach der ersten Amerika-Reise, das Problem der Sicherung seiner zukünftigen Existenz in der Heimat. Erneute Bemühungen, in einem der königlichen Hofgärten, im Botanischen Garten, oder auch als Aufseher in einem der Museen angestellt zu werden, schlugen fehl. Doch gewährte ihm der König für die Jahre 1838 und 1839 eine Unterstützung von jeweils 200 Reichstalern. Der Erlös aus dem Verkauf verschiedener Sammlungen mag es ihm ermöglicht haben, 1840 ein Besitztum am Lietzensee, unweit seiner einstigen Lehrstätte, dem Charlottenburger Schloßgarten, zu erwerben. Das Gelände erhielt im gleichen Jahr 1840 zu Ehren des

Vorbesitzers den Namen Witzleben. Dort widmete sich der aus Amerika Zurückgekehrte fortan der Gärtnerei. Werner von Siemens erwähnte ihn in einem Brief an seine Frau als Kunstgärtner, welcher durch seine Blumenzucht berühmt sei und zu dem in den Blütezeiten viele Wallfahrten stattfänden. Die Kultivierung der aus Mexiko stammenden Georginen, oder, nach heutigem Sprachgebrauch, Dahlien, deren Samen Alexander von Humboldt nach eigenen Angaben „in den Pariser Gärten, in ganz Deutschland und im Norden“ verbreitet hatte (Ern 1992: 7), scheint Deppe besonders intensiv betrieben zu haben. Allem Anschein nach lebte er mehr oder weniger zurückgezogen von den Erträgen seiner Handelsgärtnerei, deren Areal sehr bald nach seinem Tod in andere Hände überging und als Spekulationsobjekt diente. Die genauen Lebensdaten Ferdinand Deppes ließen sich bislang nicht ermitteln.

Literaturverzeichnis

- Angermann**, Renate, und Alfred L. **Gardner** (1980): „Ferdinand Deppes Kollektion mexikanischer Säugetiere am Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin – historische Bedeutung und gegenwärtige museologische Erschließung.“ In: *Neue Museumskunde*, 23.3: 200-208, Berlin.
- Anonymus (1847): „Ferdinand Deppe's Reisen in Kalifornien.“ In: *Zeitschrift für Erdkunde, als vergleichende Wissenschaft ...*, 7: 383-390, Magdeburg.
- Bankmann**, Ulf (1982): „Der Haupttempel von Mexiko-Tenochtitlan im Bühnenbild Karl Friedrich Schinkels.“ In: *Mexicon*, IV.3: 38-42, Berlin.
- Bankmann**, Ulf (1996): „Introduction.“ In: Gerhard Baer (Hrsg.), *Ancient Mexican Ceramics from the Lukas Vischer Collection*, *Ethnographic Museum Basel*. Basel: Friedrich Reinhardt.
- Bankmann**, Ulf (1999): „Zwischen Pazifik und Lietzensee. Ferdinand Deppe, Gärtner und Sammler für die Berliner Museen.“ In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 95.4: 565-579, Berlin.
- Bolz**, Peter, und Hans-Ulrich **Sanner** (1999): *Indianer Nordamerikas. Die Sammlungen des Ethnologischen Museums Berlin*. Berlin: Staatliche Museen zu Berlin und G + H Verlag.
- Bullock**, William (1824): *Six Months Residence and Travels in Mexico Containing Remarks on the Present State of New Spain*. London: John Murray.
- Deppe**, Wilhelm (1830): *Preis-Verzeichniss der Säugethiere, Vögel, Amphibien, Fische und Krebse, welche von den Herren Deppe und Schiede in Mexico gesammelt worden, und bei dem unterzeichneten Bevollmächtigten in Berlin gegen baare Zahlung in Preuss. Courant zu erhalten sind*. Berlin.
- Ern**, Hartmut (1992): „Geschichte und Gliederung der Gattung *Dahlia*.“ In: Hartmut Ern und Norbert Schindler, *Dahlien – Mexikos Geschenk an die Gärten der Welt. Ein gärtnerisch-botanischer Beitrag aus Anlaß des Kolumbus-Jahres*, S. 4-10, Berlin: Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem.
- Graham**, Ian (1993): „Three Early Collectors in Mesoamerica.“ In: Elizabeth Hill Boone (Hrsg.), *Collecting the Pre-Columbian Past, A Symposium at Dumbarton Oaks, 6th and 7th October 1990*, S. 49-80, Washington, D.C.: Dumbarton Oaks Research Library and Collection.
- Königliche Museen (1914): *Die Ethnologischen Abteilungen. Führer durch die Königlichen Museen zu Berlin, Museum für Völkerkunde*, 16. Auflage. Berlin: Georg Reimer.
- [**Koppe**, Carl Wilhelm] (1837): *Mexicanische Zustände aus den Jahren 1830 bis 1832*. 2. Bd. Stuttgart und Tübingen: J. G. Cotta.
- Krosigk**, Hans von (1910): *Karl Graf von Brühl, General-Intendant der Königlichen Schauspiele, später der Museen in Berlin, und seine Eltern. Lebensbilder auf Grund der Handschriften des Archivs zu Seifersdorf bearbeitet*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler und Sohn.
- Lichtenstein**, Hinrich (Hrsg.) (1826a): „Nachrichten über Mexico. Aus den Berichten des Herrn F. Deppe mitgetheilt vom Professor Lichtenstein.“ In: *Berlinische*

- Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*, No. 25, 30. Januar 1826 bis No. 30, 4. Februar 1826; No. 199, 26. August 1826, Berlin: Haude und Spener.
- Lichtenstein**, Hinrich (Hrsg.) (1826b): „Neuester Reisebericht aus Mexico. Nach der Mittheilung des Herrn Professor Lichtenstein zu Berlin.“ In: *Columbus, Amerikanische Miscellen*, 1: 280-318, Hamburg.
- Lichtenstein**, Hinrich (1827-1834): *Darstellung neuer oder wenig bekannter Säuge-thiere in Abbildungen und Beschreibungen von fünf und sechzig Arten auf fünfzig colorirten Steindrucktafeln nach den Originalen des Zoologischen Museums der Universität zu Berlin*. Berlin: C. G. Lüderitz.
- Lichtenstein**, Hinrich (1839): „Beitrag zur ornithologischen Fauna von Californien nebst Bemerkungen über die Artkennzeichen der Pelicane und über einige Vögel von den Sandwich-Inseln.“ In: *Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, Aus dem Jahre 1838 (Zwischentitel: Physikalische Abhandlungen ... Berlin 1840), S. 417-451, Berlin.
- Minutoli**, Johann Heinrich von (1832): *Beschreibung einer alten Stadt, die in Guatemala (Neuspanien), unfern Palenque entdeckt worden ist. Nach der englischen Übersetzung der spanischen Originalhandschrift des Capitain Don Antonio del Rio und Dr. Paul Felix Cabrera's Teatro critico Americano, oder Lösung des grossen historischen Problems der Bevölkerung Amerika's, nebst einem raisonnirenden Verzeichnisse und 14 erläuternden Tafeln, die Palenqueschen, die Deppeschen und anderen auf der hiesigen Königl. Kunstkammer vorhandenen amerikanischen Alterthümern darstellend*. Berlin: G. Reimer.
- Mühlenpfordt**, Eduard August Emil (1984): *Los Palacios de los Zapotecos en Mitla*. Edición y estudio introductorio de Juan A. Ortega y Medina y Jesús Monjarás Ruiz. México: Universidad Nacional Autónoma de México.
- Nehls**, Harry (1991): „Der Altertumsforscher Nicolaus Johann Heinrich Benjamin Freiherr Menu von Minutoli (1772-1846).“ In: *Staatliche Museen zu Berlin, Forschungen und Berichte*, 31: 159-168, Berlin: Henschel.
- Nehls**, Harry (1997): „Menu v. Minutoli. Dem Berliner Altertümersammler zum Gedenken.“ In: *Museums-Journal*, 11.1: 6-7, Berlin.
- Nehls**, Harry (2001): „Belzoni auch in Berlin. Zur Herkunft einer Sitzstatue der Sachmet im Ägyptischen Museum.“ In: *Museums-Journal*, 15.1: 20-23. Berlin.
- Petras**, Renate (1987): *Die Bauten der Berliner Museums-Insel*. Berlin: Verlag für Bauwesen.
- Pfüller**, Hannelore, Ilse **Jahn** und Sabine **Lübcke** (1980): „Traditionen des Museums für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin in der naturhistorischen Erforschung und Erschließung lateinamerikanischer Länder im 19. Jahrhundert und ihre gegenwärtige Bedeutung.“ In: *Neue Museumskunde*, 23.3: 183-192, Berlin.
- Rave**, Paul Ortwin (1994): „Zur Geschichte der Preußischen Kunstsammlungen. Schinkel und die Artistische Kommission.“ In: Paul Ortwin Rave (Stephan Waetzoldt, Hrsg.), *Schriften über Künstler und die Kunst*, S. 222-233, Stuttgart: Gerd Hatje.
- Río**, Antonio del (1993): *Beschreibung einer alten Stadt, die in Guatemala (Neuspanien), unfern Palenque entdeckt worden ist*. Hrsg. und kommentiert von Frauke

J. Riese. Transkription und Bearbeitung der deutschen Übersetzung von Brigitte Stehlik. Berlin: Dietrich Reimer (*Völkerkundliche Abhandlungen*, XII).

Robinson, Alfred (1970): *Life in California, During a Residence of Several Years in that Territory Including a Narrative of Events which have Transpired since that period when California was an Independent Government*. With an Introduction by Andrew Rolle, and Chinigchinich, *An Historical Account of the Origin, Customs, and Traditions of the Indians of Alta-California* by the Reverend Father Friar Geronimo Boscana. Santa Barbara and Salt Lake City: Peregrine Publishers, Inc.

Sack, Albert von (1821): *Beschreibung einer Reise nach Surinam und des Aufenthaltes daselbst in den Jahren 1805, 1806, 1807, so wie von des Verfassers Rückkehr nach Europa über Nord-Amerika*. Erste Abtheilung. (*Beschreibung ... in den Jahren 1810, 1811, 1812, ... Zweite Abtheilung.*) Berlin: Haude und Spener.

Schadow, Gottfried (1835): *National-Physionomieen oder Beobachtungen über den Unterschied der Gesichtszüge und die äußere Gestaltung des menschlichen Kopfes, in Umrissen bildlich dargestellt auf Neun und Zwanzig Tafeln, als Fortsetzung des Policlet oder Lehre von den Verhältnissen des menschlichen Körpers*. Berlin: Verfasser.

Schiede, Wilhelm (1829-1830): „Botanische Berichte aus Mexico, mitgetheilt vom Dr. Schiede. (Aus Briefen an den Herausgeber [D. F. L. von Schlechtendal].) Erster Bericht über die Vegetation um Veracruz und über die Reise von dort nach Jalapa.“ In: *Linnaea*, 4: 205-212, Berlin. – „Zweiter Bericht über die Gegend um Jalapa und Excursion auf den Volcan de Orizaba.“ Ibid.: 212-236. – „Dritter Bericht; über die Gegenden von Papantla und Misantla und über die Reise von Jalapa dorthin und zurück.“ Ibid.: 554-583. – „Vierter Bericht. Excursionen in der Gegend von Jalapa und Reise von dort nach Mexico.“ In: *Linnaea*, 5: 463-477, Berlin.

Schiede, Wilhelm, und Ferdinand **Deppe** (1829): „Reise nach dem Vulkan von Orizaba. (Aus einem Briefe der Herren Schiede und Deppe an den Freih. A. v. Humboldt).“ In: *Hertha, Zeitschrift für Erd-, Völker- und Staatenkunde*, 13: 117-122, Stuttgart und Tübingen.

Schöne, Richard (1880): „Die Gründung und Organisation der Königlichen Museen.“ In: *Zur Geschichte der Königlichen Museen in Berlin. Festschrift zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens am 3. August 1880*, pp. 31-58, Berlin.

Seler, Eduard (1908): [Beitrag über mexikanische Wachsfiguren]. In: *Zeitschrift für Ethnologie*, 40: 960-961, Berlin.

Spranz, Bodo (1983): „Berichte über die im 18. Jahrhundert entdeckten Ruinen von Palenque, Mexiko, in einer deutschen Veröffentlichung von 1832.“ In: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*, 20: 239-256, Köln, Wien.

Stock, Friedrich (1937): „Urkunden zur Einrichtung des Berliner Museums.“ In: *Jahrbuch der Preussischen Kunstsammlungen*, 58, Beiheft, Berlin.

Stresemann, Erwin (1954): „Ferdinand Deppe's Travels in Mexico, 1824-1829.“ In: *The Condor, Journal of the Cooper Ornithological Society*, 56: 86-92, Berkeley.

Stresemann, Erwin (1960): „Hinrich Lichtenstein. Lebensbild des ersten Zoologen der Berliner Universität.“ In: *Forschen und Wirken, Festschrift zur 150-Jahr-Feier der Humboldt-Universität zu Berlin*, Bd. I, S. 73-96, Berlin.

Archivalien

MfN I, II, III

Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin, Historische Bild- und Schriftgutsammlungen, Zool. Mus., S I, Deppe, F., I-III.

GStA 58 I, II und 98

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin. I. HA Rep. 76 Kultusministerium Vc, Sekt. 1 Tit. 12 Nr. 58 Bd. I, II und Nr. 98 (M).

EMB I

Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ethnologisches Museum. Acta betreffend die Erwerbung ethnologischer Gegenstände. Vol. 1. Vom 1. Februar 1831 bis 31. Juli 1856. Pars I. B. Amerika.

SBMAL

Santa Barbara Mission Archive – Library. Brief Alfred Robinsons aus Boston, 7. September 1839, an seine Schwiegereltern de la Guerra y Noriega in Santa Barbara, Kalifornien. (Dank freundlicher Mitteilung von Prof. Doyce B. Nunis, Jr.)



Abb. 1: Mexikanische Eidechse, „wird überall als ein sehr giftiges Thier gefürchtet – die schöne blaue Farbe des Schwanzes habe ich nicht so schön darstellen können, als sie in der Natur ist –“. Zeichnung von Ferdinand Deppe. MfN II, Blatt 3.

Daß die diesen Naturalien bewußte ist, mir so viel von Dingen
 zur Handhabung an den hiesigen Herbarien vorzubereiten
 kleine Aufzeichnungen zum immerwährenden Vorrath von
 120 nach Maßstaben und Größe in mitgebrachten, welche ich
 im Kaiserhofmuseum und Mexico ganz genau darstellungen
 der dergleichen Landpflanzen etc. etc. liefern und ich
 hoffe von nicht geringem Nutzen d. für d. Vorkund im
 allgemeinen zu Nutzen sein, und als eines vollständigen
 Ausbeutens der Oberflächlichen Natur Mexicos, ist beifolgend
 ist Erlaubnis und ist die Güte, welche ist d. Befehl von
 Herrn Dr. Hermann Alex. v. Humboldt, Schinkel, Rauch,
 Treich, Schadow und andere Dankschreiben erworben haben
 für Fortsitz aller und neuer Bücher und jenen Land
 vornehmlich ist geographisch, naturwissenschaftlich, geographisch,
 und politische Naturwissenschaften, sowie geographisches Gewächse
 sowie die von mir an Ort und Stelle aufgenommenen Zeichnungen
 von Gegenden und Längen von Mythe einer Anzahl Zeichnungen
 von Gegenständen und die Namen von Palenque, und
 andere selbst gesammelten Notizen sind zu d. Aufzeichnung
 und Erlange zu den von mir im Druck herausgegebenen
 Reiseberichten, welche sich der von Herrn v. Humboldt
 Lichtenstein zu erwähnen geographischen Namen aufstellen
 sollen.

Berlin d. 15^{ten} Juni 1827.

Ferd. Deppe.

Abb. 2: Letzte Seite eines eigenhändigen „Promemoria über die Reise-Unternehmung des Ferd. Deppe“ vom 15. Juni 1827. GSTA 58 II.

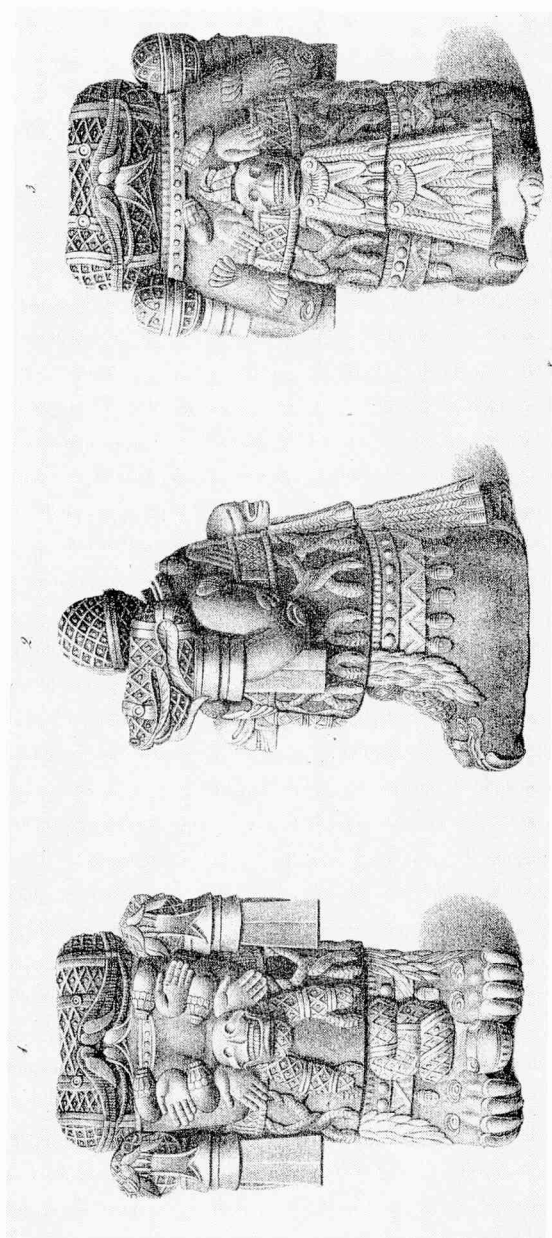


Abb. 3: Skulptur der Coatlicue in einer verkleinerten Wachsnachbildung, die Deppe 1827 nach Berlin brachte. Mit 16 Reichstalem bewertet für die Kunstkammer angekauft. Nach Minutoli 1832, Tafel XIII (Ausschnitt).

Nummerische Nachweisung der Naturalien, welche die Reisenden Deppe & Schiede in Mexiko vom Anfang Juli 1828 bis Ende Juli 1829 gesammelt haben.

Flora	Fauna	Mineralien	Geognost.	Botanik	Medizin	Physik	Chemie	Mathematik	Geographie	Historie	Antiquitäten	Andere	Gesamt
1	5	1	20	—	—	750	—	30	79	100	—	215	—
2	6	5	190	—	62	4200	—	77	—	9000	59	1613	25
3	6	—	—	—	—	—	—	20	73	—	36	760	80
4	21	20	389	98	126	300	—	75	427	7196	26	450	5
5	5	6	174	—	120	1200	26	465	140	—	—	—	53
6	43	32	773	98	208	6430	26	667	719	16296	121	3038	30
7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
12	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
19	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
20	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
21	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
23	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
24	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
25	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
26	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
27	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
28	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
29	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
30	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
31	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
32	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
33	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
34	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
35	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
36	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
37	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
38	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
39	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
40	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
41	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
42	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
43	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
44	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
45	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
46	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
47	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
48	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
49	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
50	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
51	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
52	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
53	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
54	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
55	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
56	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
57	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
58	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
59	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
60	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
61	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
62	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
63	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
64	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
65	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
66	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
67	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
68	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
69	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
70	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
71	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
72	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
73	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
74	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
75	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
76	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
77	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
78	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
79	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
80	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
81	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
82	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
83	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
84	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
85	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
86	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
87	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
88	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
89	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
90	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
91	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
92	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
93	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
94	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
95	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
96	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
97	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
98	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
99	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Abb. 4: „Numerische Nachweisung der Naturalien, welche die Reisenden Deppe & Schiede in Mexiko vom Anfang Juli 1828 bis Ende Juli 1829 gesammelt haben.“
GStA 58 II.



Abb. 5: Aztekische Tonfiguren, Grabungsfunde aus Mexiko-Stadt, 1828/29 von Deppe gesammelt und nach Berlin gesandt. Dann in Besitz von Minutoli und 1837 für die Kunstammer angekauft. Nach Minutoli 1832, Tafel X.

Aspekte der ethnologischen Amazonienforschung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert¹

Michael Kraus

Das Berliner Museum für Völkerkunde galt um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert als weltweit führend und wurde im In- und Ausland wegen der immensen Zunahme der vorhandenen Ethnographica gleichermaßen bewundert wie beneidet (Penny 1999). Gerdt Kutscher hat in seinem Aufsatz „Berlin als Zentrum der Altamerika-Forschung“ (1966) auf die besondere Bedeutung der Amerikanistik zu jener Zeit hingewiesen und dabei nicht vergessen, daß neben den auf den Andenraum und Mesoamerika spezialisierten Altamerikanisten auch die zentralen Figuren der frühen deutschen Amazonienforschung am Berliner Museum tätig waren. Namentlich handelt es sich dabei um Karl von den Steinen (1855-1929), Paul Ehrenreich (1855-1914), Max Schmidt (1874-1950), Theodor Koch-Grünberg (1872-1924) und Wilhelm Kissenberth (1878-1944). Aufgrund seiner herausragenden, bei den Uitoto Südostkolumbiens aufgezeichneten Mythensammlung ist hier zudem noch Konrad Theodor Preuss (1869-1938) zu erwähnen, auch wenn dessen Forschungsschwerpunkt ansonsten nicht in den Flußregionen des südamerikanischen Tieflandes lag. Neben Berlin war die Amazonienforschung mit dem späteren dortigen Museumsdirektor Fritz Krause (1881-1963) zunächst lediglich in Leipzig personell verankert.²

In diesem Aufsatz sollen nun nicht die wissenschaftlichen Ergebnisse der genannten Forscher vorgestellt, sondern es sollen einige Aspekte der Forschungssituation und der Forschungsweisen jener Zeit skizziert werden. Im Mittelpunkt meiner Ausführungen steht dabei Theodor Koch-Grünberg, der ab 1901 zunächst als Volontär und seit 1902 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Berliner Museum beschäftigt war und auch nach seinem Fortgang aus der Hauptstadt über enge Kontakte dorthin verfügte.

Die sozial- und wissenschaftsgeschichtlichen Hintergründe der Entwicklung der deutschen Amazonienforschung sind bis heute noch wenig aufgearbeitet. Betrachtet man die vorhandenen Nachrufe und biographischen Zusammenfassungen, so scheint es sich im Rückblick bei Koch-Grünberg um einen sehr

1 Mein Dank gilt Anita Hermannstädter vom Ethnologischen Museum Berlin für konstruktive Anregungen und die freundschaftlich gewährte Einsicht in ihre eigene Arbeit.

2 Die Aufzählung beschränkt sich auf Personen, die bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts nicht nur Forschungen in Südamerika durchführten, sondern außerdem eine Stelle an einem deutschen Museum für Völkerkunde oder einer Universität innehatten. Hier nicht berücksichtigte Personen, die forschungsgeschichtlich ebenfalls von Bedeutung sind, waren beispielsweise der Leipziger Herrmann Meyer oder der nach Brasilien ausgewanderte Curt Unckel Nimuendajá.

geradlinigen Aufstieg, ja einen nahezu bruchlosen Karriere- und Lebenslauf gehandelt zu haben:³ Dem Studium folgte die erste Forschungsreise, anschließend der Wechsel nach Berlin mit Volontariat und Hilfsarbeiterstelle; es folgte die zweite Forschung, danach die Privatdozentur, kurz darauf die dritte Expedition, nach deren Abschluß das Extraordinariat wartete, und schließlich gelang gar der Aufstieg zum Museumsdirektor.

Selbst die schwierige Einstiegszeit, als Koch-Grünberg sich entschied, auf die sichere Lehramtskarriere in Hessen zu verzichten und den ungewissen Sprung nach Berlin zu wagen, liest sich im nachhinein recht romantisch. Zehn Jahre nach seinem Tod heißt es im Vorwort zur Wiederauflage eines seiner Bücher:

„In einer Kutscherkneipe gegenüber dem Museum gab es für 50 Pfg. ein gutes Mittagessen und ein Glas Weißbier. Was brauchte man mehr, wenn man das Glück hatte, unter Amerikanisten wie Karl von den Steinen, Eduard Seler und Paul Ehrenreich arbeiten zu dürfen?“ (Anonymus 1934: 7).

Betrachtet man das vorhandene Archivmaterial, so zeigt sich, daß das Forscher-schicksal Koch-Grünbergs, wie auch zahlreicher zeitgenössischer Ethnologen, keineswegs so einfach und folgerichtig erfolgreich verlief, wie hier angedeutet. Statt dessen war die lebenslange Begeisterung für die Erforschung der indianischen Kulturen Amazoniens geprägt von zeit- und berufsspezifischen Umbrüchen, Schwierigkeiten und Abhängigkeiten, die an dieser Stelle allerdings nicht erschöpfend behandelt werden können. In vier Punkten sollen im folgenden zumindest einige Aspekte aufgezeigt werden, die Leben und Werk Theodor Koch-Grünbergs kennzeichnen und darüber hinaus auch allgemeine Tendenzen der ethnologischen Südamerikaforschung jener Zeit beleuchten.

1. Der ökonomische Hintergrund

In seiner berühmten Rede „Wissenschaft als Beruf“ aus dem Jahre 1919 betonte Max Weber, daß die „Laufbahn eines Mannes der Wissenschaft im ganzen auf plutokratischen Voraussetzungen aufgebaut ist“. Es sei, so Weber, ein großes

3 Koch-Grünberg hatte zunächst Altphilologie sowie Deutsch und Geschichte für das höhere Lehramt studiert (1891-1896) und sich 1898-1900 der zweiten Meyerschen Xingu-Expedition nach Zentralbrasilien angeschlossen. Ab 1909 war er Privatdozent an der Freiburger Universität, wo er 1913 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Von 1915 bis 1924 leitete er als wissenschaftlicher Direktor das Stuttgarter Linden-Museum und nahm zeitweise einen Lehrauftrag an der Universität Heidelberg wahr. Zu wissenschaftlichem Ansehen gelangte Koch-Grünberg durch seine beiden erfolgreichen Forschungsexpeditionen zum oberen Río Negro (1903-05) und vom „Roroima zum Orinoco“ (1911-13). Sein früher Tod (8.10.1924) zu Beginn einer weiteren Forschungsreise in Brasilien verhinderte eine Rückkehr des vielgereisten Gelehrten nach Berlin, wo er zu diesem Zeitpunkt für eine Berufung als Universitätsprofessor und Museumsdirektor im Gespräch war.

Wagnis für einen jungen Gelehrten ohne Vermögen, sich überhaupt der akademischen Laufbahn auszusetzen, denn er mußte in jedem Fall einige Jahre fast einkommenslos aushalten, ohne zu wissen, ob er jemals eine ausreichend besoldete Stelle erreichen wird (Weber 1991: 237f.).

Weber bezog sich dabei auf die Lage an den Universitäten bis zum Ersten Weltkrieg und auf die deutsche Besonderheit des „Privatdozententums“. In den Statuten der Universität Berlin vom 31. Oktober 1816 waren die Rechte und Pflichten des Privatdozenten auf eine Weise geregelt worden, wie sie in den folgenden Jahrzehnten richtungsweisend auch für andere deutsche Universitäten werden sollten. Mit der Habilitation mußte eine wissenschaftliche Abhandlung im entsprechenden Fach vorgelegt werden, die nicht mit der Promotion identisch sein durfte. Zudem galt es, die Befähigung zur Lehre nachzuweisen. Mit Einführung des Habilitationsverfahrens unterschieden sich die Qualifikationsanforderungen für die Universitätskarriere von den Zugangsvoraussetzungen für andere akademische Berufe. Die Professorenkarriere konstituierte sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts als eine berufsspezifische Karriere, die disziplinäre Spezialisierung erforderte und wissenschaftliche Forschung karriererelevant werden ließ. War Forschung somit ein Zulassungskriterium für einen bestimmten Beruf, so war wissenschaftlicher Forscher bzw. Wissenschaftler dennoch kein Beruf, der die Grundlage einer Erwerbschance bildete. Für den Privatdozenten galt es, fast ohne Einkommen sich in Lehre und Forschung zu bewähren, um dadurch auf sich aufmerksam zu machen und auf eine ordentliche Professur berufen zu werden (Schmeiser 1994: 30-42). Einnahmen bildeten lediglich die Kolleggelder der Studenten, die den Lebensunterhalt aber nicht sicherten. Assistenturen spielten vor dem Ersten Weltkrieg nur in der Medizin und teilweise auch in den Naturwissenschaften eine Rolle. Privatdozentenstipendien wurden in Preußen ab 1875 eingerichtet (Schmeiser 1994: 49f.). Die eigenständige Bewerbung des Kandidaten gab es im 19. Jahrhundert nicht. Stellenweise wurde der Privatdozent mit einer Braut verglichen, die auf Heiratsanträge warten muß und dabei dem Sittenkodex des 19. Jahrhunderts entsprechend nicht selbst die Initiative ergreifen darf (Schmeiser 1994: 66ff.).

Mit dem Anwachsen der Studentenzahlen v.a. nach 1871 – im Jahr 1880 gab es in Deutschland ca. 21000 Studenten, 1906 mehr als doppelt so viele, nämlich ca. 46000 – verschlechterten sich die Chancen auf ein Ordinariat drastisch, denn im Gegensatz zu den Studentenzahlen vermehrte sich die Zahl der Ordinate kaum. Der Staat (bzw. die Länder) wick auf Extraordinariate bzw. unbezahlte Privatdozenten aus. War Ende des 18. Jahrhunderts der Ordinarius als Universitätslehrer noch der Normalfall, so hatten 1907 von 3866 deutschsprachigen Universitätslehrern lediglich 1437, also deutlich weniger als die Hälfte, einen ordentlichen Lehrstuhl inne; den Rest bildeten Honorarprofessoren, Extraordinarien, Lektoren, Lehrbeauftragte sowie Privatdozenten, deren Zahl mit 1324 Personen mittlerweile fast ebenso groß war wie die der Ordinarien (Ellwein 1997: 132ff.).

Die Chance eines Privatdozenten, einen ordentlichen Lehrstuhl zu erhalten, war unter diesen Umständen – wie Weber es ausdrückte – „Hasard“: ein Glücksspiel (Weber 1991: 242). Der Rekrutierungsschwerpunkt für den Professorenberuf verschob sich dementsprechend in dieser Zeit auch vom Bildungs- zum Besitzbürgertum (Schmeiser 1994: 163).

Betrachtet man nun die Lage der Völkerkunde, so war die Chance, „Wissenschaft als Beruf“ betreiben zu können, ebenfalls ausgesprochen gering. Zum Zeitpunkt der Weberschen Analyse gab es ja noch nicht einmal Ordinariate, auf die habilitierte Ethnologen hätten berufen werden können. Die ersten ordentlichen Lehrstühle für Völkerkunde wurden erst zu Beginn der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts in Leipzig und Hamburg eingerichtet.⁴

Forschungsstätten mit Besoldungschancen waren bis dahin nahezu ausschließlich die Museen, doch auch hier waren die Berufschancen äußerst beschränkt. Betrachtet man die Situation der ersten deutschen Amazonienforscher am Berliner Völkerkunde-Museum, so ergibt sich folgendes Bild: Koch-Grünberg wechselte 1901 als unbezahlter Volontär nach Berlin, wo er von der Unterstützung seines Vaters lebte. Nach dessen Tod wurde er 1902 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter eingestellt, was ihm zumindest ein geringes Einkommen sicherte. Seine Forschungsreise 1903 wurde zwar mit 6000 Mark vom „ethnologischen Hilfscomité“⁵ gefördert, doch galt dies als äußerst knapp kalkuliert. Koch-Grünberg änderte zudem seine Untersuchungsregion und blieb v.a. länger als geplant, was er sich nur durch einen Kredit beim deutschen Konsul Dusendschön in Manaus leisten konnte. Dieser Kredit wurde gedeckt durch das Privatvermögen der Familie seiner Verlobten.⁶ Ebenfalls nur mit Hilfe dieser Finanzquelle vermochte Koch-Grünberg die einkommenslose Zeit als Privatdozent in Freiburg zu überstehen.

Andere Forscherleistungen waren nur unter ähnlichen Bedingungen möglich. Wilhelm Kissenberths Reise zum Araguaya (1908-1911) wurde zwar vom Berli-

4 Von den genannten Amazonienforschern waren bis zum Ende des 1. Weltkrieges Karl von den Steinen, Paul Ehrenreich, Theodor Koch-Grünberg und Max Schmidt habilitiert. Ein Forschungsinstitut für Völkerkunde und ein ethnographisches Seminar an der Universität gab es in Leipzig seit 1914.

5 Das Ethnologische Hilfskomitee (bis 1902: „Hilfscomité für Vermehrung der Ethnologischen Sammlungen der Königlichen Museen“) war am 22.7.1881 unter maßgeblicher Beteiligung von Adolf Bastian gegründet worden. Mitglieder des Komitees hatten bei Eintritt eine einmalige Zahlung von 3.000 Mark oder mehr zu leisten. Dieses Kapital wurde zum Ankauf von Sammlungen oder als Vorschuß für Reisende zum Erwerb von Ethnographica eingesetzt. Bei Ankauf der Sammlung hatte das Museum den aufgewendeten Betrag an das Komitee zurückzuerstatten, so daß sich das Kapital nach und nach wieder ergänzte. Das Hilfskomitee bestand bis 1925 (Westphal-Hellbusch 1973: 65-68).

6 Bei der Verlobten (und späteren Gattin) handelt es sich um Elsa Wasmuth, Tochter des Verlagsbuchhändlers E. Wasmuth. Im Berliner Wasmuth-Verlag erschienen dann auch die ersten Bücher Koch-Grünbergs.

ner Museum mit beträchtlichen Summen unterstützt, doch erhielt Kissenberth danach für längere Zeit keine Anstellung im Museum. Vergeblich bemüht, Geld für eine neue Reise aufzutreiben, klagte er darüber, im Alter von 35 Jahren samt Frau und Kind weiterhin von Großzügigkeit und Verständnis seines Vaters abhängig zu sein oder durch Ergreifen eines anderen Berufes demnächst der Amerikanistik „Lebewohl!“ sagen zu müssen.⁷

Max Schmidt bezahlte seine erste Forschungsreise 1900-01 zum oberen Xingu aus eigener Tasche. Paul Ehrenreich verfügte über beträchtliches Privatvermögen, das er auch für seine Forschungsreisen einsetzte. Karl von den Steinen besaß zwar kein umfangreiches Privatvermögen, doch mußte er die Reisekosten für seine erste Xingu-Expedition aus eigener Tasche zumindest vorfinanzieren.⁸

Über die zeitbedingten Möglichkeiten, Völkerkunde als Beruf zu betreiben, bleibt also festzuhalten, daß die zum Teil aufsehenerregenden Forschungsleistungen der ersten Generation von am Berliner Museum arbeitenden Amazonasforschern nur erbracht werden konnten, weil neben Museums- und Stiftungsmitteln in nicht unerheblichem Maße Privatinitiative und Privatvermögen eingesetzt wurden. Die Chance, wissenschaftlich zu arbeiten bzw. sich über die eigene Arbeit für eine der wenigen vorhandenen Stellen zu qualifizieren, war auch am Museum zu einem entscheidenden Teil von den privaten ökonomischen Verhältnissen abhängig.

Die ethnographischen Sammlungen besaßen nicht zuletzt dadurch neben ihrer wissenschaftlichen auch eine zentrale ökonomische Funktion, boten sie doch nach Reiseabschluß die Möglichkeit, durch Verkauf der Sammlungen an die Museen private Ausgaben wieder einzuspielen. Die Notwendigkeit, das Startkapital für die eigene Forschung zunächst selbst aufbringen zu müssen, wie auch das Risiko des Kapitalverlustes bei Fehlschlägen der Reise bzw. geringer ethnographischer „Ausbeute“, lag zwar nicht immer, aber doch in einer fachgeschichtlich nicht zu vernachlässigenden Anzahl von Fällen auf seiten der Expeditionsleiter. Die ökonomische Notwendigkeit des Sammelns bestimmte damit auch das Forschungsverhalten vor Ort, indem es andere wissenschaftliche Tätigkeiten nicht unerheblich einschränkte.⁹

7 Sein Vater, Kommerzienrat Kissenberth, war Tabaksfabrikant in Landshut (mündl. Mitteilung A. Hermannstädter). In Briefen an Koch-Grünberg (VK Mr) werden bezüglich der Reisekosten Kissenberths Summen bis zu 40000 M genannt. Die beschriebene Klage findet sich in Kissenberth an Koch-Grünberg, 27.12.1913, VK Mr A.14.

8 Zu Schmidt u.a.: Schmidt an Generaldirector, 22.1.1925. I B 83 EM Bln sowie von den Steinen an Koch, 29.10.1900 (Poststempel), VK Mr A.1. Zu Ehrenreich und von den Steinen vgl. Hermannstädter 1996: 42ff., 53f.

9 Vgl. Kraus 2000. Die Entwicklung der Völkerkunde-Museen unter Berücksichtigung der Auswirkungen eines wachsenden Marktes für materielle Kultur analysiert Penny 1999.

2. Forschungsweisen

Bruno Illius faßte in einer Überblicksdarstellung über die außer-andine deutsche Südamerikaforschung innerhalb der Ethnologie die Zeit zwischen 1884 und 1914 als „Die Zeit der großen Expeditionen“ zusammen (Illius 1992: 108f.). So sehr sich diese Expeditionen auch in Ausstattung, Vorgehensweise, Dauer, Untersuchungsregion und Forschungsergebnissen unterschieden, so lassen sich aus der historischen Distanz doch einige wesentliche Merkmale innerhalb der damaligen Tieflandforschung aufzeigen, die, gerade weil sie prägend für die Weiterentwicklung der ethnologischen Wissenschaft werden sollten, heute geradezu als Selbstverständlichkeiten empfunden werden mögen.

Zu nennen wäre hier der Übergang vom extensiven Erfassen großer Regionen zur intensiveren Feldforschung in einer eng begrenzten Region. Damit verbunden war eine explizite Betonung des eigentlichen Forschens im Gegensatz zu den oftmals vorwiegend auf Sammeln angelegten Unternehmungen anderer Reisender. Dies wiederum ging mit der Beschränkung bzw. Spezialisierung auf bestimmte Bereiche einher. Äußerlich läßt sich auch eine deutliche Reduzierung der Expeditionsteilnehmer feststellen: Zogen Karl von den Steinen und auch der Leipziger Herrmann Meyer Ende des 19. Jahrhunderts noch mit einem umfangreichen Begleittroß ins unbekannte Feld, beschränkten sich die Expeditionen von Max Schmidt und Theodor Koch-Grünberg zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf die Unterstützung durch Indianer bzw. einen vor Ort angeworbenen Begleiter.

Auch wenn sich diese Entwicklungen heute als kennzeichnend für die fragliche Epoche nachzeichnen lassen, so handelt es sich dabei keineswegs um geradlinige Übergänge. Die Zeit selbst war geprägt vom Schwanken zwischen den genannten Polen. Die Forschungspraxis oszillierte oftmals zwischen dem Interesse am intensiven Durchdringen einer kleinen und dem extensiven Abgrasen einer großen Region, der Spezialisierung auf ein Fach bzw. eine Thematik und dem umfassenden Anspruch, die verschiedensten Ethnien, aber auch Wissensgebiete abzudecken.

Die Schwankungen zwischen diesen Polen sind dabei nicht nur als „Geburtswehen“ von sich langsam, aber sicher herausbildenden wissenschaftlichen Standards zu erklären, sondern sie hatten ihre Ursachen auch in den teilweise widersprüchlichen Vorgaben der Zeit: Die intensive Konzentration auf eine kleine Region bzw. Dorfgemeinschaft und das damit verbundene wissenschaftliche Interesse standen nach wie vor im Widerspruch

- zum höheren Prestigegewinn für Forscher und Museen durch abenteuerliche Pionierleistungen und Neuentdeckungen,
- zu der zeittypischen Angst vor dem unwiederbringlichen Verlust wissenschaftlichen Materials durch Ausbreitung der nicht-indigenen Zivilisation, der es durch rasches Einsammeln so gut als möglich entgegenzuwirken galt,

- sowie zur erwähnten ökonomischen Notwendigkeit einer umfangreichen Sammlung möglichst vielfältiger Ethnographica.

Oft waren es nunmehr die felderfahrenen Vorgänger, die den neu Aufbrechenden eine möglichst lange stationäre Verweildauer im Forschungsgebiet auftrugen. Karl von den Steinen hielt in der „Reise-Instruktion für Herrn Dr. Theodor Koch“ vom 20.2.1903 fest, daß „unter allen Umständen dem längeren Aufenthalt bei einem einzigen Stamm [...] [der Vorzug zu geben sei] vor flüchtigem Besuch einer Anzahl von Stämmen“.¹⁰ Trotz der verglichen zu anderen Expeditionen jener Zeit relativ langen stationären Aufenthalte an einigen Orten reiste Koch-Grünberg allerdings zwei Jahre „Kreuz und quer durch Nordwestbrasilien“, wie er auch einen seiner späteren Aufsätze betitelte (Koch-Grünberg 1906a).

Als wenige Jahre später Wilhelm Kissenberth zum Araguaya aufbrach, war es hingegen Koch-Grünberg, der auf einen gründlichen und nach Möglichkeit „mehrmonatigen“ Aufenthalt bei den Karajá und Kayapó drängte, bevor sich Kissenberth weiteren Unternehmungen zuwenden sollte. Zwar stimmte Eduard Seler den Koch-Grünbergschen Ratschlägen bezüglich einer gründlichen Durchforschung des Araguaya-Gebiets zu, doch betonte Seler, der im Gegensatz zu Koch-Grünberg auch die Interessen des Museums zu berücksichtigen hatte, wie wichtig es sei, daß Kissenberth dennoch daran denke, darüber hinaus auch noch unbekannte Gebiete in Angriff zu nehmen.¹¹

Das Spannungsverhältnis zwischen „Neuentdeckung“ und „Vertiefung“ verdeutlicht ein Brief Kissenberths, in dem dieser von seinen privaten Bemühungen spricht, Geld für eine Rückkehr zu den Indianern des Araguaya zu beschaffen, um seine dort begonnenen Studien fortzusetzen. „Vom hiesigen Museum“, so Kissenberth, „ist zunächst absolut nichts zu erwarten. Nach dem Araguaya wird vermutlich kein Forschungsreisender mehr gesandt, da, wie man mir sagte, eine genügend große Sammlung aus jener Region im Museum sei“.¹²

Das Beispiel Koch-Grünberg zeigt allerdings, wie trotz zahlreicher Schwierigkeiten und unterschiedlicher Interessenlagen eine stetige Zunahme der stationären Feldforschungsaufenthalte in jener Zeit und eine immer detailliertere Datenaufnahme von Reise zu Reise zu verzeichnen waren. Belief sich der ortsbezogene Kontakt mit den Indianern *einer* Ethnie im Falle Koch-Grünbergs während der Meyerschen Xingu-Expedition noch auf nur wenige Tage, so war der Forscher zwischen 1903/05 beispielsweise bei den Siusí in Cururú-Cuara

10 VK Mr A.1 sowie EM Bln Pars I B 44, E 190/1903.

11 Koch-Grünberg an Seler, 10.4.09, Seler an Koch-Grünberg, 13.4.09. EM Bln I B 76, 855/09.

12 Wilhelm Kissenberth, 2.12.1913. Amerika (2), Nordostbrasilien 1905, Stabi Bln. Als weiterer Grund wird noch die allgemeine Finanznot genannt. Zudem hatte das Ansehen Kissenberths aufgrund des im Verhältnis zu den ausgegebenen Geldern geringen ethnologischen Ertrages seiner Araguaya-Reise bei einigen der Verantwortlichen im Museum stark gelitten.

oder den Kobéua in Namocolíba bereits mehrere Wochen zu Gast. Bei seiner dritten Expedition belief sich sein Zusammenleben mit den Yekuana in Südvenezuela dann auf mehrere Monate.

3. Die Beschreibung der Indianer

Das Schwanken zwischen verschiedenen Positionen, wie es das Aufgeben von methodischen Vorgaben oder Grundüberzeugungen aufgrund situativer Einflüsse darstellte, findet sich auch bei der Beschreibung der Indianer wieder. Im Falle Koch-Grünbergs läßt sich hier eine klare Aussageabsicht feststellen, die – im Anschluß an die Bastianschen Vorgaben der psychischen Einheit der Menschheit – in der Aufwertung der Indianer und ihrer Anerkennung als der westlichen Zivilisation ebenbürtige Menschen besteht.

Das gute Verhältnis zu den Indianern und das Korrigieren des landläufigen Bildes vom primitiven Wilden waren Koch-Grünberg ein ehrliches Anliegen, was sich an zahlreichen Beispielen belegen läßt. Sowohl die zweibändige Ausgabe seines Reiseberichtes vom Río Negro (Koch-Grünberg 1967 [1909/10]) als auch die gut zehn Jahre später in mehreren Auflagen erscheinende, auf etwa die Hälfte des Werkes gekürzte Volksausgabe dieses Buches (Koch-Grünberg 1921) beginnt mit einer Strophe aus F. W. Webers „Dreizehnlinden“:

„Menschen sind die Menschenkinder
Aller Zeiten, aller Zonen,
Ob sie unter Birkenbüschen,
Ob sie unter Palmen wohnen.“

Über die Hintergründe des von ihm in der Reihe „Die Märchen der Weltliteratur“ herausgegebenen Bandes zu Südamerika schrieb Koch-Grünberg in einem Brief an A. V. Frič, daß es ihm in diesem Falle nicht auf die Originaltexte ankomme, sondern daß es bei dem Buch darum gehe, „charakteristische Märchen und Legenden in *allgemein verständlicher* Fassung einem grösseren Publikum“ vorzustellen, „um dadurch, wenn möglich, die wahnsinnigen Begriffe der grossen Masse von ‚Naturvölkern‘ zu korrigieren.“¹³

Dennoch ist eine nicht-abwertende Beschreibung der Indianer in den Publikationen Koch-Grünbergs keineswegs durchgängig. Die Gründe hierfür sind verschiedener Art und müssen im Einzelfall je nach Ethnie und Kontext, d.h. nach der jeweiligen Beziehung zwischen Indianer, Forscher und dem jeweiligen Umfeld analysiert werden. Ein Beispiel, an dem sich auch einige Grundtenden-

13 Briefwechsel Koch-Grünberg an Frič, 2.5.1916. Frič hatte zuvor (19.4.1916) bemerkt, daß er die Originaltexte nicht schicken könne, da sie kaum durch den Zoll gehen würden. Schließlich war von einem Zensor nicht zu erwarten, daß er Urtexte in der Sprache der Kaingang von chiffrierten Briefen unterscheiden könne. Beide Briefe: Sta Lu EL 232, Büschel 333. Hervorh. im Original.

zen des Koch-Grünbergschen Werkes verdeutlichen lassen, soll hier aufgezeigt werden.

Eines der im Nachlaß des Forschers vorhandenen Vortragsmanuskripte endet mit den Worten:

„Wenn ich Ihnen in dieser kurzen Zeit ein einigermaßen klares Bild der Lebensweise, der Sitten und Gebräuche und auch des Charakters meiner braunen Freunde habe geben können, so bin ich zufrieden. Trotz ihrer anderen Hautfarbe sind sie im Grunde genommen Menschen wie wir, mit manchen Fehlern, aber auch vielen Vorzügen, Menschen, die man bei gerechter Beurteilung lieb gewinnen muß.“¹⁴

In anderen Vorträgen heißt es allerdings über die Makú, sie seien „minderwertige Indianer auf sehr niedriger Kulturstufe [...] [und] streifen ohne feste Wohnsitze, von den höherstehenden Stämmen gehasst u. verfolgt, unstät [sic] und flüchtig wie wilde Tiere durch die Wälder des rechten Ufers“.¹⁵

Wie ist das Nebeneinander derartiger Äußerungen in den Vorträgen des ausgewiesenen Indianerfreundes Koch-Grünberg zu erklären?

Kennzeichnend für das Werk Koch-Grünbergs ist das Verwerfen spekulativer Interpretationen und die weitgehend theorieabstinente Konzentration auf das ethnographische Beschreiben. Der Forscher beschränkte sich in seinen Publikationen nahezu ausschließlich auf die Wiedergabe der eigenen Erlebnisse und Ergebnisse, zwar mit ethnographischen oder historischen Verweisen, doch verbleibt er dabei streng in den Grenzen der deskriptiven oder, wie er es an einer Stelle nannte, der „konkreten“ Ethnographie.¹⁶ Kritische Stellungnahmen zu theoretischen Fragen des Faches, sei es der Museumsgestaltung, den Theoriedebatten oder der Auseinandersetzung mit anderen Forschern, finden sich, zumindest in den Publikationen, selten¹⁷ – derartige, die reine Ethnographie übergreifende Fragestellungen werden im allgemeinen ausgeklammert oder, wie im Falle evolutionistischer Denkschemata und der Vorstellung einer Abfolge verschiedener, untereinander vergleichbarer und hierarchisierbarer Kulturstufen unkommentiert übernommen.

Im Vorwort von „Zwei Jahre unter den Indianern. Reisen in Nordwest-Brasilien 1903/1905“ erhält der Leser in knappen Worten Theodor Koch-Grünbergs theoretisches Programm, seine Vorstellung von der Gleichheit der Menschen unter Beibehaltung evolutionistischer Ideen des 19. Jahrhunderts: „Nie darf man vergessen, daß, abgesehen von den verschiedenen Kulturstufen, *a l l e M e n s c h e n* von *e i n e m* Geiste beseelt sind, wenn es auch unter dem Einfluss der

14 Das Manuskript gehört wahrscheinlich zu einer Reihe volkstümlicher Vortragskurse, gehalten im November 1910 in Freiburg. VK Mr D.I.2.

15 VK Mr D.I.1.

16 Koch-Grünberg an Collins, 24.1.09. VK Mr A.6.

17 Ausnahmen bilden das Buch „Südamerikanische Felszeichnungen“ sowie vor der Río Negro-Expedition publizierte Aufsätze.

modernen Kultur oft schwer ist, in den naiven Gedankengang dieser Naturmenschen einzudringen“ (Koch-Grünberg 1967 [1909/10]: iv, Hervorheb. im Orig.).

Widersprechen nun die eigenen Eindrücke den bestehenden Ansichten – wie im Falle einer generellen Geringschätzung oder „Primitivität“ der Indianer in der öffentlichen Meinung seiner Zeit sowohl in Deutschland als auch in Brasilien –, so betont Koch-Grünberg dies und verwendet die eigenen Daten zur Kritik der vorhandenen Anschauungen. Fehlen aber eigene konkrete Erlebnisse oder handelt es sich um theoretische Fragen wie Kultur- und Evolutionsmodelle, mit denen sich der Forscher zumindest öffentlich kaum auseinandersetzte, so erfolgt im allgemeinen lediglich das Einordnen der eigenen Daten in einen als bekannt und richtig geltenden, von anderen vorgegebenen Rahmen.

Betrachtet man die Schilderung der Makú in den Tagebüchern der Reise, so fällt auf, daß nicht alle Eindrücke den negativen Gehalt der späteren Ausführungen haben. Koch-Grünberg war zunächst begeistert über die Begegnung, v.a. wegen der Vorstellung, bei diesen Indianern eine vor ihm noch nicht bearbeitete Sprache aufnehmen zu können. Er erweiterte hierfür seine Reisepläne, um die Makú in ihrem Wohngebiet an den Ufern des Río Curicuriarý aufzusuchen – ein Unternehmen, das schließlich scheiterte, da sich die in schwer zugänglichen Waldgebieten lebenden Indianer vom Forscher nicht finden ließen. Statt dessen verlebte Koch-Grünberg geraume Zeit mit den die Makú abschätzig behandelnden Tukano.

Die abfällige Einordnung der Makú könnte daher eher eine unreflektierte Übernahme fremder Vorurteile als Ausdruck eigener Überlegungen sein. Da der Kontakt zu diesen Indianern in ihren eigenen Wohngebieten nicht in der gewünschten Intensität hergestellt werden konnte, reduzieren sich die Ausführungen Koch-Grünbergs auf die in ihrer ethnographischen Aussagefähigkeit beschränkten Begegnungen mit Makú an anderen Orten und werden unterlegt mit den von anderen bereitgestellten Kategorisierungen: in diesem Fall einer Mischung aus den Hierarchisierungen des europäischen Evolutionismus und den Vorurteilen der sich ebenfalls höherwertig dünkenden Tukano-Indianer.¹⁸ Die abfällige Einschätzung der Makú wurde von Koch-Grünberg also eher rezipiert als kreiert – dennoch wurde sie letztlich von ihm als Forschungsergebnis publiziert.

4. Theodor Koch-Grünberg und Berlin

Als letzter Punkt soll an dieser Stelle noch das Verhältnis Koch-Grünbergs zu Berlin bzw. dem Berliner Museum für Völkerkunde und seinen Mitarbeitern betrachtet werden. Beschränkt man sich dabei auf die formalen Aspekte, so zeigt sich das Berliner Museum als zentrale Anlaufstation und wichtiges Sprungbrett für die Koch-Grünbergschen Forschungsunternehmen. Auf Anraten von Adolf

¹⁸ Eine detaillierte Analyse der publizierten Äußerungen zu den Makú (v.a. Koch-Grünberg 1906b, Koch-Grünberg 1967 [1909/10]) findet sich bei Münzel 1974.

Bastian und Karl von den Steinen war er 1901 als unbezahlter Volontär an das Museum gekommen. 1902 wurde ihm die gering vergütete Stelle eines wissenschaftlichen Hilfsarbeiters zuerkannt. Zuvor war ihm nach dem Tod seines Vaters und der damit wegfallenden elterlichen Unterstützung auf Antrag von den Steinens zunächst eine einmalige Entlohnung in Höhe von 600 Mark bewilligt worden.¹⁹

In Berlin lernte Koch-Grünberg die Museumsarbeit kennen, arbeitete mit namhaften Kollegen in einem wissenschaftlichen Umfeld und bekam mit den erwähnten 6000 Mark des ethnologischen Hilfskomitees – auch wenn er seine Reise später selbständig ausdehnte und die Unkosten anderweitig bestritt – doch zumindest die „Anschubfinanzierung“ für eine Expedition nach Südamerika. Das Museum wiederum profitierte von dieser Reise durch die Übernahme von insgesamt 1298 Ethnographica vom oberen Río Negro. Darunter befanden sich mit der berühmten Signaltrommel der Tukano sowie den über hundert Tanzmaskenanzügen der Káua und Kobéua ausgesprochen markante und wertvolle Objekte. Mit den Ethnographica lieferte Koch-Grünberg die wissenschaftlichen Daten zu ihrer Erschließung und hatte umgekehrt die Möglichkeit zur Bearbeitung der Sammlung im Museum.

Auch seine nächste Forschungsreise (1911-1913) steht in engem Zusammenhang mit Berlin. War es doch die Baessler-Stiftung, die dem seit 1909 als Privatdozent in Freiburg ansässigen Gelehrten die Mittel von insgesamt 27000 Mark für seine Reise zur Verfügung stellte.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Anerkennung der wissenschaftlichen Leistung bei der Schlußabrechnung, die den Übergang von der Sammel- zur Forschungsreise aufzeigt, ohne daß dies in der damaligen Zeit bei Sammlungsankäufen bereits eine Selbstverständlichkeit dargestellt hätte. So weist beispielsweise Koch-Grünberg selbst in Briefen an C. Nimuendajú und E. Snehltage aus dem Jahre 1915 darauf hin, daß für die entscheidungstreffende Kommission am Stuttgarter Linden-Museum, die nicht aus Wissenschaftlern bestand, allein die Sammlung, nicht aber das sonstige wissenschaftliche Material den Ankaufspreis bestimmte (vgl. Kraus 2000: 26).

Für die Reise von 1911 waren Koch-Grünberg die Expeditionskosten von der Baessler-Stiftung mit der vertraglich festgehaltenen Verpflichtung gewährt worden, daß der Forscher Ethnographica im entsprechenden Wert (27000 Mark) an das Museum zu übergeben habe, wobei die großartige Sammlung der Río Negro-Expedition als Bewertungsmaßstab zugrunde lag.²⁰ Die Objekte, die der Forscher aus Nordbrasilien und Südvenezuela mit nach Deutschland brachte, konnten einem Vergleich mit der früheren Sammlung jedoch nicht standhalten. Die materielle Kultur der besuchten Indianer erwies sich als deutlich ärmer als die der Völker am oberen Río Negro. Statt fast 1300 waren es nun nicht einmal

19 EM Bln Pars Ic, 1359/1901.

20 EM Bln Pars I B 44a, 346/11.

500 Ethnographica, die den Weg nach Berlin fanden. Spektakuläre Objekte wie die erwähnten von den indianischen Völkern des oberen Río Negro befanden sich darunter nicht. Die Anerkennung der wissenschaftlichen Leistung wie auch die bis dahin zumeist übliche Verrechnung des reinen Objektwertes einer Sammlung kommt in einem Brief Konrad Th. Preuss' zum Ausdruck, in dem er nach Durchsicht der von Koch-Grünberg mitgebrachten Manuskripte mit Mythenaufzeichnungen an diesen schreibt, daß „Ihre Reise [...] trotz der wenig zahlreichen Ethnographica als eine *sehr erfolgreiche* angesehen werden muss, und ich bemühe mich redlich, *diese Meinung auch gegenüber musealen Einwendungen durchzudrücken*“.²¹ Der eingereichten Abrechnung Koch-Grünbergs wurde dann auch entsprochen, und zwar mit der Angabe: „Der Wert der gemachten Erwerbungen überschreitet *bei Ansehung der wissenschaftlichen Aufzeichnungen* den Betrag von 27000 M.“²² Den auf drei Jahre berechneten Antrag Koch-Grünbergs auf Unterstützung von 24000 Mark für die Gesamtdruckkosten der auf fünf Bände angelegten Expeditionsergebnisse einschließlich eines Autorenhonorars von 100 Mark je Bogen à 16 Seiten befürwortete Eduard Seler vor dem Stiftungskuratorium mit der handschriftlich dem Antrag zugefügten Notiz, daß die Verarbeitung des von Koch-Grünberg mitgebrachten Materials „dringend erwünscht ist, – im Interesse der Wissenschaft und im Interesse des königlichen Museums. Letzteres insbesondere deshalb, weil die von Koch heimgebrachten Gegenstände, die sich im Museum befinden, durch die fachmännische Beschreibung an Wert gewinnen [...]“.²³

Die Baessler-Stiftung ermöglichte dem von Berlin abgewanderten Forscher zum einen also die Durchführung der Reise, zum anderen genehmigte sie die Schlußrechnung nicht nur nach juristischen (gemäß der im Expeditionsvertrag festgesetzten Verpflichtung zum Anlegen einer Sammlung), sondern unter Berücksichtigung wissenschaftlicher Kriterien (Honorierung des schriftlichen Materials zur Erschließung der Sammlung). Zudem erklärte sie sich zur Übernahme der Druckkosten bereit und bescherte dem finanziell weiterhin ungesicherten Professor durch Gewährung eines Autorenhonorars zeitweise ein Auskommen.²⁴

21 Preuss an Koch-Grünberg, 23.5.1913, Unterstreich im Orig., Kursivsetzung M. K. VK Mr A.15.

22 Aktennotiz Seler zu EM Bln I B 44a, 847/13. Hervorh. M. K.

23 Handschriftlicher Zusatz Seler zu EM Bln I B 44a, E 483/14. Der Ausbruch des 1. Weltkriegs sollte dann allerdings dazu führen, daß das fünfbändige Werk nur mit großen Verzögerungen erscheinen konnte. Währungsverfall, Papiermangel und die damit verbundenen Druckschwierigkeiten wie auch das Ausbleiben eines Teiles der zugesagten Unterstützung führten nicht nur zu einem Verlagswechsel während des Publikationsprozesses (von D. Reimer, Berlin, Bd. 1-2, zu Strecker & Schröder, Stuttgart, Bd. 3-5), sondern auch dazu, daß der zuletzt veröffentlichte Band 4 (Sprachen) erst postum erscheinen konnte.

24 Nach einem Brief des Freiburger Anthropologen E. Fischer vom 23.01.09 (VK

Diese formalen Aspekte bilden dabei allerdings nur die eine Seite der Medaille der Beziehung zwischen Koch-Grünberg und Berlin. Die unveröffentlichten Dokumente im Nachlaß des Forschers zeichnen bisweilen ein wenig hehres Bild jener zentralen Stätte ethnologischer Wissenschaft. Beachtet man die „kommunikative Substruktur“ (Bergmann 1999: 244) der Wissenschaft, wie sie u.a. in den Papieren der Archive zu Tage kommt, so bleibt festzuhalten, daß sich Koch-Grünberg während seiner Berliner Museumsjahre dort nie besonders wohl gefühlt hat. In den Tagebüchern seiner Río Negro-Expedition ist regelmäßig in negativem Kontext von den zumeist in Anführungszeichen gesetzten „hohen Herrn“ in Berlin die Rede sowie von Neid und Mißgunst am Museum. Verstärkt wurden die daraus entstehenden Aversionen noch einmal durch die eigene unsichere Position. Während seiner Río Negro-Reise platzte aufgrund der zweijährigen Abwesenheit vom Museum die in Aussicht gestellte Beförderung zum Direktorialassistenten; der Urlaub wurde Koch-Grünberg für das zweite Forschungsjahr zwar verlängert, sein Gehalt für die Dauer der Abwesenheit allerdings nicht weiter gezahlt. Nach Rückkehr wurde Koch-Grünberg lediglich wieder in seine alte Stelle als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter aufgenommen. Als er sich 1909 nach Freiburg habilitierte, schrieb er über seine Berliner Situation an seinen Schwager, daß man „etwas wagen [muß], und es ist immer besser, dort [...] sein Bestes einzusetzen, als hier in Berlin als gänzlich aussichtsloser Hilfsarbeiter die beste Zeit des Tages mit Schreiberdiensten hinzubringen und nicht zu wissen, wofür man eigentlich arbeitet“.²⁵

Während der Río Negro-Expedition war es zudem zum Streit mit seinem Vorgesetzten und Förderer Karl von den Steinen gekommen, da Koch-Grünberg nicht, wie in den Reiseinstruktionen vorgesehen, zu den Flüssen Ucayali und Purus zog, um sich um eine Erforschung der dort ansässigen Pano-sprachigen Indianergruppen zu bemühen, sondern sich dem Gebiet des oberen Río Negro zuwandte.²⁶ In Briefen von Konrad Th. Preuss an den in Südamerika weilenden Koch-Grünberg heißt es, daß von den Steinen darüber „sehr aufgebracht“ bzw. „ziemlich ergrimmt“ gewesen sein soll und im Museum „immer und immer wieder von der Sache an[fing]“.²⁷

Mr A.5) war der Titel des außerordentlichen Professors an der dortigen Universität nicht mit einem festen Gehalt verbunden. Zudem sah die vertragliche Vereinbarung Koch-Grünbergs mit der Baessler-Stiftung vor, daß Honorar nur dann gewährt würde, wenn der Autor, „seine ganze Zeit dem Werke widmet und keine remunerierte oder fest dotierte Stellung daneben bekleidet“. EM Bln I B 44a, zu E 346/11.

25 Koch-Grünberg an Collins, 24.1.09. VK Mr A.6.

26 Für den Grund der Reiseänderung vgl. den voraussichtlich im Oktober 2002 erscheinenden Aufsatz von Kraus.

27 Preuss an Koch-Grünberg, Briefe vom 4.2.1904 u. 21.5.1904. VK Mr A.1. Zu berücksichtigen ist freilich, daß von den Steinen das zur Verfügung gestellte Geld seinerseits vor dem Ethnologischen Hilfskomitee verantworten mußte. Auch war

Als von der ersten Sendung von Ethnographica, die Koch-Grünberg an das Berliner Völkerkunde-Museum sandte, auch noch 48, d.h. fast die Hälfte der gesammelten Töpfe, zerbrochen ankamen und von den Steinen dies bemängelte und auf die außerordentlich schlechte Verpackung zurückführte, reagierte Koch-Grünberg erbost auf diesen Vorwurf.

Die folgende Gegenüberstellung zeigt einen Ausschnitt aus dem Rechtfertigungsschreiben Koch-Grünbergs, das ich hier aus zwei Gründen einfüge. Zum einen ist der Brief expeditionsgeschichtlich interessant, da er die schwierigen Bedingungen zeigt, unter denen Ethnographica vom oberen Río Negro ins Berliner Museum gelangten. Zum anderen läßt sich daran erkennen, wie persönliche Streitigkeiten auch noch zwischen den Zeilen von Publikationen wieder auftauchen. In seinem Reisewerk „Zwei Jahre unter den Indianern“ findet sich besagter Brief, jetzt allerdings im Fließtext, ohne Namensnennung sowie leicht gekürzt bzw. abgeändert, wieder. Aus der Rechtfertigung gegenüber dem Vorgesetzten ist ein methodischer Hinweis zu Verpackungsfragen für nachfolgende Forscher geworden:

„Sehr geehrter Herr Professor! [...] Dass die von meiner ersten Reise gesandten Töpfe und Schalen ungefähr zur Hälfte zerbrochen angekommen sind, bedauere ich, doch liegt die Schuld daran wol [sic] kaum auf meiner Seite. Don Germano Garrido stellt mir zwar alles Kisten- und Packmaterial in liebenswürdigster Weise zur Verfügung, aber er kann auch nicht über sein Vermögen. Bei der damaligen Verpackung der ca. 100 Töpfe und Schalen habe ich – ich betone dies nochmals – die grösste Sorgfalt angewandt. Da das Packmaterial, wie Holzwolle etc., bei weitem nicht ausreichte, habe ich von den Indianern Gras schneiden und an der Sonne trocknen lassen und schliesslich noch aus meiner Expeditionsapotheke die zwei einzigen Ballen feiner Verbandwatte zur Hilfe genommen, selbst auf die Gefahr hin, ihr Fehlen nachher sehr unangenehm empfinden zu müssen. São Felipe, ein kleines halbindianisches Nest von vier Wohnhäusern ist eben nicht Berlin, wo man alles Nötige in wenigen Minuten haben kann. Und dann muss man bedenken, wie viele Stationen diese Kisten auszuhalten haben, bis sie an ihren Bestimmungsort gelangen: Der Transport über die Cachoeiras des Río Negro, das Überladen vom Batelão in den Dampfer, das Ausladen in Manáos in die Magazine von Dusendschön & Co., wo die Adressen geändert werden, das Einladen in den deutschen Dampfer, das Ausladen in Hamburg und Überladen auf die Eisenbahn, das Ausladen in Berlin und die Überführung in das Museum! – Das besonders auf den Dampfern nicht gerade zart mit Kisten umgegangen wird, das weiss jeder, der schon einmal über See gefahren ist [...]. In Anbetracht dieser Schwie-

er zu dieser Zeit gerade mit der Grammatik der pano-sprachigen Shipibo beschäftigt, so daß das Abwenden Koch-Grünbergs von den Gebieten pano-sprachiger Indianer womöglich auch seinen Interessen nach weiterem Vergleichsmaterial zu dieser Sprachfamilie zuwiderlief.

rigkeiten bei der Verpackung und des langen Leidensweges, den diese Kisten zu überstehen hatten, halte ich dies Resultat, dass von 99 Töpfen und Schalen etwa die Hälfte in gutem Zustand angekommen ist, sogar noch für ein verhältnismässig gutes“ (Koch-Grünberg an von den Steinen, 25.1.1905. EM Bln Pars I B 44, E 646/1905).

„[...] Die Besucher eines Museums, die später die Sammlungen in den Glasschränken anstaunen, ahnen gar nicht, welche Wege diese vielen zerbrechlichen Sachen zurücklegen müssen, ehe sie an Ort und Stelle gelangen. Trauernd nimmt der Forscher Abschied von den Gegenständen, die er mit Liebe zusammengebracht und glücklich durch alle Fährnisse geleitet hat, um sie nun einem ungewissen Schicksal und ungeschickten, oft rohen Händen zu überlassen. Kommt aber die Hälfte der Gefäße zerbrochen an, dann heißt es womöglich: ‚Ja, Verehrtester, warum haben Sie die Sachen so nachlässig verpackt?‘ Man bedenkt nicht oder vergißt ganz, daß es auch darin einen Unterschied gibt zwischen der Großstadt, wo man alles Nötige in kurzer Zeit haben kann, und dem Urwald, wo man mit dem Wenigen, was da ist, vorliebnehmen muß!

Deshalb rate ich jedem Forscher, der unter ähnlichen Verhältnissen wie ich reist, Packmaterial von Europa mitzubringen. Drei bis vier mit Zinkblech ausgeschlagene Kisten müssen so ineinander passen, daß sie ein Volumen bilden. Die innerste Kiste wird mit Holzwolle fest ausgefüllt. Dazu kommen ein Ballen Sackleinwand, einige Knäuel starker Schnur und ein paar Packnadeln. Dann kann der Reisende nicht so leicht in Verlegenheit kommen“ (Koch-Grünberg 1967 [1909/10] Bd. 1: 208f.).

Das Verhältnis zwischen Karl von den Steinen und Theodor Koch-Grünberg war noch längere Zeit gespannt, wobei es in späteren Briefwechseln von den Steinen war, der auf Bereinigung drängte und den versöhnlicheren Ton anschlug. Zudem war es nicht so, daß Koch-Grünbergs Beförderung durch den verärgerten von den Steinen gescheitert war. Dieser hatte sich ganz im Gegenteil für ihn eingesetzt.

Mit dem zeitlichen und räumlichen Abstand nach Koch-Grünbergs Fortgang aus Berlin besserte sich die Beziehung zu von den Steinen wieder und nahm freundschaftliche Züge an. Nach Abschluß seiner nächsten Expedition „vom Roroima zum Orinoco“ widmete Koch-Grünberg den Band über „Mythen und Legenden der Taulipang- und Arekuna-Indianer“ „Meinem verehrten Lehrer Herrn Professor Karl von den Steinen in Dankbarkeit“ nachträglich zum 60. Geburtstag. Der hinterlassene Briefwechsel verrät zudem die persönliche Wertschätzung vieler Berliner Kollegen, doch sollte Theodor Koch-Grünberg seine reservierte Einstellung zum Museum für Völkerkunde und der deutschen Hauptstadt nicht mehr verlieren.

Im April 1924 legte er seine Stellung als wissenschaftlicher Direktor am Stuttgarter Linden-Museum nieder, um der aus finanziellen Gründen ausgesprochenen Kündigung zum 1.10.1924 zuvorzukommen. Zeitgleich bereitete er sich auf eine weitere Südamerika-Expedition unter Leitung des US-Amerikaners

A. Hamilton Rice vor. In Berlin dachte man derweil daran, den verwaisten Lehrstuhl für Anthropologie Felix von Luschan mit einem Ethnologen zu besetzen, eventuell in Personalunion mit der Generaldirektion des Museums. Hierfür war u.a. Theodor Koch-Grünberg im Gespräch. Zwar mußte sich dieser aufgrund der Entwicklung in Stuttgart nach einer neuen Arbeitsstelle umsehen, doch sah er die Rückkehr nach Berlin nur als Notlösung an, um seiner Familie ein Auskommen zu sichern. Im Januar des Jahres schrieb er an Alfred Hettner in Heidelberg, ob es nicht möglich wäre, dort eine ordentliche Professur für ihn zu erwirken. Eine Reihe von Gründen, berufliche wie private, bewogen ihn dazu, eine Alternative zur Hauptstadt zu suchen. Zum einen fühlte er sich in Süddeutschland wohler und wollte auch seinen vier Kindern die Großstadt Berlin ersparen. Zum anderen verspürte er wenig Ehrgeiz, an ein Museum zurückzukehren, in dem „die Intriguen [sic] [...] mit tropischer Üppigkeit wuchern“ und wo ihm die herausragende Stellung viel „von der inneren Ruhe, die man zum wissenschaftlichen Arbeiten braucht“, genommen hätte.²⁸ Hettner, der Koch-Grünberg von dessen Vorlesungstätigkeit in Heidelberg her kannte, unterstützte das Anliegen und brachte die Sache umgehend in der Fakultät vor, doch ließ die schlechte wirtschaftliche Situation die Gründung eines ethnologischen Lehrstuhls in Heidelberg zu diesem Zeitpunkt nicht zu. So schien es, als müsse Koch-Grünberg doch „in den ehrenvollen aber sauren Berliner Apfel beißen“, wie Hettner es formulierte.²⁹ Die Angst des Fachmanns vor der Verwaltung bzw. das Unbehagen beim Gang zum Ministerium beschrieb der urwalderfahrene Koch-Grünberg seinem Schweizer Kollegen Felix Speiser mit den Worten, daß er es lieber „mit wilden Schirianahäuptlingen“ zu tun habe als mit diesen „aalglaten preussischen Geheimräten“.³⁰ Eine tatsächliche Berufung, so zeigen die vorhandenen Briefwechsel, sollte dabei erst nach Rückkehr Koch-Grünbergs von seiner in Vorbereitung befindlichen Expedition erfolgen. Sein Tod zu Beginn dieser Forschungsreise durchkreuzte jedoch die Umsetzung aller vorhandenen Pläne.

Penny hat darauf hingewiesen, daß sich Entwicklungen in der Museumslandschaft nicht allein durch die Analyse des Wandels von Ausstellungskonzeptionen verstehen lassen, sondern daß für ein weiterführendes Verständnis auch der Einfluß externer Faktoren wie der Marktkräfte, der Realitäten des Sammelns, der Wünsche lokaler Förderer und der Einfluß eines sich ändernden Publikumsgeschmacks berücksichtigt werden müssen. Diese *backroom dramas* (Penny 1999: 8) spielten für den Ausbau der Museen eine nicht minder wichtige Rolle als die Intentionen ihrer wissenschaftlichen Gestalter. Das Beziehungsgeflecht der Wissenschaftler untereinander sollte bei der Betrachtung fachinterner Entwicklungen ebenso wenig übergangen werden. Wie wenig Nachrufe oder die

28 Koch-Grünberg an Hettner, 7.1., 30.1. u. 15.2.1924. VK Mr A.37.

29 Hettner an Koch-Grünberg, 8.1. u. 16.1.1924. Zur Ablehnung des Gesuchs: Ministerium für Kultus und Unterricht, Karlsruhe, an Hettner, 22.1.1924. VK Mr. A.37.

30 Koch-Grünberg an Speiser, 8.1.1924. VK Mr A.37.

ausschließliche Berücksichtigung der wissenschaftlichen Ergebnisse die tatsächlichen Verhältnisse einer Zeit widerspiegeln, soll ein letzter Blick in die Akten zeigen. Hier findet sich selbst das im ersten Zitat erwähnte Weißbier wieder, wenn auch in anderem Zusammenhang. Koch-Grünberg trank es nicht, wie oben suggeriert, aus Zufriedenheit über die Chance, mit all den namhaften Kollegen zusammenarbeiten zu dürfen, sondern er gönnte es sich als kleinen Luxus, um sich „den Museumsstaub einigermaßen herunter[zu]spüle[n]“.³¹

Das Verhältnis dieses Forschers zum größten ethnologischen Museum seiner Zeit war somit sowohl von wissenschaftlichen Verdiensten als auch von persönlichem Unbehagen bestimmt. Resümierend kann allerdings festgehalten werden, daß Koch-Grünberg die Forschungsleistungen, die bis heute seine Bedeutung ausmachen, zu wesentlichen Teilen deshalb erbringen konnte, weil er trotz aller Unstimmigkeiten die Möglichkeiten konsequent nutzte, die das so ungeliebte Berlin ihm bot. So gesehen haben es (zumindest) im skizzierten Fall die Protagonisten erreicht, das wissenschaftliche Streben über persönliche Auseinandersetzungen immer wieder siegen zu lassen.

31 Koch-Grünberg an seine Eltern, 7.10.1901. Privatbesitz Familie Koch.

Unveröffentlichte Dokumente

EM Bln	=	SMPK Ethnologisches Museum, Berlin
Stabi Bln	=	Staatsbibliothek Berlin
Sta Lu	=	Staatsarchiv Ludwigsburg
VK Mr	=	Völkerkundliche Sammlung der Philipps-Universität Marburg, Nachlaß Theodor Koch-Grünberg

Literaturverzeichnis

- Anonymus** (1934): „Theodor Koch-Grünberg.“ In: Theodor Koch-Grünberg, *Am Roroima. Bei meinen Freunden, den Indianern vom rosigen Fels*, S. 5-14, Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Bergmann, Jörg** (1999): „Klatsch in der Wissenschaft – Kleiner Wegweiser zur akademischen Unterbühne.“ In: Georgia A. Rakelmann (Hrsg.), *Bewegung*, S. 237-245, Gießen: Focus Verlag.
- Ellwein, Thomas** (1997): *Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Wiesbaden: Fourier Verlag.
- Hermannstädter, Anita** (1996, Ms.): *Karl von den Steinen und die Xingú-Expeditionen 1884/87. Ethnographie im Deutschen Kaiserreich*. Berlin: Technische Universität (unveröffentl. Magisterarbeit).
- Illius, Bruno** (1992): „Ethnologie.“ In: Nikolaus Werz (Hrsg.), *Handbuch der deutschsprachigen Lateinamerikakunde*, S. 105-139, Freiburg: Arnold-Bergstraesser-Institut (Freiburger Beiträge zu Entwicklung und Politik, 11).
- Koch-Grünberg, Theodor** (1906a): „Kreuz und quer durch Nordwestbrasilien.“ In: *Globus* 89.11: 165-169, 89.20: 310-316 u. 89.24: 373-380, Braunschweig.
- Koch-Grünberg, Theodor** (1906b): „Die Makú.“ In: *Anthropos* 1: 877-906, Mödling bei Wien.
- Koch-Grünberg, Theodor** (1907): *Südamerikanische Felszeichnungen*. Berlin: E. Wasmuth Verlag.
- Koch-Grünberg, Theodor** (1916-1928): *Vom Roroima zum Orinoco. Ergebnisse einer Reise in Nordbrasilien und Venezuela in den Jahren 1911-1913*, Berlin: D. Reimer (Bd. 1-2), Stuttgart: Strecker u. Schröder (Bd. 3-5).
- Koch-Grünberg, Theodor** (1920): *Indianer-Märchen aus Südamerika*. Jena: E. Diederichs (Die Märchen der Weltliteratur).
- Koch-Grünberg, Theodor** (1921): *Zwei Jahre bei den Indianern Nordwest-Brasiliens*. Stuttgart: Strecker u. Schröder.
- Koch-Grünberg, Theodor** (1967 [1909/10]): *Zwei Jahre unter den Indianern. Reisen in Nordwest-Brasilien 1903/1905*. Mit Marginalien in englischer Sprache und einer Einführung von Dr. Otto Zerries, München. 2 Bände, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt (Klassiker der Ethnographie Südamerikas, 2).
- Kraus, Michael** (2000): „Über das Museum an die Universität. Etablierungsprobleme eines jungen Faches, aufgezeigt anhand der Schriftwechsel von Theodor Koch-Grünberg.“ In: Michael Kraus und Mark Münzel (Hrsg.), *Zur Beziehung zwi-*

schen Universität und Museum in der Ethnologie, Marburg: Curupira/Philipps-Universität (Curupira Workshop, 5).

Kraus, Michael (2002): „,... und wann ich endlich weiterkomme, das wissen die Götter ...“ – Theodor Koch-Grünberg und die Erforschung des oberen Río Negro.“ In: Kurella, Doris (Hrsg.), *Begleitkatalog zur Amazonienausstellung des Stuttgarter Linden-Museums*, erscheint voraussichtlich in 2002.

Kutscher, Gerdt (1966): „Berlin als Zentrum der Altamerika-Forschung. Eine bibliographische Übersicht.“ In: *Jahrbuch der Stiftung Preussischer Kulturbesitz* 4: 88-122, Berlin.

Münzel, Mark (1974): „Zwischen den Steinen. Die Übergangssituation einer Makú-Gruppe in Nordwest-Brasilien.“ In: *Ethnologische Zeitschrift Zürich* 1: 287-308, Zürich.

Penny, Glenn (1999): *Cosmopolitan Visions and Municipal Displays: Museums, Markets and the Ethnographic Project in Germany, 1868-1914*. University of Illinois, Ann Arbor: UMI.

Schmeiser, Martin (1994): *Akademischer Hasard. Das Berufsschicksal des Professors und das Schicksal der deutschen Universität 1870-1920*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Weber, Max (1991 [1919]): „Wissenschaft als Beruf.“ In: Max Weber, *Schriften zur Wissenschaftslehre*, Hrsg. u. eingel. von Michael Sukale, S. 237-273, Stuttgart: Philipp Reclam jun.

Westphal-Hellbusch, Sigrid (1973): „Hundert Jahre Museum für Völkerkunde Berlin. Zur Geschichte des Museums.“ In: *Baessler-Archiv*, N.F. 21: 1-99, Berlin.

Frühe Ethnographie in Brasilien 1815-1831: Die Sammlung Friedrich Sellow und Ignaz von Olfers. Eine Berlin-Brandenburgische Kooperation

Anita Hermannstädter

Das Thema

Im Rahmen der aktuellen Schloßplatzdiskussion, in der inzwischen ein Standortwechsel des Ethnologischen Museums (EM) eine Rolle spielt, wird immer wieder die Frage nach der Wertigkeit ethnologischer Sammlungen aufgeworfen. Dabei wird oftmals a priori eine Trennlinie zwischen Kunst und Kultur gezogen – zuletzt durch den Vorkämpfer und Befürworter eines historisch getreuen Wiederaufbaues des Berliner Schlosses, Wilhelm von Boddien, der feststellte: „Totempfähle und Einbäume gehören nicht in ein solches Haus“ (zit. in: Bernau 20.2.2001). Boddien ignoriert dabei nicht nur die Geschichte der ethnographischen Sammlungen, deren Ursprung gerade in der Königlichen Kunstkammer im Stadtschloß liegt, sondern auch die frühere Entwicklung der Museen in Berlin. Schon beim Bau des Alten Museums, das 1830 eröffnet wurde, war ein Ausstellungsbereich für die ethnographischen Sammlungen vorgesehen, der jedoch erst im Neuen Museum 1856 realisiert wurde. Zusammen mit der Ägyptischen und Prähistorischen Sammlung bildete die Ethnographische Abteilung das Untergeschoß dieses kulturhistorisch konzipierten Museums, während in den oberen Etagen die antiken Gipsabgüsse, das Kupferstichkabinett und die Kunstkammer untergebracht waren (Bolz 1999: 29). Die Präsentation der Ethnologie als integraler Bestandteil kulturhistorischer Entwicklung ging auf den damaligen Generaldirektor der Königlichen Museen Ignaz Maria von Olfers (1793-1872) zurück. Olfers hatte selbst mehrere Jahre im diplomatischen Dienst in Brasilien verbracht und zusammen mit dem Naturforscher Friedrich Sellow (1789-1831) naturkundliche Sammlungen angelegt. Darunter befanden sich auch Ethnographica, die zwischen 1815 und 1831 erworben wurden und heute zu den ältesten brasilianischen Stücken im EM gehören. Obwohl diese Sammlung einzigartige und wertvolle Objekte enthält, blieb sie bisher innerhalb der Ethnologie völlig unbekannt und unbearbeitet. Da sie durch die Kooperation des Brandenburgers Sellow und des (Wahl-)Berliners Olfers zustande kam, eignet sich ihre erste Präsentation besonders für den vorliegenden Tagungsband.

Die Sammlung, der heute relativ sicher 90 Objektnummern (VB-Nrn.) aus verschiedenen Gegenden Brasiliens zugeordnet werden können, beinhaltet nicht nur indianische Objekte, sondern auch Artefakte anderer Bevölkerungsgruppen wie der Schwarzen und der Landbevölkerung. Da es sich in der neueren Forschung durchgesetzt hat, Sammlungen als ein Substrat der Weltanschauung und Vorstellungen der Erwerber-Kultur anzusehen (vgl. Schade 1999: 190), soll auch

hier nach den spezifischen Interessen gefragt werden, die den Erwerbungen von Olfers und Sellow zugrunde liegen. Als Quellen dienen dabei die Objekte selbst, Aufzeichnungen der Sammler, der Kunstkammerführer von 1844, sowie Publikationen zeitgenössischer Brasilienreisender.

Die Unbekanntheit der ethnographischen Sammlung von Sellow und Olfers resultiert vermutlich aus verschiedenen Faktoren. Sellows überraschender Tod 1831 in Brasilien mag dabei eine Rolle spielen, da dadurch die eigene Bearbeitung des Forschungsmaterials, die zusammen mit Olfers geplant war, sowie die Publikation des Reiseberichts verhindert wurden. Olfers, der einen Teil des Nachlasses erbt, war durch seine Berufung zum Generaldirektor der Königlichen Museen in Berlin 1839 anderweitig beschäftigt. Darüber hinaus ist die vorhandene Dokumentation der frühen ethnographischen Sammlungen ohnehin sehr mangelhaft (Schindlbeck 1997: 566), so daß auch die vorliegende Untersuchung nur eine erste vorsichtige Rekonstruktion leisten kann. Dafür herangezogen wurden die unvollständigen Erwerbungsakten des Ethnographischen Kabinetts der Königlichen Kunstkammer (SMB-PK, Z: I/KKM 42), das Eingangsjournal (SMB-PK, EM: Abschrift), sowie ein Verzeichnis der ethnographischen Gegenstände der Kunstkammer von 1856 (GstA-PK: Rep. 137 II G. Nr. 13). Die dort aufgezeichneten Angaben stimmen weitgehend mit dem Inventarbuch der Abteilung Amerikanische Ethnologie im EM (VB 1ff.) überein, das ebenfalls eine Objektliste aus der Zeit um 1856 enthält.

Einen bisher kaum erschlossenen Fundus bildet der umfangreiche Nachlaß Sellows mit 70 Tagebüchern (ein Teil davon von Olfers), Zeichnungen, Notizen und ähnlichen Dokumenten, der sich in der Historischen Arbeitsstelle des Naturkundemuseums befindet (Hackethal 1995).¹ Die Fülle und der Zustand des Materials erlaubten bisher nur eine oberflächliche Auswertung. Wesentlich ergiebiger waren die Erwerbungsakten des Naturkundemuseums, wobei die Angaben zu den ethnographischen Objekten oftmals für eine Zuordnung zu den inventarisierten Objekten unzureichend sind. Eine vollständige Rekonstruktion der ethnologischen Sammlung ist nicht möglich. Einzelne in der Korrespondenz beschriebene Objekte wurden nicht in der Kunstkammer verzeichnet oder gehören zum Kriegsverlust, so daß sie nicht näher bestimmbar sind. Verluste fanden außerdem bereits in Brasilien statt; so verlor Sellow einen Teil seiner südbrasilianischen Sammlungen 1824 bei einer Überschwemmung in Pelotas (Urban 1893: 186). Welche und ob überhaupt Ethnographica dabei verloren gingen, bleibt unbekannt.

Aus naturkundlicher Sicht wurde Sellow bereits mehrfach gewürdigt, da seine umfangreichen botanischen und zoologischen Sammlungen zum Grundstock der Berliner Museen zählen (Urban 1893; Stresemann 1948). Urban rekonstruierte nicht nur die genaue Reiseroute, sondern zitierte auch aus verschiedenen Quel-

1 An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei Frau Dr. Hannelore Landsberg und Frau Dr. Sabine Hackethal von der Historischen Arbeitsstelle des Naturkundemuseums für ihre kompetente und hilfsbereite Unterstützung bedanken.

len, wie aus dem Briefwechsel zwischen Olfers und Sellow, der damals vermutlich im Botanischen Museum aufbewahrt und im Zweiten Weltkrieg komplett vernichtet wurde. Dabei gingen anscheinend auch die von Urban aufgezählten indianischen Vokabularien verloren, die Sellow bei den Minuana, Charrua, Chaná, Kaingang und Guaraní im Süden Brasiliens anlegte (Urban 1893: 193).

Obwohl die Ethnographie damals im Vergleich zu anderen naturwissenschaftlichen Fächern wie Botanik oder Zoologie eine untergeordnete Rolle spielte, war sie dennoch selbstverständlicher Bestandteil der Naturforschung, wie es z.B. auch die ungefähr zeitgleich entstandene und noch heute berühmte ethnographische Sammlung von Carl Friedrich Phillip Martius und Johann Baptist Spix zeigt (vgl. Zerries 1980).

Ignaz von Olfers (1793-1872) und Friedrich Sellow (1789-1831)

Aufgrund seiner einflußreichen Position als erster Generaldirektor der Königlichen Museen von 1839 bis 1869 war Ignaz Franz Maria von Olfers eine bedeutende Persönlichkeit des öffentlichen Lebens in Berlin, deren Biographie in mehreren Lexika verewigt wurde. Am zuverlässigsten erwies sich dabei ein ausführlicher Artikel von Paul Ortwin Rave in den „Westfälischen Lebensbildern“ von 1962 (ebd.: 108-131). Allgemein spielt dabei Olfers Zeit als junger Diplomat in Brasilien eine untergeordnete Rolle und erscheint vielmehr als ein kurzer Abschnitt einer fulminanten Karriere zu einem der wichtigsten Kulturmanager Berlins, der nicht nur mit dem Königshaus, sondern auch mit allen Größen der Kunstszenen in persönlichem Kontakt stand und in seinem Haus einen gesellschaftlich hochrangigen Salon etablieren konnte. Olfers ursprünglich naturwissenschaftliche Ausbildung und sein starkes Interesse an der Naturforschung in seinen jüngeren Jahren gerieten dabei sehr in den Hintergrund, obwohl ihn gerade diese Vielseitigkeit zu einem universell gebildeten Zeitgenossen werden ließ. Als Sohn eines geadelten, katholischen Bankiers kam Ignaz von Olfers 1793 in Münster auf die Welt. Von 1812-15 studierte er in Göttingen bei dem Anthropologen Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) Medizin und Naturwissenschaften, wobei er sich auch für Sprachwissenschaften interessierte. Nach einer kurzen Zeit als praktizierender Arzt in Berlin erhielt er 1817 durch die Vermittlung von Lichtenstein, dem Direktor des Zoologischen Museums, die Gelegenheit, den preußischen Gesandten Graf Flemming als Legationssekretär nach Rio de Janeiro zu begleiten.

Brasilien, das als portugiesische Kolonie lange Zeit relativ unzugänglich für andere Europäer gewesen war, wurde aufgrund der politischen Ereignisse zu einem Mekka für Naturforscher. Nachdem der portugiesische Königshof 1808 auf der Flucht vor der Napoleonischen Invasion den Regierungssitz nach Rio de Janeiro verlegt hatte, erfolgte kurz darauf die Öffnung aller brasilianischen Häfen für den internationalen Handel und die Anwerbung ausländischer Fachkräfte zum infrastrukturellen Ausbau des Landes. So kam zum Beispiel der Mineraloge Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777-1855) 1811 nach Brasilien,

um in Minas Gerais geologische Untersuchungen durchzuführen und Eisenhöfen anzulegen. Durch die von der portugiesischen Regierung forcierte Erkundung und Erschließung der natürlichen Ressourcen erweckte Brasilien zunehmend das Interesse der westlichen Welt. Darüber hinaus ließen die wirtschaftliche Hochkonjunktur und der Bevölkerungsanstieg Prognosen für eine positive Zukunft aufkommen, die sogar Vergleiche mit der Entwicklung der Vereinigten Staaten beinhalteten (Stols 1992: 116ff. u. 135). Eschwege eröffnete 1818 das zweite Heft seines „Journal(s) aus Brasilien“ mit zwei Kupferstichen, die diesen Fortschrittsoptimismus metaphorisch ausdrückten. Der Titel zeigte das felsige Küstenpanorama von Rio de Janeiro, das sich auf dem zweiten Blatt in einen schlafenden, jungen Mann verwandelt hatte, dessen Nacktheit nur durch ein Tuch verhüllt war. Auf einer Wolke im Himmel über ihm saß ein alter Mann mit Bart und sprach, indem er gebieterisch den Zeigefinger auf den Schlafenden richtete: „Surge et impera.“ Eschwege erläuterte die Illustrationen selbst, die „Brasilien als einen starken großen hingestreckten Mann erstellt, zu dem der über ihm schwebende Genius sagt: Stehe auf und herrsche!“ (ebd.: XI). Nach Eschwege sollte seine Zeitschrift dazu dienen,

„richtige Ansichten über Brasilien zu verbreiten, die Welt mit seinen Reichthümern, seiner Größe und den vortrefflichen Anlagen, welche diesem Lande den Anspruch geben, dereinst eine Hauptrolle unter den mächtigsten Staaten der Welt zu spielen, bekannt zu machen“ (ebd.).

Bei der Erkundung der vorhandenen Ressourcen betätigten sich nicht nur Naturforscher, sondern auch Diplomaten. Hier ist vor allem der in russischen Diensten stehende Freiherr Georg Heinrich von Langsdorff (1774-1852) zu nennen, der 1813 in Begleitung des Zoologen Georg Wilhelm Freyreiss (1789-1825) nach Rio kam und von 1821 bis 1828 Expeditionen im Landesinnern leitete. Sein Landgut in der Serra d’Estrella wurde zur zentralen Anlaufstelle für europäische Reisende. In der Nachfolge Alexander von Humboldts, dem bei seiner Südamerikareise der Zutritt zu Brasilien noch verweigert worden war, kamen bis in die 1830er Jahre zahlreiche europäische Reisende nach Brasilien, die das Land durchquerten und umfangreiche naturkundliche Sammlungen anlegten. Am bekanntesten wurden die Expeditionen österreichischer und bayerischer Forscher, die im Zuge der Vermählung der Habsburger Prinzessin Leopoldine mit dem portugiesischen Kronprinzen Pedro 1817 über mehrere Jahre hinweg durchgeführt wurden. Im Gegensatz zu den spanischen Kolonien, in denen sich die Unabhängigkeitsbestrebungen bemerkbar machten, bot Brasilien, das sich 1821 friedlich von Portugal ablösen konnte, relativ gute Reisebedingungen (Stols 1992: 133ff.; Stresemann 1948: 404ff.).

Auch Olfers begann gleich nach seiner Ankunft im Herbst 1817, Naturalien zu sammeln, die er dem Zoologischen Museum in Berlin zukommen ließ. Diese Tätigkeit basierte nicht nur auf wissenschaftlichen, sondern auch auf patriotischen Interessen, da Olfers damit ausdrücklich die Bestände seines Vaterlandes

bereichern wollte (SI/Olfers I, Br. an Lichtenstein v. 15.11.1817: 1). Außerdem verfaßte er eine zoologische Abhandlung über südamerikanische Säugetiere für Eschweges „Journal von Brasilien“ (1818) und plante eine halbjährige Forschungsreise durch Minas Gerais und São Paulo. Von der preußischen Regierung wurde ihm der Botaniker Friedrich Sellow als Begleiter empfohlen, der bereits seit drei Jahren in Brasilien unterwegs war und gerade in Bahia für Berlin sammelte. Sellow kam auf Wunsch der Gesandtschaft im Juni 1818 nach Rio, wo er Olfers kennenlernte. Aus der Begegnung der beiden Männer, die beide von Zeitgenossen als ernsthafte und zurückhaltende Charaktere beschrieben wurden (Rave 1962: 123; Saint-Hilaire 1976: 194f.), erwuchs nicht nur eine erfolgreiche Zusammenarbeit, sondern auch eine lebenslange Freundschaft. Nach Olfers besaß Sellow die gewünschten Sammlertugenden Bildung, Fleiß und Bescheidenheit:

„Er ist ein guter Botaniker, und ein fleißiger Sammler, der auch die anderen naturhistorischen Gegenstände nicht ausser Acht läßt; dabey ein äußerst bescheidener Mann, den die Sache selbst interessiert. (...) Er lebt sehr einfach und verwendet alles, was er bekommt, auf naturhistorische Sammlungen“ (SI/Olfers I, Br. an Lichtenstein v. 10.7.1818: 27).

Friedrich Sellow, der seinem Namen in Brasilien ein „w“ angefügt hatte, war ein Sprößling der königlichen Hofgärtnerfamilie Sello in Potsdam. Nach einer Gärtnerlehre bei seinem Onkel in Sanssouci wurde er Gehilfe beim Botanischen Garten in Berlin, wo ihn der Direktor Willdenow in die Botanik einführte. Durch dessen Empfehlung erhielt er die Gelegenheit, in Paris am Jardin des Plantes und an der Sorbonne seine botanischen Kenntnisse zu vertiefen. Unterstützung bekam er dabei von Alexander von Humboldt, der auch weiterhin als Fürsprecher für ihn wirkte. 1811 führte ihn der weitere Verlauf seiner Bildungsreise nach London, wo er sich neben botanischen Studien auch mit der Zoologie und Mineralogie am British Museum beschäftigte. In England begegnete Sellow 1813 Langsdorff, der sich gerade auf dem Weg nach Rio befand. Auf seine Anregung hin entschloß sich Sellow zu einer Forschungsreise in Brasilien, die 17 Jahre dauern sollte.

Im August 1814 kam Sellow nach Rio. In der ersten Zeit fand er Aufnahme bei Langsdorff und sammelte im ersten Jahr v.a. botanisch in der näheren Umgebung. Finanzielle Unterstützung erhielt er dafür aus London und von der portugiesischen Regierung, die ihn als Naturalista mit einem festen Jahresgehalt anstellte. Gemeinsam mit Freyreiss und dem Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied (1782-1867), der im Juli 1815 in Rio angekommen war, beschloß man eine Forschungsreise. Schon Anfang August brachen die drei Forscher in Begleitung von zehn Dienern und sechzehn Maultieren auf, um die bisher relativ unbekannte Ostküste gen Norden zu erkunden. Dabei wurden nicht nur naturkundliche Sammlungen angelegt, sondern auch verschiedene Indianergruppen wie die Purí, Coropo und die Coroado besucht. Im November erreichte die Truppe Barra

de Jucú (Vitória), wo Sellow mit einem Teil der Mannschaft bis Juni 1816 verblieb. Danach setzte er die Reise in langsamerem Tempo fort, traf im November in Mucuri nochmal für drei Wochen mit Wied zusammen und reiste dann wieder allein weiter (Urban: 180ff.; Hackethal: 216ff.). Auf seinem Weg kam er am Rio Grande do Belmonte vorbei, wo er Botokuden begegnete, deren Benennung sich von handtellergroßen Lippen- und Ohrscheiben aus leichtem Holz (*botoque* port. = Faßspund) ableitete. Sellow hielt diese Besonderheit in genauen Frontal- und Profilzeichnungen fest, die durch ihre Publikation in Wieds Reisebericht (1820/21) bekannt wurden (vgl. Brasilien-Bibliothek 1988: 46f. u. 156-161). Außerdem kam er mit Maxacali in Kontakt, womöglich auch mit den an der Küste lebenden Patachó. In seinem Nachlaß ist ein Heft mit indianischen Vokabeln und kurzen, unvollständigen Tagebuchnotizen zu dieser Reise vorhanden (SI/Sellow, Tagebuch Nr. 71), das jedoch keine ausführlichen ethnographischen Beobachtungen enthält. Im Juli 1817 erreichte Sellow Bahia, von wo aus er seine erste Sendung Naturalien nach Berlin abschickte. In den Sendungslisten fand sich kein Hinweis auf Ethnographica. Inzwischen hatten sich auch seine finanziellen Aussichten verbessert. Durch die Empfehlung Alexander von Humboldts und des Kultusministers Altenstein wurde – erfolgreich – bei der preußischen Regierung ein jährliches Gehalt für Sellow beantragt. Im Vertrauen darauf schrieb Sellow im Juli 1817 an Lichtenstein:

„Seit meiner Ankunft in Brasilien ist es stets mein innigster Wunsch gewesen, den naturhistorischen Anstalten im Vaterlande vorzugsweise nützlich zu sein. Allein da ich genöthigt worden war Unterstützung für meinen Zweck von Fremden anzunehmen, u. es am Anfang schwer fand einige dieser Personen sattsam zu befriedigen, so konnte ich leider meinem Wunsche wenig genügen“ (SI/Sellow u. Olfers I: 150f.).

Sellow plante eine weitere Reise nach Goyaz, Mato Grosso, und dann über den Rio Tocantins zum Amazonas (ebd.: 150f.), die er jedoch nicht ausführen konnte, weil Olfers ihn im Juni 1818 als Begleiter für seine Expedition nach Minas Gerais wünschte. Am 10.8.1818 brachen die beiden auf. Sellow war für Botanik und Zoologie zuständig, Olfers wurde entomologisch und geologisch tätig. Erstes Ziel der Reise war Villa Rica (Ouro Preto), das sie Ende September erreichten. Von dort aus unternahmen sie sieben Monate lang Exkursionen in der Umgebung, u.a. auch nach São João Baptista (24.1.-4.3.1819) und Guidowald (14.2.1819), zu indianischen Siedlungen von Purí, Coropo und Coroado (Urban: 183f.). Sellow porträtierte hier einzelne Personen. Außerdem zeichnete er das Innere einer indianischen Hütte (publ. in Hackethal 1995: 219). Die einzelnen Utensilien, die sich darin befanden, hielt er noch einmal genauer in seinem Skizzenbuch fest (SI/Sellow, Skizzenbuch: 1-8). Von diesem Teil der Reise sind nur Tagebücher von Olfers vorhanden, die sich jedoch leider auf stichpunktartige Angaben beschränken. So beschreibt er z.B. am 10.2. einen Besuch bei den Indianern folgendermaßen:

„Die Männer lagen in ihren Netzen u. kamen nicht zum Vorschein. Die Weiber saßen auf dem Platze (...) und kernten Baumwolle aus. Die Kinder lagen theils an der Mutterbrust, theils spielten sie umher. (...) Wir warfen uns zu ihnen auf die Erde nieder u. plauderten mit ihnen bis der Sternenhimmel hoch u. klar über uns stand. Ein Feuer von stark dampfenden Sachen verscheuchte die Mosquitos“ (SI/Sellow, Tagebuch Nr. 70: 17).

Diese Beschreibung gehört zu den ausführlichsten, ansonsten teilt Olfers lediglich mit:

„Abends Besuch von einer Púrifamilie, 4 Weiber, 2 alte Männer u. 2 junge. Tanz. Bey Nachtzeit machten sie sich wieder davon“ (22.2.1819, ebd.: 18).

Da alle Notizen durchgängig knapp gehalten waren, läßt sich hier nicht unbedingt mangelndes ethnologisches Interesse feststellen. Bei der Sichtung von Sellsows Tagebüchern fiel auf, daß auch er nur kurze Tagesnotizen verfaßte, jedoch existieren darüber hinaus gesonderte Aufsätze zu seinen Exkursionen, die noch nicht geordnet und inventarisiert wurden. Ende April 1819 verließ die Expedition Villa Rica und reiste weiter gen Süden über S. João d'El Rey in die Capitania São Paulo. Als sie Anfang Juni die Königliche Eisenhütte Ipanema bei Sorocaba erreichten, die der Deutsche Varnhagen leitete, erhielt Olfers die Nachricht, daß er wegen geschäftlicher Angelegenheiten zurück nach Rio müßte. Sellow verblieb aus gesundheitlichen Gründen mehrere Monate in Ipanema, das damals einen Treffpunkt für europäische Reisende darstellte. Nicht nur Spix und Martius waren dort gewesen, Sellow begegnete hier seinen Kollegen Auguste de Saint-Hilaire und Johann Natterer. Nachdem er Ausflüge in das Hinterland unternommen und eine Hölzersammlung in der Umgebung angelegt hatte, brach Sellow im Januar 1820 auf und kehrte an der Küste entlang nach Rio zurück, wo er Anfang Mai eintraf (Urban: 182-184). Mit Olfers wurde sogleich der Plan zur nächsten großen Tour ausgearbeitet, die zunächst in die südlichen Provinzen und nach Uruguay, dann aber nach Mato Grosso und den Amazonas abwärts nach Pará (Belém) führen sollte. Uruguay wurde 1821 als Provinz annektiert, die portugiesische Regierung wünschte eine schnelle Erforschung der vorhandenen Ressourcen. Die politischen Entwicklungen verhinderten jedoch das gemeinsame Projekt. Olfers mußte aufgrund der Rückkehr des portugiesischen Königshofes nach Lissabon zusammen mit dem diplomatischen Corps 1821 Brasilien verlassen und konnte erst wieder im September 1826 für etwa zwei Jahre als preußischer Geschäftsträger nach Rio zurückkehren. Sellow fuhr deshalb im November 1821 allein nach Montevideo, von wo aus er ein Jahr lang Exkursionen durchführte. Danach ging er nach Colonia del Sacramento, unternahm einen Abstecher nach Buenos Aires und reiste am Rio Uruguay entlang in das Landesinnere, wo er sich nach Osten wandte und im Mai 1823 Porto Alegre erreichte. Da die brasilianische Regierung Informationen über Gold- und Silbervorkommen in Rio Grande do Sul wünschte, brach Sellow drei Monate später nach Cachoeira auf und kam im Juli 1824 nach Villa do Rio Grande do Sul. Dort

mußte er aufgrund der Witterung und eines Unfalls länger pausieren und kehrte erst im Januar 1825 nach Porto Alegre zurück. Von dort aus reiste er im September noch einmal durch das Landesinnere bis zum Rio Uruguay, besuchte u.a. verlassene Jesuitenmissionen und kam auf einer nördlicheren Route ein gutes Jahr später wieder zurück nach Porto Alegre. Bei diesen Reisen begegnete er den Charrua und Minuané (vgl. SI/Sellow u. Olfers II, Br. an Altenstein v. 12.10. 1826: 44ff. u. Tagebuch Nr. 8: 90f.). Im April 1827 verließ er endgültig die Stadt, reiste über Land bis in die Provinz Santa Catarina, wo er in Laguna ein Schiff nach Rio bestieg. Auf Einladung einer englischen Expedition kehrte Sellow bereits im Oktober über São Paulo nach Santa Catarina zurück, und besuchte die gleichnamige Insel. Sein Rückweg führte über Curitiba, von wo aus er im September 1828 einen Abstecher zu den Campos de Guarapuava unternahm. Als einer der ersten Reisenden besuchte Sellow dort die Siedlungen der Guaraní und Kaingang, denen die Landesregierung 1810 den Krieg erklärt hatte. Da man in dem Gebiet reiche Edelmetallvorkommen vermutete, wurden die indianischen Bewohner mit einem Verdrängungs- und Vernichtungsfeldzug konfrontiert, der ihnen kaum einen anderen Ausweg ließ, als die Seßhaftigkeit in Missionsdörfern (Basilie Becker 1999: 39f.).

Von März 1829 bis Mai 1830 blieb Sellow aus gesundheitlichen Gründen in São Paulo. Danach kehrte er noch einmal auf der alten Route nach Villa Rica zurück, wo er einen Brief von Olfers vorfand mit der ersten Ausgabe von Martius' „Flora Brasiliensis“. Olfers bat ihn, in die Heimat zurückzukehren zur gemeinsamen Bearbeitung der Sammlungen (zit. in Urban: 191). Daß Sellow bereits mit dem Gedanken an die Rückreise spielte, zeigt ein Brief an Altenstein vom 10. Oktober 1829, indem er ihn bat, einen Teil der botanischen Sammlungen bis zu seiner Rückkehr für ihn zu reservieren (SI/Sellow u. Olfers II: 74f.). Nach mehreren Exkursionen reiste Sellow zum Rio Doce, wo er am 4. Oktober 1831 ertrank.

Die Sammlung

Aus den Erwerbungsakten des Naturkundemuseums geht hervor, daß regelmäßig Ethnographica geschickt wurden, unterschieden wurde in den Sendungslisten zwischen Naturalien und „Kunstsachen“, die alle für das Ethnographische Kabinett der Königlichen Kunstammer bestimmt waren. Vorhanden sind lediglich zwei Listen von Olfers von 1818 und 1820 mit näheren Angaben zu den Artefakten.

So schickte Olfers im Juli 1818 eine Kiste, in der sich „Musicalisches Instrument der Neger“ und „Verschiedene von Indianern gearbeitete Sachen“ befanden. Aus den Beschreibungen geht hervor, daß es sich dabei nicht nur um Instrumente afrikanischer Herkunft handelte, wie ein Berimbão und eine Marimba (VB 130), sondern auch um eine kleine Gitarre spanischer Herkunft (VB 128), eine Kalebasse, die mit Bohnen gefüllt als Rassel diente, und eine Flöte. In der Sammlung selbst befindet sich darüber hinaus eine zweite Marimba

von Olfers (VB 129), so daß deutlich wird, daß hier Musik der schwarzen Sklaven dokumentiert werden sollte – unabhängig von eigenen musikalischen Präferenzen. Die Marimba, ein Holzbrett mit aufgeschnürten Lamellen aus Metall, die mit den Daumen gespielt wird, erläuterte Olfers ausführlich:

„Marimba, eine Art Stahlharmonika [!] Deren Töne aber sowohl der Höhe als der Anzahl nach sehr unbestimmt sind, damit die Töne mehr Stärke bekommen, wird unter das Instrument eine Cujete [halbe Kalebasse, A. H.] befestigt, u[nd] um mehr Lärm zu machen, laufen einige eiserne Ringe auf einer Stange, welche beim Anschlagen des Instrumentes ein unangenehmes Rasseln hervorbringen“ (SI/Olfers I: Br. v. 5.7.1818 an Lichtenstein: 23).

Die Besonderheit dieser Objekte lag für Olfers auch in der Dokumentation des Kulturtransfers: „Es giebt noch mehrere musicalische Instrumente, welche freilich sehr roh sind, indessen doch beachtet werden verdienen, weil sie mit verschiedenen Völkerschaften hierher gewandert sind“ (ebd.).

Daß Musik als universelles Kulturelement aller Menschen betrachtet wurde, zeigt der Kommentar im „Leitfaden für die Königliche Kunstkammer und das Ethnographische Cabinet“ von 1844, der den Abschnitt Musikinstrumente einleitet: „Musik und Tanz lieben und üben die Menschen auch auf der niedrigsten Stufe der Bildung“ (ebd.: 136). Hier wurde die Gitarre als Beispiel der Aneignung fremder Kulturelemente durch die Indianer dargestellt (ebd.: 137).

Die indianischen Gegenstände der Sendung von 1818 umfaßten 15 Federarbeiten wie „Kopfschmuck vornehmer, männlicher Indianer“, „ein scepterförmiger Schmuck derselben, welche die Vornehmsten unter ihnen tragen sollten (meistens von Arafedern)“ und „von Federn gemachte Guirlanden, welche um den Leib gewunden werden“. Den Großteil dieser Objekte erhielt Olfers von einem Herrn Barbosa aus Pará (Belém). Da nichts davon erhalten ist, kann man lediglich aus der Beschreibung schließen, daß es sich dabei um Objekte der Mundurucú vom Rio Madeira handelte. Ihre farbenprächtigen Hauben, Schnüre und Zepter aus Arafedern waren bei europäischen Sammlern sehr beliebt. Graf von Hoffmannsegg verkaufte 1818 ein ganzes Konvolut mit Federarbeiten der Mundurucú an das ethnographische Kabinett der Kunstkammer, nachdem er bereits Königin Louise ein Einzelstück geschenkt hatte (SMB ZA; I/KKM 42: 21f.). In der umfangreichen Kunstsammlung des General-Postmeisters von Naglers, die 1835 den Königlichen Museen überlassen wurde und den Grundstock des Kupferstichkabinetts bildete, befanden sich ebenfalls drei dieser Federobjekte (VB 48, 51, 56). Auch Prinz Adalbert brachte von seiner Brasilienreise 1842-43 Federhauben und -schnüre der Mundurucú mit, mit denen er im Schloß Monbijou die Wände seines Brasilianischen Kabinetts dekorierte, wie ein zeitgenössisches Aquarell von Eduard Gaertner zeigt (vgl. Reimer 2001: 273f.). Daran läßt sich ablesen, daß man diese besonderen Federarbeiten, die einer indianischen Oberschicht zugeordnet wurden, wie Kunstobjekte behan-

delte, im Zentrum stand *toute leur beauté primitive*, wie Hoffmannsegg es ausdrückte (SMB ZA; I/KKM 42: 20).

Olfers Sendung von 1818 beinhaltete außerdem eine Keramikschale („Waschbecken“) mit dazugehöriger Kanne (VB 61 u. 63), sowie vier bunt bemalte Schalen aus Kalebassen (ebd.: 23f.). Vier weitere Stücke dieser Art „von den Indiern in S. Sebastião gemacht“ (SI, Olfers IV: Liste o. D.: 17) kamen im November 1820 aus Rio an. Da Lichtenstein bei der Ankunft Wasserschäden vermerkte (SI, Sellow u. Olfers I: Eingangsverzeichnis: 42), können diese Objekte eindeutig identifiziert werden (VB 76-79). Insgesamt gibt es in der Sammlung vierzehn solcher Schalen, die damit einen thematischen Schwerpunkt bilden (VB 69-81, VB 74 doppelt vergeben). Halbierter Kalebassen dienten bei Indianern traditionell als Trinkschalen und wurden mit Ritzmustern verziert. Außergewöhnlich ist hier die ornamentale und figurale Bemalung mit Mustern der europäischen Volkskunst wie Blumenranken, Schleifen, Herzen oder Menschendarstellungen. Der Ursprung dieses Kunsthandwerkes geht vermutlich auf die Jesuitenmissionen des 17. und 18. Jahrhunderts zurück (Hartmann 1988: 295f.). Auch die o.g. Kanne und Keramikschale, die wegen eines geschwungenen Einschnitts am Rand an ein Barbierbecken erinnert, wurden mit ähnlichen floralen Motiven verziert. Der Gebrauchswert erscheint aufgrund der Haltbarkeit der Bemalung als gering, Durchbohrungen am Schalen-, bzw. Beckenrand verweisen auf den Dekorationszweck der Objekte, die bereits in der Kolonialzeit nach Portugal exportiert wurden und anscheinend ausschließlich für den Handel fabriziert wurden (Hartmann 1988: 294). Dieses frühe Beispiel von *airport art* war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr beliebt, was die Brasilien-Sammlungen von Spix und Martius, Schomburgk (1838) oder Natterer beweisen (Zerries 1980: 233-250; Volkskunst 1975: 24). Das Ethnologische Museum besitzt eine weitere bemalte Tonschale mit Kanne (VB 62, 66), die Graf Brühl 1836 dem preußischen König schenkte (ZMB-EM: Eingangsjournal: 4.7.1836). Prinz Adalbert bewahrte ebenfalls solche Schalen und Keramiken in seinem Brasilianischen Kabinett auf.

Dieses Kunsthandwerk war ein typisches Akkulturationsprodukt, das in der kreativen Verbindung von traditionellem Material und Technik mit europäischen Motiven neue kulturelle Ausdrucksformen entstehen ließ. Wenn auch die Inspiration von Missionaren kam, wurde es von Indianerinnen in unterschiedlichen Gegenden weitergeführt. Produktionszentrum war ursprünglich der mittlere Amazonas, jedoch scheint sich die Herstellungstechnik von dort aus ausgebreitet zu haben, wobei offensichtlich künstlerische Variationen bei der Bemalung entstanden. Die Kalebassen von Olfers lassen sich in mindestens vier Stile einteilen, die sich in Farben und Dekor unterscheiden. Martius und Spix kauften Keramikware und verzierte Kalebassen im Amazonasgebiet, aber auch in Camamú in der Provinz Bahia (Zerries 1980: 233ff.). Möglicherweise erwarb Sellow, der den Ort auf seiner ersten Reise besuchte, einen Teil der im EM vorhandenen Kalebassen. Außerdem hielt er sich auf der Rückkehr von seiner

zweiten Reise in São Sebastião auf. Leider fanden sich aus dieser Zeit keine Notizen von ihm, die klären könnten, ob er dort die o.g. Kalebassen erwarb. Im Ethnographischen Kabinett der Kunstkammer wurden die Tongefäße und bemalten Schalen zusammen mit drei geflochtenen Körbchen von „Mamelucken“ (Mischlinge von Weißen und Indianern) aus der Sellow/Olfers-Sammlung (VB 82a-c) als Beweis für die besondere Geschicklichkeit von Indianern für Handarbeiten ausgestellt (Leitfaden 1844: 135).

Ein weiteres prominentes Stück der Sellow/Olfers-Sammlung ist die komplette Bekleidung eines Sertanejos (VB 89-94), die auf ihrer gemeinsamen Reise in Minas Gerais erworben wurde. Als Sertanejo wurde die männliche Hälfte der einfachen Landbevölkerung im Sertão im Nordosten Brasiliens bezeichnet, die im wesentlichen von Rinderzucht, bzw. -aufsicht lebte und daneben mit der Familie Subsistenzwirtschaft betrieb. Eine ethnische Zuordnung des Sertanejos ist nicht möglich, da sich die Landbevölkerung aus Indianern, Schwarzen und Weißen zusammensetzte. Olfers schickte 1821 (SMB-Z: Nr. 29: 30) den kompletten Arbeitsanzug eines Sertanejos aus gegerbtem Kalbsleder, der aus einer kurzen Jacke, Beinkleidern mit integrierten Stiefeln, Sporen, Hut mit Nackenschutz, Bauchlatz und einer Umhängetasche bestand. Auffällig an der Kleidung ist die sorgfältige und gute Verarbeitung des Leders. Der o.g. Führer durch das ethnographische Kabinett präsentierte den Anzug als einen Beleg „für den Fortschritt europäischer Handwerke in Brasilien“ (Leitfaden 1844: 134).

Der Sertanejo wurde als besonderer Typus der Landbevölkerung auch von anderen Reisenden wahrgenommen. Wied fertigte mehrere Zeichnungen von Viehhirten an (Brasilien-Bibliothek 1988: 136-138) und beschrieb sie als „lederne Menschen ...“, denn von Kopf bis zu den Füßen sind sie in diesen Stoff gehüllt“ (1821, Bd. 2: 198). Dabei hob er den praktischen Aspekt dieser Arbeitsbekleidung hervor:

„Ihr runder lederner Hut dient ihnen im Nothfall zum Teller, Trinkgefäß u.s.w., und ihr lederner Anzug, den sie oft in langer Zeit nicht ablegen, schützt sie in den dornigen Wildnissen, in denen sie einen größeren Theil ihres einförmigen Lebens zubringen müssen“ (ebd.).

Eine ausführliche Beschreibung findet sich auch im Reisebericht von Spix und Martius (1966, Bd. 2: 509ff.), in dem der Kontrast zwischen den geselligen, gesitteten Stadtleuten und der Landbevölkerung betont wird, die sich aufgrund von Isolation, mangelnder geistiger Beschäftigung und ungünstigem Klima im Zustand der Verwahrlosung befände, jedoch beurteilten sie die charakterlichen Grundzüge positiv:

„Der Sertanejo ist ein Kind der Natur, ohne Kenntnisse, ohne Bedürfnisse, von derben, einfachen Sitten. Mit der Scheue vor sich selbst und vor seiner Umgebung fehlt ihm die Zartheit des sittlichen Gefühls (...); er ist aber gutmüthig, theilnehmend, uneigennützig und friedfertig“ (Spix/Martius: 510).

Das Interesse an der materiellen Kultur der Landbevölkerung hielt bei der Sammlungstätigkeit an. Sellow schickte aus Rio Grande do Sul zwei Gebisse für Pferde, das eine „wie es bei den dortigen halbwilden Pferden gebraucht wird“ (SMB-EM: Inventarbuch VB 87) und das andere „nach englischem Muster“ (ebd.: VB 88), sowie eine Peitsche mit verziertem Griff aus gefärbten Nandufederkielen und Silberbeschlag (VB 12). Ein ausgefallenes Stück, das dieser Objektgruppe zugerechnet werden kann, ist eine Geldbörse aus dem Kopf und Hals eines Königsgeiers, deren Abschluß vernäht und sorgfältig bestickt wurde (VB 25).

Rein quantitativ bilden indianische Objekte den größten Teil der Sammlung, wobei Schmuck, Waffen, Werkzeuge, Kleidung und Alltagsgerät vertreten sind. Eine Herkunftsbestimmung ist aufgrund unzureichender Angaben im Inventarbuch schwierig und könnte nur durch genauere vergleichende Studien mit ähnlichen zeitgenössischen Objekten zweifelsfrei geklärt werden. Insofern verstehen sich die vorliegenden Angaben als erster Versuch, die schriftlichen Quellen mit den inventarisierten Stücken in Einklang zu bringen. Aus Olfers Liste von 1820 geht hervor, daß die zweite Sendung vor allem Objekte der Purí (zwei Beile aus Grünstein, eine Hängematte aus Rindenfaser (VB 86), zwei Stücke roter Tonerde zur Körperbemalung aus Villa do Prado in Bahia (VB 111), ein Messer aus einem Stück Eisen, ein Halsschnur aus schwarzem Canna-Samen mit drei Eckzähnen eines Affen, sowie zwei aus Grassamen (VB 6)) und der Coroado enthielt (Feuerwedel aus Palmblattstreifen (VB 143a/b), Garn aus Palmfaser, eine Spindel (VB 29 o. 30), Wachslichter für nächtliche Exkursionen, eine Armschnur)). Weiterhin befanden sich zwei Tragnetze aus Baumrinde der Patachó (evtl. VB 103, 174), ein kleines Jagdnetz der Maxacali, eine Halsschnur aus Thalia-Samen der Tochter des Botokuden-Capitão Pacajú in der Kiste, sowie drei Lippen- und Ohrpflöcke (VB 1a-c) des Botokuden Juparaka und seiner Frau, den Sellow auf seiner ersten Reise an der Ostküste porträtiert hatte (s.o.). Außerdem wurden im März 1821 drei Bögen der Purí und Coroado (u.a. VB 118) geschickt, darunter auch ein „Botoque“ mit doppelter Sehne zum Schießen von Tonkugeln oder Steinen (evtl. VB 123). Aufgrund der Herkunftsangaben, die auf Küstenorte verweisen, kann man davon ausgehen, daß zumindest ein Teil der Objekte von Sellows erster Reise (1815-1817) stammte. Jedoch lebten die genannten Indianer nicht nur an der Küste, sondern auch in den dahinter liegenden Bergen von Minas Gerais, wohin Sellows zweite Reise mit Olfers ging, so daß die genaue Herkunft und der Erwerbungscontext in den meisten Fällen offen bleiben mußte. Ein besonderes Objekt dieser Sammlung ist ein Rosenkranz aus Metalldraht und Grassamen (VB 7), das die Akkulturation von Indianern durch Missionierung belegt, jedoch gleichzeitig zeigt, daß durch die kulturelle Vermischung neue Ausdrucksformen entstanden.

Von seinen anschließenden Reisen im Süden Brasiliens und in Uruguay (1821-1827) sind lediglich zwei indianische Objekte erhalten: ein Halsband mit schwarzen Samenkörnern und Affenzähnen aus Rio Grande do Sul (VB 17),

sowie eine Schleuder der Charrua (VB 140). Aus den Quellen geht hervor, daß Sellow mindestens noch einen Mantel und zwei Pfeile der Charrua schickte, die jedoch weder im Inventar der Kunstkammer verzeichnet noch erhalten sind (SI/Olfers III: Sendung v. 15.5.1824: 43r). Da, wie bereits erwähnt, ein Teil der südbrasilianischen Sammlung 1824 verloren ging, ist es möglich, daß Sellow wesentlich mehr Ethnographica erworben hatte. Daß er sich näher mit den Charrua beschäftigte, belegen ein verschollenes Vokabular (s.o.) sowie Skizzen in seinem Tagebuch, in denen er Objekte und eine indianische Hütte wiedergab (SI/Sellow, Tagebuch Nr. 8, 12.3.1823: 90f.).

Die einzige seiner indianischen Sammlungen, die heute noch relativ vollständig vorliegt und die verortet werden kann, erwarb Sellow 1831 bei den Kaingang und Guaraní in Guarapuava. Da er einer der ersten Besucher dort war, gehört dieses Konvolut zu den frühesten Sammlungen dieser Indianer. Inventarisiert wurden 22 Nummern, die aus insgesamt 32 Einzelstücken bestehen, davon werden fünf vermißt (VB 60, 135, 168, 116b, 126b). Anhand dieser Sammlung lassen sich am besten Rückschlüsse auf Sellsows Erwerbungsprinzipien ziehen. An der Menge kann man sehen, daß Sellow bemüht war, einen möglichst umfangreichen Eindruck der vorhandenen materiellen Kultur wiederzugeben. Dabei ging er weniger nach ästhetischen Kriterien vor, sondern sammelte systematisch Variationen einer Objektgruppe. Inventarisiert wurden Halsketten und Schmuck aus Samenkörnern, Affenzähnen, Glasperlen oder einfachen Schnüren (VB 11, 13, 14, 26, 28a/b), sowie ein Federstirnband (VB 57), Kleidung aus Pflanzenfasern wie ein bemaltes Hemd (VB 108) und eine Decke, die als Mantel diente (VB 109), Werkzeug, d.h. Steinbeile (VB 133, 135) und ein Messer (VB 112), Rohmaterialien (Färberinde (VB 60), Garnknäuel (VB 168), Schnur (VB 33)), Waffen (Bogen (VB 121); Pfeile (VB 114, 116ab, 125a-h, 126ab), Keule (VB 133) und zwei Köcher aus Bambus bzw. Rinde (VB 119, 120). Unter den insgesamt 13 Pfeilen, die damit mehr als ein Drittel der Sammlung ausmachten, befanden sich unterschiedliche Typen mit Knochenspitzen, Eisenspitzen und einer Holzspitze mit Widerhaken. Aus dem Inventarbuch geht hervor, daß auch ein Pfeil zur Vogeljagd mit abgerundetem Holzaufsatz dabei war (VB 126b Verlust). Darüber hinaus legte Sellow Vokabularien an (s.o.), die heute vermutlich zum Kriegsverlust gehören. Leider fehlt eine schriftliche Dokumentation der Sammlung; im Nachlaß Sellsows befand sich zwar ein Aufsatz über seine Exkursion nach Guarapuava, jedoch teilte er darin historische Daten zur Eroberung und Besiedlung der Region mit, die er von einem Missionar vor Ort erhielt, ethnographische Hinweise wurden bisher nicht gefunden (SI/Sellow, Nl.: „Über Guarapuava“).

In den indianischen Sammlungen von Olfers und Sellow fanden sich nicht nur traditionelle Artefakte der indianischen Kultur, sondern z.B. auch Metallmesser und Pfeile mit Eisenspitzen. Dadurch wurde die Adaption neuer Materialien dokumentiert, die oftmals mit der Anpassung an eigene Bedürfnisse einherging. Prinz zu Wied beschrieb einen solchen Vorgang bei den Purí:

„Giebt man ihnen ein Messer, so zerbrechen sie gewöhnlich den Stiel und machen sich einen neuen, indem sie die Klinge zwischen zwey Stücke Holz legen und diese mit einer Schnur dicht umwickeln“ (ebd., Bd. 1: 140).

Möglicherweise schickte Olfers 1820 ein solches Messer der Purí (s.o.), das jedoch nicht inventarisiert wurde. Ein weiteres Beispiel der Sammlung für die kreative Verarbeitung des Akkulturationsprozesses ist der o.g. Rosenkranz. Insgesamt thematisierten die Stücke die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner natürlichen Umgebung, wobei vor allem die Existenz und Verarbeitung vorhandener Ressourcen interessierte. Dies zeigt das erste Kapitel des Kunstkammerführers über Südamerika, in dem indianische Textilien und pflanzliche Rohstoffe präsentiert wurden (ebd.: 134). Das zweite Kapitel verwies auf die verschiedenen indianischen Schmuckformen, wobei auffällt, daß keine ästhetischen Urteile gefällt wurden. So hieß es lapidar: „Die Lippen- und Ohrklötze der Botokuden aus dem Holze des Burrigido-Baumes fehlen nicht“ (ebd.: 135). Außerdem wurde auf ein Halsband aus Affenzähnen (VB 11), das durch seine sorgfältige und aufwendige Verarbeitung herausragt, besonders hingewiesen. Wie das Bedürfnis nach Schmuck wurde auch der Besitz von Waffen als menschliche Universalität vorgeführt. Der Kunstkammerführer schrieb: „Bogen und Pfeil, diese bei allen Völkern aller Zonen angetroffene Waffe, finden wir auch bei den rohesten Indianer-Stämmen Brasiliens“ (ebd.: 136). Hervorgehoben wird der Botoque als besondere indianische Erfindung. Die Verwendung von Holzspitzen wurde mit dem natürlichen Mangel an Eisen erklärt. Die Menge der gesammelten Waffen zeigt darüber hinaus ein besonderes Interesse an indianischen Jagd- und Kriegstechniken.

Resümee

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die ethnographische Sammlung von Sellow und Olfers, analog zu Naturaliensammlungen der Zeit, den Versuch darstellte, die Ressourcen und Potentiale Brasiliens, eines bis dahin relativ unbekannten Landes, kennenzulernen. Die Objekte dienten dabei der Dokumentation der künstlerischen, technischen und handwerklichen Fähigkeiten der Bevölkerung. Dabei suchte man nach Ausdrucksformen, die auf die geographischen Gegebenheiten Brasiliens, die ethnische Vielfalt und die Entstehung einer eigenen, landestypischen Kultur verwiesen. Dadurch entstand eine Sammlung, die ein interessantes und facettenreiches Bild der brasilianischen Bevölkerung zu Beginn des 19. Jahrhunderts wiedergibt.

Literaturverzeichnis

- Basile Becker**, Ítala Irene (1999): O índio Kaingang do Paraná. Subsídios para uma etno-história. São Leopoldo.
- Bernau**, Nikolaus (2001): „Totems auf dem Schloßplatz.“ In: *Berliner Zeitung*, Nr. 43 vom 20.2.
- Bolz**, Peter (1999): „Entstehung und Geschichte der Berliner Nordamerika-Sammlung“. In: Ders. und Hans-Ulrich Sanner (Hrsg.), *Indianer Nordamerikas. Die Sammlungen des Ethnologischen Museums Berlin*, S. 23-49, Berlin.
- Hackethal**, Sabine (1995): „Friedrich Sellow (1789-1831). Skizzen einer unvollendeten Reise durch Südamerika.“ In: *Maximilian Prinz zu Wied. Jäger, Reisender, Naturforscher* (Hrsg.). Fauna und Flora in Rheinland-Pfalz, Beiheft 17: 215-228, Landau.
- Brasilien-Bibliothek der Robert Bosch GmbH* (1988): Hrsg. von Renate Löschner und Birgit Kirschstein-Gamber. Bd. 2: Nachlaß des Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied. Teil 1: Illustrationen zur Reise 1815 bis 1817 in Brasilien. Stuttgart.
- Hartmann**, Thekla (1988): „Evidência interna em cultura material: o caso das cuias pintadas do século 18“. In: *Revista do Museu Paulista*, 33: 291-302, São Paulo.
- Journal von Brasilien* (1818): Hrsg. von Wilhelm L. Eschwege, 1.2: Weimar.
- Leitfaden für die Königliche Kunstkammer und das Ethnographische Cabinet (1844): Hrsg. von Leopold v. Ledebur, Berlin.
- Martius**, Carl Friedrich Phil. (1867): *Zur Ethnographie Amerikas zumal Brasiliens*. Leipzig
- Rave**, Paul Ortwin (1962): „Ignaz von Olfers.“ In: *Westfälische Lebensbilder*, Bd. 9: 108-131: Münster.
- Reimer**, Angelika (2001): „Schloß Monbijou, Brasilianisches Kabinett des Prinzen Adalbert.“ In: *Eduard Gaertner 1801-1877*. Hrsg. von Dominik Bartmann, S. 273-274, Berlin.
- Saint-Hilaire**, Auguste de (1976): *Viagem à província de São Paulo 1819-1820*. Hrsg. von Mário Guimarães Ferri (übersetzt von Regina Regis Junqueira), Bd. 18, Belo Horizonte.
- Schade**, Anette (1999): „Merkwürdigkeiten aus Tonga und Viti – ein Beitrag zur Ankaufspolitik der Königlichen Kunstkammer zu Berlin, 1800-1830“. In: *Baessler-Archiv N.F.*, XLVII: 189-221, Berlin.
- Schindlbeck**, Markus (1997): „Die Südsee-Ausstellungen in Berlin“. In: *Baessler-Archiv N.F.*, XLV: 565-588, Berlin.
- Spix**, Johann Baptist, und Carl Friedrich Phil. **von Martius** (1966): *Reise in Brasilien in den Jahren 1817-1820*. Unveränderter Neudruck, 3 Bde., Stuttgart.
- Stols**, Eddy (1992): „Brasilien.“ In: Walter L. Bernecker u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Geschichte Lateinamerikas*, Bd. 2, S. 95-141, Stuttgart.
- Stresemann**, Erwin (1948): „Der Naturforscher Sellow (†1831) und sein Beitrag zur Kenntnis Brasiliens.“ In: *Zool. Jb., Abt. Syst., Ökol. u. Geographie, Tiere*, 77.6: 401-425, Jena.

- Urban**, Ignaz (1893): „Biographische Skizzen. 1. Friedrich Sellow (1789-1831)“ In: *Botan. Jb. Syst., Pflanzengesch. u. Pflanzengeographie*, 17: 177-198, Leipzig.
- Volkskunst aus Lateinamerika* (1975): Hrsg. Ibero-Amerikanisches Institut PK und Museum für Völkerkunde SMB-PK, Berlin.
- Wied**, Maximilian Prinz zu (1820/21): *Reise nach Brasilien in den Jahren 1815-1817*. 2 Bde., Frankfurt am Main.
- Zerries**, Otto (1980): Unter Indianern Brasiliens. Sammlung Spix und Martius 1817-1820. Innsbruck.

Ungedruckte Quellen

- 1) Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz:
Ethnologisches Museum (SMB-PK, EM): Inventarbuch (VB), Abt. Amerikanische Ethnologie; Eingangsjournal Kunstammer 1830-1879 – Abschriften.
Zentralarchiv (SMB-PK, Z): Erwerbungsakten Kunstammer (I/KKM 42).
Geheimes Staatsarchiv (GStA-PK): Verzeichnis Ethnographica I America (Rep. 137 II G. Nr. 13).
- 2) Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin (Sigel: MfNdHUB).
Historische Bild- und Schriftensammlungen
Bestand: Min. Mus.
Signatur: SI, Sellow Tagebücher
Signatur: SI, Sellow Skizzenbuch
Bestand: Zool. Mus.
Signatur: SI, Sellow Nachlaß
Signatur: SI, Sellow und Olfers I u. II
Signatur: SI, Olfers, I.S.M.v. I u. II

Max Uhle in Ecuador: 1919 bis 1933

Michael Höflein

1. Einleitung

Der deutsche Amerikanist Friedrich Max Uhle (1856-1944), der hauptsächlich mit Arbeiten zur Archäologie und Sprachwissenschaft des indianischen Amerika hervorgetreten ist, arbeitete von 1919 bis 1933 in Ecuador. Dieser Andenstaat war das dritte und letzte Land Südamerikas, in dem er für einige Jahre hauptsächlich als Archäologe, Museumsfachmann und Hochschullehrer beschäftigt gewesen ist. Nachdem er im „Kolumbusjahr“ 1892 erstmals in die Neue Welt gekommen war, sollte Max Uhle bis zu seiner endgültigen Rückkehr nach Deutschland 1933 unbeabsichtigt und mit einigen kurzen Unterbrechungen knapp vierzig Jahre seines Berufslebens in Nord- und Südamerika verbracht haben. Nach Aufhalten in Argentinien, Bolivien, Peru, Chile und den Vereinigten Staaten kam er im Jahre 1919 nach Ecuador, wo er – lediglich durch Reisen zu Amerikanistenkongressen und privaten Reisen nach Deutschland – vierzehn Jahre seines Lebens verbringen sollte. Ecuador war somit das amerikanische Land, in dem er sich am längsten aufgehalten hatte.

In groben Zügen kann der fast vierzehnjährige Aufenthalt Max Uhles in Ecuador in zwei Abschnitte geteilt werden, wobei hier als Kriterium seine hauptsächlichliche Finanzierung bzw. seine damit zusammenhängenden regionalen Forschungsschwerpunkte herangezogen werden können. Der erste und kürzere Abschnitt umfaßt die Anfangsjahre von 1919 bis 1924, in denen er im Auftrag und auf Rechnung des ecuadorianischen Industriellen, Politikers und Privatgelehrten Jacinto Jijón y Caamaño die südlichen Provinzen Loja, Azuay und Cañar erforscht hatte, während in dem daran anschließenden Abschnitt, d.h. dem Zeitraum von 1925 bis 1933, dem Jahr seiner Rückkehr nach Deutschland, der Universitätsprofessor an der *Universidad Central* seinen Forschungsschwerpunkt auf die zentrale und nördliche Sierra und die Küstenregion Ecuadors verlegt hatte. Die einzige naturräumliche Region Ecuadors, in der Max Uhle keine Forschungen durchgeführt hat, war der Oriente, d.h. das ecuadorianische Amazonasgebiet.

Über Einzelheiten seines beinahe vierzehnjährigen Aufenthalts in Ecuador ist bisher wenig bekannt, sowohl was die biographischen Daten als auch seine eigentliche Forschungsarbeit angeht. Letzteres hängt wohl auch damit zusammen, daß seine Arbeit in Ecuador gegenüber seiner für die Archäologie der zentralen Anden epochemachenden Forschungen im Nachbarland Peru auf den weiteren Gang der Forschung wenn überhaupt, nur einen sehr geringen Einfluß ausgeübt hat.¹

1 Den geringen Stellenwert, den Ecuador in der Uhle-Literatur einnimmt, kann

Im vorliegenden Beitrag steht deshalb die Biographie Max Uhles, weniger seine archäologischen Forschungen, im Mittelpunkt, da die bisher vorliegenden einschlägigen Veröffentlichungen zu Uhles Biographie, soweit sie sich auf den ecuadorianischen Lebensabschnitt beziehen, über das wenige, was John H. Rowe schon 1954 mitzuteilen wußte, nicht hinausgehen. In diesem Zusammenhang ist auch anzumerken, daß trotz der immer wieder einhellig betonten großen Bedeutung dieses Wissenschaftlers für die Geschichte der Amerikanistik noch keine wissenschaftliche Biographie Max Uhles vorliegt. Dies ist um so mehr zu bedauern, da über andere *founding fathers* und Fachkollegen Max Uhles auf dem Gebiet der Archäologie fundierte biographische Darstellungen vorliegen.²

2. Das Engagement in Ecuador und die Zusammenarbeit mit Jacinto Jijón y Caamaño (1919 bis 1924)

Der Weg Max Uhles nach Ecuador führte über Chile, wo er sich nach seinem mehr oder weniger ungewollten Weggang aus Peru in den Jahren 1912 bis 1919 niedergelassen hatte. In Chile verbrachte er den Ersten Weltkrieg. Dort hatte er sich im Auftrag der chilenischen Regierung in Santiago de Chile am Aufbau des *Museo de Etnología y Antropología* in Santiago de Chile beteiligt, einer Tätigkeit, die er 1916 beenden mußte, da sein mittlerweile ausgelaufener Vertrag nicht mehr verlängert wurde. In diesen Zeitraum fällt auch seine Begegnung mit dem jungen Anthropologen Martin Gusinde, der ebenfalls für das Museum tätig war und enge Beziehungen zu Uhle unterhalten hat. Als Privatmann setzte er aber seine archäologische Feldarbeit im Norden des Landes fort, wo ihn vor allem die Frage nach der chronologischen Stellung einer dort archäologisch nachgewiesenen prähistorischen Fischerbevölkerung beschäftigt hat.³ Während

schon bei Rowe abgelesen werden. John H. Rowe, der Nestor der internationalen Max-Uhle-Forschung, widmet Uhles langem Aufenthalt in Ecuador nur wenige Seiten (Rowe 1954: 16-19). Er kann das aber auch begründen: „After Uhle's arrival in Ecuador, his trail becomes much more harder to follow, since published records of his activities in this period are fewer“ (Rowe 1954: 16). Zu der geringen Resonanz der archäologischen Forschungsarbeiten Uhles in der Literatur siehe Tellenbach 1998b: 10.

- 2 Eine moderne Biographie Max Uhles, die den Anforderungen der Wissenschaftsgeschichte und Biographik Rechnung trägt, liegt bisher nicht vor und ist zweifellos ein Desiderat der Wissenschaftsgeschichte der Amerikanistik. Insofern ist John H. Rowes Feststellung von 1954 immer noch aktuell: „Uhle is an important enough figure in the history of anthropological field work to deserve a full biography“ (Rowe 1954: Preface, unpaginiert). An brauchbaren Überblicken, die natürlich keine Biographie ersetzen können, sei auf Bankmann (1995) und Masson/Krause 1998 verwiesen.
- 3 Zu Max Uhles Aufenthalt in Chile ist grundlegend Dauelsberg Hahmann Jr. 1995. Mit seinen Forschungen über eine frühe Fischerbevölkerung in dieser Region legte er die Grundlagen für das Studium der Chinchorro-Kultur. Zu Uhles Pionierleistung bei der Erforschung dieser Kultur siehe Arriaza 1995.

eines Aufenthaltes in Arica erreichte ihn kurz vor Jahresende 1918 aus Quito die Ernennung zum *socio correspondiente* der *Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos*.

Bei dieser Institution handelte es sich um eine zu diesem Zeitpunkt noch private Gelehrtenengesellschaft, deren Gründung unter der Schirmherrschaft des ecuadorianischen Geistlichen und Privatgelehrten Federico González Suárez (1844-1917), von 1893 bis zu seinem Tod auch streitbarer Erzbischof von Quito, zusammen mit jungen Vertretern des ecuadorianischen Geistesleben 1909 erfolgt war. Diese neue Gesellschaft sollte ein Forum für das immer stärker werdende wissenschaftliche Interesse u.a. an der vorspanischen Geschichte des amerikanischen Kontinents bilden, und ihre Gründung muß im Kontext der Entstehung zahlreicher gelehrter Gesellschaften Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in Lateinamerika verstanden werden. Diese auf private Initiative gebildete Institution verfügte mit ihrem dann ab 1918 erscheinenden *Boletín de la Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos* bzw. *Boletín de la Academia Nacional de Historia* über eine bedeutende Zeitschrift, die zahlreichen lateinamerikanischen Wissenschaftlern der verschiedensten Fachrichtungen als Publikationsorgan diente.⁴ Auch Max Uhle hat darin in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre zahlreiche Arbeiten publiziert.

Zu den Gründungsmitgliedern der *Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos* gehörte auch der bereits in der Einleitung genannte Jacinto Jijón y Caamaño (1890-1950), dem eine zentrale Rolle für Max Uhles Wirken in den Anfangsjahren seines Aufenthaltes in Ecuador zukam und dem Uhle letztlich sein Engagement in Ecuador zu verdanken hatte.⁵ Jijón y Caamaño war nach dem Tode von González Suárez als *subdirector* zur führenden Persönlichkeit der Gelehrtenvereinigung aufgestiegen, die auch in materieller Hinsicht vollkommen auf seine Unterstützung angewiesen war. Auf seine Initiative ging letztlich auch die 1918 von Carlos Manuel Larrea (1887-1983), einem engen Mitarbeiter Jijón y Caamaños und Sekretär besagter *Sociedad*, eingeleitete Kontaktaufnahme mit Max Uhle zurück, die dazu führte, daß Max Uhle – übrigens ebenso wie später Eduard Seler, der Begründer der deutschen Mexika-

4 Die „Acta de instalación“ vom 25. Juli 1909 ist im *Boletín de la Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos*, Band I, no. 1, S. 95-96, Quito, nachzulesen. Zu Federico González Suárez, einem der Wegbereiter der Archäologie in Ecuador, siehe Vargas, José María (1969): Federico González Suárez, el hombre, el historiador, el prelado. Prólogo de Carlos Manuel Larrea. Quito: Editorial „Santo Domingo“. Zu seiner Bedeutung als *precursor* siehe auch Collier 1982, Idrovo Urigüen 1990, Moreno Yañez 1992 und Uhle 1930.

5 Zu Jijón y Caamaño siehe Larrea 1988 und Vargas 1971. Diese Darstellungen, beide aus der Feder von Persönlichkeiten, die Jijón nahegestanden sind, gehen auch äußerst knapp auf die Beziehungen zwischen Max Uhle und Jijón ein. Eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie Jijón y Caamaños existiert nicht. Zu Jijón y Caamaños Beitrag zur Archäologie Ecuadors siehe Porras 1981.

nistik – zum korrespondierenden Mitglied der jungen ecuadorianischen Gelehrten-gesellschaft ernannt wurde. Jijón y Caamaño und seine Mitarbeiter wollten den durch seine aufsehenerregenden und in der amerikanischen Archäologie epochemachenden Grabungen in Peru in Fachkreisen angesehenen Archäologen in die laufenden Projekte der Erforschung der ecuadorianischen Prähistorie einbeziehen. Diese von Jijón y Caamaño initiierten archäologischen Vorhaben ließen eine Beteiligung Max Uhles als wünschenswert erscheinen. Die naheliegende Frage, ob es vor dieser genannten Kontaktaufnahme persönliche Kontakte zwischen Jijón und Max Uhle gegeben hat, kann beim gegenwärtigen Stand der Forschung noch nicht beantwortet werden. Jijón hatte in der Vergangenheit jedoch Arbeiten von Max Uhle in mehreren Veröffentlichungen sehr positiv kommentiert und kann zweifellos als Bewunderer des von ihm als *gran peru-anólogo* angesprochenen Max Uhle gelten. Sicherlich war die Tatsache, daß Uhle seit 1916 in Chile ohne Anstellung war, ausschlaggebend für die Kontaktaufnahme und das anschließend zustande gekommene Engagement.

Im Rahmen dieser von ecuadorianischer Seite angestrebten Zusammenarbeit war vorgesehen, daß Max Uhle die Erforschung in den prähistorischen Kulturen der südlichen Provinzen Loja, Azuay, Cañar, allesamt in der Sierra gelegen, und El Oro, das sowohl Hochland- als auch Küstenregionen umfaßt, in Angriff nehmen sollte. Die Tatsache, daß Max Uhle in der Provinz El Oro keine archäologischen Explorationen durchgeführt hat, erklärt sich durch die vorzeitige Beendigung der Zusammenarbeit mit Jijón y Caamaño. Doch dazu später mehr.

Die näheren Umstände des Engagements Max Uhles in Ecuador können zur Zeit noch nicht zufriedenstellend rekonstruiert werden, so daß auf Vermutungen zurückgegriffen werden muß. Zweifellos wurde zwischen Jijón y Caamaño bzw. der *Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos* und Max Uhle ein regelrechter Vertrag abgeschlossen, der u.a. die Details der Finanzierung der Arbeiten Uhles, den zeitlichen Rahmen seiner Tätigkeit und den Verbleib der Fundobjekte aus Uhles Prospektionen und Grabungen geregelt haben muß. Sämtliche Funde Uhles aus den Jahren 1919 bis 1924 waren für das Privatmuseum Jijóns in Quito bestimmt, das nach einer wechselvollen Geschichte heute noch existiert.⁶ Da hier ein regelrechtes Arbeitsverhältnis vorlag, kann Jijón nicht unbedingt als Mäzen Max Uhles angesehen werden.

6 Siehe Vargas, José María (1978): Museo Jijón y Camaño y el patrimonio artístico. Quito: Publicaciones de la Pontificia Universidad Católica del Ecuador. Das Museo „Jijón y Caamaño“, heute eine Einrichtung der Universidad Católica in Quito, besitzt Sammlungen zur Kunst der Kolonialzeit, Archäologie Ecuadors und Ethnographica. Es nennt aber auch prähistorische Textilien und Mumien aus Peru sein eigen, die von Jijón y Caamaño in den zwanziger Jahren am Fundort Maranga bei Lima ausgegraben worden waren. Der amerikanische Archäologe Wendell C. Bennett berichtet anlässlich eines Besuches im Jahre 1944 über das Museum: „This museum is the outstanding one of Ecuador, and its director is without question the best authority of the archaeological past of the country, as his many publications

Mit der Ernennung Uhles zum korrespondierenden Mitglied der *Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos* und Uhles Antwortschreiben vom 15. März 1919, aus Arica datiert, war aber noch keine Verpflichtung Uhles verbunden. Wann die Entscheidung für eine definitive Zusage und die Vorbereitungen für eine notwendig gewordene Übersiedlung nach Ecuador gefallen ist, kann wohl nicht mehr rekonstruiert werden.⁷ Noch im April 1919 hatte Max Uhle bezüglich seiner weiteren Planungen noch mehrere Optionen, von denen er zwei seinem Briefpartner Augusto Capdeville (1864-1932), dem Entdecker wichtiger archäologischer Fundstätten in Nordchile, in einem Brief vom 1. April 1919 mitteilte: „En esta quincena parto para el norte para emprender una expedición de varios meses quizá en parte en el interior del Perú, quizá en parte en el Ecuador“.⁸ In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß sich zu diesem Zeitpunkt Uhles Ehefrau Charlotte Dorothea Wilhelmine Grosse (1856-1920) in Deutschland befand, wo sie im Jahre darauf verstorben ist.⁹

Nachdem wohl eine Entscheidung gefallen war, reiste Max Uhle auf dem Seeweg nach Callao bzw. Lima. Die peruanische Hauptstadt diente ihm anschließend als Ausgangspunkt für verschiedene kurze Exkursionen in die Flußtäler des Supe, Huarmey und Casma, um anschließend in Richtung Norden

demonstrate“ (Bennett 1946: 5). Laut Marcos Pino sollen sich dort auch Dokumente von Max Uhle befinden, die seine frühen Grabungen im südlichen Ecuador betreffen (Marcos 1998: 1999).

- 7 Uhles Antwortschreiben an die Ecuadorianer vom 15. März 1919 ist im Boletín de la Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos, Band 2, no. 5, 1919, S. 322, veröffentlicht. Larrea hat es später erneut publiziert (siehe Larrea 1960: 14). Carlos Manuel Larrea (1887-1983), als *Sekretär der Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos* ein enger Mitarbeiter Jijóns, korrespondierte mit Max Uhle seit seiner Ankunft in Ecuador: „Tuve la fortuna de mantener correspondencia con el Dr. Uhle desde el año 1918 y en la preciosa colección de cartas que guardo como un tesoro, se hallan muchas y valiosas noticias de sus importantes exploraciones arqueológicas“ (Larrea 1988: 262-263; siehe auch S. 264).
- 8 Mostny 1964, Bd. I: 84. Der 1964 von der österreichischen Archäologin Grete Mostny herausgegebene umfangreiche Briefwechsel zwischen Max Uhle und seinem chilenischen Briefpartner Augusto Capdeville aus den Jahren 1915 bis 1928 wurde in der Literatur zu Max Uhle bisher aus unerklärlichen Gründen nicht zur Kenntnis genommen, obwohl es sich um die bisher umfangreichste Publikation von Briefen Max Uhles handelt. Die verdienstvolle Edition enthält auch Briefe von Jacinto Jijón y Caamaño und Otto von Buchwald an Augusto Capdeville, die auch für die Biographie Max Uhles von großem Interesse sind.
- 9 In der von Mostny 1964 publizierten Korrespondenz Capdevilles finden sich auch Hinweise auf den Tod von Charlotte Uhle, geb. Grosse. Jijón y Caamaño teilt Augusto Capdeville – in großer zeitliche Nähe zum Eintreffen der Todesnachricht in Ecuador – am 23. September 1920 folgendes mit: „El Dr. Uhle que estuvo en días pasados aquí [in Quito – M. H.], ha tenido la desgracia de perder a su señora, que ha fallecido en Alemania“ (Mostny 1964, Bd. I: 228).

aufzubrechen, wo er sich dann ca. zweieinhalb Monate als Reisender und Forscher im Departement Piura aufgehalten hat. In dieser nördlichsten Region Perus war Max Uhle bisher noch nicht gewesen. Während seines Aufenthaltes führt er jedoch keine selbständigen archäologischen Grabungen durch, sondern begnügt sich mit dem eingehenden Studium zweier archäologischer Sammlungen der Privatsammler Luis Elías y Elías in Morropón und Víctor Eguiguren in Piura sowie der Oberflächenbegehung archäologisch interessanter Plätze wie z.B. Vicús und Piura Antigua.¹⁰

Im Anschluß an diesen Aufenthalt in Piura, wo er auch intensive Kontakte zur deutschen Kolonie bzw. deutschstämmigen *hacendados* wie z.B. den Hilbecks geknüpft hatte und die ihm bereitwillig ihre Hilfsmittel zur Verfügung gestellt haben, überquerte Max Uhle in den letzten Junitagen des Jahres 1919 in der Nähe der ecuadorianischen Stadt Macará, von der noch auf peruanischem Gebiet liegenden Hacienda La Tina kommend, die peruanisch-ecuadorianische Grenze und setzte über Cariamanga und Ganzanamá seinen Weg Richtung Loja, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, fort. Das genaue Datum der Einreise nach Ecuador kann hier nicht angegeben werden, was auch an den spezifischen Bedingungen der damaligen Grenzsituation festgemacht werden kann, da Max Uhle keinen Grenzübergang im modernen Sinne benutzt hatte. Anhand der Eintragungen in seinen Notizbüchern muß er zwischen dem 27. und 29. Juni 1919 ecuadorianischen Boden betreten haben, denn irgendwann innerhalb dieses Zeitraumes überquert er den Río Macará, der streckenweise die Grenze zwischen Ecuador und Peru bildet: „Wir gingen 1.35 von der Tina (Hacienda La Tina – M. H.) ab, passierten den flachen steinigen 20m breiten Macará (...) Von ca. ½ 5 an alles Land zu beiden Seiten zu Ecuador gehörig“.¹¹ Bis zu diesem Zeitpunkt kannte Max Uhle – außer Zwischenstopps auf seinen Schiffsreisen nach Europa und San Francisco im Hafen von Guayaquil – Ecuador nicht aus eigener Anschauung.

Archäologisch jedoch war Ecuador für ihn keine *terra incognita* mehr. Archäologische Objekte ecuadorianischer Kulturen waren ihm seit seiner Tätig-

10 Über diese beiden Sammlungen berichtete Max Uhle brieflich an Jijón y Caa-maño, die dieser auszugsweise veröffentlicht hat. Siehe Uhle. Max (1920): „Apuntes sobre la prehistoria de la región de Piura“. In: *Boletín de la Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos*, Band 4, no. 10, S. 505-507, Quito.

11 Notizbuch Nr. 120, S. 14. Ibero-Amerikanisches Institut, Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Im Nachlaß Max Uhles, der im Ibero-Amerikanischen Institut (Berlin) aufbewahrt wird, befinden sich ca. 170 Notizbücher, von denen sich die Nummern 119 bis 172 weitgehend auf seine ecuadorianische Zeit beziehen. Das genaue Datum der Einreise kann nicht mehr ermittelt werden. Die in der Literatur genannten Einreisedaten – mit Ausnahme von Masson/Krause 1999: 18 – von Larrea 1957 und Vargas 1971 treffen nicht zu, werden aber gerne ungeprüft kolportiert.

keit am Berliner Museum für Völkerkunde bekannt, und seine beiden wohl wichtigsten Mentoren, die ihn in den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts maßgeblich gefördert hatten, Adolf Bastian (1826-1905) und Adolf Stübel (1821-1902), hatten im späten 19. Jahrhundert auch Ecuador reisend erforscht. Bei der Vorbereitung der Amerikaexpedition des Berliner Völkerkundemuseums, die ganz auf Max Uhle zugeschnitten worden war, hatten die Beteiligten auch den Gedanken einer Ausweitung des Untersuchungsraumes auf die nördlichen Anden angesprochen und erwogen, was aber dann doch nicht umgesetzt wurde.

Was den Forschungsstand der Archäologie in Ecuador angeht, betrat Max Uhle kein bis zu seiner Ankunft unbearbeitetes Feld. Die archäologische Erforschung des Landes war in vollem Gange, vorangetrieben durch Ausgrabungen von Jijón y Caamaño, der dann nicht zuletzt auf Grund der Tatsache, daß die einheimischen Kräfte für diese Aufgabe nicht ausreichten, Max Uhle nach Ecuador geholt hatte. Jijón y Caamaño und sein engster Mitarbeiter Carlos Manuel Larrea hatten zu diesem Zeitpunkt bereits eigenständige archäologische Grabungen unternommen und waren durch selbständige Publikationen zur ecuadorianischen Prähistorie hervorgetreten. Beide hatten auch 1912 am XVIII. Internationalen Amerikanistenkongreß in London teilgenommen. In diesem Zusammenhang ist auch die Bedeutung von Federico González Suárez, dem Förderer Jijóns, zu nennen, der eine wichtige Stellung in der formativen Phase der ecuadorianischen Archäologie einnimmt, die mit den Worten des amerikanischen Archäologen Donald Collier folgendermaßen charakterisiert werden kann: „The systematic investigation of Ecuadorian prehistory was initiated by Federico González Suárez in 1878 with his archaeological and historical study of the Cañari Indians“.¹² Neben seiner Mentorenrolle für junge intellektuelle Ecuadorianer der Jahrhundertwende stellen seine Veröffentlichungen „Estudio histórico sobre los Cañaris“ (1878) und seine monumentale „Historia General de la República del Ecuador“ (1890ff.) die wichtigsten Beiträge von González Suárez zur Herausbildung einer archäologischen Forschung in Ecuador dar. Neben diesen nationalen Aktivitäten sind noch die ausländischen Missionen von Marshall Howard Saville, George Amos Dorsey und die französische mit Paul Rivet und René Verneau zu nennen, die vor Max Uhles „Einstieg“ in die ecuadorianische Archäologie wichtige Beiträge auf diesem Forschungsfeld geleistet haben.

In Ecuador eingetroffen, beschäftigt er sich mit der Frage, ob der Einfluß vorinkaischer Kulturen auch in Ecuador nachgewiesen werden kann. Im Verlaufe seiner ecuadorianischen Studien richtet er dann sein Hauptaugenmerk auf den Nachweis des von ihm postulierten Einflusses mittelamerikanischer Kultu-

12 Collier 1946: 768. Zur Geschichte der Archäologie in Ecuador siehe auch Collier 1982, Hartmann 1991, Idrovo Urigüen 1990 und Moreno Yañez 1992. Die von dem ecuadorianischen Archäologen Jorge Marcos Pino angekündigte „History of the Archaeology, the People and the Arts of Precolumbian Ecuador“ liegt noch nicht vor.

ren auf die ecuadorianischen Frühkulturen. In diesem Zusammenhang baute Max Uhle das schon geraume Zeit in den Grundzügen vorher konzipierte Modell der südamerikanischen Kulturentwicklung weiter aus, indem er diese aus dem mittelamerikanischen Raum ableitete.

In den ersten Jahren seines Aufenthaltes in Ecuador untersuchte er in den südlichen Provinzen Überreste inkaischer Baudenkmäler und wandte sich der Suche nach der exakten geographischen Lage des ehemaligen inkaischen Verwaltungszentrums Tomebamba zu. In Ecuador war bereits eine jahrelange leidenschaftliche Debatte um die exakte Lokalisierung dieser Stadt geführt worden – wenn auch nur auf dem Papier, ohne daß jemand den Spaten in die Hand genommen hätte –, wenn man so will, eine ecuadorianische Troja-Frage und zweifellos ein Höhepunkt der südamerikanischen Archäologie der zwanziger Jahre, wenngleich diese Entdeckung außerhalb Ecuadors wenig Beachtung gefunden hat. Auf der Suche nach Tomebamba führt er 1921 und 1922 in Cuenca eine Grabung und kann den Nachweis erbringen, daß das vielgesuchte inkaische Tomebamba an der Stelle der von den Spaniern gegründeten Stadt Cuenca gelegen hatte. Die Tomebamba-Grabung war – vor allem in der Wahrnehmung der interessierten ecuadorianischen Öffentlichkeit in Cuenca – ein archäologisches *highlight*.

Bei seiner intensiven Suche nach dem inkaischen Verwaltungszentrum Tomebamba konnte sich Max Uhle auch auf Hinweise und Anregungen von an diesem Problem und seiner definitiven Lösung interessierten *cuencanos* stützen. Hier sind vor allem Jesús Arriaga (1856-1932) und Julio María Matovelle (1852-1929) zu nennen, die in ihrer Zeit aus dem geistigen Leben ihrer Stadt nicht wegzudenken sind. Vor allem letzterer, ein lokalgeschichtlich bedeutender Kleriker und Autor von „Cuenca de Tomebamba. Breve reseña histórica de la provincia de este nombre en el antiguo Reino de Quito“ (1921), gab Max Uhle wichtige Hinweise bezüglich der erfolgreichen Lokalisierung des ehemaligen inkaischen Verwaltungszentrums an der Peripherie Cuencas.¹³

Max Uhle erwähnt Julio María Matovelle auch ausdrücklich in seiner Monographie über Tomebamba: „El Sr. Julio Matovelle, en un paseo a la quinta Pumapungu, llamó mi atención sobre numerosos fragmentos de alfarería incaica en la falda que allá cae hacia el río, y así debo a este primer investigador de los problemas conectados con el antiguo Tomebamba, también el primer estímulo para hacer en aquella localidad excavaciones que de principios originalmente pequeños, se desarrollaban más y más, hasta dar los resultados que me cabe el

13 Ein Exemplar dieses Buches mit einer Widmung des Autors an den „distinguido y laborioso arqueólogo“ Max Uhle befindet sich heute, aus der umfangreichen Bibliothek Max Uhles stammend, in der Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts. Es enthält eine Fülle von Randbemerkungen von Max Uhle, die bei einer Beschäftigung mit der Tomebamba-Grabung von Uhle berücksichtigt werden sollten.

honor de describir en seguida“.¹⁴

Die Ergebnisse seiner Tomebamba-Grabung stellt er nach ihrem Abschluß im Jahre 1923 auf Einladung von Remigio Crespo Toral im *Centro de Estudios Históricos y Geográficos* in Cuenca in Gestalt eines Vortrages vor. Crespo Toral (1860-1939) war in Cuenca eine literarisch und publizistisch einflußreiche Persönlichkeit, mit dem auch Max Uhle, der sich auf die Herstellung sozialer Beziehungen sehr gut verstanden hat, Kontakt hergestellt hatte.¹⁵

Wie in anderen Ländern Südamerikas hatte er auch unmittelbar nach seiner Ankunft in Ecuador Kontakte zu einheimischen Gelehrten der verschiedensten Fachrichtungen und zu wissenschaftlichen Einrichtungen geknüpft. Der Vortrag wurde noch im gleichen Jahr veröffentlicht, kann aber in keiner Weise mit dem 1903 publiziertem Grabungsbericht über Pachacámac verglichen werden, da er sich weniger an ein Fachpublikum, sondern eher an eine allgemein lokalgeschichtlich interessierte Öffentlichkeit – eben den Personenkreis, den Uhle als *gente de la sociedad* zu bezeichnen pflegte – gerichtet hat. Die Wahl des Vortragsortes drückte auch seine Verbundenheit mit den *cuencanos* aus.¹⁶ Nach der Veröffentlichung seiner Tomebamba-Studie reiste Max Uhle im Herbst 1923 nach Deutschland.

Im Verlauf der ersten Jahre, die er in Ecuador verbrachte, hielt sich Max Uhle auch wiederholt in der Landeshauptstadt Quito auf, wo sich der Sitz der *Academia Nacional de Historia*, die Nachfolgeorganisation der *Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos*, befand und wo sein Auftraggeber Jijón y Caamaño residierte. Dort war er auch bestrebt, seine Forschungs-

14 Uhle 1923: 4. In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die wissenschaftlichen Veröffentlichungen Max Uhles als Quellen für eine Darstellung seiner Biographie und seines wissenschaftlichen Werdegangs herangezogen werden können. Die Tomebamba-Publikation geht auf einen Vortrag für ein allgemeines Publikum zurück und kann nicht mit Uhles Grabungsbericht über Pachacámac verglichen werden. Die vor der Ankunft Uhles präsentierten Lokalisierungsvorschläge, die in der zeitgenössischen Debatte teilweise auch im Zusammenhang mit der Glaubwürdigkeit von Juan de Velascos „Historia del Reino de Quito“ entwickelt wurden, wurden von Cordero Iñiguez/Aguirre Torado 1994 rekonstruiert.

15 So war Uhles bekannter Bericht über einen lokalen „Goldtausch“ am Cerro Narrio, der die Menschen in der Nachbarschaft von Cañar Ende 1921/Anfang 1922 erfaßt hatte, ursprünglich ein Brief Max Uhles an Crespo Toral, der in der Tageszeitung *El Comercio*, Guayaquil, veröffentlicht wurde. Darauf wiederum stützte sich ein Bericht im *Panamerican Magazine*. Zu dieser biographisch interessanten Episode siehe Uhle 1922a-d.

16 Eine intensive Beschäftigung mit der Tomebamba-Grabung ist auf die Notizbücher Max Uhles zu dieser Grabungskampagne angewiesen, die sich in seinem Nachlaß befinden. Mittlerweile existiert eine umfangreiche Literatur zu diesem Themenkomplex, insbesondere die Arbeiten des ecuadorianischen Archäologen Idrovo Urigüen (1994 und 2000). Zu inkaischen Verwaltungszentren allgemein und Tomebamba speziell siehe auch Hyslop 1984, 1990.

ergebnisse einem größeren Publikum bekannt zu machen. Ein Beispiel dafür ist ein vierteiliger Vortrags- bzw. Vorlesungszyklus Max Uhles, den er an der *Universidad Central* in Quito im Jahre 1924 gehalten hat. Diese Vorträge, die zwischen dem 9. Mai und 6. Juni 1924 gehalten wurden, waren für ein allgemeines Publikum gedacht. In ihnen beschäftigt er sich auch mit den methodischen Grundlagen des Faches. Da diese vier Vorträge, die im spanischen Original als *conferencias arqueológicas* bezeichnet werden, jeweils keinen spezifischen Titel haben, hat sie John H. Rowe als Vorlesungen über *aims and results of archaeology* bezeichnet. Dieser Titel hat eindeutige Bezüge zu dem britischen Archäologen und Ägyptologen Sir William Matthew Flinders Petrie (1853-1942), auf den sich Max Uhle in seinen Vorlesungen auch ausdrücklich als Gewährsmann für methodische Fragen der Archäologie berufen hatte.¹⁷ Diese vier Vorträge zur allgemeinen Archäologie wurden nicht, wie in der Literatur postuliert wird, im Jahre 1925 gehalten, sondern sind eindeutig auf das Jahr 1924 zu datieren.¹⁸

Das Jahr 1924 bedeutet eine Zäsur für Max Uhles fast vierzehnjährigen Aufenthalt in Ecuador, denn in diesem Jahr kam es zum überraschenden Ende der Zusammenarbeit zwischen Max Uhle und Jacinto Jijón y Caamaño. Dieser wichtige Aspekt des Aufenthalts Uhles in Ecuador wurde in der Literatur bisher nicht bzw. sehr unbefriedigend thematisiert. In deutschen Publikationen wird dieses entscheidende Ereignis mit keinem Wort erwähnt, so daß der Eindruck entstehen mußte, Max Uhle hätte während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in der eingangs beschriebenen Beziehung zu Jijón y Caamaño gestanden, und ecuadorianische Veröffentlichungen handeln diesen Punkt nur sehr knapp ab, da

17 Siehe Rowe 1954: 55. Der britische Archäologe und Ägyptologe Sir William Flinders Petrie, übrigens wie Max Uhle auch ein Gründervater, nämlich der „Vater der Ägyptologie“, hatte 1904 sein Buch „Methods and aims in archaeology“ publiziert und Uhle hatte diese Arbeit in seinen Vorlesungen gewürdigt. Zu Sir William Flinders Petrie siehe Drowers, Margaret (1985): *Flinders Petrie. A Life in Archaeology*. London: Victor Gollanz. Ein Exemplar von Petries „Methods and aims in archaeology“, London 1904, aus dem Besitz Max Uhles und von ihm mit Anstreichungen versehen, befindet sich heute in der Bibliothek des Ibero-Amerikanischen Instituts, Berlin.

18 Im Rahmen dieser Anmerkung können nicht alle Argumente für die Datierung auf das Jahr 1924 entfaltet werden. Der wichtigste Hinweis, der eine Datierung auf 1924 zwingend erforderlich macht, ist der Hinweis auf den an der Veranstaltung als Zuhörer teilnehmenden Gonzalo Segundo Córdova Rivero in seiner Eigenschaft als *presidente electo* in einem dem Abdruck der beiden ersten Vorträge vorangestellten kleinen Beitrag von Homero Viteri Lafrontera (Viteri Lafrontera 1924: 157). Córdova Rivera (1863-1928) war im August 1924 bei den Präsidentschaftswahlen zum Präsidenten Ecuadors gewählt worden und hatte am 1. September 1924 sein Amt angetreten. Zum Zeitpunkt der Drucklegung der beiden ersten *conferencias* für die *Anales de la Universidad Central* war er *presidente electo* Ecuadors.

sich ihre Autoren ihrem Helden in hagiographischer Absicht genähert haben.¹⁹ Der 1924 erfolgte Bruch zwischen Max Uhle und Jijón y Caamaño steht in einem engen Zusammenhang mit den innenpolitischen Entwicklungen in Ecuador, auf die jedoch hier nicht ausführlich eingegangen werden kann, nicht zuletzt deswegen, weil über die Rolle Jijón y Caamaños – der nicht nur Gelehrter, sondern auch einer der führenden konservativen Politiker Ecuadors gewesen ist – keine spezielle Untersuchungen vorliegen.

Im August 1924 fanden in Ecuador Präsidentschaftswahlen statt, aus denen Gonzalo Segundo Córdova Rivera als Sieger hervorgegangen war. Innerhalb Ecuadors wurde jedoch die Legitimität dieser Wahl von verschiedenen Gruppen stark angezweifelt, und nach der Amtseinführung des neuen Präsidenten am 1. September 1924 kam es zu einem von Konservativen geführten bewaffneten Aufstandsversuch gegen den amtierenden Staatspräsidenten. An der Spitze dieses Aufstandes stand Jijón y Caamaño, der sich noch im September in San José de Ambí, Provinz Imbabura, wo er Besitzungen hatte, gegen Córdova erhoben hatte. Der konservative Aufstandsversuch wurde von regierungstreuem Militär niedergeschlagen, und nach seiner Niederlage war Jijón y Caamaño gezwungen, Ecuador zu verlassen. Nach einem Umweg über Kolumbien begab er sich dann für einige Zeit nach Peru in die Emigration. Dort beschäftigte sich Jijón y Caamaño wieder mit archäologischen Problemen und nutzte auch die sich ihm bietenden Möglichkeiten, um Arbeitskontakte zu Alfred Louis Kroeber und Julio César Tello zu knüpfen.²⁰ Die erzwungene Abwesenheit Jijón y Caamaños hatte schwerwiegende Folgen für die Arbeit der *Academia Nacional de Historia* und ihre Zeitschrift *Boletín de la Academia Nacional de Historia*. Das *Boletín de la Academia Nacional* war bis zu diesem Zeitpunkt das wichtigste Organ, in dem Max Uhle seine Beiträge in Ecuador publiziert hatte. Ebenso war die Tätigkeit Max Uhles, die er im Auftrage Jijóns bzw. der *Academia de Historia Nacional* durchgeführt hatte, beendet.²¹

Max Uhle stand den politischen Ambitionen Jijón y Caamaños sehr skeptisch gegenüber. In einem Brief an Augusto Capdeville schrieb er am 22. August 1926 dazu und zu den unmittelbaren Folgen dieses Engagements für den Wissenschaftsbetrieb in Ecuador:

„Sabrá Ud., que el señor Jijón se ocupa ahora con la política, haciendo

19 Siehe hierzu die Arbeiten von Larrea (1956, 1960, 1988) und Vargas (1971). Marcos Pino (1998), der sich mit Uhles Aufenthalt in Ecuador beschäftigt, geht auf diesen Sachverhalt mit keinem Wort ein.

20 In dieser Zeit hat er in Peru das auf dem Weg zwischen Lima und Callao gelegene Maranga – das identisch ist mit den *huacas* von Aramburu, eine Bezeichnung, die Max Uhle vorgezogen hat – zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung gemacht. Siehe dazu Jijón y Caamaño 1949: V.

21 Eine detaillierte Darstellung des Bruchs zwischen Max Uhle und Jijón y Caamaño und ihrer biographischen Konsequenzen für Max Uhle bleibt einer späteren Studie vorbehalten, die sich in Vorbereitung befindet.

sólo, preparaciones para revoluciones. El Boletín está abandonado. La Academia va a seguir sin el Sr. Jijón, naturalmente sólo quizás dos números al año. J. Jijón, al abandonar su trabajo científico y metiéndose en la revolución (por ahora no necesaria, porque el Dr. Isidro Ayora es excelente Presidente Provisional. La actividad revolucionaria es ahora pura consecuencia de ambición en servicio de un estúpido y exagerado clericalismo) se portó muy mal conmigo.“²²

Die hier nur skizzierten Ereignisse hat aber Max Uhle nur zum Teil direkt verfolgen können, da er sich in dieser Zeit nicht durchgehend in Ecuador aufgehalten hat. Er war nach Europa gereist, um am XXI. Internationalen Amerikanistenkongreß teilzunehmen, der im Sommer 1924 sowohl in Den Haag als auch in Göteborg tagte, indem an beiden Orten jeweils eine Session abgehalten wurde. Max Uhle besuchte aber nur die Göteborger Session, die vom 20. bis 26. August 1924 stattfand. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Zeitungsnotiz über seine Ankunft in Göteborg, denn diese belegt, daß Max Uhle in einer breiteren Öffentlichkeit noch Mitte der zwanziger Jahre mit den epochemachenden Ausgrabungen in Pachacámac in Verbindung gebracht wurde.²³

Im Anschluß an diesen Kongreß unternahm er eine Reise nach Deutschland, die angesichts der Tatsache, daß vor seiner Abreise seine Zusammenarbeit mit Jacinto Jijón y Caamaño von letzterem einseitig aufgekündigt worden war, in einem neuen Licht erscheint. Zweifellos hatte diese Reise, neben dem Wunsch, Verwandte und Bekannte zu besuchen, auch einen Sondierungsscharakter bezüglich einer beruflichen Beschäftigungsmöglichkeit. Ab Mitte der zwanziger Jahre sind dann wiederholt Versuche Max Uhles zu registrieren, Arbeitsmöglichkeiten in Deutschland zu sondieren. Zum Zeitpunkt seiner Europareise anläßlich des Amerikanistenkongresses konnte er wohl auch noch nicht davon ausgehen, daß er in Ecuador eine Anstellung finden konnte. Uhles Bemühungen in dieser Frage sind im Detail nicht bekannt, und sie waren unbefriedigend bzw. erfolglos, denn noch 1924 unternahm er die Rückreise nach Ecuador. Auf der Rückreise machte er im Oktober einige Tage in Panamá Station, wo er sich dem Studium archäologischer Sammlungen widmete.

22 Mostny 1964, Bd. I: 173. Isidro Ayora Cueva (1879-1978) wurde nach dem Sturz Córdovas durch die *Revolución Juliana* am 9. Juli 1925 Präsident Ecuadors. Seiner Regierung stand Max Uhle positiv gegenüber. Homero Viteri Lafronte, ein Gründungsmitglied der *Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos*, Professor an der *Universidad Central* in Quito, der ein Bekannter Uhles und Mitglied der *Junta de Gobierno* Ayoras gewesen ist, scheint eine wichtige Rolle bei der Vermittlung einer Professur für Max Uhle an der Universidad Central gespielt zu haben. Zeitweilig war er auch Minister für *Instrucción Pública*, dem die staatlichen Bildungseinrichtungen unterstellt waren.

23 Siehe den Artikel „Det indianska Mekkas utgrävare, Max Uhle, har antlänt till Göteborg“ vom 14. August 1924 in der *Göteborgs Handels- och Sjöfarts-Tidning*. Zu diesem Artikel wurde auch eine Photographie Max Uhles veröffentlicht.

3. Max Uhle als Professor an der Universidad Central (1925 bis 1933)

Das Ende der fast fünfjährigen Arbeitsbeziehungen zu Jijón y Caamaño war jedoch nicht gleichbedeutend mit dem Ende jeglicher beruflicher Tätigkeit Max Uhles in Ecuador. Statt dessen eröffnete sich ihm – wie so oft in seinem bisherigen wissenschaftlichen Werdegang – eine neue Arbeitsmöglichkeit. Eine nicht unwesentliche Rolle spielte dabei Homero Viteri Lafronte, an dessen Unterstützung sich Max Uhle dann noch 1931 dankbar erinnern sollte, denn er bezeichnet ihn als denjenigen, „quien abrió las puertas de la continuación de mis estudios aún aquí en el Ecuador, cuando por algún tiempo habían parecido inseguros“.²⁴

Anfang 1925, schon kurze Zeit nach seiner Rückkehr aus Europa, wechselte Max Uhle als Professor für *Prehistoria Americana* an die *Universidad Central* in Quito in den ecuadorianischen Staatsdienst. Die neue Anstellung scheint aber nicht mit einem regelmäßigen Lehrbetrieb verbunden gewesen zu sein, und es ist unklar, ob Max Uhle ecuadorianische Archäologen ausgebildet hat.²⁵ Letzteres wird wohl eher nicht der Fall gewesen sein. Im Rahmen dieser Professur arbeitete Max Uhle archäologisch in der zentralen und mittleren Sierra und im Küstengebiet Ecuadors. Die Arbeit im Auftrage der Universität führte ihn u.a. 1929 nach der Isla La Puná im Golf von Guayaquil. In dieser Zeit unterhält er auch Beziehungen zur dortigen Universität.

Mit der neuen Anstellung war auch der Aufbau eines archäologischen Museums verbunden, mittlerweile das dritte Projekt dieser Art, das der erfahrene Museumsfachmann nach vergleichbaren Projekten in Peru und Chile in einem lateinamerikanischen Land in Angriff genommen hatte. Dem von Max Uhle für die *Universidad Central* in Quito aufgebauten Museum war keine lange Dauer beschieden, denn im Museumsgebäude der Universität brach am 9. November 1929 ein verheerender Brand aus, der die Sammlungen weitgehend vernichtete. Unter den zerstörten Exponaten befand sich auch das seinerzeit berühmte Mastodon, das im April 1926 unter Beteiligung Max Uhles von dem Paläontologen Franz Spillmann in Alangasí, einer kleinen Ortschaft östlich von Quito, ausgegraben worden war, und Uhle Anhaltspunkte für weitreichende Schlußfolgerungen bezüglich kultureller Einflüsse aus Mittelamerika geben sollte.²⁶ Ob Max

24 Borja/Chiriboga 1931: 230.

25 An Augusto Capdeville schreibt Uhle über seine neue Tätigkeit in einem Brief vom 22. August 1926: „Ahora soy profesor de la Universidad, generalmente sólo en el sentido que hago mis estudios y doy conferencias ocasionales sobre el resultado de mis trabajos“ (Mostny 1964, Bd. I, 175).

26 Siehe zum Brand den ausführlichen ersten Bericht in der Tageszeitung *El Comercio*, Quito, vom 10. November 1929. Ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich im Nachlaß Max Uhles im Ibero-Amerikanischen Institut, Berlin. In der Literatur existieren widersprüchliche Aussagen über das Ausmaß der Zerstörungen (siehe z.B. Porras 1987: 19; Larrea 1956: 12; Salvador Lara 1980: 12-13). Zum berühmten Mastodon von Alangasí (Mammut americanum) siehe Spillmann 1928 und 1929.

Uhle während dieser Zeit noch einer anderen Tätigkeit nachgegangen ist, kann zur Zeit nicht belegt werden, obwohl es dafür zumindest einen Hinweis gibt.²⁷

Zusammen mit Joseph H. Sinclair, ebenfalls einem Mitglied der *Academia Nacional de Historia*, nimmt er als offizieller Vertreter Ecuadors am XXIII. Internationalen Amerikanistenkongreß in New York teil, der vom 17. bis 22. September stattgefunden hatte. Nachdem er dort bereits zwei Vorträge gehalten hatte, war für den letzten Kongreßtag, an dem die Besiedlungsgeschichte Amerikas zur Debatte stand, ein Vortrag über das 1926 bei Alangasí freigelegte Mastodon und die sich für Uhle aus dem Fundzusammenhang ergebenden Schlußfolgerungen vorgesehen. Den Vortrag über „Späte (Hervorhebung im Original – M. H.) Mastodonten in Ecuador“ konnte er aber wegen unvorhergesehener Umstände am letzten Kongreßtag nicht mehr halten.²⁸

Im Jahre 1932 – kurz vor seiner endgültigen Rückkehr nach Deutschland – führt der jetzt 76 Jahre alte Gelehrte auf der Hacienda Cochasquí seine letzte Grabung in Ecuador durch. Diese Arbeit setzten dann in den Jahren 1964/1965 deutsche Archäologen der Bonner Universität unter Udo Oberem fort. An dem archäologischen Fundort Cochasquí wurde einer der vorspanischen *tolas* nach Max Uhle benannt. Den im gleichen Jahr stattfindenden XXV. Internationalen Amerikanistenkongreß in La Plata, Argentinien, besuchte er nicht mehr.

In der ersten Augushälfte des folgenden Jahres verläßt Max Uhle Ecuador für immer. Im Gegensatz zu Peru, das er 1939 aus Anlaß eines dort stattfindenden Amerikanistenkongresses wieder besuchen sollte, hat er Ecuador nicht wiedergesehen. Er verläßt Ecuador zu einem Zeitpunkt, als sich dessen wirtschaftliche und politische Situation zunehmend verschlechterte. Vor seiner Einschiffung in Guayaquil hält er noch am 9. August im dortigen *Centro de Investigaciones Históricas* – einer der Mitbegründer dieser Einrichtung der Universität von Guayaquil war übrigens Otto von Buchwald – einen Vortrag. Am 20. August war er mit dem Dampfer in Panamá angekommen, wo er zwei Tage später in der deutschen Gesandtschaft erneut einen Vortrag gehalten hat. Von Panamá aus setzt er seinen Weg nach Deutschland fort. Das genaue Datum seiner Ankunft ist aber nicht bekannt. Max Uhle ließ sich dann in Berlin nieder, wo er Mitarbeiter des Ibero-Amerikanischen Instituts, das erst drei Jahre zuvor gegründet worden war, wurde und an der Friedrich-Wilhelms-Universität akademische Lehrveranstaltungen durchgeführt hat.²⁹

27 Otto von Buchwald (1843-1934), ein seit Jahrzehnten in Ecuador lebender deutscher Ingenieur, Sprach- und Altertumsforscher, berichtet in einem Brief an Augusto Capdeville am 25. Juli 1926 folgendes über Max Uhle: „El Doctor Uhle ha hecho una excursión a Esmeraldas y El Carchi, cuyos resultados no conozco. He sabido que ha dictado unas clases de arqueología en Quito y que ahora está como canceller en la Legación Alemana“ (Mostny 1964, Bd. I: 339).

28 Siehe Uhle 1929: 85-86.

29 Siehe dazu Bankmann 1998.

Literaturverzeichnis

- Arriaga**, Jesús (1922): *Apuntes de arqueología cañar*. Cuenca: Imprenta del Clero.
- Arriaga**, Jesús (1965): *Apuntes de arqueología cañar*. Cuenca: Universidad (Publicaciones de la Universidad de Cuenca. 5).
- Arriaza**, Bernardo T. (1995): *Beyond death: the Chinchorro mummies of ancient Chile*. Washington, D.C. und London: Smithsonian Institution Press.
- Bankmann**, Ulf (1995): „Max Uhle (1856-1944) und die Archäologie Amerikas“. In: *Jahrbuch der Stiftung Preussischer Kulturbesitz*, Band 31, S. 251-271. Berlin.
- Bankmann**, Ulf (1998): „Aufbruch und Rückkehr – Die Berliner Zeit im Leben Max Uhles“. In: *Indiana*, Band 15, S. 11-36. Berlin.
- Bennett**, Wendel C. (1946): *Excavations in the Cuenca Region, Ecuador*. New Haven, Connecticut: Yale University Press und London: Geoffrey Cumberlege; Oxford University Press (Yale Publications in Anthropology).
- Borja**, Luis Felipe, und Angel Isaac **Chiriboga** (1931): „Homenajes al Dr. Max Uhle“. In: *Boletín de la Academia Nacional de Historia*, Band 13, no. 36-39, S. 126-128, Quito.
- Castro Rojas**, Victoria, Carlos **Aldunate del Solar** und Jorge **Hidalgo** (Hrsg.) (2000): *Nispa ninchis/decimos diciendo: conservaciones con John Murra*. Lima: Instituto de Estudios Peruanos.
- Collier**, Donald (1946): „The archaeology of Ecuador“. In: Julian H. Steward (ed.): *Handbook of South American Indians*, Band 2, S. 767-784. Washington, D.C.: Smithsonian Institution/Bureau of American Ethnology. Bulletin 143).
- Collier**, Donald (1982): „One Hundred Years of Ecuadorian Archaeology“. In: Jorge G. Marcos und Presley Norton (Hrsg.): *Primer Simposio de correlaciones antropológicas anino-mesoamericana (25-31 de julio de 1971, Salinas-Ecuador)*. Guayaquil: Escuela Superior Politecnica del Litoral.
- Collier**, Donald, und John Victor **Murra** (1943): *Survey and excavations in Southern Ecuador*. Chicago: Field Museum of Natural History (Anthropological Series Field Museum of Natural History. 35).
- Cordero Iñiguez**, Juan, und Leonardo **Aguirre Tirado** (1994): *La ciudad de Tomebamba. Museo de sitio*. Cuenca: Banco Central del Ecuador.
- Dauelsberg Hahmann** Jr., Percy (1995): „Dr. Max Uhle y su permanencia en Chile, de 1912 a 1919“. In: *Beiträge zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie*, Band 15, S. 371-394, Mainz.
- Drower**, Margaret S. (1985): *Flinders Petrie. A Life in Archaeology*. London: Victor Gollanz.
- González Suárez**, Federico (1878): Estudio histórico sobre los Cañaris, antiguos habitantes de la Provincia del Azuay, en la República del Ecuador. Quito: Imprenta del Clero.
- Göteborgs Handels- och Sjöfarts-Tidning* (1924): „Det Indianska Mekkas utgrävare, Max Uhle, har antlänt till Göteborg“. In: *Göteborgs Handels-och Sjöfarts-Tidning*, 14. August 1924, no. 188, S. 9. Göteborg.

- Hartmann**, Roswith (1991): Abriß der Geschichte der archäologischen Forschung“. In: Schindler, Helmut (Hrsg.): *Archäologische Funde aus Ecuador*, S. 17-25. München: Staatliches Museum für Völkerkunde.
- Hyslop**, John (1984): *The Inka Road System*. Orlando, Florida; San Diego, New York (u.a.): Academic Press (Studies in archaeology).
- Hyslop**, John (1990): *Inka Settlement Planning*. Austin, Texas: University of Texas Press.
- Idrovo Urigüen**, Jaime (1990): Panorama histórico de la arqueología ecuatoriana. Cuenca.
- Hyslop**, John (1994): „Arquitectura y urbanismo en Tomebamba, Ecuador“. In: *Beiträge zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie*, Band 13, S. 253-323, Mainz.
- Hyslop**, John (2000): *Tomebamba: arqueología e historia de una ciudad imperial*. Cuenca: Ediciones del Banco Central del Ecuador.
- Internationaler Amerikanistenkongreß (1934): *Actas y trabajos del XXVº Congreso Internacional de Americanistas*. – (La Plata, 1932). Band 1: Actas y resoluciones, tema oficial, antropología, etnografía. Buenos Aires: Imprenta y Casa Editora „Coni“.
- Jijón y Caamaño**, Jacinto (1918a) [Rezension]: „Max Uhle – Los Aborígenes de Arica. Impresión separada de las ‘Publicaciones del Museo de Etnología y Antropología de Chile’“. Santiago de Chile. – Imprenta Universitaria, Bandera 130 – 1917 - 8º - 28 pp.“. In: *Boletín de la Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos*, Band 1, no. 1, S. 83-84, Quito.
- Jijón y Caamaño**, Jacinto (1918b) [Rezension]: „Max Uhle – Fortalezas incaicas – Incallacta – Machu Picchu. Trabajo publicado en la Revista Chilena de Historia y Geografía, Vol. XXI, Santiago, Imprenta Universitaria – Bandera 130 – 1917 - 8º. - 19 págs.“. In: *Boletín de la Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos*, Band 1, no. 1, S. 91-92, Quito.
- Jijón y Caamaño**, Jacinto (1949): Maranga. Contribución al conocimiento de los aborígenes del Valle de Rimac, Perú. Quito: Las Prensa Católica.
- Kutscher**, Gerdt (1976): *Berlín como centro de estudios americanistas*. Berlin: Gebrüder Mann (Indiana. Beihefte. 7).
- Larrea**, Carlos Manuel (1918): „El descubrimiento y la conquista del Perú. Relación inédita de Miguel de Estete“. In: *Boletín de la Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos*, Band 1, no. 1, S. 300-350, Quito.
- Larrea**, Carlos Manuel (1956): „Homenaje a la memoria del sabio americanista Profesor Max Uhle. En el centenario de su nacimiento“. In: *Cuadernos de Historia y Arqueología*, 6. Jahrgang, Band 16, nos. 16-18, S. 107-129, Guayaquil.
- Larrea**, Carlos Manuel (1960): „Prólogo“. In: Max Uhle: *Estado actual de la prehistoria ecuatoriana. Conferencias del arqueólogo Profesor Doctor Max Uhle*, S. 5-26, Quito: Casa de la Cultura Ecuatoriana (Casa de la Cultura Ecuatoriana. Lecturas Ecuatorianas. 7).

- Larrea**, Carlos Manuel (1988): *Tres historiadores. Velasco – González Suárez – Jijón y Caamaño*. Prólogo de Jorge Salvador Lara. Quito: Casa de la Cultura Ecuatoriana „Benjamín Carrión“ (Ediciones de la Comisión Nacional Permanente de Conmemoraciones Cívicas).
- Marcos**, Jorge (1998): „Max Uhle y la arqueología del Ecuador: precursor, investigador y profesor“. In: *Indiana*, Band 15, S. 197-215, Berlin.
- Masson**, Peter, und Gernot **Krause** (1999): „Max Uhle (1856-1944): Archäologie und Kulturgeschichte des Andenraumes als Lebenswerk/Max Uhle (1856-1944): Arqueología e historia cultural del área andina como obra vitalicia“. In: Wolfgang W. Wurster (Hrsg.): *Max Uhle (1856-1944). Pläne archäologischer Stätten im Andengebiet/Planos de sitios arqueológicos en el área andina*, S. 7-41, Mainz: Philipp von Zabern (Materialien zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie. 56).
- Matovelle**, José Julio María (1921): *Cuenca de Tomebamba. Breve reseña histórica de la provincia de este nombre en el antiguo Reino de Quito*. Cuenca: Imprenta de la Universidad (Publicaciones del „Centro de Estudios Históricos y Geográficos del Azuay“).
- Moreno Yañez**, Segundo (1992): *Antropología ecuatoriana. Pasado y presente*. Quito: Editorial EDIGUIAS (Colección Primicias de la Cultura de Quito. 1).
- Mostny**, Grete (Hrsg.) (1964): *Arqueología de Taltal. Epistolario de Augusto Capdeville con Max Uhle y otros arqueólogos e historiadores*. Compilación, introducción y notas de Grete Mostny. 2 Bände. Santiago de Chile: Fondo Histórico y Bibliográfico „José Toribio Medina“.
- Oberem**, Udo (comp.) (1981): *Cochasquí: Estudios arqueológicos*. 3 Bände. Otavalo: Instituto Otavaleño de Antropología (Colección Pendonerós. 3-5. Serie: Arqueología).
- Oberem**, Udo (1987): „Archäologie im Andengebiet“. In: Wilhelm Stegmann (Hrsg.): *Deutsche Iberoamerika-Forschung in den Jahren 1930-1980. Forschungsberichte über ausgewählte Fachgebiete*, S. 81-97, Berlin: Colloquium Verlag (Biblioteca Iberoamericana. 32).
- Oberem**, Udo, und Wolfgang W. **Wurster** (Hrsg.) (1989): *Excavaciones en Cochasquí, Ecuador 1964-1965*. Mainz: Philipp von Zabern (Materialien zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie. 42).
- Porras**, Pedro (1981): „Jacinto Jijón y Caamaño y la arqueología de la sierra ecuatoriana. Estudio crítico“. In: *Scripta Ethnologica*, Band 8, S. 131-136, Buenos Aires.
- Porras**, Pedro (1987): *Nuestro ayer. Manual de la arqueología ecuatoriana*. Quito: Centro de Investigaciones Arqueológicas.
- Pullas de la Cruz**, Vergilio (1997): *Historia hecha en Cangahua. Guía del centro monumental arqueológico y vida socio-cultural de Cochasquí*. Quito: Ediciones ABYA-YALA.
- Rowe**, John H. (1954): „Max Uhle, 1856-1944. A memoir of the father of Peruvian archaeology“. In: *University of California Publications in American Archaeology and Ethnology*, Band 46, no. 1, S. 1-134. Berkeley und Los Angeles.

- Salvador Lara**, Jorge (1978; 1980): *Apuntes para la historia de las ciencias en el Ecuador*. 2 Bände. Quito: Instituto Panamericano de Geografía e Historia, Sección Nacional del Ecuador (Biblioteca Ecuador. 9. 12).
- Spillmann**, Franz (1928): „Das südamerikanische Mastodon als Zeitgenosse des Menschen majoiden Kulturkreises“. In: *Paläontologische Zeitschrift*, Band 11, no. 2, S. 170-177, Berlin.
- Spillmann**, Franz (1928): „Das letzte Mastodon von Südamerika“. In: *Natur und Museum*, no. 2, S. 119-123, Frankfurt am Main.
- Star & Herald* (1933): „Inca and Maya Indians sprang from same tribe, says professor M. Uhle. Noted German archaeologist reveals discoveries at lecture at German legation here before a distinguished gathering of local people“. In: *Star & Herald*, 23. August 1933, Jahrgang 84, no. 24. 380, S. 2, Panamá.
- Tellenbach**, Michael (1998a): „Acerca de las investigaciones de Max Uhle sobre las culturas tempranas de Surecuador“. In: *Indiana*, Band 15, S. 269-353, Berlin.
- Tellenbach**, Michael (1998b): *Chavín: investigaciones acerca del desarrollo cultural Centro-Andino en las épocas Ofrendas y Chavín-Tardío*. 2 Bände. Warschau: Sociedad Polaca de Estudios Latinoamericanos y Misión Arqueológica Andina (Andes. Boletín de la Misión Arqueológica Andina. Universidad de Varsovia. 2).
- Uhle**, Max (1919a): [Brief Max Uhles an Carlos Manuel Larrea, Arica, 15. März 1919] In: *Boletín de la Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos*, Band 2, no. 5, S. 322, Quito.
- Uhle**, Max (1919b): „Apuntes sobre la prehistoria de la región de Piura“. In: *Boletín de la Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos*, Band 4, no. 10, S. 505-507, Quito.
- Uhle**, Max (1920): „Apuntes sobre la prehistoria de la región de Piura“. In: *Boletín de la Sociedad Ecuatoriana de Estudios Históricos Americanos*, Band 4, no. 10, S. 505-507, Quito.
- Uhle**, Max (1922a): „Les huacas de Cañar“. In: *Journal de la Société des Américanistes de Paris*, Nouvelle Série, Band 14, S. 242-244, Paris.
- Uhle**, Max (1922b): [Brief an Remigio Crespo Toral, Cuenca, 17. Januar 1922]. In: *El Comercio*, 2. Februar 1922. Guayaquil.
- Uhle**, Max (1922c): „Sepulturas ricas en oro en la provincia de Azuay“. In: *Boletín de la Academia Nacional de Historia*, Band 4, no. 9, S. 108-114, Quito.
- Uhle**, Max (1922d): „The excavations in Cañar. The Rush to Old Burial Sites in Ecuador“. In: *The Panamerican Magazine*, Band 34, no. 4, S. 24-26, London.
- Uhle**, Max (1923): Las ruinas de Tomebamba. Conferencia leída por el Dr. Max Uhle en el Centro de Estudios Históricos y Geográficos del Azuay. Quito: Imprenta y Encuadernación de Julio Sáenz Rebolledo.
- Uhle**, Max (1924a): „Conferencias del doctor Max Uhle: 1a. conferencia“. In: *Anales de la Universidad Central*, Band 32, no. 249, S. 162-179, Quito.
- Uhle**, Max (1924b): „Conferencias del doctor Max Uhle: 2a. conferencia“. In: *Anales de la Universidad Central*, Band 32, no. 249, S. 180-203, Quito.

- Uhle, Max** (1924c): „Conferencias arqueológicas del Dr. Uhle: 3a. conferencia“. In: *Anales de la Universidad Central*, Band 33, no. 250, S. 159-179, Quito.
- Uhle, Max** (1925): „Conferencias arqueológicas del Dr. Uhle: 4a. conferencia“. In: *Anales de la Universidad Central*, Band 34, no. 253, S. 201-220, Quito.
- Uhle, Max** (1929): „Informe del delegado ecuatoriano al XXIII Congreso Internacional de Americanistas, que tuvo lugar en Nueva York del 17 al 22 de setiembre de 1928“. In: *Anales de la Universidad Central*, Band 43, no. 270, S. 453-489, Quito.
- Uhle, Max** (1930): „El desarrollo de la prehistoria ecuatoriana en los primeros cien años de independencia“. In: J. Gonzalo Rellano Pozo (Hrsg.): *El Ecuador en cien años de independencia, 1830-1930*. Band 1, S. 1-22, Quito: Escuela Tipográfica Salesiana.
- Uhle, Max** (1933/1934): „Die Ruinen von Cochasquí (nördlich von Quito)“. In: *Ibero-Amerikanisches Archiv*, Band 7, S. 127-134, Berlin und Bonn.
- Univervo. El* (1933): „Sustentó conferencia el sabio Dr. Max Uhle. Trató con brillantez de la arqueología ecuatoriana“. In: *El Universo*, 10. August 1933, no. 4349, S. 1 und 4, Guayaquil.
- Vargas, José María, O.P.** (1969): *Federico González Suárez, el hombre, el historiador, el prelado*. Prólogo de Carlos Manuel Larrea. Quito: Editorial „Santo Domingo“.
- Vargas, José María** (1971): *Jacinto Jijón y Caamaño. Su vida y su museo de arqueología y arte*. Quito: Editorial „Santo Domingo“.
- Vargas, José María** (1978): *Museo Jijón y Caamaño y el patrimonio artístico*. Quito: Pontificia Universidad Católica del Ecuador.
- Viteri Lafronte, Homero** (1924): „El sabio Max Uhle en la Universidad de Quito“. In: *Anales de la Universidad Central*, Band 32, no. 249, S. 154-158, Quito.

Auswirkungen Uhles auf die Entwicklung der Archäologie Perus

Peter Kaulicke

Die direkte Bindung Max Uhles (1856-1944) an die Forschung Berlin-Brandenburgs beschränkt sich auf den Beginn seines Forscherlebens, insbesondere seine Tätigkeit am Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin, und auf seine letzten Jahre, die dazu führten, daß sein umfangreicher und noch weitgehend unbearbeiteter Nachlaß sich heute im Ibero-Amerikanischen Institut befindet. Dem Thema des Symposiums entsprechend soll kurz auf diese Zeit eingegangen werden, die schließlich das spätere Forscherleben Uhles prägt und auch die später vorgestellten Reaktionen seiner deutschen Kollegen verständlich macht.

Uhle wird am 25. März 1856 in Dresden geboren. Sein Studium in Leipzig schließt er mit einer philologischen Dissertation über Altchinesisch ab, die 1880 veröffentlicht wird. Ein Jahr später erhält er eine Stelle im Dresdner Ethnographischen Museum, die er bis 1888 innehat. Trotz seiner eifrigen Museumsarbeiten, häufigen Reisen und regen Veröffentlichungstätigkeiten scheint es sich um eine „bescheidene, unsichere Stellung als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“ (zitiert nach Bankmann 1998: 14) zu handeln. Der bereits seit Dresden bestehende Kontakt zu Alphons Stübel, dessen mit Wilhelm Reiss zusammengestellte Sammlungen Uhle veröffentlicht (Uhle 1889-1890) und dessen Aufzeichnungen über Aufnahmen von archäologischen Stücken aus Tiahuanaco er ebenfalls für den Druck vorbereitet (Stübel/Uhle 1892), ermöglicht ihm 1888 eine Einstellung am Königlichen Museum für Völkerkunde zu Berlin. Dort verfestigt er seine bereits bestehenden Kenntnisse über altamerikanische Kulturerzeugnisse dank der bestehenden Sammlungen von Macedo, Centeno und der von Reiss und Stübel als Ergebnis ihrer Ausgrabungen in Ancón (Reiss/Stübel 1880-1887, Kaulicke 1983, Haas 1986). Im selben Jahr nimmt er als Sekretär am 7. Internationalen Amerikanisten-Kongreß in Berlin teil, verliert aber schon 1891 seine, anscheinend der vorigen ähnlich prekäre Museumsstelle. Danach lebt er wohl bei seinen Eltern und befaßt sich mit Volkskunde, neben der Vorbereitung für die Veröffentlichung des Werkes über Tiahuanaco. Erneut ist es Stübel, der Uhle weiterhilft und ihm zu einem Projekt in Südamerika verhilft, das Uhles Leben entscheidend prägt. Bankmann (1998) hat vieles von dem zusammengetragen, was für diese Jahre an mehr oder weniger amtlichen Schreiben über und von ihm existiert. Dieses Material zeigt einen abhängigen, fleißigen, aber wohl eher politisch wenig geschickten, „in manchen Dingen etwas schwerfälligen“ (zitiert nach Bankmann 1998: 23) Uhle. Aus der umfangreichen, bisher noch unbearbeiteten Korrespondenz Uhles im Ibero-Amerikanischen Institut ergibt sich ein differenzierteres, weit persönlicheres Bild. Er war sich seiner unsicheren Lage sehr bewußt und nahm die ihm angebotenen Mög-

lichkeiten an, ohne sich notwendigerweise mit diesen zu identifizieren. Seine sinologischen Universitätsstudien beruhten keineswegs auf einem kurzfristigen Interesse, das er über den amerikanistischen Forschungen vergaß. Er hatte vor, eine feste akademische Anstellung im Bereich der Sinologie zu finden, wobei er auch dem Rat erfolgreicherer Studienkollegen folgen wollte. Auch noch in Amerika, wo sich sein Leben ähnlich seiner Dresdener und Berliner Zeit als unstetes, unsicheres Suchen nach Existenzsicherheit bezeichnen läßt, erinnert er sich an vergangene verpaßte Gelegenheiten. Als Beleg dafür sei ein längerer Teil eines Briefes an seine Tante, geschrieben in Lima am 31.8.1900, angeführt:

„Es war vollständig überflüssig ... die Hoffnung auszudrücken, dass meine hiesigen Verhältnisse etc. satisfactorisch seien, weil das eben, wenn man mich eben kennt, nicht der Fall sein kann. Ein Leben in amerikanischen Diensten ist für mich in der That ziellos, wie kann ein zielloses Leben satisfactorisch sein. Sie (Frau Wiessner) spricht ferner von einer Stellung oder Position, als wenn ich eine solche hätte und nicht wie der Luftschiffer in der Luft immer herum gondelte. Das kann man sich erlauben, wenn man so viel hat (wie Frau Wiessner), dass man sich in jedem Moment zu seinen Renten zurückziehen könnte, ich aber nicht. Ich könnte Bände schreiben über mein Verkauftsein an Amerika, herbeigeführt dadurch, dass man mich einmal ohne Noth von meinen ostasiatischen Studien zu amerikanischen abzog, während ich bei meinem Verweilen bei Ostasien anderes besseres Brod hätte genießen können. Ich will hier nicht weiter diese Gedanken verfolgen, aber protestieren will ich mir gegen jede Beweise Freundschaft, die nicht auf meine Grundideen: Los von den Amerikanern, die für mich eine Verfehlung des gut deutsch natürlichen Lebenszieles bedeuten, – eingehen.“

Dementsprechend wird auch die späte Rückkehr Uhles nach fast 40jähriger Abwesenheit nur durch eine eher widerstrebend mit geringen Geldmitteln aus Dresden zustande gekommene Rente und der Einrichtung eines kleinen Arbeitszimmers im Ibero-Amerikanischen Institut ermöglicht, nachdem er schon lange vorher bestrebt war, Amerika den Rücken zu kehren. Seine Vorlesungen sind schlecht besucht, die Kontakte zu seinen Kollegen und deren Interesse an seiner Arbeit anscheinend gering. Schließlich sind die Umstände seines Todes als 88jähriger in Loben weitgehend ungeklärt, sein Grab ist unbekannt, da er wahrscheinlich anonym und wenig feierlich in einem Massengrab beigesetzt wurde.

Das Werden und die letzten Lebensjahre Uhles in Deutschland umrahmen aber den weitaus längsten und fruchtbarsten Abschnitt, die Jahre zwischen 1892 und 1933, die Uhle in verschiedenen Ländern Südamerikas verbrachte und die sich ihrerseits in Phasen aufteilen lassen. Dabei kommt seiner Tätigkeit in Peru (1896-1911), insgesamt nur zwölf Jahre mit längeren Unterbrechungen in den USA zwecks Bearbeitung seines dort befindlichen archäologischen Materials, eine besondere Bedeutung zu. Auch diese ist in zwei Unterabschnitte aufteilbar, der frühere (1896-1906) ist auch der wissenschaftlich fruchtbarste, da ihm seine

Bindung an zwei wissenschaftliche Institutionen in den USA eine intensive Ausgrabungstätigkeit in vielen Fundstellen gestattete, deren Ergebnisse teilweise auch dort publiziert wurden, vor allem sein monographisches Werk *Pachacamac* (Uhle 1903). Die in dieser Zeit ergrabenen und bisher wenig ausgewerteten Grabungsobjekte befinden sich noch heute im Phoebe-Hearst-Museum in Berkeley, Kalifornien, die der Pachacamac-Grabung in Pennsylvania, während insgesamt sechs noch unveröffentlichte Grabungsberichte, entsprechende Notizbücher (42-72 nach Uhles Numerierung), Pläne sowie zahlreiche Briefe und Fotos u.a. im Uhle-Nachlaß des IAI gelagert sind. Die zweite, weit weniger zugängliche Phase (1906-1911) beschränkt sich auf seine Tätigkeit als Museumsdirektor des neu gegründeten Museo de Historia Nacional in Lima (Hampe Martinez 1998). Auch diese ist gut durch vorhandenes Material im IAI belegt (Notizbücher 73-93, entsprechende Fotos, Briefe u.a.), das aber bislang noch nicht bearbeitet worden ist. In dieser späteren Lima-Phase ließ seine bisher intensive, fast hektische Ausgrabungstätigkeit, wohl finanzieller Beschränkungen wie verwaltungstechnischer und musealer Aufgaben wegen, deutlich nach. Die in diesem Zeitraum von ihm erworbenen Erkenntnisse und Grabungsobjekte sind in Peru kaum zu eruieren, von wenigen Veröffentlichungen Uhles abgesehen. Anfang 1912 schließlich verließ Uhle endgültig Peru, um ähnlichen Aufgaben in Chile nachzugehen.

Im folgenden sollen nicht so sehr die Person Uhles oder die seinen archäologischen Arbeiten zugrundeliegende Methode beleuchtet, sondern die Auswirkungen dieser Tätigkeiten und deren Darstellung durch Uhle aus der Sicht seiner peruanischen, nordamerikanischen und deutschen Kollegen vorgestellt werden. Dabei ist klar, daß hier nur einige Probleme kurz angerissen werden können, die aber insgesamt zu einer differenzierteren Beurteilung der Stellung Uhles innerhalb der Archäologie Perus führen sollten.

1. Uhle aus der Sicht der peruanischen Wissenschaftler

Man kann die Auswirkung Uhles auf seine peruanischen Kollegen in vier Phasen aufteilen (Kaulicke 1998c: 179-181):

- Die Jahre zwischen 1896 und 1906, in denen er, mit Ausnahme der erwähnten Monographie über Pachacamac, nur wenige, kurze, meist in Deutsch und Englisch verfaßte Artikel veröffentlichte, damit also nur geringen Widerhall in Peru fand, was ihm aber dennoch, wohl aufgrund seines inzwischen international gewonnenen Rufes, die Berufung als erster Direktor des Museo de Historia Nacional in Lima einbrachte.
- Die zweite Phase, 1906-1911, wandelte ihn schlagartig zur öffentlichen Person, was aber auch zu Intrigen, Neid und Unverständnis seinen Vorstellungen gegenüber der vorspanischen Geschichte führte, obwohl er in dieser Zeit verhältnismäßig viele Artikel über Themen aus dem Bereich der Geschichte,

Sprachenkunde, Ethnographie und Archäologie in spanischer Sprache herausbrachte.

- Eine dritte Phase fällt mit seinem Aufenthalt in Chile (1912-1919) zusammen. Wenn sich auch nur etwa ein Viertel seiner in dieser Zeit veröffentlichten Arbeiten mit Peru befassen, sind diese doch klare Synthesen seiner Auffassungen, wohl als Verteidigung gegen wachsende internationale Kritik, die im wesentlichen auf z.T. nicht unverständlichen Mißverständnissen seiner unvollständigen oder fehlenden Materialvorlagen wegen beruht. Damals begann in Peru der erste und nach wie vor namhafte nationale Archäologe Julio C. Tello seine Forschungstätigkeit. Dieser konzentrierte sich darauf, die Ergebnisse Uhles kritisch zu untersuchen, getrieben von dem Drang, Eigenständiges als Differenziertes zu produzieren.
- Die vierte Phase schließlich umfaßt die Zeit zwischen 1920 und 1944. Zu deren Beginn veröffentlichte Tello gezielt seine Vorstellungen einer nationalistischen Archäologie Perus, in der naturgemäß Uhle in einem immer negativeren Licht erscheint. Dessen Kritiken an indigenistisch ausgerichteten und unkritischen Werken der Glorifizierung Altperus wurden als unpatriotisch zurückgewiesen, was vor allem in den heftigen Reaktionen des peruanischen Historikers Riva-Agüero deutlich wird (Kaulicke 1997; Cerrón-Palomino 1998), der schließlich Uhle zu einem *sabio excavador, perito en diferenciar las capas superpuestas* (Kaulicke 1997: 142), also einem fähigen Grabungstechniker, reduzierte. Uhle schien diese Kritiken zu ignorieren und veröffentlichte im genannten Zeitraum rund 100 Artikel, etwa ein Viertel davon Peru betreffend, das meiste davon aber als Zweitveröffentlichung, Wiederholung oder sehr allgemein gehaltene Arbeit, gezeichnet vom Altern des Forschers.

Daß sich diese eher negative Einstellung seitens der Peruaner bis heute gehalten hat, zeigt die kürzlich veröffentlichte Arbeit eines jüngeren Archäologen der San Marcos-Universität in Lima (Morales 1993: 19; siehe auch Kaulicke 1998b: 69):

„Tello y Uhle son indudablemente dos pilares opuestos de la arqueología peruana. Tello representa el nacionalismo de una arqueología comprometida con el presente. Uhle es el investigador extranjero encerrado en un gabinete de trabajo, ignorando el presente, la identidad nacional y la conservación de los monumentos arqueológicos, actitud seguida hasta la fecha por todos los arqueólogos extranjeros que trabajan en el Perú. Más aún creemos que son pilares distintos en la consecución de la arqueología como ciencia, aspecto que se hace notar después de la muerte de Tello“.

Tellos Beitrag hingegen

„es reivindicadora, trata de articular el proceso cultural en forma global, explicándolo en relación con el medio ambiente. Por ello usa la etnología vigente, costumbres, mitos en analogía con la iconografía. Sustenta la continuidad de la cultura andina, por ello habla de una cultura viva, sin

hacer historia de fases, tipos y estilos. Uhle, en cambio, pese al manejo de temporalidad en los estilos y tipos, se equivocó al plantear que las culturas protoideas eran anteriores a Chavín y que derivaban de la cultura maya de Centroamérica. De este modo estableció la teoría difusionista y justificó la presencia foránea como causa del desarrollo cultural“.

Dieses Zitat faßt die Grundhaltung einer allgemein akzeptierten neoindigenistischen Auffassung zusammen, die Tello wie auch Uhle als nützliche Vorwände für eine stark politisch gefärbte wissenschaftliche Haltung benutzen, an der sich, entgegen der Meinung von Morales, auch Ausländer wie etwa Murra und Zuidema beteiligen. Das in den siebziger Jahren aufgekommene Bild vom „hombre andino“ zeichnet das praktisch undifferenzierte Modell eines quasi genetisch vorbedingten und damit einzigartigen, unvergleichbaren Kulturverhaltens, dem die Geschichtlichkeit zwecks nahtlosem Verbund mit der Gegenwart abgeht, gestützt durch das Fortbestehen von Sprache und Rasse. Die damit auch undifferenzierte Vergangenheit wird zu einer Art von paradiesischem Urzustand, der die volle Entfaltung dieser Anlagen förderte, welche seit dem 16. Jahrhundert durch schädliche westliche Einwirkungen geschwächt oder gar vernichtet wurden und dank der bestehenden, noch gesteigerten starken Einflußnahme (verstanden als Einmischung) der Ausländer, insbesondere der Nordamerikaner, nach wie vor, oder sogar noch mehr als in der Vergangenheit, gefährdet sind. Das Zugrundelegen dieser Prämissen reduziert auch im wesentlichen die materiellen Hinterlassenschaften Altperus zu nützlichen Bildern einer „besseren“ Vergangenheit und die Archäologen zu deren meist unwillkommenen Hütern oder Technikern, deren Funktion sich in der Verfügbarmachung solcher „Bilder“ beschränkt.

Uhle ist damit als Ausländer *per se* vorbelastet, was seine von Tello nachgewiesenen „Irrtümer“ verständlich macht. Auch seine wissenschaftlichen Beiträge sind im wesentlichen durch die Brille Tellos gesehen, da dem Peruaner der direkte Zugang zu diesen durch ihm wenig vertraute Sprachen erschwert war. Wenn ihm auch in Peru, etwas widerstrebend, die Einführung der wissenschaftlichen Archäologie verdankt wird, so war es doch unumstritten Tello, der diese zur nationalen Wissenschaft machte.

2. Uhle aus der Sicht der nordamerikanischen Wissenschaftler

Die Haltung nordamerikanischer Wissenschaftler Uhle gegenüber war und ist deutlich positiver und direkter, einmal, da sich sein umfangreiches archäologisches Material in den USA befindet und damit interessierten „einheimischen“ Kollegen zugänglich ist, zum anderen, da Uhle persönlichen Kontakt zu ihnen, vor allem zu A. Kroeber, pflegte und mit seiner Emeryville-Grabung 1902 (Uhle 1907) sogar direkt zur Kenntnis der nordamerikanischen Archäologie beisteuerte. Schließlich bestehen auch kaum die in Peru vorherrschenden sprachlichen Schwierigkeiten, wenngleich Uhles englische Sprachkenntnisse kaum als vorzüglich gelten können; seine Originalberichte für Kalifornien und wohl auch

Pennsylvania sind in deutsch abgefaßt und wurden später von seiner Frau übersetzt. Die Sammlungen Uhles in Berkeley wurden teilweise zwischen 1924 und 1927 von Kroeber, Strong und Gayton publiziert (für entsprechende Literaturangaben siehe Kaulicke 1998a). Diese, vor allem der erstgenannte, gruben selbst in Peru; auch andere folgen den Spuren Uhles, so daß letzterer schließlich entscheidend die Richtung der peruanistischen Archäologie in den USA geprägt, ja diese praktisch ins Leben gerufen hat. In den fünfziger und sechziger Jahren verfeinerte dann J. H. Rowe das Chronologiegerüst Uhles und versuchte, dieses neue System als allgemein gültiges für die Archäologie Perus einzuführen, was seitens der USA und der europäischen Kollegen im wesentlichen akzeptiert, von den Peruanern aber mit Skepsis betrachtet und, entsprechend der von Tello vorgezeichneten Haltung, von eigenen Chronologieansätzen ersetzt wurde (Kaulicke 2000).

Untersucht man diese Wechselbeziehung aber etwas näher, so fällt auch hier auf, daß Uhle meist in andere Ausrichtungen „eingepaßt“ wird, bzw. sein ergrabenes Material die Eigenleistung Uhles im wesentlichen ersetzt. Die peruanistische Archäologie der USA ist in ihrer spezifischen Geschichtsauffassung, der geringen zeitlichen Tiefe des Nationalstaates und der angenommenen Geschichtslosigkeit der indigenen voreuropäischen Bevölkerung wegen, rein kulturen- und anthropologisch ausgerichtet. In der Bearbeitung des Uhle-Materials fällt auf, daß spezifische Merkmale der Keramik quasi ethnischen Stellenwert erhalten; die Dokumentierung Uhles wird zwar registriert, aber nicht respektiert, sein Chronologiegerüst wird „verbessert“ übernommen und durch Seriation „vervollständigt“. Dies führt zu einem weiteren Schritt, beeinflusst durch Auswertungsmethoden der deutschen klassischen Archäologie seitens J. H. Rowe, der durch striktes Beschränken auf eine, im wesentlichen auf der Auswertung der Uhle-Sammlungen beruhende Keramik-Seriation, zu einer extrem genauen, aber wenig überprüfbaren Chronologie gelangt, die er als „wertfrei“ betrachtet und der „subjektiven“ Sichtweise anderer, wie der der Peruaner, entgegenstellt. Dies führt dazu, daß letztere diese Sicht der sogenannten „Berkeley-Schule“ ablehnen und schließlich Uhle direkt zuschreiben, wie dies aus dem oben angeführten Zitat des peruanischen Archäologen klar wird.

Es scheint aus den Briefen, Notizbüchern und etwas indirekter auch aus einigen Artikeln Uhles hervorzugehen, daß er selbst ein eher gespanntes Verhältnis zu den Nordamerikanern hatte, welches teilweise auf seiner nationalistisch deutschen Grundhaltung (siehe oben zitierter Brief), aber wohl auch auf den methodischen Unterschieden zwischen der europäischen und nordamerikanischen Auffassung vom Sinngehalt der Archäologie beruhte. Das umfangreiche Material des Uhle-Archivs ist auch dafür ein noch weitgehend unerschlossenes Feld für weitere Forschungen in dieser Richtung.

3. Uhle aus der Sicht der deutschen Amerikanisten

Die wenigen Jahre, die Uhle als Forscher und Dozent in Deutschland, vor allem in Berlin, verbrachte, reichten nicht aus, um ihm unter den deutschen Wissenschaftlern einen bleibenden Stellenwert zu sichern. Dafür machte seine lange Abwesenheit den Weg frei für E. Seler und die Herausbildung der Mesoamerikanistik. Seler kritisierte Uhles Interpretationen und fand dabei williges Gehör bei Tello, der diese Kritiken übersetzen ließ und zum Gedenken an Selers Tod in seiner Hauszeitschrift herausbrachte (Seler 1923). Da Uhle erst kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nach Berlin zurückkehrte, war die Bearbeitung seines Nachlasses naturgemäß erschwert. Kutscher, der in dieser Hinsicht sehr bemüht war, konnte schließlich nur wenig davon veröffentlichen. Wie verschiedene seiner Vorgänger war auch er mehr kunstgeschichtlich interessiert, was den Perubezug eher indirekt gestaltete. In den sich herausbildenden Zentren für andine Amerikanistik in Berlin und Bonn wurde neben anderen Schwerpunkten auch Uhles Schaffen gewürdigt, wie etwa im Cochasquí-Projekt der Bonner Amerikanisten.

Erst in den achtziger Jahren jedoch ergab sich durch eine verstärkte Annäherung an die Vorgeschichte erneut Interesse an der Archäologie des zentralandinen Bereiches, vor allem durch die Schaffung der KAVA (Kommission für Allgemeine und Vergleichende Archäologie) mit ihrer ehrgeizigen Forschungs- und Veröffentlichungspolitik. In diesem Rahmen kam auch der Uhle-Nachlaß wieder zu Würden und führte kürzlich zu der Veröffentlichung seiner Pläne (Wurster 1999). Aber erst eine konzentrierte Bearbeitung des umfangreichen Materials wird es ermöglichen, die Leistungen Uhles gebührend zu erfassen, da nur dadurch Neues erkennbar wird. Es geht also nicht darum, Sekundärliteratur bzw. Meinungen über Uhle neu zu interpretieren, sondern seine Ergebnisse als Quellenmaterial zugänglich zu machen und darüber hinaus einen neuen Zugang zu gewinnen.

4. Uhles Auffassung von der Bedeutung der Archäologie Perus

Wenn nun also klar geworden ist, daß Uhles Beiträge zur Archäologie Perus durch unterschiedliche, meist unklare Bewertung häufig als Vorwand für andere Blickrichtungen dienten und noch dienen, so sollte man sich fragen, worin Uhle selbst seine Aufgabe sah. Ebenso wie die meisten der oben angeführten Kritiken schlicht nicht den Tatsachen entsprechen, wäre es auch falsch, Uhle eine streng wissenschaftliche und apolitische Grundhaltung zuzuschreiben. Während die meisten seiner Arbeiten wenig Aufschlüsse dazu bieten, ist eine bisher wenig bekannte um so deutlicher. Schon der Titel „Conveniencia de dictar una ley uniforme en los países americanos para proteger y estimular el estudio y recolección de material arqueológico y antropológico“ (Uhle 1917, wiederveröffentlicht in Kaulicke 1998: 301-335) macht klar, daß Uhle durchaus an der Rettung des alten und noch lebenden Kulturgutes der modernen amerikanischen

Staaten interessiert war. Hier ist aber seine Begründung wichtiger. Er beginnt seine Arbeit mit den folgenden Worten:

„La civilización moderna es inseparable de su fundación en la historia. El estado moderno no puede realizar su idea innata de una manera perfecta, sin que sus miembros conozcan ellos mismos su significación en el mundo, las raíces de que ha nacido, i los fines que en él se han de perseguir conforme a las condiciones naturales que han orijinado su existencia i a las facultades innatas que determinan su fin. Como único camino a la adquisición de estos conocimientos se presenta la historia; la historia en este sentido no tiene la forma de una crónica o de simples anales, tampoco la de una relación de acontecimientos históricos con criterio más o menos ajustado, sino como una filosofía que debe hacer comprender las fuentes de que el estado ha nacido i cuya multiplicación i desarrollo lógico tiene que dar como un resultado forzoso todo su desenvolvimiento hasta su fin“ (Uhle 1917: 386, Kaulicke 1998: 301).

Diese Geschichtsphilosophie, als Suche nach zeitlicher Tiefe verbunden mit der Notwendigkeit der Identitätsfindung, sollte nach Auffassung Uhles auch auf die amerikanischen Staaten anwendbar sein. Dabei ist er sich aber bewußt, daß eine solche Haltung zu seiner Zeit weder existiert, noch die Einführung solcher Ideen gewünscht ist:

„Los estados americanos son jóvenes, en los campos más variados de la vida no se han despertado todavía al entendimiento de su deber. Ahora la historia les parece de poca importancia, gozan de su vida como si nunca hubiese de venir el tiempo en que necesitarán las fuerzas de las enseñanzas del pasado para mantenerse derechos“ (Uhle 1917: 393, Kaulicke 1998: 312).

Eine wünschenswerte zeitliche Tiefe ist nach Uhle erst durch die Einbeziehung der vorspanischen Vergangenheit möglich, weshalb der Archäologie im Verbund mit der Anthropologie (wohl mehr im Sinne der physischen Anthropologie) und der Sprachwissenschaften ein hoher Stellenwert als Geschichtswissenschaft zukommt:

„El estudio fiel del pasado del suelo anterior a la conquista por medio de la arqueología se impone por eso como una necesidad vital en todos los estados americanos“ (Uhle 1917: 388, Kaulicke 1998: 308).

Schließlich kommt er zu einem weiteren Schluß, der bemerkenswert ist. Wenn er auch die Eigenständigkeit der neueren wie der alten Geschichte der einzelnen modernen Nationalstaaten akzeptiert, so sieht er doch übergreifende historische Problemstellungen der Erfassung altamerikanischer Geschichte, erwachsen aus einer Einheit der Kulturentwicklung und allgemeiner Übereinstimmungen des amerikanischen Kontinents, weshalb er für eine

„cooperación de la ciencia en todos los países americanos“ (Uhle 1917: 400, Kaulicke 1998: 324)

plädiert, da diese

„no sólo significará su conquista intelectual común por todos ellos, sino redondeará también la historia individual de cada uno de ellos. Actuando así se levantan al mismo tiempo de una vez al nivel de las naciones europeas, que dominando su suelo por la historia bien escudriñada de miles de años, son verdaderos dueños de sus territorios, tanto por la fuerza presente de su poder material como por sus fuerzas intelectuales dirigidas al entendimiento del pasado“ (Uhle 1917: 402, Kaulicke 1998: 326).

Damit scheint also Uhle Gedanken vertreten zu haben, die wenig mit dem zu tun haben, was man ihm gemeinhin zuschreibt bzw. vorwirft. Es erübrigt sich zu betonen, daß sein Gesetzentwurf keinen Erfolg hatte und seine damit verbundenen Vorstellungen auch heute noch nicht verwirklicht werden konnten.

Alles in allem sind diese verschiedenen, durch den Nachhall der Person und der wissenschaftlichen Arbeit Uhles im jeweiligen nationalen Kontext aufgefundenen Bilder nur Ausdruck dessen, was in den letzten Jahren immer deutlicher wird, nämlich der Bedeutung der vom direkten sozialen und ideologischen Umfeld abhängigen Bildungsfaktoren der einzelnen nationalen „Archäologien“, die weit von den früheren Ansprüchen wertfreier Wissenschaft entfernt sind. Somit erhebt sich aber die Frage, inwieweit, neben der gewichtigen Tatsache, daß Uhle bedeutende Pionierleistungen zur Bildung der wissenschaftlichen Archäologie Südamerikas leistete, die als solche meist anerkannt sind, eine Beschäftigung mit seiner Person und seinem Werk in der heutigen Situation der Archäologie, insbesondere der peruanischen, noch von Bedeutung ist. Die verschiedenartigen, mehr oder weniger gutwilligen Interpretationen zur Person Uhles sind weitgehend als stereotypische Mythenbildungen zu verstehen, die u.a. aus der Unzugänglichkeit direkten Materials erwachsen sind. Solches Material existiert aber, vor allem in der umfangreichen Korrespondenz Uhles mit Verwandten, Freunden, Bekannten und Kollegen seit seiner frühen Kindheit, die sich im Uhle-Archiv des IAI befindet. Ein eingehendes Studium dieser Dokumente, zusammen mit dem restlichen, noch unveröffentlichten Material, sollte die Erstellung eines konkreteren Bildes ermöglichen, das auch sein wissenschaftliches Werk in einem neuen, präziseren Licht erscheinen lassen würde. Die bislang noch unveröffentlichten Grabungsberichte, zusammen mit den entsprechenden Fundobjekten, die sich, wie erwähnt, in den USA befinden, sind als Quellenmaterial auch heute noch von hoher Bedeutung. Uhle war sich im wesentlichen der Bedeutung von Befunden und stratigraphischen Zusammenhängen bewußt und gab dazu wichtige Angaben in Fundkatalogen, Fotodokumentation, Skizzen, Plänen u.a., die, da weitgehend noch unveröffentlicht, in ihrem Wert unabschätzbar, aber ihrer Verfügbarkeit wegen auswertbar sind.

Somit obliegt es also uns, Uhle neu zu entdecken und ihn gerade für den deutschsprachigen, aber auch für den amerikanischen Raum in seinen ihm zustehenden Dimensionen zu erschließen.

Literaturverzeichnis

- Bankmann**, Ulf (1998): „Aufbruch und Rückkehr. Die Berliner Zeit im Leben Max Uhles“. In: *Indiana* 15: S. 11-36. Berlin.
- Cerrón-Palomino**, Rodolfo (1998): „Examen de la teoría aimarista de Uhle“. In: Kaulicke, Peter (Hrsg.), *Max Uhle y el Perú Antiguo*, S. 85-120. Lima.
- Haas**, Richard (1986): „Keramikfunde aus Ancón, Peru. Die Tonobjekte der Sammlung Reiss und Stübel im Museum für Völkerkunde Berlin“. In: *Indiana*, Supplement 11. Berlin.
- Hampe Martínez**, Teodoro (1998): „Max Uhle y los orígenes del Museo de Historia Nacional (Lima, 1908-1911)“. In: *Indiana* 15, S. 139-165. Berlin.
- Kaulicke**, Peter (1983): *Die Gräber von Ancon, Peru. Materialien zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie 7* (KAVA). München.
- Kaulicke**, Peter (1997): „La polémica Riva-Agüero vs. Uhle, su transfondo y sus implicancias“. In: *Boletín del Instituto Riva-Agüero* 21 (1994): S. 135-145. Lima.
- Kaulicke**, Peter (Hrsg.) (1998): *Max Uhle y el Perú Antiguo*. Fondo Editorial Pontificia Universidad Católica del Perú, Lima.
- Kaulicke**, Peter (1998a): „Max Uhle y el Perú Antiguo. Una introducción“. In: Kaulicke, Peter (Hrsg.), *Max Uhle y el Perú Antiguo*, S. 25-44. Lima.
- Kaulicke**, Peter (1998b): „Julio C.Tello vs. Max Uhle en la emergencia de la arqueología peruana y sus consecuencias“. In: Kaulicke, Peter (Hrsg.), *Max Uhle y el Perú Antiguo*, S. 69-82. Lima.
- Kaulicke**, Peter (1998c): „Releer a Uhle. Comentarios y lecturas“. In: Kaulicke, Peter (Hrsg.), *Max Uhle y el Perú Antiguo*, S. 179-202. Lima.
- Kaulicke**, Peter (2000): *Memoria y Muerte en el Perú Antiguo*. Fondo Editorial, Pontificia Universidad Católica del Perú. Lima.
- Morales**, Daniel (1993): „Historia arqueológica del Perú (del Paleolítico al Imperio Inca)“. In: Milla Batres, Carlos (Hrsg.), *Compendio Histórico del Perú*, Bd. 1, Lima.
- Reiss**, Wilhelm, und Alphons **Stübel** (1880-1887): *Das Todtenfeld von Ancón in Perú. Ein Beitrag zur Kenntnis der Kultur und Industrie des Inca-Reiches*. 3 Bände, Berlin.
- Seler**, Eduard (1923): „Viaje arqueológico en Perú y Bolivia“. In: *Inca*, Vol. 1, No. 1: S. 355-374. Lima.
- Stübel**, Alphons, und **Max Uhle** (1892): *Die Ruinenstaette von Tiahuanaco im Hochlande des alten Perú. Eine kulturgeschichtliche Studie auf Grund selbststaendiger Aufnahmen*. Leipzig.
- Uhle**, Max (1889-90): *Kultur und Industrie südamerikanischer Völker, nach dem im Besitze des Museums für Völkerkunde zu Leipzig befindlichen Sammlungen von A. Stübel, W. Reiss und B. Koppel. Text und Beschreibung der Tafeln von Max Uhle*. I: Alte Zeit (1889); II: Neue Zeit (1890). Berlin.

- Uhle, Max** (1903): *Pachacamac. Report of the William Pepper, M.D., LL.D., Peruvian Expedition of 1896*. Philadelphia: Department of Archaeology, University of Pennsylvania.
- Uhle, Max** (1907): „The Emeryville Shellmound“. In: *University of California Publications in American Archaeology and Ethnology*, vol. 7, no. 1: S. 1-106, Berkeley.
- Uhle, Max** (1917): „Conveniencia de dictar una ley uniforme en los países americanos, para proteger y estimular el estudio y recolección de material arqueológico y antropológico“. In: *Proceedings of the Second Pan American Scientific Congress*, Section 1, Anthropology, vol. 1: 386-408. Washington. (Wiederveröffentlicht in Kaulicke, Peter [Hrsg.] [1998], S. 301-335.)
- Wurster, Wolfgang** (Hrsg.) (1999): „Max Uhle (1856-1944). Pläne archäologischer Stätten im Andengebiet. Planos de sitios arqueológicos en el área andina“. In: *Materialien zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie*, Band 56, Mainz.

Die Autorinnen und Autoren

Bankmann, Ulf

Altamerikanist, Berlin

Díaz de Arce, Norbert

M.A. Altamerikanistik, Lehrbeauftragter am Lateinamerika-Institut, Freie Universität Berlin

Dunckhorst, Jan

Geschäftsführer vom Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika e.V., Berlin

Ette, Ottmar

Dr. phil., Univ.-Prof. für Romanische Literaturwissenschaft, Institut für Romanistik, Universität Potsdam

Fischer, Manuela

Dr. phil., Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ethnologischen Museum Berlin, Fachreferat Amerikanische Archäologie

Golte, Jürgen

Dr. phil., Univ.-Prof. für Altamerikanistik, Lateinamerika-Institut, Freie Universität Berlin

Hermannstädter, Anita

M.A. Altamerikanistik, Museumsassistentin i.F. am Ethnologischen Museum Berlin, Fachreferat Amerikanische Archäologie

Höflein, Michael

M.A. Altamerikanistik, Projektmitarbeiter am Ibero-Amerikanischen Institut SPK, Abteilung Nachlässe, Forschung und Projekte

Kaulicke, Peter

Dr. phil., Professor für Archäologie an der Katholischen Universität Peru, Lima, Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften, Fachgebiet Archäologie

Kraus, Michael

M.A. Ethnologie, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie, Fachgebiet Völkerkunde, Philipps-Universität Marburg

Krol, Maarten S.

Dr. der Mathematik (Niederlande), Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung e.V., Abteilung Integrierte Systemanalyse

Liebel, Manfred

Dr. phil., Univ.-Prof. am Fachbereich Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften, Technische Universität Berlin

Masson, Peter

Dr. phil., Wissenschaftlicher Rat am Ibero-Amerikanischen Institut SPK, Abteilung Nachlässe, Forschung und Projekte

Müller-Plantenberg, Urs

Dr. phil., Privatdozent für Soziologie am Lateinamerika-Institut, Freie Universität Berlin

Nicolas, Alrich

Dr. phil., Botschafter der Republik Haiti in Deutschland, Berlin

Overwien, Bernd

Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Erziehungs- und Unterrichtswissenschaften, Technische Universität Berlin

Phaf-Rheinberger, Ineke

Dr. phil., PD, Research Associate, Latin American Studies Center, University of Maryland College Park, USA; Lehrbeauftragte am Lateinamerika-Institut der FU Berlin

Riese, Berthold

Dr. phil., Univ.-Prof. für Altamerikanistik am Institut für Altamerikanistik und Ethnologie, Universität Bonn

Ruhnau, Elke

Dr. phil., Lehrbeauftragte für Altamerikanistik am Lateinamerika-Institut, Freie Universität Berlin

Schönherr, Valentin

Redaktion Lateinamerika-Nachrichten, Forschungs- und Dokumentationszentrum Chile-Lateinamerika e.V., Berlin

Schwarz, Ingo

Dr. phil., Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle, Berlin

Thierner-Sachse, Ursula

Dr. phil., Univ.-Prof. für Altamerikanistik am Lateinamerika-Institut, Freie Universität Berlin

Vollmer, Günter

Dr. phil., ehem. wissenschaftlicher Mitarbeiter im Ibero-Amerikanischen Institut SPK, Abteilung, Nachlässe Forschung und Projekte

Wolff, Gregor

Dr. phil., Leiter des Referats Nachlässe und Sondersammlungen im Ibero-Amerikanischen Institut SPK

Forschungsverbund Lateinamerika Berlin-Brandenburg

Wie keine andere Region in Deutschland weist der Berlin-Brandenburger Raum eine besondere Konzentration von universitären und außeruniversitären Forschungseinrichtungen auf, die sich mit Lateinamerika befassen. Diese Entwicklung begann im 19. Jahrhundert und wurde von Ethnologen und Altamerikanisten, Sprach- und Literaturwissenschaftlern, Sozialwissenschaftlern, Historikern und Wissenschaftlern anderer Forschungsbereiche bis in unsere Zeit fortgeschrieben. Als in dieser langen Tradition stehend versteht sich der im Jahre 2000 gegründete *Forschungsverbund Lateinamerika Berlin-Brandenburg (ForLaBB)*, dessen Ziel die Zusammenarbeit und Vernetzung der Lateinamerikaforschung in der Region ist und der sich als Kompetenzzentrum für Forschung und Beratung etablieren möchte.

Der vorliegende Band dokumentiert die Beiträge der ersten *ForLaBB*-Tagung im Oktober 2000 und ermöglicht zahlreiche Einblicke in die Arbeit von Institutionen und Personen in Vergangenheit und Gegenwart. Er möchte zugleich als Anregung für zukünftige Forschungen dienen, welche die lange Tradition Berlin-Brandenburgs aufnehmen und fortschreiben.

ISBN 3-932089-77-4